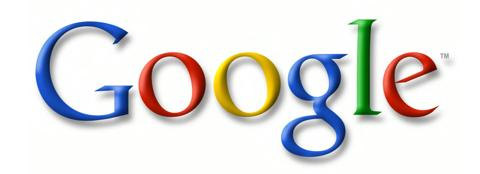
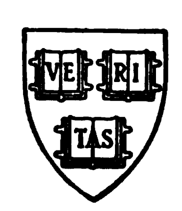





VE RI
TAS

# ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE

DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,
PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM IN BERLIN.

5

FÜNFTER BAND.

BERLIN.
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.
1856.

## Verzeichnifs der bisherigen mitarbeiter.

---

Director Ahrens in Hannover.
Dr. Th. Aufrecht, jetzt in Oxford.
Prof. Ag. Benary in Berlin.
Prof. Th. Benfey in Göttingen.
Prof. F. Bopp in Berlin.
Sophus Bugge in Christiania.
Dr. Corssen in Pforte.
Prof. G. Curtius in Kiel.
Director Prof. Dr. A. Dietrich in Hirschberg.
Dr. Lorenz Diefenbach in Frankfurt a. M.
Dr. Ebel in Filehne.
Dr. Förstemann in Wernigerode.
Hofrath J. Grimm in Berlin.
J. Virgil Grohmann in Prag.
Dr. M. Haug Privatdocent in Bonn.
Hofrath Holtzmann in Heidelberg.
Prof. Jülg in Krakau.
Prof. Dr. Kirchhoff in Berlin.
Dr. K. v. Knoblauch in Tübingen.
Prof. A. Kuhn in Berlin.
Prof. H. Leo in Halle.
C. Lottner in Potsdam.
Dr. W. Mannhardt in Berlin.
Prof. Mafsmann in Berlin.
Dr. Leo Meyer in Göttingen.

Prof. Max Müller in Oxford
Dr. Friedr. Pfeiffer in Breslau.
Prof. A. Pictet in Genf.
Prof. A. F. Pott in Halle.
Dr. E. Rosselet in Berlin.
Prof. R. Roth in Tübingen.
Prof. A. Schleicher in Prag.
Prof. Schmidt-Göbel in Lemberg.
Prof. H. Schweizer in Zürich.
Prof. Spiegel in Erlangen.
Dr. H. Steinthal in Berlin.
Dr. Strehlke in Danzig.
Prof. A. Weber in Berlin.
Prof. Weinhold in Grätz.
Dr. Westphal in Tübingen.
Fr. Woeste in Iserlohn.
Prof. Zyro in Bern.

# Inhalt.

# I. Abhandlungen.

---

## Oskisches.

### Der cippus Abellanus.

Z. 1. Maiioí Vestirikiíoí Mai. Denselben namen haben wir wahrscheinlich auf der abellanischen inschrift bei Momms. taf. VIII n. 17, wo ich statt Vesi Vest(irikiís) vermuthe.

5. deketasioí. Gegen die gewöhnliche ableitung von einem dem lat. dictare entsprechenden verbum muſs ich bedenken äuſsern; zumal des ersten e wegen, denn lat. dic lautet ja im osk. dík; auch das zweite e ist bei dieser erklärung sonderbar, man sollte eher díhtasioí erwarten. Sicheren aufschluſs weiſs ich jedoch nicht zu geben.

12. slaagid abl. von slaagí f. = finis, s. umbr. sprd. II, 326. Ich identificire das wort mit skr. râji-s f. (linea, series); das osk. hat das anlautende s, welches im skr. verloren ging, bewahrt; die wurzel ist, wie ich glaube, skr. sṛj, wovon Kuhn in dieser zeitschr. IV, 25 f.

13. op (ɔ: apud, cstr. m. abl.) = umbr. up, *op*, lat. ob. Unrichtig, wie ich glaube, vergleicht man gewöhnlich skr. abhi oder upa. Dem skr. abhi entspricht osk. amfr-, umbr. ampr-, ambr-, amb-, lat. amb-; auſserdem ist der übergang von f (bh) in p im osk. (íp, ***hipid***) und umbr. (ampr) sehr beschränkt. Auch upa läſst sich nicht vergleichen, dem entspricht lat. umbr. sub (wo jedoch das s dun-

kel ist), und osk. o ist nie aus ursprünglichem u entstanden. Dagegen ist, wie Schweizer in dieser zeitschr. III, 393 andeutete, op, lat. ob = skr. api, griech. ἐπί, was lautlich unbedenklich ist und auch in betreff der bedeutung — so weit man sehen kann — gut pafst.

13. eísod — illo. Die von A. K. umbr. sprd. II, 274 angenommene gegenseitige ergänzung der umbr. pronominalstämme I und ERO findet ihre bestätigung durch das gleiche verhältnifs der entsprechenden Í und EÍSO. Man vergleiche:

| | Í m. | Í f. | Í n. | EÍSO m. | EÍSO f. | EÍSO n. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| n. s. | *izik* (isídum) | íok | ídik | | | |
| g. | | | | eíseis | | eíseis |
| d. | | | | | | |
| a. | *ionc* | | ídik | | | |
| ab. | | | | eísod, *eizuc* | eísak | eísod, *eizuc* |
| l. | | | | eiseí, *eizeic* | eísaí | eiseí, *eizeic* |
| n. p. | (íussu) gewifs íosk | | *ioc* | | | |
| g. | | | | | *eizazunc* | |
| d. ab. | | | | *eizois* | *eizaisc* | *eizois* |
| a. | *iusc* TB. 20 | | *ioc*. | | | |

Dagegen steht hier das altlateinische dem osk. und umbr. entgegen, denn Festus hat die Glosse nec erim = nec eum, und der stamm i, erweitert eo, bildet alle casus. — Nur als unsichere vermuthung darf ich aussprechen, dafs EKO und EKSO sich unter einander wie Í und EÍSO verhalten.

| | EKO m. | EKO f. | EKO n. | EKSO m. | EKSO f. | EKSO n. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| n. s. | | | ekík Momms. taf. VIII n. 5? | | | |
| g. | | | | | | |
| d. | | | | | | |
| a. | | ekak | ekík? | | | |
| ab. | | | | eksuk | | eksuk |
| l. | | | | *exeic* | | *exeic* |

| | m. | f. | n. | m. | f. | n. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| n. p. | | ekask | | | | |
| g. | | | | | | |
| d. ab. | | | | | | |
| a. | | ekass. | | | | |

Gegen diese vermuthung streitet die deutung Mommsens von ekhad Momms. taf. X n. 26 als abl. sg. fem. = hic; die inschrift ist aber so verstümmelt, daſs sich nichts sicher behaupten läſst.

15. mo[íníkad] = communi. Vergl. municas pro communicas dicebant. Fest.

16. tanginod. Schon längst ist die bedeutung sententia richtig gefunden und altlat. tongêre, got. þagkjan verglichen; bisher aber hat man meiner meinung nach in betreff der biegung des wortstammes und des suffixes geirrt. Mit gutem grunde findet Mommsen das suffix ino f. auffallend; aufschluſs gewinnt man weder durch seine herbeiziehung von lat. suff. nus n., noch weniger durch die bemerkungen Bergks in zeitschr. f. d. altw. 1851. s. 22. Von dem worte sind gen. sing. *tangineis*, abl. tanginod, *tanginud*, acc. *tanginom* bewahrt: *tangineis* kann von einem i- oder o- oder consonantischen stamme gebildet sein; tanginod, *tanginud* schlieſst einen i-stamm aus, läſst aber noch unentschieden, ob das wort nach der o- oder der consonantischen declination flectirt wird (vergl. *ligud* von *lig*, dem in der nationalen schrift lígod entsprechen würde). Acc. *tanginom*, wird man sagen, zeigt, daſs das wort der o-declination gehört. Dem ist aber nicht so. Mommsen gibt nur ein beispiel eines acc. sg. m. oder f. bei consonantischen stämmen, nämlich *medicim*, und dies ist, wie ich glaube, falsch als acc. sg. m. von meddic gedeutet; s. zur bantinischen tafel. Wir sind also für die bestimmung der endung des acc. sg. m. und f. bei consonantischen stämmen auf die verwandten sprachen hingewiesen. Im umbr. bildet uhtur acc. sg. uhturu, *curnac* acc. sg. *curnaco*; nach dieser analogie dürfen wir im oskischen die endung -om, nicht -ím, vermuthen, und so können *tangineis*, tanginod, *tanginom* wol einem consonantischen stamme gehören. —

Aber auch ein suffix -in f. findet in den verwandten sprachen keine bestätigung. Dagegen werden im lat. abstracta durch das suff. iôn f., wie durch tiôn, gebildet; und im umbr. lassen die weiblichen stämme mit den suffixen tion oder ion das o in der flexion schwinden, z. b. natine = natione. Ich erkläre daher *tangineis*, tanginod, *tanginom* als gen. abl. accus. sing. von einem weiblichen stamme tangiôn, von tangí = got. þagkjan, lat. tongêre (vergl. des vocals wegen lat. longus = got. ſaggs) durch das suff. iôn gebildet. Wesentlich gleich ist also tongitio bei Fest. p. 356 ed. Müll. *tongere Aelius Sti*-lo ait noscere esse, quod *Praenestini tongi*-tionem dicant pro no-*tionem* *).

21. fruktatiuf. Warum nicht fruhtatiuf, wie ehtrad, geschrieben ist, vermag ich nicht zu sagen; die umbr. sprd. II, 406 für umbr. fiktu, *ninctu* gegebene erklärung findet hier keine anwendung. Willkür darf ich nicht annehmen; eher könnte man bei *actud*, *factud* TB. an eine weniger genaue bezeichnung des lautes denken.

31. feíhoss. Die neueste erklärung Mommsens: postis und die vergleichung des lat. fīgo, scheint kaum richtig, da fīgo, wie ich glaube, dem griech. σφίγγω entspricht, das g desselben also wahrscheinlich nicht aus h entstanden ist. Um auch eine vermuthung zu wagen, so ist feího vielleicht = griech. τοῖχο, da dies wahrscheinlich statt τϝοῖχος steht, mit τϝεῖχος aus einer mit τεχ (τεχ-νη), τυχ, skr. tax, tvax zusammengehörenden wurzel τϝιχ (vgl. Benfey gr. wurzellex. II, 249); man vergleiche lat. fores — skr. dvâra, ficus — griech. σῦκον.

34. postin (propter) = umbr. pustin, pusti, *posti* (pro), s. umbr. sprd. II, 325 f. Wenn Curtius (in dieser zeitschr. I, 263) bemerkt, daſs man zweifeln könnte, ob

*) Nun kann ich, auf das osk. tanginom gestützt, auch nicht glauben, daſs m des accusativs in der consonantischen declination aus dem sprachbewuſstsein des umbrischen volkes gänzlich verschwunden war; was ich zu den umbr. sprd. I, 127. II, 40 bemerke. — Die behandlung der Festus-stelle von Fleckeisen (altlat. dichterfragm. s. 41 f.) ist mir noch unbekannt.

nicht Aufrecht (umbr. sprd. I, 155) das umbr. pustin mit unrecht in pust und in zerlegt, so ist dieser zweifel wol gegründet. Das lat. in lautet nämlich im umbr. und osk. en, nicht in, nur umbr. iseçetes zeigt i; auch begrifflich scheint sich die behauptete zusammensetzung nicht sehr zu empfehlen. — Curtius will es lieber als locativ von posti betrachten. Zwar zeigt nun hortín kerríiín die locativendung ín, nicht in, vielleicht jedoch findet hier keine discrepanz statt. Denn Lepsius gibt auf dem cipp. Abell. NI·TƧẎП, und Mommsen hat zwischen I und T grofsen raum und scheint zu bezeichnen, dafs hier etwas glatt abgerieben ist; ich vermuthe daher, dafs auf dem steine eigentlich NꟷTƧẎП, postín stand. — Die verschiedenen bedeutungen des osk. postín, umbr. pustin, lat. post einigen sich leicht, wenn man lat. secundum, ahd. nâh berücksichtigt; dann schliefst sich auch das lit. pas (mit acc. = bei, zu, nach etwas hin), welches Curtius bei seite liefs, ungezwungen an.

50. 51. patensíns. Schon Mommsen war hier auf richtigem wege, und seine deutung: aperiant, pandant dürfte im wesentlichen haltbar sein. Wir können hier jedoch nicht 3 ps. plur. präs. conj. von einem verbum der consonantischen conjugation haben; die analogie von *deicans*, *lamatir* würde nothwendig patensans fordern (nur wurzel fu hat fuvid); nach tríbarakattíns, *fefacid*, *hipid* müssen wir vielmehr 3 ps. pl. pf. conj. annehmen. Dem conj. tríbarakattíns entspricht ein indic. tríbarakattens, dem *fefacid* ein *fefaced*; so dem conjunct. patensíns, sg. patensíd ein indic. patensens; sg. patensed; denn, da im osk. nur wurzel fu, pf. conj. durch zusammensetzung mit präs. conj. der wurzel es bildet, müssen wir mit Mommsen patensíns zerlegen und das s dem verbalstamme zutheilen. Wenn aber Mommsen in diesem stamme eine desiderativ- oder inchoativform, ähnlich den lat. auf -essere sieht, ist dies sicher unhaltbar; die folgende erklärung scheint lautlich und begrifflich gerechtfertigt. Wie pf. opsed einem stamme opsa entspringt, so ist patensed pf. von patensa; wie opsa denominativ von

ops = lat. opus, so, wie ich vermuthe, patensa von einem subst. neutr. patens. Im unsern worte hat Mommsen richtig die wurzel pat, öffnen, gesehen; diese ist, wie er ferner bemerkt, in lat. passus, patina erhalten, nasalirt panděre, eig. pantere (vgl. mendax, -ndus, und neuumbr. inlautendes nd statt nt) = griech. *πίτνημι*, *πετάννυμι* (anders Benfey), intransitiv patêre; wie nun im lat. von pango pignus, von facio facinus gebildet ist, im skr. von wurzel ap apnas, so könnte im osk. ein subst. n. pat-nos, öffnung, der wurzel pat entspringen. Eine solche form müssen wir nämlich als die ursprüngliche vermuthen (vergl. der consonanz wegen Perkedneís); dieselbe konnte sich aber nicht erhalten, denn der vocal des suff. -os (-us), und folglich auch des -nos fällt im osk. aus (gewiſs wirkung des accents, welcher, wie im skr. und griech., auf der ersten sylbe lag), patnos wird also patns; dies war aber zu hart, und daher ward ein e zwischen t und n eingeschoben, also patens; gerade so ist got. gutans (gegossen) aus gutns, gutnas entstanden. Der osk. verbalstamm patensa würde hiernach im lat. patinera lauten.

58. Es leidet keinen zweifel, daſs wir in staíet die 3 ps. pl. einer verbalform haben, deren 3 ps. sg. in staít tab. Agn. b. 23 bewahrt ist; wenn aber alle erklärer (auch ich selbst in dieser zeitschr. III, 423) hier conjunctivformen sehen, ist das sehr bedenklich. — Auf der tab. Bant. lautet die 3 ps. sg. präs. conj. act. vom thema *deiva deivaid* z. 11, von *tada tadait* z. 10; auch sonst vertauscht diese tafel auslautendes d mit t, so *pocapit* z. 8 neben *(p)ocapid* z. 30; auf den in nationaler schrift aufgezeichneten denkmälern dagegen kommt dieser wechsel nie vor, hier müſsten daher die entsprechenden formen deívaíd, tadaíd sein. Vom thema sta würde demgemäſs die 3 ps. sg. präs. conj. staíd lauten, was auch mit den übrigen überlieferten conjunctivformen (*fuid*, fusíd, *hipid*, *fefacid*) stimmt. Ich nehme daher jetzt groſsen anstand, das abweichende staít = stet durch herbeiziehung des got. bairaiþ neben bairai zu vertheidigen. — Ebenso anstöſsig ist staíet =

stent. — Zwar ist sonst kein beispiel einer 3 ps. pl. präs. conj. act. von einem verbalstamme auf a vorhanden, aber die vorkommenden conjunctivformen präs. deicans, pf. tríbarakattíns u. a. berechtigen uns doch, hier -aíns aufzustellen, zumal da das umbr. bei den verben auf a, wie bei den übrigen, die endung -(n)s gibt. — Es scheint hiernach wol begründet, wenn ich die gewöhnliche erklärung verlasse und mich nach einer anderen umsehe. Der umbrische verbalstamm, welcher dem latein. stare entspricht, lautet stahe, stahi (davon staheren = stabunt, stahituto = stanto, stahu = sto statt stahiu), wo ich das h als dehnungszeichen fasse (anders umbr. sprd. lautl. §. 16, 6, wo ich den gegengrund nicht recht begreife); dieselbe wurzelerweiterung durch i (j) finden wir in den völlig entsprechenden lit. stóju, lett. staju, sl. stoją, und auch sonst bei mehrern vocalisch auslautenden wurzeln (vgl. Benfey Gött. gel. anz. 1852 s. 529 ff.). Umbr. stahi würde hiernach, wie ich glaube, im osk. staí lauten müssen; wenn wir nun diesen oskischen verbalstamm als wirklich vorhanden betrachten, und weiter annehmen (wogegen nichts spricht), dafs derselbe, wie auch umbr. *stahi*, wie lat. capio conjugirt ward, können wir unbedenklich staít als 3 pers. sg. präs. indic. staíet als 3 ps. pl. präs. ind. (vgl. set = sunt; amfret eig. amfríet = ambeunt) fassen*). — Wir müssen nun sehen, wie sich der context mit dieser durch betrachtung der form gewonnenen deutung der genannten wörter verträgt. In betreff der stelle des cippus scheint es ja doch, als streite staíet = stent gegen z. 15. 16, wenn hier — wie wahrscheinlich — die lesung Kirchhoffs: paí teremennio moíníkad tanginod profato set (oder profatoset, wie posstíst, teremnatost) = quae terminalia communi sententia probata sunt richtig ist; wenn nämlich hier schon gesagt ist, dafs die marksteine von beiden seiten approbirt sind, welchen sinn hat es denn schliefs-

*) Nach umbr. sprd. formenl. §. 51 wird umbr. *stahi* wie lat. habêre conjugirt; nach dieser conjugation würde aber osk. staí 3 ps. pl. präs. ind. staínt (vgl. eestínt) bilden.

lich zu sagen: da und da sollen marksteine aufgerichtet werden? — Wenn wir aber staíet als stant deuten, scheinen die letzten zeilen des cippus, wie die markscheide zwischen den gebieten beider städte bezeichnet ist, anzugeben. Uebrigens ist an dieser stelle noch vieles zweifelhaft; die deutung des uruvo als curva ist gar nicht sicher; *ollad ist vielleicht nicht pollad, sondern sollad zu ergänzen: zwischen der abellanischen und der nolanischen mark läuft auf der ganzen strecke ein weg hin. — Auf der tafel von Agnone ist mir die letzte zeile, worin staít vorkommt, unklar (das tempelland ist nach den himmelsgegenden limitirt? mit Knötel); staít = stat scheint sich jedoch schon durch die congruenz der indicative sakarater und eestínt zu empfehlen.

Hiernach mufs ich meine bemerkung in dieser zeitschr. III, 423: „in 3 pers. sg. ist der unterschied zwischen volleren und stumpferen endungen mehr verwischt, die regel ist jedoch t = ursprüngl. ti, d = ursprünglich t“, berichtigen. Jetzt drücke ich dies schärfer so aus: auch in 3 ps. sg. ist der unterschied zwischen volleren und stumpferen endungen auf den in nationaler schrift abgefassenen denkmälern bewahrt, t = ursprüngl. ti, d = ursprüngl. t; auf der bantinischen tafel dagegen ist derselbe dadurch etwas verwischt, dafs diese auch statt d (= urspr. t) zuweilen t schreibt *). So

I. t: a. präs. indic. ist (plur. set) = skr. asti, griech. ἐστί, got. ist (í der stammsylbe durch einflufs des verloren gegangenen i des personalsuffixes); faamat, vgl. skr. rodayati, griech. τιμάει (eig. τιμαετι), got. spillôþ; staít (pl. staíet), vgl. skr. kupyati, griech. χαίρει (eig. χαϱjετι), got. sôkiþ; *angit? λεικειτ? λιοκακειτ?* (plur. eestínt), vgl. got. habaiþ. b. fut. indic. ungebräuchl. est, wovon fut. I *didest* u. s. w., fut. II. fu-st (plur. *eset), ursprüngl. asati (in

*) Auf den oskischen denkmälern mit griechischer schrift fand wahrscheinlich dasselbe statt, da sie πωτ = pod schreiben.

dieser zeitschr. III, 422). — II. d: a. präs. conj. *síd (aus fusíd = fuerit zu schliefsen) = skr. syât, griech. εἴη, got. sijai; *fuid* = sanskr. bhûyât; *deivaid*, *tadait*, in nationaler schrift gewifs *deivaid*, *tadaid*, vergl. skr. rodayet, griech. τιμαοίη, got. spillô. b. perfect. indic. deded, kombened, opsed, profatted, aamanaffed u. s. w. (plur. opsens u. s. w.), vgl. πεπαίδευ-κε, πεφύλαχε, got. gaut, band, saislêp, sôki-da. c. perfect. conj. *fefacid*, *hipid* (plur. tríbarakattíns, patensíns), vgl. got. guti. d. imperat. 3 pers. sing. -tud (plur. -tuns) = skr. -tât, griech. -τω.

## Die tafel von Agnone.

In betreff des alters scheint Mommsen s. 26 unberechtigt, diese inschrift als eine jüngere zu bezeichnen; vgl. s. 115: „die bronze von Agnone kann in die zeit nach 666 gehören, aber auch älter sein als der socialkrieg". Nirgends entdecke ich spuren des verfalls der sprache, vielmehr finden sich andern inschriften gegenüber ältere sprachformen, die man wohl nicht aus dem umstande, dafs diese inschrift einem tiefer im binnenlande liegenden gebiete gehört, noch auch aus dem sacralen inhalte derselben erklären darf. TAgn. 11a. 12a. 14b. 15b. hat nämlich die ältere form Dioveí = Jovi, während die jüngere Jov- auf einer inschrift bei Momms. t. VII n. 2 und auf der pompejanischen inschrift in dieser zeitschr. II, 55 vorkommt; ja vielleicht findet sich diese jüngere form auch auf dem cipp. Ab., im nomen Jovkiíoí 4, das von Jov- wie umbr. Kastru-çiio gebildet, scheint. Lepsius und Stier (z. f. d. altw. 1851 s. 470) lesen jedoch Jovkiíoì, welche form mir unerklärbar ist. — Ich möchte hiernach die inschrift ins sechste jahrhundert der stadt setzen.

a. 2. vezkeí. Die erklärungen der vorigen interpreten schlugen schon darum fehl, weil sie den werth des z mifskannten oder nicht festhielten. Wie az und horz lehren, vertritt dasselbe einen zungenlaut und s. Das wort

wird der consonantischen declination gehören. Ich theile vez-keí und suche in vez das lat. vetus, welches, wie ich aus ops-â = lat. oper-â schliefse, im osk. so lauten müfste. In k-eí sehe ich dasselbe suffix als in lat. senex, griech. νέαξ (vgl. Curtius in dieser zeitschr. IV, 215); der ausfall des suffixvocales darf gar nicht auffallen, wenn sich gleich kein völlig gleiches beispiel findet, denn das oskische liebt überhaupt zusammenstofsen der consonanten; vgl. noch umbr. Japuzku. — Hiernach scheint vezkeí = seni zu sein. Welchen gott bezeichnet aber dieser allgemeine name? das wage ich nicht zu bestimmen.

Uebrigens bemerke ich hier beiläufig, dafs man nicht mit Mommsen s. 26 sagen darf: „es scheint fast, als sei z im osk. einmal abgekommen und nur noch im alphabet und den abkürzungen (auf der inschrift bei Momms. taf. VIII n. 7 liest Stier anders) beibehalten, dann aber wieder hervorgesucht, um den doppelconsonanten ts zu bezeichnen“. Es hängt diese bemerkung mit seiner meinung in betreff des alters unserer tafel zusammen: das wort *zicel* (tag) z. b. mufste gewifs in nationaler schrift jederzeit durch ⅃Ǝꓘ⊣Ɪ ausgedrückt werden.

a. 15. Der name der göttinn ist nach Mommsen osk. Genêto, lat. Genêta. Aber nach analogie von líkitud = licêto, mufs einer lat form Genêta osk. Genito entsprechen; auch wird sich kaum ein beispiel des suff. -êta mit dieser bedeutung finden (in Monêta gehört ja ê dem stamme). Plutarch hat Γενείτῃ; bei Plin. XXIX, 14 liest man gewöhnlich Genita; man hat dies als Genîta = Γενείτῃ genommen, aber auch so bleibt das suffix unerklärt, und osk. Geneto weicht ab. Ich glaube daher, dafs der name osk. Genĕto, lat. Genĭta lautete, und wage bei Plutarch Γενετῃ zu ändern (vgl. Δομετιανός = Domitianus).

a. 17. saahtom = sanctum. Irrig nimmt Mommsen s. 292 an, die dehnung des a sei ein ersatz für die erweichung des gutturals in die aspirata. Die vocalverstärkung vertritt vielmehr hier die nasalirung, und es verhält sich saahtom zu lat. sanctum gerade so, wie λήψομαι, ἐλή-

φϑην zu ion. λάμψομαι, ἐλάμφϑην, vergl. Kuhn in dieser zeitschr. II, 470.

(Fortsetzuug folgt.)

Christiania im juli 1855. Sophus Bugge.

---

# Ueber deutsche schattirung romanischer worte von Max Müller.

Die vorstellung von einer mischung verschiedener sprachen, welche früher in der sprachkunde so geläufig war, ist jetzt durch die wissenschaftliche erforschung des organismus der sprachen in solchen mifscredit gerathen, dafs es kaum noch einen dialect giebt, dem man den namen einer mischsprache zuzuschieben wagt. Es giebt natürlich keine sprache ohne fremdwörter, aber diese sind dem wesen einer sprache nur äufserlich; und da das lebensprincip oder die individualität jeder sprache allein in ihrem grammatischen organismus liegt, so wäre es allerdings undenkbar, wie der lebendige organismus der einen sprache mit dem einer andern zummengeschmolzen werden könnte. In dieser beziehung ist namentlich das studium der neuern sprachen von grofsem nutzen gewesen. War je eine sprache gemischt, so war es die sprache Englands, wie sie sich im munde der verschiedenen bewohner dieser insel, Celten, Römer, Sachsen und Normannen, gebildet hat. Und dennoch giebt es keine einzige grammatische form im heutigen Englisch, die nicht sächsisch wäre, so dafs, selbst wenn jedes wort sächsischen ursprungs, zahlwörter, pronomina und präpositionen nicht ausgenommen, gänzlich ausgerottet und mit romanischen ausdrücken ersetzt worden wäre, dennoch das einfache s, als endung der dritten person singularis präsentis, vollkommen hinreichen würde, um den deutschen, oder wenigstens den nicht-romanischen ursprung der heutigen englischen rede darzuthun.

Wenn es aber von diesem standpunct aus gerechtfer-

tigt erscheinen könnte, die neuern romanischen sprachen als wesentlich identisch mit dem lateinischen zu betrachten, so ist es doch unmöglich im italienischen ebensowohl als im französischen, einen bruch, eine störung, zu verkennen, wodurch die continuität des romanischen organismus zu einer bestimmten zeit aufgehoben worden ist. Es ist ein unterschied zwischen dem neuhochdeutschen in seinem verhältnisse zum althochdeutschen, dem romaïschen in seinem verhältnifs zum altgriechischen, und dem italienischen in seinem verhältnifs zum lateinischen. Die neuen deutschen formen haben sich im munde der Deutschen langsam und unmerklich abgerieben, vereinfacht und ergänzt. Die sprache hat gealtert, aber sie ist nicht durch äufsere störung erkrankt. Ebenso das neugriechische. Das italienische hingegen, obgleich der grammatik nach durchaus romanisch, ist dennoch dem lateinischen weit mehr entfremdet, als das neuhochdeutsche dem althochdeutschen, das romaïsche dem griechischen, ja selbst mehr als das bengali dem sanskrit. Der grund davon ist: die romanischen sprachen stellen nicht das lateinische dar, wie es sich im munde der Römer in Italien oder in den provinzen naturgemäfs entwickelt haben würde, sondern das lateinische, wie es fremde, und entschieden deutsche naturen, erlernten und sich zurecht legten. Die romanischen sprachen sind das lateinische, aber aus römischen in deutschen mund verpflanzt, und dort gezeitigt. Es liegt daher auf den römischen worten ein fremder schatten, und wenn wir diesen schatten genauer betrachten, so vermögen wir in ihm noch deutlich die züge nicht nur einer fremden sprache im allgemeinen, sondern der deutschen insonderheit zu erkennen. Das folgende soll einige belege dieser beobachtung geben.

Fragen wir nach den einflüssen, welche eine sprache erleidet, wenn sie von fremden gesprochen wird, so finden wir sie am leichtesten, wenn wir auf die fehler acht geben, welche wir machen, indem wir eine fremde sprache sprechen. Ich will nur drei arten davon erwähnen. Ein deut-

scher, welcher englisch zu sprechen hat, ist oft in gefahr, namentlich wenn das englische dem deutschen wort sehr nahe kommt, das englische wort nach deutscher weise auszusprechen, oder durch eine kleine phonetische veränderung das englische dem deutschen anzuähneln. So sagt man finger statt des englischen fing-ger; flee statt fly, wegen fliege; stock statt stick, wegen stock; man spricht das u in under wie das u in unter, während es im englischen den neutralen ton hat und nicht verschieden ist von i in bird oder o in work.

Zweitens, wird es einem Deutschen leichter, sich eines englischen ausdrucks zu erinnern, der mit dem deutschen eine gewisse ähnlichkeit in form und bedeutung hat, und er gebraucht ihn daher statt eines andern im englischen mehr natürlich klingenden ausdrucks. Er sagt glass auch wo er von einem bierglas spricht, welches im englischen tumbler heifst; er sagt dish statt table; clock anstatt bell; it will go anstatt it will do.

Drittens übersetzt man oft wörtlich aus dem deutschen ins englische, wie z. b. a leaf of paper, ein blatt papier, statt a sheet of paper; oder man giebt dem entsprechenden englischen worte alle bedeutungen, welche das deutsche hat. Witz, z. b. ist wit, mutterwitz; aber defshalb darf man doch nicht sagen, he made a wit, er machte einen witz, oder he tore a wit, er rifs einen witz.

Was sich nun hier in diesen drei fällen als rein zufällig und fehlerhaft zeigt, das hatte eine art von berechtigung in dem munde der deutschen, welche sich die römische sprache aneigneten und deren germanismen nach kurzer zeit sitte und regel in der neuen sprache wurden. Die folgenden beispiele lassen sich, wie mir scheint, nur durch annahme eines solchen hergangs in der geschichte der romanischen sprachen erklären, und sie beweisen, was sich schon aus historischen gründen voraussetzen liefs, dafs die grofse krise des lateinischen nicht in lateinischem munde der Römer und Provincialen, sondern im munde der grofsen massen, der deutschen völker, statt fand.

# I.

## Lautliche anähnelung.

Das lateinische altus wird im französischen haut, und zwar durch einfluſs des althochdeutschen hoch. Daſs man, wie Diez bemerkt, nach Genin, zur zeit Franz I. (1515—1547) das wort noch nicht aspirirt hatte, beweist mehr dafür als dagegen. Die höhern stände mögen sich der lateinischen etymologie bewuſst geblieben sein, aber im volke wurde es aspirirt, nicht nur zur zeit Franz I. (wie Bouille sagt, hault ab alto, sed vulgus eam aspirat), sondern gewiſs schon viel früher. Man vergl. auch hausser.

Averon, wilder hafer, kommt von avena, da sich, nach Diez, auch aveneron findet. Wie erklärt sich aber die schreibart haveron? Am einfachsten durch eine erinnerung an das althochdeutsche habaro, wodurch der deutsche verleitet wurde das romanisirte aveneron zu aspiriren und zu verkürzen.

Das altfranzösische heingre, schmächtig, kommt aller wahrscheinlichkeit nach von dem lateinischen aeger. Ist dieſs der fall, so läſst sich der nasal und die aspiration nur durch eine ähnliche unwillkührliche erinnerung an das ahd. hungar erklären, welches nicht nur hunger, sondern auch hungrig, schmächtig bedeutet. Das einzige bedenken macht hierbei das wallachische hink.

Der übergang von ululare, ital. urlare, in das französische hurler zeigt wiederum, daſs dem Franken die erinnerung an das deutsche heulen gegenwärtig war. Ebenso ist nach Diez das französiche huppe aus lateinischem upupa, durch das deutsche wiede-hopf vermittelt.

Wenn wir sergeant aus dem lat. serviens erklären, so bleibt immer noch die unregelmäſsigkeit von ge, da lat. v wenn es in g übsrgeht, als media gutturalis, nicht als flatus lenis palatalis erscheint; wie pagone und pavo; golpe und vulpes. Diese unregelmäſsigkeit deutet daher wiederum auf einen versteckten einfluſs des ahd. scarjo,

scherge. Man könnte jedoch volgere für volvere bei sergente anführen.

Gridare leitet man wohl seit Scaliger richtig von quiritare (eine vox urbanorum, Varro) ab. Spanisch und portug. gritar aber scheint sich dem goth. gretan angeähnelt zu haben. Es kann nicht direct von gretan abgeleitet werden, weil im franz. crier sich die lateinische tenuis erhalten hat, und es wohl nicht anzunehmen ist, daſs (der lautverschiebung gemäſs) das spanische aus einer gothischen, das französische hingegen aus einer althochdeutschen quelle geschöpft habe. Im deutschen drücken worte, die mit gr anlauten, so oft mit grunzen und greinen verwandte ideen aus, daſs man sich das herüberspielen des deutschen anlauts in ein römisches wort wohl erklären kann.

Auch in guastare, gâter, von vastare, räumt Diez dem deutschen wastjan, verwüsten, einen phonetischen einfluſs ein. Dieſs setzt voraus, daſs anlautendes gua immer auf deutsche mit labialer liquida anlautende worte hinweist, eine ansicht, die Diez früher in seiner grammatik noch nicht so entschieden hinstellt, da er guado, furt, von vadum, nicht von watan, guivre von vipera, nicht von ahd. wipera, ableitete. Ist aber diese ansicht richtig, so würde allerdings die unregelmäſsigkeit des anlauts in guastare mit hinblick auf wastjan erklärt werden müſsen. Als grund warum guastare nicht direct von wastjan abgeleitet werden kann, giebt Diez das adjectiv guasto = vastus, und diguastare = devastare an, gesteht aber doch dem altfr. gastir die möglichkeit einer directen herkunft aus wastjan zu.

Die romanischen worte für braun sind alle vom deutschen brûn herzuleiten (bruno, brun). Die worte für pflaume aber stammen vom lateinischen pruneus, und lauteten ursprünglich mit der tenuis an; it. sp. pruna, fr. prune. Da dieses wort nicht verständlich war, so dachte man an bruno, die braune frucht, und daher sp. bruno, die wilde pflaume, fr. brugnon, die blutpfirsiche; brignolle, die brunelle.

## II.
## Wortwechsel.

Wie in den bisher angeführten beispielen deutscher einflufs sich durch geringfügige phonetische änderungen, wodurch das deutsche sprachgefühl sich das fremde wort aneignete und zurechtlegte, zu erkennen giebt, so hilft derselbe erklärungsgrund uns zum verständnifs einer zweiten classe romanischer wörter, die ohnedem ganz räthselhaft dastehn. Manche worte und zwar worte von häufigem gebrauch im lateinischen, verschwinden plötzlich in den romanischen dialecten, und an ihrer stelle tauchen lateinische ausdrücke auf, die zwar im allgemeinen dieselbe bedeutung haben, aber dem lateinischen sprachgebrauch fern blieben. Warum verschwindet das lateinische ignis, und zweitens, warum tritt an seine stelle focus ein? Ich glaube, weil ignis dem deutschen sprachgefühl unverständlich war, und weil das lateinische focus den deutschen wörtern feuer und funkeln, ahd. funcho, goth. fun, ahd. fiur, näher kam. Der einflufs des gleichlauts in der wahl von worten beim übersetzen zeigt sich namentlich in den glossen, wo unwillkührlich ein lat. wort gewählt wird, das an das deutsche anklingt, wiewohl es seiner bedeutung nach nur entfernte ähnlichkeit hat. So wird das ahd. agaleizi, beschwerlichkeit, nicht durch importunitas oder improbitas, sondern durch agilitas gegeben, gleichsam von einem geschäftigen, bestürmenden, beschwerlichen menschen hergenommen. (Cf. Diefenbach, s. v.). Ein ähnliches gefühl hat die deutschen auf focus geleitet, wovon sie fuoco, fuego und feu gebildet. Dafs focus schon in der lateinischen volkssprache an die stelle von ignis getreten, läfst sich durchaus nicht beweisen; und selbst in dieser sogenannten lateinischen volks- oder provincialsprache zeigen sich spuren dieser reibung zwischen lateinischen und fremden sprachbewufstsein.

Anstatt culina finden wir ital. cucina, sp. cocina, frz. cuisine. Hier möchte man wohl zunächst auch an

ahd. kuchina denken, als grund warum coquina dem gewöhnlichen culina vorgezogen; doch mag in diesem falle allerdings das gesprochene volkslatein den weg gebahnt haben, da auch dem provincialen coquina (vergl. coquinare bei Plautus) verständlicher und handlicher sein mufste als culina (coquilina). Das wallachische cocnĕ namentlich spricht für diese ansicht.

Das franz. laisser, ital. lasciare, steht an der stelle des lat. sinere und weist auf ein lat. laxare, loslassen. Der einzige grund, der sich denken läfst, um diesen wechsel zu erklären, ist wiederum das deutsche lassen, ahd. lâzan, goth. lêtan. Das wallachische lĕsà ist allerdings auffallend, doch darf wohl, selbst zur zeit der individualisirung des wallachischen, der einflufs der deutschen mundarten namentlich auf die volks- und grenzsprache des nordöstlichen Italiens nicht ganz in abrede gestellt werden.

Wie laxare sich an lazan anlehnt, so lassus an ahd. laz, goth. lats, müde, träge. Hierdurch wird dann ital. lasso, sp. laso, franz. las, als vertreter der gebräuchlicheren lat. adjectiva segnis und piger, verständlich. Da bei den Sachsen die knechte Lazzi (laz, freigelassen) hiefsen, im gegensatz zu den Edhilingi (nobiles) und Frilingi (ingenui), so mag sich daher auch wohl die entehrende bedeutung von lâche schreiben.

Wenn sich anstatt aula im neulateinischen chors, chortis, in der bedeutung viehhof findet, so ist chors oder cohors allerdings ein echt lateinisches wort, aber die wahl ist doch wohl hauptsächlich defshalb auf dasselbe gefallen, weil es dem deutschen durch gart, garten (in zusammensetzungen, ort, gehege) verständlich und bequem wurde. Cors und cohors sind nur verschiedene formen desselben wortes, und der unterschied dafs cors, viehhof, hürde, cohors, die cohorte, die horde, bedeute, ist rein künstlich. Den weitern übergang der bedeutung von corte und cour, viehhof und palast, könnte man dadurch erklären, dafs in der spätern kaiserzeit die prätorianischen cohorten das wirkliche hoflager, den hofstaat bildeten. Wahr-

scheinlicher ist jedoch auch hier ein unbewufster deutscher einflufs. Im ahd. bedeutet hof nicht nur hof, sondern haus und hof (hus enti hof) und namentlich ein grofses öffentliches gebäude, wie fronohof, frithof, und hof, i. e. palast. So wurde denn auch, da corte einmal viehhof hiefs, die doppeldeutigkeit des deutschen hof auf seinen romanischen stellvertreter übertragen, ein vorgang, von dem wir unter III. andere beispiele finden werden. Man bemerke übrigens wie auch palatium, von collis palatinus, dem weidehügel, trotz langer historischer verkettung, noch den hintergrund des alten hirtenlebens erkennen läfst.

Batuere ist im lateinischen ein seltenes verbum. Im neulateinischen ist es der fast ausschliefsliche ausdruck für schlagen geworden; ital. battere, sp. batir, pg. bater, franz. battre, wal. bate. Es verdankt diese popularität einem deutschen worte, welches wir allerdings nur im nordischen und angelsächsischen nachweisen können, welches aber wohl (ähnlich wie bei gant, handschuh) auch den andern deutschen dialecten nicht gefehlt haben kann; ags. beatan, engl. to beat, schlagen. Wie man nun von diesem verbum im ags. und altn. beado, böd, schlacht, bildete (cf. pada in unpada) und wie auch das wort schlacht den begriff des schlagens in sich trug, so ist wohl auch battualia statt proelium von deutschem einflufs nicht ganz frei zu sprechen, ein einflufs der viel früher begonnen haben mufs, als man gewöhnlich annimmt.

Das deutsche grofs begünstigte das lateinische grandis mehr als magnus. Demgemäfs finden wir grande im sp. und ital., grand im franz., während magnus veraltet und aufgegeben wird. Ebenso begünstigt das deutsche roth, das seltnere russus mehr als das classische ruber und rufus, und so finden wir ital. rosso, sp. rojo, franz. roux. Ruber hat sich jedoch erhalten als rubeus im ital. robbio, während das sp. roxo auf russus weist, wovon auch roggio und rouge stammen. Statt scindere nehmen die neulateinischen sprachen taleare von talea; ital. tagliare, franz. tailler. Diefs wäre wohl

schwerlich geschehen, hätte nicht das deutsche sprachbewufstsein für taleare in tailon und tail einen besseren anhalt gefunden als für scindere in snidan. Ob schneider eine übersetzung aus tailleur, oder tailleur (statt sartor) eine nachbildung von schneider ist, bleibt ungewifs bis man das betreffende alter beider ausdrücke feststellen kann. Im ahd. ist snitari noch nicht schneider, sondern ein schnitter.

Auf ähnliche weise mag denn auch jocus statt ludus vom deutschen juwian, juwizan, jauchzen, herrühren, und davon franz. jeu, spiel. Ebenso ballare statt saltare (sauter), ital. ballare, sp. bailar, tanzen, wegen deutschen walzôn; und caminus (chemin, cammino) statt via, wegen kommen (queman); ja selbst viaticum (voyage) statt iter, wegen weg. Die letztern beispiele lassen jedoch auch andere erklärung zu.

## III.
## Wortdehnung.

Zur dritten klasse dieser germanisirenden worte in den neulateinischen dialecten gehören erstens solche, welche nach deutschem vorgang in ausgedehnterer bedeutung gebraucht werden als ihnen im lateinischen zukommt; zweitens solche, welche einfach übersetzt sind, ohne auf das idiomatische des lateins rücksicht zu nehmen.

Das deutsche wort hat schon früh die bedeutung sprüchwort, spruch, angenommen, und das gleichnifs hiefs im gothischen vaurda-jiuka. In diesem sinne entsprach parabola genau dem deutschen wort. Nun hiefs aber wort viel häufiger wort im allgemeinen, und indem das romanische parabola dem deutschen worte getreulich folgte, so rückte auch parole and parler (parolare) in die allgemeine bedeutung von wort und sprechen nach. Die erklärung, dafs verbum wegen seiner biblischen bedeutung vermieden wäre, hält kaum stich, da ja auch parabola einen biblischen anstrich hatte.

Wir sahen schon früher wie hof, corte, das neulat. corte weiter nach sich zog, so daſs corte nun auch in der bedeutung von hof und palast gebraucht wurde. Man bedenke dabei die biographie von faire la cour!

Das deutsche hand hieſs im neuromanischen mano, main. Da nun aber hand weiter fortschritt, und goth. handugs, geschickt, ahd. hantalon, handeln, bildete, so leitete man auch von manus, manarius, handlich, maniera, handlungsweise, und manoeüvre, hand-werk, ab.

Costa hieſs rippe, dann im neulateinischen côte und costa, seite. Da man im deutschen das ufer des meeres, die seite des meeres (sea-side) nennt, so nahm nun auch costa dieselbe bedeutung an, wie côte, die küste, das ufer.

Minare hieſs das vieh treiben, wie man sagt, von minae (cf. Apuleius: asinos et equum sarcinis onerant et minantes baculis exigunt; woselbst auch se prominare, sich austreiben, se promener). Von minare haben wir ital. menare, sp. menear, franz. mener. Für „treiben“, i. e. das vieh treiben, bediente sich also der römisch sprechende Franke des ausdrucks minare. Nun hieſs aber sein triban, nicht nur vieh treiben, wie tribil, kutscher, tribari, treiber, sondern treiben hatte in seinem kopfe zugleich die allgemeinere bedeutung von betreiben, und so übersetzte er es denn auch in diesem sinne mit dem einmal ihm gegenwärtigen minare. Daher provenc. menar secretz, geheimnisse treiben; mener la vie, ein leben führen. Nur muſs man hierbei das lateinische tudidantes, bei Festus, negotium tundentes i. e. agentes, nicht ganz auſser acht lassen. Menar führt uns jedoch noch einen schritt weiter. Diez meint nämlich, daſs menar die bedeutung von betreiben, heimlich betreiben, annahm, und daſs hiervon mina (mit ursprünglichem i) ein geheimer anschlag, eine mine, ein bergwerk, und hiervon wiederum minière, bergwerk, mineral, metalle, abgeleitet wurde. Möglich jedoch daſs auch hierbei deutsche ausdrücke wie der betrieb eines bergwerks, oder der gang,

der stollen, den anlafs zur übertragenen anwendung von minare und menare gaben.

Da im deutschen knabe und knappe dasselbe wort waren, und die doppelbedeutung von kind und soldat hatten, so wie auch knecht, im deutschen sprachbewufstsein, kind und soldat, hiefs, so erklärt sich wohl hieraus die dionymik von infans, das ursprünglich kind (infante, fante, enfant), dann aber in infanteria, kriegsknecht, fufssoldat, hiefs.

Grund oder abgrund wurden im romanischen durch abisso, abis, abîme ausgedrückt. Deutsche ausdrücke, wie zu grunde richten, führten weiter auf den verbalausdruck abîmer.

Ebenso war fassen, prehendere, prendre; und davon kam, angeregt von deutschen ausdrücken, wie gedankfazzen, das neuere lateinische apprehendere, apprendre, lernen, statt des gewöhnlichen discere.

Herberge im ahd. heriberga, hiefs ursprünglich ein rasthaus für soldaten an der heerstrafse. Die Römer nahmen das wort an und sprachen es in Frankreich herberc, in Italien albergo aus. Die romanisirenden Deutschen hingegen bildeten ein neues wort. Das gewöhnliche spätlateinische wort für heer war hostis, ital. oste, sp. hueste, franz. ost, wal. oaste. Hiervon bildete man nun hostellum anstatt heriberga, und diefs hostellum pafst besser zu hôtel als hospitale. Selbst hôte erklärt sich leichter auf diesem umweg, als rückbildung von hostellum, da die gewöhnliche gleichstellung von hôte und hospes aller lautlichen analogie ermangelt.

Compter in der bedeutung zählen ist zweifelsohne das lateinische computare. Wenn aber conter im sinne von erzählen gebraucht wird, so mufs diefs deutschem einflufs beigemessen werden, indem entweder die deutsche zweideutigkeit auf das lateinische übertragen wurde, oder indem das ahd. kundî, kunde, sich fühlbar machte. So mag selbst das adjectiv kund nicht ohne einflufs auf cognitus in seiner verstümmelung zu cointe gewesen sein;

und obgleich to acquaint, das franz. accointer von adcognitare abstammt, so darf doch auch hier der einfluſs von ahd. kundo, ein bekannter, ein freund, ein kunde, und gakundjan, verkünden, nicht auſser acht gelassen werden. Accointer heiſst nämlich bekannt machen; aber accointance, ist vertraulichkeit, wie das englische acquaintance, ein bekannter, ein freund.

Andere worte sind einfach und plump von den Deutschen aus ihrer sprache in das lateinische übersetzt.

Im ahd. findet sich zuochunft, die zukunft, tempus futurum, von zu und kommen. Im franz. ist avenir eine genaue übertragung, ce qui est à venir; und nicht etwa von ad venire. Es ist gebildet wie alarme, was auch nicht etwa von lärmen, sondern von all' arme kommt.

Gegendi im ahd. ist gegend, von gagan, entgegen, was uns entgegensteht, was man sieht, das object. Davon contrée, gleichsam contratum.

Gesicht im ahd. ist visio; dann anasihti, nicht nur ansicht, sondern das angesicht, facies. Ebenso im franz. le visage, das gesicht, das antlitz.

Das adverb hinab, hinunter, deorsum, ward im ahd. durch zetale ausgedrückt, wie man noch jetzt zu thal, anstatt hinab sagt. Dieſs müssen die Deutschen mit ihrem kauderwelsch mit aval (ad vallem) ausgedrückt haben, wovon sie dann ein neues verbum avaler, hinunter bringen, verschlucken, bildeten, was bald rechtmäſsiges eigenthum der sprache wurde. Les Romains, wie Schlegel sagt, c'est-à-dire les habitans des provinces, à force d'entendre mal parler leur langue, en oublièrent à leur tour les règles, et imitèrent le jargon de leurs nouveaux maitres. Dieselbe beobachtung kann man jetzt bei den Indiern machen, wenn man sie, namentlich in den gerichtshöfen, mit den Engländern hindustani sprechen hört; ja etwas ähnliches trägt sich in jeder familie zu, wo die ältern oft die unbeholfene sprache der kinder (leurs nouveaux maitres)

sich im scherze angewöhnen, so dafs es für einen fremden unmöglich ist ihrer unterhaltung zu folgen.

Ein anderer adverbialer ausdruck im deutschen war zu pass. Seine herkunft ist dunkel. Es hängt wohl mit passen zusammen; diefs aber kann man nicht vom roman. passare, passer, herleiten. Denn dafs cela passe, es geht, es passirt, auch es pafst, bedeuten kann, ist eine rein äufserliche übereinstimmung. Ebensowenig hängt es mit bass, besser, zusammen, obgleich mhd. unbafs, dasselbe ist als nicht zu pafs, unpafs. Das ahd. unpata, segnis, lentus, ist wohl auch nicht herbeizuziehn. Im englischen hat man jedoch das adjectiv pat, und das adv. patly, passend; z. b. a pat answer. Dafs nun unpafs ein altes wort war, und wenn auch nicht in der schrift, doch in der volkssprache als un-pafs genommen wurde, zeigt sich in der übersetzung male-aptus, schlecht-passend, welches das lat. aeger fast ganz verdrängt hat, und im prov. malapte, im ital. malato, im franz. malade geworden ist.

Die waage ist im ahd. wâga. Hiervon mufs ein zeitwort wägen und erwägen, in frühster zeit gebildet worden sein, da dasselbe unter der form wicket, wägen, als fremdwort eingang im lappischen gefunden hat. Eine romanische nachbildung ist das franz. penser, denken, erwägen, von pensum, welches sich im ital. peso, altfrz. poix findet; und wovon, neben pesare, wägen, pensare, erwägen, gebildet ward.

Das historische resultat ist also diefs: Die romanischen oder neulateinischen dialecte haben sich im munde der völker gebildet, welche, nach der entdeckung des südens, unaufhaltsam nach Italien, Gallien und Spanien vordrangen, und, wie später die Normannen in Frankreich, ihre eigene sprache gegen das überall auf ihren zügen verständliche römische aufgaben. Die fehler, welche durch diese völker in die römische sprache eingang und heimathsrecht fanden, und welche die kleine minorität der römischen provincialen verdauen mufste, sind der art, dafs sie

von anfang an bis in die spätere zeit nur von ursprünglich deutsch redenden völkern ausgegangen sein können.

Taylor institution, Oxford. Max Müller.

---

## Etymologische forschungen über die älteste arzneikunst bei den Indogermanen.

Vom anbeginn ist wohl der mensch immer den körperlichen gebrechen und der krankheit ausgesetzt gewesen, obgleich wahrscheinlich in minderm maafse als in den spätern zeiten der verfeinerten kultur und der verweichlichung. Mit der krankheit aber entsteht zugleich das bestreben sich davon zu befreien; und daher die frühe entwickelung der heilkunst, natürlich sehr roh in ihren anfängen, da sie mehr als alle andern künste von lang fortgesetzter beobachtung abhängt. Nicht nur bei den meisten wilden völkern aller zonen, sondern auch im europäischen mittelalter und sogar noch jetzt in den untern volksklassen, findet man abergläubische gebräuche, wunderliche verfahren, zaubermittel und zaubersprüche, um die krankheiten abzutreiben, da die krankheit selbst oft als ein dämonisches wesen betrachtet wird*). Die älteste arzneikunst wird wohl kaum anderer natur gewesen sein; es lohnt sich aber der mühe, durch das aufsuchen und die vergleichung der ursprünglichen ausdrücke, die begriffe zu erforschen, welche ihr zum grunde lagen. Dies ist der zweck gegenwärtiger arbeit als ein anfang zur aufhellung dieser frage, und als beitrag zur alten geschichte der Indogermanen. Diesem zwecke gemäfs wird es vorerst am besten sein die einzelnen ausdrücke der reihe nach als vorbereitung für eine zusammenhängende darstellung abzuhandeln.

---

*) Darüber Grimm's d. mythol. 668, und im anhang der ersten ausgabe.

1) Ich beginne mit den ältesten sanskritischen namen des arztes und des heilmittels die schon oft im Rigvêda vorkommen, und noch, so viel ich weiſs, unerklärt dastehen, nämlich bhishaj und bhêshaja*). Der ursprüngliche sinn muſs sich früh verdunkelt haben, da die indischen grammatiker, um sie zu erklären zu einer sautrawurzel bhish, morbum devincere, ihre zuflucht nehmen muſsten. Die verschiedenen formen des wortes sind bhishaj, arzt, bhêshaja oder bhaishaja, arznei, auch bhishajjita, vom arzte bewältigt oder gehandhabt. Im sanskrit und zend aber finden wir neben bhishaj u. s. w. auch baêshaza, heilmittel und baêshazya, heilung, gesundheit, auch ein zeitwort bhishajyati (Vâj. Sanh. 19, 80. 85. Rv. 8, 22. 10 u. s. w.) baêshaz, heilen. Dieses zeitwort nun scheint mir zusammengesetzt aus den praef. bhi für abhi (wie öfters pi für api) und der w. sañj (sajati) adhaerere (to embrace, to cling, adhere to. Wilson), auch activ figere, affigere, welche bedeutung jedoch Westerg. mit einem fragezeichen begleitet. Das compositum abhishañj existirt wirklich mit dem sinne von maledicere, objurgare, und überhaupt verbinden, umfassen, wie man aus abhishanga ersieht, das zunächst vereinigung, verbindung, umarmung u. s. w., und dann specieller verwünschung, beschwörung, eid, besessen sein von bösen geistern, bedeutet. Das nahe verhältniſs dieser begriffe zu dem von bhishaj springt in die augen, da die alte heilkunst vorzüglich in beschwörungsformeln bestand, wie wir sie noch im Atharvavêda und anderswo finden.

Das hohe alter dieser wörter erhellt schon daraus, daſs ihre ursprüngliche bedeutung im sanskrit und zend so früh sich verloren hatte. Durch das zend sind sie auch in das persische und armenische gekommen, denn persisch heiſst der arzt bizashik, bizshik, pisishk, pisisk, und ar-

*) Im R. V. werden die Açvins bhishajau, medici genannt. (v. Rosen. s. 244). Lassen anthol. gloss. sagt zu bhishaj, or. inc. Auch Bopp's glossar gibt keine erklärung.

menisch pjishg (mit französischem j) so wie die arznei pjshguthinn.

Ein entscheidender beweis dieses hohen alters findet sich aber im irischen, wo, merkwürdiger weise, das wort sich in doppelter form erhalten hat, nämlich in biseach, welches die (heilende) krisis einer krankheit bedeutet, und in den namen der zauberei piseog, und des zauberers piseogaidhe, ers. piseagach. Die verhärtung des bh zu p, wie im pers. pisishk, findet öfters statt im altirischen, wo man z. b. pa, po, pi für ba, bo, bi (= s. bhû, esse) findet*). So vereinigen sich hier im celtischen, wie bei den alten Ariern, die begriffe des heilens und zauberns.

Die wrz. sañj, die sich im sanskrit mit den meisten präfixen verbindet, ohne ihren eigentlichen sinn zu verändern, ist sehr weit verbreitet in den verwandten sprachen, wo ihre ideelle sphäre sich zwar erweitert aber doch immer in verbindung mit der urbedeutung und den nebenbegriffen der sanskritischen derivata. Es lohnt sich der mühe diese analogien hier durchzugehen, da sie uns mehrfach zum gegenstande unserer abhandlung zurückführen.

Wir finden zuerst das griechische *σάττω* (w. *σαγ*), fest zusammendrücken, bepacken, rüsten, vollmachen, sättigen u. s. w. mit dem activen sinne, der wohl auch der sanskritischen wurzel sañj zukommt. Davon *σάγμα*, *σαγή*, *σαγήνη* sattel, rüstung, netz u. s. w. Benfey zwar**) und andere vergleichen hier die w. sasj, sajj, wohl wegen der abgeleiteten sajja, sajjita, sajjana, gerüstet, bedeckt, bedeckung, rüstung u. s. w. Wilson aber und Westergaard geben zu sasj, sajj nur die bedeutung ire, se movere. Letzterer bemerkt zum pass. refl. sajyatê von sañj: aut ut vulgo minus recte scribitur sajjatê, et interdum apud epicos cum act. terminationibus sajjati.

*) Vid. passim die vortreffliche Grammatica celtica von Zeufs, ein werk, das mehr für die kenntnifs der altceltischen sprachen gethan hat als alles was in England und Irland darüber erschienen ist.

**) Gr. W. L. I. 432.

Obige formen sind also wahrscheinlich nur eine verdorbene schreibart. Sajja bedeckt, erinnert auch an w. sag, tegere, gewiſs mit sañj verwandt, da das bedecken ein anheften ist.

Das lateinische sagena ist wohl griechisch, und sagina, mästung, lehnt sich an σάττω, sättigen. Dagegen gehören sagio, sammt sagus, sagax u. s. w. näher zur w. sañj, denn das nachspüren, wittern ist ein sich anhängen an den zu verfolgenden. Man vergleiche das skr. sakta, attached to, devoted, attentive, diligent. Andere lateinische wörter sind mehr zweifelhaft. So sig-num, vielleicht als angeheftetes, welches Pott jedoch durch sañjnâ, cognitio erklärt (et. forsch. II. 181, anders Ebel oben 4, 441). Die wurzel scheint aber sig zu sein wegen sigillum, wo der sinn des anheftens noch klarer hervortritt. Hierher vielleicht auch segnis wenn es soviel bedeutet als haerens, haesitans. Mit mehr sicherheit möchte ich noch sanguis (thema sanguin) als klebendes, gerinnendes zur wrz. sañj zurückführen, etwa aus einem hypothetischen sangvan. Wenigstens scheint mir die zusammenstellung mit asṛj (et. forsch. I. 275) allzu gewagt.

Der wrz. sañj entspricht genau dem laute nach das goth. sakan, welches schon Graff (ahd. spsch. v. sachan) und Schweizer in dieser zeitschrift (I. 566) verglichen haben; die bedeutungen aber von streiten, verbieten, zurechtweisen, scheinen ziemlich abweichend. In den abgeleiteten formen jedoch lehnt sich der sinn wieder an einige nebenbegriffe von wrz. sañj; so insakan, bezeichnen, anzeigen, insahts, anzeige, frisahts, bild, beispiel (cf. sig-num); bestimmter noch das secundäre sôkjan, suchen, begehren, sammt sôkns, sôkeins, sôkareis u. s. w. Man vergleiche das skr. sanga, wunsch, begierde, ergebenheit, sangin, begierig, ergeben, verbunden. Das nord. sakna bedeutet auch begehren. Neben sanga findet man ferner sakti, vereinigung, freundschaft, und dieses wort stimmt ganz, der form und dem sinne nach, zum ags. sahte, seht, nord. sâtt, einigung, friede, wo der begriff des an-

gebundenseins recht klar hervortritt. Weitere analogien bei Diefenbach (g. w. v. cit.).

Die celtischen sprachen bieten auch interessante vergleichungen nach verschiedenen seiten hin. So erklärt gewissermaafsen das irische soighim, angreifen, anfallen*), woher soighid, sagaidh, saighin, angriff, den ursprünglichen sinn des goth. sakan. Sighe, friede, ist gleicher abkunft mit ags. sahte; seagha, seaghmhar, geschickt, listig, verschlagen, erinnert an lat. sagax, so wie síoghach, faul, an segnis. Im cymrischen findet man sangu sengi, mit den füfsen treten, festtreten wie σάττειν; und sagiaw, ersticken, erdrosseln, fest zusammendrücken. Saig, nahrung und seigiaw, essen, gehören zu σάττω und sagina. Das altgallische sagum, cymr. segan, mantel, armor. saé, kleid, altir. sái, tunica, steht sehr nahe zu skr. sajja, sajjana, σάγη u. s. w.

Im litauischen hat sich die wrz. sañj schön erhalten in segti (segu), heften, schnallen, woher sagtis, sektis, schnalle, genau das skr. sakti, verbindung. Das zusammengesetzte prisegti, anheften, annageln, prisaga, heftnadel, stimmt ganz zu prasañj, und prasanga, zusammenhang, einlegen u. s. w. Auch das altsl. weist unsere wurzel auf in sjagnuti, attingere, o-sjazati, tangere, russ. sjagatj, poln. sięgnać, id.; ferner in posagnuti, po-sagati, heiraten (sich verbinden), woher poln. posag, böhm. posah, mitgift. Wir werden sogleich eine andere wichtige anwendung derselben wurzel finden.

Bis jetzt nämlich haben wir die verschiedenen formen der wrz. sañj in ihrem eigentlichen sinne zusammengestellt. Ansprechender aber ist die erscheinung, dafs ihre ableitungen in den verwandten sprachen mehrmals die begriffe ausdrücken, welche im sanskrit durch das praef. abhi hervorgerufen werden, diejenigen nämlich der heilkunst, der zauberei, des beschwörens und des eids.

So zuvörderst das böotische σάκτας, arzt, das man

---

*) Saigim, adeo. (Zeufs g. c. 431).

gewöhnlich zu σάττω stellt, obgleich die verschiedenen bedeutungen des zeitworts wenig dazu berechtigen. Ich möchte eher darin, wie in bhishaj, den sinn des binders, des beschwörers, des bewältigers der krankheit suchen.

Das lateinische sagana, zauberin, mit sagax verwandt, doch nicht davon abgeleitet, bedeutet wohl so viel als fascinatrix; das gleichsinnige sāga, von sāgus, scheint aber eine secundäre bildung zu sein wegen des langen ā.

Dieselbe beziehung zur zauberei zeigt sich im irischen síghe, síghid, sígheog, hexe, kobold. Das cymr. aber besitzt eine merkwürdige form ar-sang, beschwörung, zauberspruch (genau das skr. abhi-shanga), auch druck, auflegen. Das zeitwort ar-sangu, das nach Owen nur drücken, festtreten bedeuten soll, hat gewiſs auch den sinn von beschwören.

Das skr. abhishanga heiſst nicht nur, wie bemerkt, beschwörung und fluch, sondern auch eid, im guten sinne als bindendes. Nun hatten, wie bekannt, die Sabiner einen gott Sangus (Gruter. Inscr. 96. 6), welchen Ovid dem Hercules fidius gleichstellt und der den eiden vorstand. Form und begriff stimmen hier durchaus zusammen.

Gleich merkwürdig ist das litau. sègti oder sẽgti (sẽgiu auch pri-sẽgiu), schwören, woher segimas, und pri-séga, schwur, segẽjas, schwörer u. s. w., ganz nahe verwandt mit segti, heften, wovon wir früher gesprochen. In den slawischen sprachen findet man, so viel ich weiſs, das einfache zeitwort nicht mit dem gleichen sinne, sondern nur altslaw., russ. prisjaga, schwur, poln. przysięga, böhm. přjsaha u. s. w.

Diese verschiedenen analogien umfassen den ganzen umkreis der begriffe der wrz. sañj. Einerseits bestätigen sie unsere erklärung des wortes bhishaj, und anderseits werfen sie ein interessantes licht auf die alte arzneikunst, insofern sie vorzüglich in beschwörungen und zauberformeln bestand.

---

2) Dieselbe ideenverbindung zeigt sich im skr. yôga, welches zugleich vereinigung, zauberei und heilmittel bedeutet. Die arzneikunst heifst yôgyâ, und yôgavid ist sowohl der zauberer als der apotheker; ersterer heifst auch yôgin, yôgeçvara und zauberei überhaupt prayôga und samprayôga. Die wurzel ist yuj, jungere, injungere. Nun meint zwar Wilson, dafs der begriff des zaubers aus dem mystischen yôga, der geistigen vereinigung mit Gott, geflossen ist, da dadurch dem yôgin, besonders im dienste des Çiva und der Durgâ, eine übernatürliche gewalt zukam. Da die yôga-lehre ganz indisch ist, so wäre in diesem falle das wort späteren ursprungs, und der name des heilmittels, wie öfters sonst, von dem des zaubermittels erborgt. Dagegen streitet jedoch der umstand, dafs er sich im fernsten westen wiederzufinden scheint.

Im irischen nämlich ist ioca, heilung, heilmittel, ioclus, heilkraut, und iocaim, heilen. Die verhärtung des g zu c, wie im goth. juks, jugum, findet öfters statt im irischen, z. b. in cinéal, geschlecht neben ginéal und geinim = skr. jan. Obige wörter finden sich zwar auch unter der form ic, ice, icim; das u kann aber verschwunden sein wie im altsl. iga, jugum. Für die ursprünglichkeit des o spricht besonders die cymr. form iach, iachus, gesund, iachad, heilung, iachâu, heilen u. s. w.; nur erregt wieder das a einiges bedenken, da es sonst nicht für u steht; doch entwickelt sich auch ein a neben u in iau, armor. iaô, jugum. Das wort kann aber auch aus dem gaëlischen in's cymrische gekommen sein, und dann wäre das o in ioca nicht stammhaft, und nur da um das gleichgewicht der vocale herzustellen, wie es im gaëlischen die regel ist.

Mit erhaltener media findet sich auch wahrscheinlich die wrz. yuj, im irischen iogain, liebend (durch liebe vereint, und iog, mutter als liebende; ferner mit der nasalirung, aber mehr verborgen, in cuing, joch, cuingim, das joch auflegen, zusammengesetzt aus co, cum und ing,

welches isolirt nöthigung, zwang, bedeutet und gewiſs für iung steht (cf. jungo).

Sind diese vermuthungen gegründet, so wäre für das skr. yôga als heilmittel ein hohes alter gesichert.

---

3) Ein neues beispiel dieser dreifachen begriffsverbindung findet sich im sanskrit besonders, wo jâli, heilmittel und jâla, zauberei und beschwörung ausdrückt. Die wurzel ist jal, tegere, operire, circumdare (to encompaſs as with a net. Wils.), also auch circumligare. Von jâla, kommen jâlin, jâlika, beschwörer, gaukler. Das wort gâli, beschwörung, fluch, scheint identisch mit jâli, arzneimittel.

Die wrz. jal ist auch den europäischen sprachen nicht fremd. Das netz, jâla (pers. jâl, id. jal, faden) hat sich merkwürdiger weise, wie ich anderwärts gezeigt habe, in den europäischen namen des schwans erhalten, die zum skr. jâlapâd, gans, stimmen*).

Das lateieische galea, helm als bedeckendes, ags. colla, id. nord. kollr, galeatus, stehen nah an skr. jâlikâ, rüstung, panzer. Das irische galiath, helm, ist wohl römisch; dagegen findet sich die verbalwurzel, mit dem allgemeinen sinne des bindens, in geallaim, geloben, wetten, wünschen, geall, gioll, pfand, wette, wunsch, geallmhuin, gelübde, geallmhar, begierig. Ferner in geillim, unterthänig sein, geille, bande, gehorsamkeit, giolla, diener u. s. w. Noch näher an jal steht das cymr. golo, umgeben, bedecken, gol, bedeckung, kleidung; armor. gôlei und gôlô id. Auch cymr. gail, augenlied, gehört hierher als bedeckendes.

---

4) Ein wort, welches im sanskrit fehlt, sich aber bei den Deutschen, Slawen und Celten findet, führt uns, wie ich glaube, zum selben begriffe des arztes als des verbinders, sey es im materiellen sinne des verbindens der

*) In dieser zeitschrift IV. 124.

wunden, oder im magischen sinne von fascinare. Es ist dieses das goth. leikeis, lêkeis, arzt, sammt leikinôn, heilen und leikinassus, heilung. Im ags. lautet der name laeca, lêce, lyce (engl. leech), im nord. laeknari, im ahd. lâhhî m. lachanarra f. Das mhd. lâchenaere bietet wieder den sinn des zauberers neben dem des heilkünstlers, und hat sich erhalten im schweizerischen lachsner, viehbesprecher. Andere verwandte formen bei Diefenbach, goth. wöterb.

In den slawischen sprachen, so wie im litauischen, sollte man für goth. k ein g erwarten; die tenuis jedoch behauptet sich durchweg: altsl. lekarj, poln. lékarz, illyr. ljekar u. s. w., arzt; altsl. ljek", illyr. ljek, böhm. lék u. s. w. heilmittel. So auch im lit. lẽkorus, lẽkarstwa, und im finnischen lääkäri. Dies bestehen der tenuis macht eine entlehnung aus dem germanischen sehr wahrscheinlich.

Im irischen hingegen, und zwar schon in alten quellen, findet man legi, leighi, medici (Petrie, hist. and antiq. of Tara Hill. trans. of the ir. Acad. XVIII, 203, 210) jetzt leagh, léigh, liagh, in der einzahl; davon léigheas, arznei, léigheachd, medicin, léigheamhuil, ärztlich, léigheasaim, heilen u. s. w. Dem cymrischen scheint das wort ganz zu fehlen.

In den asiatischen ästen des sprachstammes finde ich nur das pers. lâk, medicamentum, das anzuklingen scheint; da es aber auch das indische lac, die tinctur (skr. raktâ, laktaka) und wachs bedeutet, und sonst vereinzelt dasteht, so ist es wohl verschiedener abkunft.

Das goth. leikeis ist bis jetzt so viel als unerklärt, denn das nordische lĕka, stillare, welches Grimm als wurzel vermuthet (d. gr. II. 27), scheint wenig geeignet die thätigkeit des arztes zu bezeichnen. Boxhorn. (Ang. S. Dict.) stellt laece zu laecan, lacan, offerre (to afford relief or ease from pain), gewiſs zu weit hergeholt. Diefenbach schweigt gänzlich darüber. So ist es wohl erlaubt einen neuen weg zu versuchen.

Die ursprüngliche wurzel mufs lag oder lig sein, und wir finden sie wirklich unter diesen zwei formen im skr. lag, adhaerere, und ling, amplecti (gewöhnlich mit vorgesetztem â). Lag ist somit gleicher bedeutung mit sañj, wovon wir schon gehandelt, und langa wie sañja ist verbindung, einigung, lagna, lagita, wie sakta, verbunden, vereinigt u. s. w. Aus ling entstehen linga, zeichen (wie signum aus sañj), ideelle verbindung, vermuthung, lingana, umarmung u. s. w. Auch die wrz. laj, operire, vestire, ist verwandt, wie wir aus sañj ausdrücke für kleidung, rüstung, hervorgehen sahen.

Zu lag und ling stimmen ganz das lat. ligo und lego so wie λέγω im sinne von colligo. Das celtische bietet mehrere vergleichungen, so ir. ligh, leaghadh, band, cymr. lleg, llegr, band, schnalle, auch llaing (cf. skr. langa, verbindung). Ferner llog, vertrag, llogi, einen vertrag eingehen (cf. skr. lagnaka, pfand). Llogawd, llogail, umzäunung gehören auch hierher als umfassendes.

In den germanischen sprachen findet man auch verwandte begriffe; so im ags. laecan, nehmen, fassen, woher laece (engl. leech), der blutigel, der sich anhängt. Davon geneah-laecan, sich nähern, in-laecan, nachahmen u. s. w. Lach, kleidung (für lac?), alts. lacan, ahd. lachan, mantel, schleier, stehen näher zur skr. wrz. laj, tegere.

Im gothischen ist leikan, gefallen, in-leikan, sich gefallen, leikains, lust zu etwas, und der begriff ist der des sich anhängens, wie man aus dem englischen to like noch besser ersieht. Ags. lîcian, nord. lîka, ahd. lîchen haben denselben sinn. Das ags. lic, laec, lâc, darbringung, opfer, lacan, schenken, opfern, stammt gewifs aus dem begriffe des gefälligseins, des beschwichtigens, wie placere und placare gleicher abkunft sind.

Andere, mit leikon und leiks der form nach ganz identische gothische wörter sind, wie es mir scheint, auch hierher zu ziehen. So zuerst leiks, galeiks, gleich, galeikôn, vergleichen u. s. w.; ags. lîc, nord. lîkr, ahd.

lich, in zusammensetzung. Der sinn stimmt ganz zum ags. laecan, sich nähern, denn das gleichen ist geradezu annäherung. Aus Diefenbach (G. W. II. 135) ersehe ich, dafs Pott für leiks auch eine wurzel lik annimmt, und ich glaube mit recht. Bopp's vergleichung mit skr. dṛça, dṛk (vgl. Gr. 17, 596, 600) scheint sehr zu bezweifeln, da das k nicht stimmt, und die ursprüngliche media durch das litauische lygus, gleich, gesichert ist. Eher kann man Bopp's vermuthung für -λικος und sl. -lik gelten lassen, deren zusammentreffen mit leiks somit nur scheinbar wäre.

Endlich stellt sich noch, mit grofser wahrscheinlichkeit, das gota. leik, ags. lîc, nord. lîk, ahd. lîh (gen. lîchi), körper, fleisch hierher, dessen zusammenstellung mit skr. dêha (Bopp vgl. gr. 16) gar zu vielen einwendungen raum giebt. Vom verbunden sein, sei es der glieder unter sich oder des körpers mit der seele, kann der leib sehr schicklich benannt werden, und wir haben wirklich dafür das beispiel des skr. bandha, leib (cf. ags. bodig, engl. body) von der wrz. bandh, ligare.

Ich kehre nun zum celtischen zurück, wo unsere wurzel wiederum die bedeutungen des schwörens und zauberns zeigt, gerade wie die wrz. sañj. Im irischen ist nämlich luighim, lughaim, schwören, lugha, lughadh, eid; cymr. llw, armor. lé, mit verlust der endconsonanten, wie öfter.

In verbindung mit den zwei präf. eas, as, ex, re-, und ar, super, bildet sich aber das irische eas-ar-luighim, bezaubern, woher eas-ar-luigheachd, hexerei, zaubergesang, bezauberung durch kräuter. Auf das u der wurzel ist wie sonst kein gewicht zu legen, da es mit a abwechselt, und man auch asarlaigheacht findet. Man vergl. ferner suidhim, sedeo mit skr. sad u. s. w.

Nach all dem gesagten wäre bei den Germanen und Celten der name des arztes hervorgegangen aus dem begriffe des bindens der krankheit durch zauber und sprüche, und leiks, wie bhishaj, würde den fascinator

bezeichnen *). Es ist zu bemerken, daſs gerade bei diesen zwei völkern die ärztlichen zauberformeln in hohen ehren standen, worüber man Grimm's d. mythol. nachsehen kann. Für die Celten müssen besonders die alten irischen formeln bei Zeuſs (gr. Celt. 925) berücksichtigt werden, so wie die noch älteren bei Marcellus Burdigalensis, die sich, wie Grimm zuerst durch die glückliche erklärung einer dieser formeln gezeigt hat, recht gut durch das irische deuten lassen **).

4) Dieselbe verbindung des heilens und zauberns, aber aus einem andern urbegriffe, zeigt sich in einigen anwendungen der skr. wrz. car, eigentlich ambulare, errare, aber auch in opere versari, agere, facere. Mit vorgesetztem upa nun, erhält car die bedeutung von mederi, adjuvare, colere, wovon upacâra, upacârya, heilkunst. Mit abhi aber nimmt es den entgegen gesetzten sinn, perfide agere, violare, und dann fascinare, incantare, woher abhicâra, zauberei, und abhicârin, zauberer, in böser bedeutung.

Im persischen finden wir das einfache cârah als bezeichnung des heilmittels und der heilung; es ist aber auch im allgemeinen hülfe, art, weise. In den slawischen sprachen und im litauischen, wo die wurzel auch einfach dasteht, nimmt sie aber ausschlieſslich den sinn des zauberns an. So das altsl. car (pl. car"i) magia, praestigia, carodjeĭ, magus, carovati, incantare, carovánie, incantatio (Dobr. Inst. 100); poln. czary, böhm. čáry, čarove, artes magicae; poln. czarownik, illyr. cjarovnik, magus u. s. w. Das litauische czerai (pl.), zauberei, ist wohl dem polnischen entlehnt; dagegen finden wir das zeitwort kerẽti, kyrti (kẽrù, kyru) für behexen, bezaubern, wovon kẽrẽjimas, kẽryczos (pl.) hexerei, und

*) Binden und heilen finden sich zusammen im hebräischen, wo chobesh, arzt, von châbash, ligavit, abstammt.

**) In den abhandl. der Berl. akad. 1847. 429. Es ist mir seitdem gelungen, wie ich glaube, sämmtliche formeln (es sind deren acht im ganzen) ohne anstoſs aus dem irischen zu erklären; worüber anderswo mehr.

nu-kĕrĕtojis, zauberer. Obwohl aber im sanskrit c und k gleichzusetzen sind, da ersteres aus letzterem entspringt, so entsteht doch der zweifel, ob kerù nicht zur wrz. kṛ, facere, gehört, da das davon abgeleitete skr. kṛtyâ auch zauberei bedeutet. Derselbe zweifel erneuert sich für das irische cro, croan, hexerei, das jedenfalls zusammengezogen ist. Uebrigens sind die wurzeln kṛ und car, dem sinne und der form nach sehr nahe verwandt.

---

5) Nach einer andern seite hin, aber immer zugleich zum heilen und zaubern, führt uns ein merkwürdiges germanisches wort, das mir im sanskrit zu wurzeln scheint; es ist das goth. lubi, oder lubja, zaubertrank und gift, erhalten in lubja-leisei, *φαρμακεία*. Im nord. ist lubbi auch gift*), im ahd. luppi, gift und maleficium; im ags. aber erweitert sich die bedeutung, und lyb, lib ist überhaupt fascinum, obligamentum magicum, lybesne, phylacterium, liblaecan, fascinatores, lybsyn, maleficium (bei Boxh. purging by sacrifice or witchcraft). Das wort nimmt sich auch, wie *φάρμακον*, im guten sinne; so ags. lif, medicamenta, nord. lif, id. lifia, sanare, ahd. luppôn, medicare (aber luppari wieder maleficus). Die urbedeutung scheint die des ags. zu sein, nämlich zauber im allgemeinen, woher nach zwei richtungen hin, die heilsamen oder bösen zaubermittel benannt werden, und nichts scheint zum begriffe von saft, trank, salbe zu führen, wie Diefenbach es vermuthet (goth. wörterb. II. 152).

Dies bestätigt sich durch den wahrscheinlichen ursprung des worts, das uns zur skr. wrz. lubh, perturbare (to bewilder, perplex, delude. Wils.) zurückführt. Dies gilt besonders von der zauberischen verwirrung des geistes, denn lubhita, vi-lôbhita bedeuten nach Wilson fascinated, allured, beguiled, perplexed, und vi-lôbha, pralôbhana u. s. w. allurement, seducing, attraction. Der

*) Lubbi fehlt zwar in Biörn's lex., doch findet es sich im comp. kúa-lubbi, kuhgift, welches eine art pilze bezeichnet.

andere sinn derselben wurzel, nach der 4ten classe (lubhyati), cupere, avere, caus. lôbhayati, illicere, libidines excitare, ist vom ersten abgeleitet, und soviel als libidine perturbatum esse; lôbha, pralôbha, begier, heiſses verlangen, bezeichnen eigentlich die verwirrung der seele durch leidenschaft. So hängt das goth. lubi zunächst mit liubs, liubjan zusammen, wie φίλτρον mit φιλέω, was Diefenbach nicht erkannt zu haben scheint.

Das irische lubaim hat nur die materielle bedeutung von krümmen, neigen, die wohl nicht ursprünglich ist, und aus dem begriffe des ablenkens, abführens vom rechten wege, mit concreterm sinne, entstehen konnte. Dies zeigen die derivata, die sich ganz wieder an die sanskritischen anschlieſsen. So lúb, lúba, lobais, luibineachd, betrug, list, lubaire, betrüger, und besonders luibin, schöne frau, als verführerin. Lubha, lob ist ganz germanisch. Das cymr. llôb, einfältiger mensch (cf. nord. lubbi, servus ignavus, engl. lubber etc.) lehnt sich, dem sinne nach, an das skr. lubhita, verwirrt, bestürzt u. s. w.

Diefenbach vergleicht mit recht, wie mir scheint, das irische luibh, luibhean, kraut, luibh-colas, kräuterkunde. Daſs sich damit magische kunst verband, erhellt aus einem andern namen des krauts, lus, luis, woher lusróg, luisreog, zaubermittel, philtrum, und luisreogaidhe, der solche mittel anwendet.

Ich weiſs nicht, ob man hier auch das armor. lorbein, bezaubern, verführen, lorbour, hexenmeister, lorbérez, hexerei, das sonst vereinzelt dasteht, zu unserer wurzel stellen kann. Es müſste denn das r unorganisch sein.

---

6) Berührungspunkte zwischen heilen und zaubern finden sich nochmals im germanischen worte selbst; denn goth. hails, ags. hael, nord. heill, ahd. heil, bedeutet sanus, hailjan u. s. w. sanare, aber nord. heilla, fascinare; heill (ags. hael) omen, gutes und böses; ags. haelsian, obsecrare, ahd. heilisôn, augurari. Im ersten sinne

nur findet es sich auch bei den Slawen, altsl. tsjel", sanus, tsjeliti, sanare, tsjelitel', medicus u. s. w.*) und im lith. czėlas, ganz, unbeschädigt.

Ueber den ursprung des wortes ist man noch wenig im klaren. Bopp denkt an skr. kêvala oder sakala, totus; Benfey stellt es zu wrz. çri, colere, venerari (gr. wurzellex. II. 173). Viel näher scheint mir das skr. kalya zu stehen, gesund, vollkommen, von guter vorbedeutung (auspicious), wovon kalyatva, gesundheit, kalyâṇa, glücklich u. s. w. Es gehört wahrscheinlich zur wrz. kal im sinne von animadvertere, videre, aestimare, und bedeutet somit etwa conspiciendus. Die bedeutung auspicious erklärt auch das nord. ags. heill, hael, omen, und ahd. heilisôn, augurari.

Das irische cail, stärke, calma, stark, gehören vielleicht auch hierher.

---

7) Das heilen hat man sich auch vorgestellt als ein reinigen von der krankheit, und diese reinigung wurde sowohl durch zauber im guten sinne als durch opfer und religiöse handlungen erstrebt. Zu diesem kreise der vorstellungen führt uns nun, wie ich glaube, das lateinische sānus, sānare, von dessen ursprünglicher bedeutung wir jetzt handeln wollen.

Dafs das n in sanare nicht wurzelhaft ist, zeigt das griech. σαόω, und haben schon Pott und Benfey erkannt (et. forsch. I. 201, gr. wurzellex. I. 360). Letzterer stellt σαόω mit Benary zu skr. sahya, gesundheit, mit wenig wahrscheinlichkeit, da sonst χ = h nicht so leicht abfällt. Mir scheint σαόω für σαϝοω zu stehen, so wie sānus für savnus, und dies führt uns zur skr. wrz. su, welche besonders das bereiten des sômasafts und opfers ausdrückt, aber auch im allgemeinen stillare und libare bedeutet**). Sava, savana (zend havana), abhishavaṇa stehen

*) Sl. ts für ursprüngliches k wie in tsjesar' = Caesar.

**) Im R. V. sunvat, libans, nach Rosen. 101. 13.

geradezu für opfer, besonders aber für die dem opfer vorhergehende reinigung durch waschen und baden.

Zu savana als religiöse reinigung stimmt nun ganz das goth. saun, ahd. suana, suona, mhd. suone, die sühne mit dem begriffe der reinigung von der schuld; und schon Pott stellt das wort zur wrz. su (et. forsch. I. 216). Aber auch goth. sunis, wahr, sunja, wahrheit, sunjôns, rechtfertigung, scheinen hierher zu gehören, denn die begriffe des wahren und des reinen stehen nah zusammen. Von obigen formen kann man aber schwerlich das ags. sund, ahd. ki-sunt, sanus u. s. w. trennen, wodurch wir wiederum zu der griechisch-lateinischen bedeutung zurückgeführt werden.

Im persischen und in den celtischen sprachen finden sich, in merkwürdiger übereinstimmung, anwendungen gleichlautender wörter für heilkunst und zauberei, was unsere vermuthungen bestätigt. Die wrz. su, im sinne von stillare und lavare, zeigt sich vorerst im pers. shawîdan, träufeln, und shûyidan, waschen (imper. shû, wasche! auch als subst. das waschen). Shûnist aber, und mit praef. af-sûn, bedeutet zugleich heilmittel und zauberei. Für letzteren begriff findet man ferner af-sânah, af-sây, fu-sûn, so wie für zauberer af-sâ, fa-sây, fa-sânîdah, fu-sûnâ u. s. w. *). Alle diese formen führen uns zurück zum skr. sava, savana, abhishava, abhishavana, welche nur opfer und reinigung ausdrücken.

Im irischen stimmen sabh, speichel, salbe, und subha, saft zu skr. sava, blumensaft, wasser u. s. w., aus su, destillare. Die form savana zeigt sich aber wiederum in séun, séan, zaubermittel im guten sinne als schützendes, daher auch segen, glück; séanaim, ist segnen, durch gute zaubermittel gegen hexerei beschützen. Davon séanadoir, zauberer, seanmhar, seunta, bezaubert, glücklich, séanadh, zanber und segen u. s. w. Im cymrischen

---

*) Man berücksichtige hier den abfall des n als unwesentlich, in mehreren formen, und den wechsel des û und â, beide aus av, wie das ā in sānus.

finden wir swyn mit denselben bedeutungen von zauber, segen und schutz, aber auch von heilmittel; swynaw ist zugleich bezaubern, segnen, schützen und heilen. Davon viele ableitungen, wie swynwr, swynydd, zauberer, swynogl, amulet, swynawl, bezaubernd, schützend, heilsam u. s. w. Heiliges, gesegnetes wasser heifst dwfr swyn.

So zeigt uns diese wichtige wörtergruppe in den verschiedenen ästen des indogermanischen stammes, die reiche begriffsreihe von opfer, reinigung, sühne, segen, zauber und heilung.

---

8) Die doppelte bedeutung des arztes als reiniger und opferer hat sich, wie mich dünkt, schön erhalten in den namen der beiden göttlichen ärzte *Παιὼν* und *Μάχαων*, die schon im Homer auftreten*). *Παιὼν* (bei Homer *Παιήων*) ist der arzt der götter und selbst ein gott; er heilt den von Herakles pfeile verwundeten *Ἀΐδης*, und wieder, auf befehl des Zeus, den von Diomed's lanze getroffenen Ares. Da *παιὼν* sonst überhaupt einen arzt bedeutet, so wird der sinn des wortes wohl ein allgemeiner gewesen sein, und der beiname *ἀμύμων* zu *ἰητὴρ* bei Homer bezeichnet den arzt par excellence. *Μαχάων* dagegen ist nur ein halbgott, ein *ἥρως*, als sohn des Asclepios, und ist mit den Griechen vor Troja gezogen.

Der name *Παιὼν* scheint sich am besten aus der skr. wrz. pû, reinigen, zu erklären; dabei mufs man aber von der homerischen form *παιήων* ausgehen. Diese nun steht vermuthlich für *παϝιηων*, gleich einem sanskr. pavyâvân. Dieses findet sich zwar nicht, doch wäre es ganz regelmäfsig gebildet aus einem femininum pavyâ, reinigung (aus pû, wie vidyâ, wissenschaft aus vid, çayyâ, bett, lager aus çî) und dem suffixe van. Das ganz ähnliche vidyâvân bedeutet gelehrt, im besitze der wissenschaft, und

*) Il. IV. 218. V. 401, 900.

so würde pavyâvan den arzt bezeichnen als den der reinigung und heilung mächtigen.

Für *Μάχαων* haben wir zur hand das vêd. makha, opfer*), worüber Kuhn in dieser zeitschr. (IV. 9); also makhavan, der opferer, von gleicher bildung mit *παιήων*. Eine direkte ableitung von *μάχομαι* würde sich dem begriffe nach weniger rechtfertigen, da der arzt kein kämpfer ist**).

---

9) Auch das griechische *μάγγανον*, arznei und zaubermittel, zaubertrank, geht von der idee der reinigung aus, da es mit Pott (et. forsch. I. 172) gewiſs zur skr. wrz. mañj, purificare, zu stellen ist. Die ableitungen von mañj im sanskrit lehnen sich fast sämmtlich an die begriffe von schönheit und glück, ohne anwendung auf arzneikunst und zauberei. Eine heilpflanze (bengal madder) heiſst zwar mañjishṭha, aber nur als sehr schöne oder vortreffliche. Die durch ihre schönheit verführende hure heiſst mañjikâ, was merkwürdig mit dem litauischen manga übereinstimmt.

Mit *μάγγανον* als zaubermittel, *μαγγανεία*, zauberei, *μαγγανευτής*, zauberer u. s. w., scheint mir aber *μάγος*, *μαγεία*, *μαγευτής* nahe verwandt; nicht direkt zwar, da das wort persisch ist, aber als aus derselben quelle geflossen. Im persischen nämlich ist mâjidan (für älteres mâgidan) auch purificare, und da die alten magier feuerpriester waren, so kam ihnen der name der reiniger mit recht zu. Neupersisch heiſst der magier mugh, mûgh, gewiſs eine verdorbene form, da die rechte aussprache nicht nur durch *μάγος* sondern auch durch das hebräische mâg (Jer. 39. 3) gesichert ist. Im armenischen ist mok, zauberer, mokuthinn, zauberei. Im zend hat sich das wort noch nicht gefunden, wird aber wohl da gewesen sein.

---

*) In Nigh. unter den yajñanâmâni.

**) Vgl. jedoch Ebel in dies. zeitschr. I. 294. K.

10) Ich gehe nun über zu einigen wörtern, die uns zu neuen begriffen führen.

Im sanskrit heiſst yâpana, das mildern des schmerzes, das lindern der krankheit, yâpya, yâpanîya, ein übel das gemildert werden kann. Yâpana bedeutet eigentlich austreibung, und gehört zur wrz. yâ, ire, in der causalform yâp (yâpayati) facere ut abeat, expellere. Zu diesem yâp stimmt sehr schön das griechische *ἰάπτω*, mittere, noch besser aber, dem sinne nach, *ἠπιάω*, *ἠπιόω*, besänftigen, mildern (genau yâpayami), *ἠπήσασθαι*, heilen, ausbessern. Von heilmitteln besonders wird *ἤπιος*, mild, besänftigend gebraucht (s. *ἤπια φάρμακα* bei Homer. Il. IV. 218. XI. 830) und das heilmittel selbst heiſst *ἠπίαμα*. Diese ausdrücke sind gewiſs uralt, da sich die namen des göttlichen arztes *'Ασκλήπιος* und seiner gemahlin *'Ηπιόνη* daran reihen. Ueber die bedeutung von *ἀσκλ* ist man noch im dunkeln, wenn man nicht die sage von einem könig *Ἄσκλης* in Epidaurus gelten lassen will, von welchem der göttliche arzt, nach glücklicher heilung eines augenübels, den namen *'Ασκλήπιος* erhalten hätte, da er zuvor nur *ἤπιος* hieſs. Die wahrscheinlichste auslegung scheint mir die von *ἀσκέω*, besorgen, mit sorgfalt bereiten u. s. w. öfters bei Homer, wodurch *'Ασκλήπιος* der besorger des heilmittels wird, was sehr gut paſst. Das eingefügte *λ* bleibt jedoch dabei unerklärt. Jedenfalls ist der name zusammengezogen, was auch die römische form aesculapius anzeigt.

Nun frägt es sich ob man nicht auch *ἰαόμαι* sammt *ἰατρός*, *ἰατήρ*, *ἴαμα*, *ἴασις* u. s. w. hierher ziehen könnte. Die bekannte ableitung von *ἰαίνω*, wärmen, ist wenig befriedigend, da der arzt eben so oft durch kühlung als durch wärme die schmerzen lindert, und er sonst mehr ist als ein erwärmer. Vermuthen könnte man einen abfall des causalen *π*, das zuerst zu *ϝ* sich erweicht hätte: also *ἰάομαι* für *ιαϝομαι* und *ιαπομαι*, *ἰατρός* für *ιαϝρος* und *ιαπτρος*. Man findet auch *ἰάωμαι* dessen *ω* für dagewesenes *ϝ* zu sprechen scheint. Doch kann man auch

annehmen, dafs die wrz. yâ, ohne das causale p, die causale bedeutung erhalten hätte, was sonst bei manchen wurzeln der fall ist. Der wahre sinn von ἰατρός wäre somit austreiber der krankheit, was gewifs besser pafst als erwärmer.

---

11) Vom besiegen der krankheit heifst im sanskrit das heilmittel jâyu, aus wrz. ji, vincere wie jaya, sieg. Im litauischen aber hat die wurzel selbst die bedeutung von sanare angenommen, und gyti (gyiu, gynu) ist heilen, eigentlich vincere (morbum). Davon abgeleitet sind gajus, heilbar, gyimas, heilung, gyjoma żolę, heilkraut, gajutte, Chelidonia majus als heilsam. Von der causalform gydyti (gydau) kommen ferner gydytojis, arzt, gydimas, heilung u. s. w.

Im polnischen findet man das übereinstimmende goić, heilen, goiene, heilung, goisty, heilsam. In den andern slawischen sprachen habe ich das wort nicht entdecken können, denn das altsl. gon'znati, salvare ist wohl ganz verschieden. Miklosich vergleicht goth. ganisan, schwerlich mit recht; man könnte eher an die skr. wrz. jaṃs, servare, tueri, denken.

Eine merkwürdige analogie mit skr. jâyu bietet aber noch das irische gius, die mistel, das vorzüglichste heilmittel bei den Celten schon zur zeit der Druiden. Aus Plinius wissen wir, dafs ihr gallischer name omnia sanans bedeutete, und dazu stimmt ganz das irische uiliocadh, wie die mistel auch genannt wird. Das s in gius gehört wahrscheinlich zu einem neut. thema jâyus (wie in aes, aos, aetas = skr. âyus). Damit verwandt scheint geasa, zaubermittel, geasadóir, geasróir, zauberer, geasaim, wahrsagen (denomin.?); womit wiederum das armenische gíus, zauberer, giukh, zauberei, zusammentrifft.

---

12) Unter den namen des heilmittels findet sich im sanskrit dravya, arznei im allgemeinen. Das wort be-

deutet auch harz, gummi, pflanzensaft und überhaupt was von bäumen kommt oder zu den bäumen gehört. Es wäre somit eine ableitung von dru, baum; man kann es aber auch mit drava, saft, ausflufs, flüssiges u. s. w. zur wrz. dru, stillare, setzen.

Wie dem auch sei, dieses wort findet sich wieder mit praef. und erweitertem sinne, im altsl. z"drav",' sanus, russ. zdorovyĭ, poln. zdrowy u. s. w.; illyr. ist sdrav, heilsam, und osdraviti, heilen.

Darrus kann man auf uraltem gebrauch der pflanzensäfte zur heilkunst schliefsen, wie auch ganz natürlich zu vermuthen war.

---

13) Dafs die arzneikunst sehr früh als eine wissenschaft betrachtet wurde, bezeugt das skr. vaidya, arzt, eigentlich gelehrter, weiser, von veda, wissenschaft, und wrz. vid, noscere. Der name kommt schon im Râmâyaṇa vor (II. ix. çl. 9. ed. Gorresio. II. x. ed. Schlegel); ob in den veden weifs ich nicht. Aus der angegebenen stelle ersieht man, dafs die medizin damals schon mit vieler sorgfalt betrieben wurde, da der könig Daçaratha von seinen ärzten spricht als, kuçalâ vaidyâḥ saṃvibhaktâçca vṛttibhiḥ, geschickte heilkünstler in den verschiedenen zweigen ihrer kunst getheilt*).

Dafs der name vaidya aber uralt sein mufs, erhellt aus dem litauischen, wo waistas, waikstas, heilmittel, und waistitojus, arzt, bedeuten. Die nähere wurzel ist wid, wyd (wysti, sehen), welche in den ableitungen zu weid, waid, waizd wird. Im illyrischen finde ich auch is-vidati, sanare, medicare, is-vidagne, medicatio. In den andern slavischen sprachen geht die bedeutung über zur zauberei und wahrsagung; so russ. vjedún", hexenmeister, vjed'ma, hexe; poln. wiedma, wieszczka, id.

*) Nach Manu's gesetzbuch scheint aber die stellung der ärzte gerade keine sehr glänzende gewesen zu sein, da ihre speise für die Brahmanen unrein war (IV. 212), sogar gleich eiter (IV. 220); und die medizin überhaupt nur von den ambashṭhâḥ (söhnen eines brahmanen und einer vaiçyâ, das ist von einer untergeordneten kaste) betrieben wurde (X. 47).

und wahrsagerin; böhm. wjeshtiti, wahrsagen, illyr. vjesctica, hexe u. s. w., sämmtlich vom altsl. vidjeti, videre.

Ebenso im germanischen vom goth. vitan, scire u.s.w., das ags. wita, nord. vitkr, magus, vates; ags. witega, ahd. wîzago, id. Dazu die weisen frauen als heilende. Auch im celtischen, ir. faidh, ers. fàidhe, vates (cf. fadh, fodh, feath, scientia); ir. fiothnaise, zauberer; cymr. gwiddan, hexe (gwyddyd, wissen) u. dgl. m.

Da die wurzel vid in allen diesen sprachen lebendig geblieben ist, so kann man nicht überall auf eine ursprüngliche anwendung auf medizin und zauberei schliefsen; doch ist das begegnen des skr. vaidya mit dem lith. waistas und dem illyr. is-viditi schwerlich zufällig.

Aus demselben begriffe des wissens in wrz. kit (cikêti) entspringt in der desider. form cikitsati die bedeutung sanare, woher cikitsâ, medizin und cikitsaka, arzt, schon im Râmâyaṇa (II. xc. çl. 24: Gorres.). Berührungen finde ich anderswo damit keine.

---

14) Ich komme nun zur zendwurzel mâdh, metiri, welche, wie Burnouf zuerst gezeigt hat, mit dem präf. vi die bedeutung von medicare annimmt, woraus vimâdha, medicamentum (J. A. 1840. 42). Im sanskrit findet man für metiri die wrz. mâh, die wohl für mâdh oder madh steht. Zu dieser form scheint mir madhya, medius und centrum, zu gehören, da die mitte recht eigentlich das gemessene ist. Das wort findet sich, wie bekannt, in allen indogermanischen sprachen, wozu man Diefenbach goth. wörterb. voc. midja nachsehen kann. Ich will nur dabei bemerken, dafs μέσος*), so wie das irische meas, mensura, besser zum skr. mas, metiri, als zu madhya stimmt.

Für das fehlende madh, mâdh, bietet uns das sanskrit die verwandte wurzel midh, mêdh, intelligere, da das begreifen als ein geistiges messen verstanden werden kann. Man vergleiche dazu mêdhi, der pfahl im centrum

*) Aber μέσσος! K.

der tenne, vielleicht auch mêdha, zend maêdha, opfer, als vermittlung. So scheint mir auch hierher μανθάνω (μάθω), intelligere, discere, das man sonst zur wrz. manth, agitare, gestellt hat, zu gehören; wobei man berücksichtigen mufs, dafs μάθησις, μάθημα vorzüglich die kenntnifs der zahlen und maafse ausdrückt. Ein ähnlicher zusammenhang zeigt sich zwischen goth. mitan, metiri und mitôn, considerare; doch stimmt die wrz. mit wieder besser zu skr. maḍ (für mad?) metiri, als zu medh, so wie auch μήδομαι, welches Burnouf damit vergleicht. Das ir. meadh, wage und cymr. meidr, maafs, können so gut zur einen als zur anderen form gehören.

Nicht so das lateinische mederi, medicus u. s. w., dessen specieller sinn, der sich sonst nirgends erhalten hat, bestimmt auf das zend. mâdh zurückweist. Es ist darnach zu vermuthen, dafs meditari und modus (eigentl. maafs) gleichfalls zu mâdh gestellt werden müssen.

Was ungewifs bleibt ist der eigentliche begriff, den man mit vimâdh als heilen verband. War es ein nachdenken über die krankheit, ein streben nach der kenntnifs des übels wie skr. cikits, oder ein wirkliches, materielles messen? Letzteres wäre sehr möglich, da nach Grimm (d. myth. 1116. 2te ausg.) es ein uralter gebrauch ist die kranken zu messen, um sie zu heilen. In diesem falle würde das zusammentreffen des zends und lateins diesen sonderbaren gebrauch bis in die fernste vorzeit zurückführen.

---

15) Nachträglich erwähne ich noch einiger ausdrücke und gebräuche, die mehr vereinzelt dastehen, aber dennoch bemerkenswerth sind.

a) Von der anwendung des gesangs und der musik, auch wohl des blofsen lärmens und schreiens, als heilverfahren, finde ich im sanskrit keine spur. Sie scheint besonders den Griechen und Slawen eigen gewesen zu sein; bei den Römern, Germanen und Celten hingegen blofs für zauberei im gebrauch. Der heil- und zaubergesang hiefs bei den Griechen ἐπαοιδή, ἐπῳδή, schon im Homer,

wo die söhne des Autolykus damit den blutfluſs des verwundeten Odysseus stillen (Od. XIX. 457). Nach Theophrast heilte man die gicht mit flötenspielen über das kranke glied. Der schreier aber, γόης, war nur zauberer, gaukler, betrüger, wie marktschreier; und γόη galt für ululatus magicus (cf. skr. gu, sonare).

Das altsl. balii vereinigt die bedeutungen von incantator und medicus, und bal'stvo ist medicamentum. Miklosich stellt es zu o-bavati, incantare, und vergleicht φάω und fa-ri (man könnte eher an βοάω denken). Im poln. ist bałuch dumpfes betäubendes getöse; im russ. ist bály, geschwätz, narrenspossen, balii ein possenreiſser; ferner balákatj, schwatzen, balákanie, geplauder u. s. w., und so ist wohl der begriff des schreiens, lärmens der ursprüngliche. Vergleicht man nun damit das lat. bālare, blöcken, das ags. bellan, nord. belia, ahd. pellan, boare, latrare; das cymr. ballaw, clamare, das lit. byliti, loqui, auch noch das pers. bâlah, klage u. s. w., so wird man wohl zu einer wurzel bhal geführt, die sich auch im sanskrit findet, aber mit der secundären bedeutung von memorare, describere (bei Wilson: to tell, to describe, also durch reden).

b) Das ahd. arzât, arzenari, medicus, steht ganz vereinzelt da, und wird bis jetzt aus artista erklärt. Da aber, nach Grimm's bemerkung (d. myth. 1103) es nicht unmittelbar daraus abzuleiten ist, so kann man sich wohl nach einer andern quelle umsehen*). Die wurzel müſste arz sein, und damit stimmt ganz das griech. ἔρδειν, facere, sacra facere, sacrificare; auch einem etwas anthun im bösen sinne, ἔρδειν τινί τι, einen behexen. Daſs ἔρδειν gleich ἔργειν sei, wie Benfey als gewiſs angibt (griech. wurzellex. I. 84) scheint sehr zu bezweifeln. Es gehört wahrscheinlich zum vêdischen ard, ire (in Nigh.), woraus der sinn von facere sich leicht entwickelt, wie in der wrz. car. Der arzt wäre somit wieder ein zauberer, und es ist merkwür-

*) Neuerdings leitet Grimm arzât, gestützt auf mnl. aersatre, aus ἀρχίατρος, d. wb. 577. K.

dig, dafs das pers. ârdâw gerade diesen sinn hat, und ardâ einen magischen priester bezeichnet.

c) Dunkle irische namen des arztes sind freapaire und teibe. Ersteres, wozu auch freapadh, arznei, bedeutet ebenfalls springer (a bouncer), so wie freapadh, sprung, lauf, ausschlagen mit den füfsen. Man findet auch als verbum preabaim, springen, stampfen, und preab, preabadh, sprung, zucken. Ers. ist priobadh, das zucken der augenlider. Weist dies auf das tanzen des arztes um den kranken, wie es bei mehreren wilden völkern der brauch ist? Doch könnte man auch das wort mit preabán, flickstück, und preabanaim, flicken, vergleichen, wodurch es sich, dem sinne nach, zum griech. ἀκεστὴρ, ἀκέομαι, und zum hebr. râphâ, sarsit und sanavit, stellen würde.

Was teibe betrifft, so gibt das irische keine erklärung; es stimmt aber sonderbar zum arabischen ṭabîb, arzt, ṭabîbî, heilkunst, ṭabb, ṭibb, ṭubb, arznei und zauberei. Die wurzel ist ṭabba, etwas mit mufse thun, medizin ausüben. Vom arabischen ist das wort auch in die malayischen sprachen gedrungen, mal. tabib, dajak. tabit, arzt. Es finden sich nun zwar im irischen eine gewisse anzahl von wörtern, die sich schwerlich anders als aus dem semitischen erklären; wie sie aber hineingekommen sind, ist noch eine sehr dunkle frage.

d) Das sanskrit hat viele eigenthümliche ausdrücke für arzt, heilkunst und heilmittel, die theils neueren ursprungs sein können, theils ungewisser abkunft sind. Vom leben heifst die medizin âyurvêda, wissenschaft des lebens, und jîvada, lebengebend, und die arznei jîvanta, jaivatṛka. Als gegner der krankheit heifst der arzt rôgahan, rôgahârin, rôgântaka, rôgaçântaka, der die krankheit tödtet, wegnimmt, endet, beschwichtigt. Von gada, übel, kommt gadârâti, arznei (krankheitsfeind); agada, übellos, heil, heilsam, agadakâra, heilmacher, arzt. Dôshajna ist der krankheitkenner. Unter daivî, göttliche, verstand man einen besondern zweig

der medizin durch zauberei. Andere leicht verständliche namen des heilmittels sind pâcana, als gekochtes, amṛta, todloses, sâdhana, wirkendes, kshêtriya, zum körper gehörig, takilâ wahrscheinlich sustentans, von tak, ferre *). Das vieldeutige tantra erklärt sich wenig, als arznei, aus tan, tendere. — Dunkle namen des arztes sind vaṭhara (vielleicht aus vaṭh, valere, sufficere; unbelegt) und das wunderliche ha, auch vieldeutig und schwer zu deuten.

Diese aufzählung macht keinen anspruch auf vollständigkeit und wird sich leicht vermehren lassen.

---

Blicken wir zurück auf den durchlaufenen weg, so dürfte die ernte im ganzen reicher erscheinen als zu erwarten stand. Der berührungspunkte zwischen den verschiedenen ästen des groſsen sprachstammes sind hier ziemlich viele, obgleich die analogien weniger durchgreifend sind als in andern wortklassen. Sie umfassen aber das ganze gebiet des indogermanischen, und was sich hier verloren hat, findet sich dort noch erhalten. Wörter, die sich auf gewisse gebräuche und sitten beziehen, verschwinden eher und leichter im laufe der zeit mit der sache selbst, als diejenigen, welche unveränderliche naturgegenstände bezeichnen; und in hinsicht auf die heilkunst, die so manchen wechsel erfahren hat, muſs man noch erstaunen über die masse des nach mehreren jahrtausenden zurückgebliebenen.

Was die begriffe anbetrifft, die sich uns, als zur vorhistorischen medizin gehörend, enthüllt haben, so sind sie im ganzen ziemlich roh und sehr wenig wissenschaftlich. Zauberei und abergläubische gebräuche scheinen vom an-

*) Diese bedeutung scheint mir auch die des griech. φάρμακον zu sein, das ich nicht mit Benfey (gr. wurzellex. I. 516) zu μάσσω stellen möchte, als geknetetes (φαρ für φρα und pra?), sondern zu φέρω (bhṛ) als sustentans (cf. skr. bharma stipendium, bharmaka?). Dafür spricht nicht nur die analogie von takila, sondern die des pers. dârû, arznei, von dâshtan (2 pers. praes. dâri) ferre, tenere dâr, dârandah, träger u. s. w. Cf. skr. dhṛ, ferre, sustentare, nutrire.

beginn gewaltet zu haben, wie sie sich später unter verschiedenen formen fast überall wiederfinden. In diesem gebiete, wie auch in allen andern, führt uns die forschung auf einen zustand des schlichten naturlebens bei unseren ältesten vorfahren. Das mag denen wenig gefallen, wie Kuhn es anderswo bemerkt*), die noch immer von einer anfänglichen goldenen zeit der wissenschaft träumen, aber die beweise davon liegen unumstöfslich in den sprachen zu tage; und es ist dieses schon ein wichtiges ergebnifs der vergleichenden sprachkunde.

Adolphe Pictet.

---

## Zusatz des herausgebers über *ἰάομαι* und mederi.

Unter den im vorstehenden aufsatz zusammengestellten wörtern befinden sich auch die beiden gebräuchlichsten verba der alten sprachen für den begriff der heilung nämlich *ἰάομαι* und mederi, über welche ich noch noch ein paar worte hinzufügen will.

Dem griech. *ἰάομαι* entspricht genau das skr. causale yâvayâmi der wrz. yu cl. 3, welches wie das einfache verbum die bedeutung arcere, avertere hat; beide werden nicht selten mit amîvâ f. plage, drangsal, schrecken; dränger, plagegeist; leiden, krankheit (auch die persönlich gedachte ursache der krankheit, vgl. Böhtlingk-Roth sanskr. wörterb. s. v.) verbunden. So findet sich das simplex R. 1. 189. 3:

ágne tvám asmád yuyodhy àmîvâ ánagnitrâ abhyámanta kṛshṭîḥ |

„Agni, wehre du von uns die krankheiten; mögen sie auf die von Agni nicht beschützten sterblichen fallen!“ R. 10. 63. 12.

---

*) In Weber's Ind. studien I. 363.

apâmîvâm apa viçvâm anâhutim apârâtim durvidatrâm aghâyataḥ |
âre dvesho asmad yuyotana |

„Entfernt von uns krankheit, jegliche unterlassung der spenden, die unheilvolle bosheit des sünders, weit von uns den feind!" R. 7. 34. 13: yuyota vishvag rapas tanûnâm haltet ferne ganz und gar die übel des leibes. — Vom causale finde ich so namentlich den aorist gebraucht. R. 7. 38. 7 = Vâj. 9. 16:

jambháyantò 'hiṃ vṛ̀kaṃ ráxâṇsi sánemy asmád yuyavann ámîvâḥ |

„den drachen vernichtend, den wolf, die Raxasen, mögen sie gänzlich von uns die dränger (oder die krankheiten nach Mahîdhara) fern halten". Dazu vergleiche man noch die häufig vorkommende formel yâvaya dveshas wehre ab den feind, sowie R. 1. 5. 10: yavayâ vadham halte ab die verletzung u. ä. und es kann wohl kein zweifel bleiben, dafs *ἰάομαι* ursprünglich dieselbe bedeutung hatte, aus der sich dann, da die krankheit als in den körper einziehender dämon betrachtet wurde, die des vertreibens und heilens derselben entwickelte.

Denselben vorstellungen scheint sich auch mederi anzureihen. Die veden bieten die wrz. mith oder meth mit der bedeutung zusammenstofsen, schlagen, schmähen, wovon auch mithás adv. wechselsweis, einer nach der andern, eig. aneinanderstofsend, mithuna, adj. verbunden, geminus u. a. w. stammen. Von dem dieser wurzel entstammenden verbum methâmi findet sich das âtmanepadam R. 1. 113. 3, wo es von nacht und morgenröthe heifst „na methete na tasthatuḥ sie treffen sich nicht und stehn (doch) nicht still" (vgl. ags. metan, e. to meet, die aber nur verwandt nicht identisch zu sein scheinen, da sie tenuis statt media zeigen); ferner parasm. R. 1. 42. 10: na pûshaṇaṃ methâmasi sûktair abhigṛṇîmasi „nicht schmähen wir den Pûshan, mit lobliedern preisen wir ihn" und das ptc. amithita ungeschmäht, ungereizt Nir. 4. 2:

kó nú maryâ ámithitaḥ sákhâ sákhâyam abravît |
jahấ kó asmád îshate ||

„Wer doch, ihr sterblichen, so sprach er (Indra), hat ohne gereizt zu sein als freund seinen freund ins verderben gebracht? wer muſs vor mir flüchten (Roth)?“ Yâska erklärt an dieser stelle methati durch âkroçakarmâ d. h. schmähen. Zu dieser wurzel mith scheint sich nun auch mederi als eine causalform zu stellen, die einmal den vokal verkürzte, und zweitens, wie oft geschieht, die bedeutung des simplex bewahrte, so daſs mederi morbo ursprünglich „der krankheit fluchen“ bedeutete. Für die gleichstellung von skr. e mit lat. ê sprechen skr. devara, levir, skr. suff. eya, êjus, die verkürzung zu lat. ĕ zeigen suff. eya = eus und deva, deus, wo sie aber freilich dem allgemeinen prosodischen gesetz gemäſs ist; einen speciellen grund der verkürzung für unsern fall weiſs ich nicht anzugeben, doch hat sich in ganz gleicher weise das e in meditari, verglichen mit skr. medhâ weisheit, verkürzt.

A. Kuhn.

---

## Gothisch und althochdeutsch *).

### Zu IV. 266 fgd.

Zur lautlehre. Reines a zeigt das ahd. in 2 pl. praes., wo das goth. i angenommen hat: ahd. nëmat beruht auf älterer form als goth. nimiþ.

In der lautverschiebung zeigt das ahd. öfters dritte stufe, wo das goth. auf der ersten stehen geblieben ist. Neben goth. du, dis- finden wir ahd. za, zuo (= ags. tô) und zar, zir-; selbst ahd. slâfu (wie ähnliche formen) schlieſst sich nicht an das dem goth. slêpa zu grunde liegende slâpami, dem ein ahd. slâphu entsprochen hätte, sondern setzt ein älteres slâfami voraus. An der schnel-

*) Vergl. auch weiter unten den aufsatz von Bugge.

leren verschiebung in patar (skr. pitṛ) und mâtar nimmt es dagegen teil: ahd. fatar, muotar stimmen nicht zum urdeutschen faþar, môþar, sondern zum goth. fadar, *môdar.

Nicht beistimmen kann ich, wenn ahd. g älter sein soll als goth. h; befremdet hat mich aber, daſs das böhm. h statt g zum beweise angeführt wird, während doch jede sprache, ja jeder dialect seine eignen lautgesetze hat, die oft denen der nächstverwandten sprachen geradezu widersprechen. Skr. s geht z. b. vor s in t über, griech. τ dagegen vor σ und τ in σ, lat. t zieht sogar nach dem übergange in s den des folgenden t vielfach nach sich, und goth. vaist von vait, selbst ahd. wissa statt wista aus witta zeigen uns dasselbe gesetz.

Zur wortbildung. Die Grimm'sche ansicht, daſs die deutschen suffixe sämmtlich mit vocalen angelautet hätten, von Pott et. forsch. II. 229 bekämpft, hat jetzt einen neuen vertreter gefunden, indem nach Schleicher ahd. focal, vinkar, wâfan u. a. älter sind als goth. fugls, figgrs, vêpn. So wenig aber bei dem jetzigen stande der untersuchungen über die wortbildung in vielen fällen ursprünglich vocalischer anlaut der suffixe geleugnet werden kann, so entschieden müssen wir in vielen, oft in denselben fällen eine solche grundform für das deutsche in abrede stellen. Es ist nicht abzusehen, wie aus einer urform fugalas das harte fugls sich entwickeln konnte, während fuglas sich leicht einerseits in goth. fugls, andrerseits durch foclas focls focl oder durch fugalas focalas focals in ahd. focal verwandeln konnte; das nhd. mauer, feuer gegen ahd. mûra, fiur zeigen sehr deutlich, wie sich allmählich ein bindevocal eingeschlichen hat, und die beispiele bei Kirchhoff (I. 39 dieser zeitschr.) stimmen damit um so mehr überein, als der einschub nicht immer zwischen wurzel und suffix fällt: vergl. z. b. das lehnwort churipiz = lat. (cu)curbita. Den deutlichsten beweis liefert aber das ahd. selbst in der mangelnden lautverschiebung einiger wörter auf -tar. Bekanntlich ist die laut-

verschiebung nirgends consequenter durchgeführt als bei den dentalen, und doch stehn z. b. ahd. pittar, otar, hlûtar, snottar neben goth. baitrs, ags. oter, goth. hlutrs, snutrs: ohne allen ersichtlichen grund, wenn die urform auf -aras ausging; nach unabänderlichem lautgesetz, wenn auf -ras. Ueber tr konnte die hochdeutsche lautverschiebung nicht hinaus: während ursprüngliches tr, goth. þr, ahd. dr, urspr. dhr, goth. dr, ahd. tr, urspr. dhv in dreifacher verschiebung goth. dv, ahd. tw, mhd. zw, urspr. tv sogar in vierfacher goth. þv, ahd. dw, mhd. tw, nhd. zw gab, blieb ursprüngliches dr constant auf der goth. stufe tr stehn. Dafs wir also ahd. pitar neben pîzan finden, beweist zur genüge, dafs goth. baitrs der urdeutschen form näher geblieben, diese bitras gelautet hat; wäre die urform bitaras gewesen, so hätte sich ahd. pizzar ebensowohl daraus entwickelt wie pîzan aus beitan oder wazar aus watar. Ebenso verhält es sich mit otar hlûtar snottar, urdeutsch utras hlûtras snutras. Jedenfalls ist also mit Pott als urdeutsche form dieser suffixe -ra, la, na anzusetzen; in welcher der beiden oben angenommenen reihen sich aber fuglas zu focal gestaltet hat, ist schwer zu entscheiden, doch spricht die analogie des ahd. wolf neben goth. vulfs mehr für die erste reihe: fuglas focl(a)s focl(s) focal.

Das suffix -as, das im ahd. so zu sagen determinativ auftritt, im nord. hoens nachzuweisen, erscheint individualisirend im goth. vêhs, veihs, welches ich neulich mit unrecht unter den kritformen aufgeführt habe. Der vocalismus des griech. *οἶκος* zeigt, dafs veihs (statt veihas) erst aus einem vorangegangenen veiha = ahd. wîch durch anfügung des taddhitasuff. -as entstanden ist.

Zur conjugation. Vom goth. völlig unabhängige entwicklung zeigte in der starken conj. im ahd. aufser den oben erwähnten formen des indicativs -u, amês, at auch die 1. pers. cj. praes. auf -ê, das aus dem goth. -an nicht entstehn konnte, und cj. praet. auf -î, das eben so wenig direct aus goth. -jau stammen kann. Wie im ind.

praes. das goth. das m scheinbar ohne ersatz verloren, das ahd. das -am in u verwandelt hat, so hat im conj. umgekehrt das goth. m in u verwandelt, das ahd. es abfallen lassen. Das goth. vergleicht sich in dieser hinsicht dem griech., welches ebenfalls die endung -μι nach dem bindevocal (ohne ersatz aufser der verlängerung -ω; verlängerung haben wir aber auch für die urform des goth. anzunehmen, da kurzes a im auslaut geschwunden wäre) abgeworfen, -μ dagegen in der schwächung ν bewahrt hat (aufser nach α: τέτυφα, ἔτυψα). Das ahd. erinnert mit dem m der 1. praes. ind. der schwachen conj. salpôm, hapêm an das äolische ἐπαίνημι, δωκίμωμι.

Die conjunctivformen lassen verschiedene deutungen zu, doch kann die contraction in den goth. formen der ô-conjugation wohl um so weniger bezweifelt werden, als selbst in den ahd. quellen êê êjê und ê, ọê ôjê und ô neben einander vorkommen. Schwieriger ist die formerklärung in der ai-conjugation, da namentlich wegen der formen des ind. -a am and und des inf. -an einfache contraction nicht gut anzunehmen ist. Wir müssen deshalb auf die einfache, starke conjugation zurückgehn, wo uns eine ähnliche erscheinung begegnet.

(Zu II. 181 fgd.)

Dem goth. conj. liegen nur im du. und pl. formen mit -î, im sing. dagegen solche mit -ja zu grunde, ähnlich wie im griech. opt. sg. -οίην pl. -οιμεν oder im altlat. siem pl. simus, genauer wie im opt. aor. 1 -εια (aus αιαμ) -ειας -ειε(τ) neben αιμεν αιτε, αιεν(τ) aus αιντ, das nur durch verkürzung oder vocaleinschub mundrecht wurde, vgl. oben IV. 283. Die urform lautete folglich im praet., also ohne bindevocal: -jam (jas oder) jis (jaþ oder) jiþ eimâ eiþa ein(d), woraus mit ausnahme der ersten person -jau streng nach dem auslautgesetz -eis i eima eiþ eina hervorging; im praes., mit bindevocal: -aiam (aias, wohl) aiis (aiaþ, wohl) aiiþ aimâ aiþa ain(d), woraus wieder mit ausnahme der ersten person -au streng nach

dem auslautgesetz -ais ai aima aiþ aina hervorging. (Im sing. wäre ursprüngliches -ais, aiþ, eis in -as, a, is übergegangen*), während im pl. die mehrsilbigkeit ai und ei schützte; die nebenform der 3. pers. sg. -aiþ, ursprünglich -aiþi, hat natürlich von vorn herein so wenig ein a gehabt als das griech. -οιμι.) Wie erklärt sich nun aber das -au der ersten person statt -aiam, also eines zu erwartenden -aiau? Wir haben wohl hierin ein eigentümliches lautgesetz des goth. zu erkennen, kraft dessen sich ai vor a nicht bloſs in aj verwandelt, sondern zunächst das j verliert wie im griech. -έω statt -έjω, bis endlich auch das a ausfällt wie im ep. ion. -εαι, εο statt -εεαι, εεο. aja scheint im goth. gar nicht vorzukommen, aia nur statt âia, wie in den reduplicirenden verbis der 7ten classe bei Grimm (saian laian vaian) das prät. saisô und die analogie der 6ten classe flêka faiflôk entstehung aus sâ-ja u. s. w. am wahrscheinlichsten macht. Dann muſste -aiau zu a(j)au (a)au werden. So erklären sich auch am leichtesten die formen der schwachen conjugation, in denen ai spurlos verschwindet: -a am and an au aus -aja (urf. aiami) u. s. w., aber -ais aiþ im ind. aus -ajis ajiþ, -ais ai im conj. aus -ajais ajai (urf. im ind. -aiisi, im conj. -aiaiis); denn daſs nicht der nasal in diesen formen, wie es scheinen könnte, die schwächung des ai in a bewirkt hat, ergiebt sich daraus, daſs mit ausnahme der 1. sg. cj. -au alle diese silben erst später nach abfall des vocals endsilben geworden sind. Ist das aufgestellte lautgesetz richtig, so folgt daraus, daſs die 2te und 3te pers. sg. cj. ursprünglich auf -jis, jiþ geendigt hat, weil sonst -ajas und aja(þ) in -as und -a übergegangen wäre**); daſs wir im cj. praet. -eis finden, erklärt sich aus

*) Westphal ist inconsequent, wenn er II. 164 annimmt, daſs ai nur im ursprünglichen auslaute zu a werden müsse. Wenn a und i ebensowohl vor consonanten als im auslaute fortfallen, so kann der endconsonant auch nicht die kürzung des ai in a aufhalten, namentlich nicht, wenn er in der periode, wo die kürzungen eintreten, schon geschwunden ist, wie in 3. sg. cj. das þ. Somit fallen auch W.'s deutungen des gen. dat. der i-declination, die ich IV. 152 noch für möglich, aber unwahrscheinlich hielt.

**) Ich hätte daher auch den gen. der i-stämme entschiedener in der

der länge der wurzelsilbe: fôreis, sêteis, bundeis, -dêdeis. Die IV. 141 bemerkte assimilation von -asi zu -isi hat also stattgefunden, ehe die endungen der nebentempora sich durch abfall des i erleichtert haben. — Das -au der 1sten pers. sg. statt -am vergleicht sich wohl am besten mit der erweichung des m in v, u, die das skr. vayam, goth. veis und die dualendungen skr. -vas, va, goth. -ôs, u, va zeigen. (Dafs im ind. nur ĭm, wie im lat. sum, das m bewahrt, hat wohl seinen grund im consonantischen ausgange der wurzel, der es unmöglich machte, wenn -mi ohne weiteres abfiel, erste und zweite person zu unterscheiden; oder, was nach analogie der pron. decl. fast wahrscheinlicher ist, dams m von ĭm ist gar nicht allein das m der endung, sondern zugleich das diesem assimilirte s von ĭmmi statt ĭsmi wie þamma statt þasmai.)

Im ahd. conjunctiv der ê- und ô-conjugation entsteht nur die frage, ob -êjê, ôjê oder -êê, ôê die urspr. form ist. Im ersten falle stände das -jê für jâ, was nach analogie von plintêr, faramês nicht unmöglich wäre, jedoch durch die starken conjunctivformen ohne bindevocal -î, mit bindevocal -ê höchst unwahrscheinlich wird. Wir müssen daher wohl von der form -ôê, êê ausgehn, und annehmen, dafs der hiatus entweder durch einschub eines j oder durch contraction (wie beim goth. ô) getilgt wurde oder offen blieb, denn alle drei formen finden sich in den ahd. quellen.

---

Indem ich die obigen bemerkungen, wozu mich zunächst der von hrn. prof. Schleicher ausgesprochene wunsch veranlafst hat, wobei natürlich neben bestätigungen auch manches bedenken hervorgetreten ist, noch einmal überblicke, und mir ein bild der urform der goth. conjugation entwerfe, wie sie sich mir ergeben hat, kann ich nicht umhin, auf den imperativ zurückzukommen, der

---

goth. urform -ajis ansetzen sollen, als dort geschehn ist, den der u-stämme -avis, wie schon die analogie der cons. decl. verlangt.

uns einen interessanten blick in die geschichte unseres sprachstammes thun läſst. Die urform des goth. imperativs lautet nämlich, wie schon Westphal II. 187 bemerkt hat, auf -i aus; das beweist die i-conjugation mit ihrem sôkei wie sôkeiþ neben sôkjats, ebenso die ai-conjugation mit dem habai neben habats (statt habaji, habajats). Daſs aber dies i keine dialectische schwächung wie im pl. gibiþ (aus gibiþa statt gibaþa) ist, beweist das ahd., welches in seinem gëbat, këpat das ursprüngliche a bewahrt hat, hier aber in kip (wie in kipu kipis kipit) deutlich zeigt, daſs in ihm kein a abgefallen ist. Ist also das i der goth. urform organisch, so kann es nur derselben assimilation durch das i der ursprünglichen endung -di = skr. dhi sein dasein verdanken, die in 2. 3. sg. praes. -asi, aþi in -isi, iþi. verwandelt hat. Wenn nun die abwerfung des -dhi, wie die übereinstimmung des skr., griech., lat., deutschen zeigt, schon uralt ist, so beweist das deutsche -i, das jedenfalls noch vorher eingetreten sein muſs, wie sehr alt die assimilation des a durch und zu i im deutschen ist. Das bestätigen denn auch die oben nachgewiesenen urdeutschen formen der 2. 3. cj. -jis, jiþ, die uns auf die überall verschwundenen formen -jasi, jati des potentialis zurückweisen.

Dieselbe imperativform bietet uns aber auch einen anhalt für die geschichte des ahd. vocalismus. Zwei assimilationen treten im ahd. auf, die des i und u durch a in ë und o, und die des a durch i in e, der umlaut. Wenn nun in der ahd. starken conjugation der imp. und sg. praes. überall das i rein bewahrt hat, aber der pl. praes. es in ë verwandelt, dagegen nirgends ein umlaut im imp. erscheint, far neben ferit, so beweist das zur genüge, wieviel früher die erste assimilation durchgedrungen sein muſs, ehe auch nur die ersten anfänge des umlauts eingetreten sind. Dafür sprechen freilich auch formen wie wolf neben anst, die uns ebenfalls zeigen, daſs a schon vor dem abfall der endvocale auf den vorletzten vocal eingewirkt hat (also entweder im ahd. die vocale später abgefallen sind als im

goth., oder diese assimilation im ahd. zu einer zeit eingetreten ist, die über die uns erhaltene gestalt des goth. hinaufreicht), der umlaut hingegen erst nach dem abfall der urdeutschen endvocale angefangen hat.

Juni 1855. H. Ebel.

---

# Althochdeutsch und gotisch.

Nach dem vorschlage des herrn Schleicher in dieser zeitschr. IV, 266 versuche ich hier einige spracherscheinungen im althochdeutschen, die sich nicht aus dem gotischen herleiten lassen, zusammenzustellen. Die formen der anderen deutschen hauptsprachen füge ich bei, wodurch es sich zeigen wird, dafs diese bald mit dem ahd., bald mit dem got. stimmen.

Lautlehre. Das ahd. hat, theils in stammsilben, theils und besonders bei suffixen, das ursprüngliche a bewahrt, wo dies im got. in i oder u verwandelt ist. So 1) ahd. a statt got. i: ahd. abah, abuh (altn. afugr, öfugr, alts. avuh) = got. ibuks; ahd. anu, ano (altn. ân, alts. âno) = got. inu; ahd. morgan (altn. morgunn, morginn, myrginn, alts. morgan, ags. morgen) = got. maurgins; ahd. ragan- neben ragin- (altn. ragn-, regin-, alts. regin-, ags. regen-) = got. ragin; ahd. opasa, obisa (altn. ufs, ups, ags. efese) = got. ubizva. 2) ahd. a statt got. u: ahd. mittamo, metam (altn. mjöðm f., ags. mittam, medum, medema) vergl. got. miduma; ahd. hachal neben hachul (altn. hökull, hakull, ags. hacele) = got. hakuls. Ahd. silabar, silibar, silbar (altn. silfr, alts. silubhar, ags. seolfer, sulfor) ist nicht aus got. silubr, sondern aus der gemeinsamen grundform silbr(am) s. in dieser zeitschr. IV, 252 entstanden.

Ahd. huaz (altn. alts. ags. hvat) ist älter als got. hva. Ahd. daz (altn. alts. þat, ags. þät) = got. þata, hat wahrscheinlich nicht einen auslautenden vocal verloren, sondern

ist aus einer älteren form þat entstanden; was nicht durch ez neben iz = got. ita widerlegt wird, s. unten. Auch ist vielleicht in den (altn. þan, dagegen alts. þane, ags. þone), gebên (altn. gefi, alts. gibîn, ags. gefen) gegen got. þana, gibaina, wo ein vocal, wie im neugr. *τόνε* = *τόν*, *θάψανε* = *ἔθαψαν*, angefügt ist, der ältere auslaut bewahrt.

Ahd. triwi, pliwan u. m. dgl. (altn. trûr, aber auch tryggr, alts. triuui, ags. treove) sind wahrscheinlich älter als got. triggvs, bliggvan.

Ahd. zweiô (altn. tveggja, ags. tvegra), ei (altn. egg, ags. äg) kommen nicht von got. tvaddje, *addi (von Grimm gewiſs richtig vermuthet), sondern, wie ich mit Grimm deutsch. gr. I³, 107 annehme, von den grundformen tvajê, aji her; man vgl. ital. diacere = jacere, mllat. madius = majus (Diez rom. gr. I, 219); finn. aadja, aagja (groſsvater) = enarelapp. aije.

Ahd. zer weicht in betreff des anlauts vom got. dis ab, während es mit dem griech. *διά* stimmt; vgl. auch ahd. zu (alts. te, ags. to) gegen got. du.

Wortbildung. Ahd. wazzar (alts. water, ags. väter, aber altn. vatn) ist nicht unmittelbar aus got. vatô entstanden.

Flexion. Declination. Bei den männlichen und weiblichen substantiven auf i (Grimms 4ter decl.) geht dieser vocal in gen. pl. im ahd. in j über, fällt dagegen im got. weg, z. b. ahd. pelcjô = got. balgê m., enstjô = got. anstê f. (altn. belgja m., aber braga m., âsta f.; alts. liudjô m., dâdjô f.; ags. leóda m., dæda f.).

---

Von dem, was Schleicher zusammengestellt hat, scheint einiges nicht hierher gehörig. Er will mit Grimm deutsch. gr. I³, 83 ahd. wolf, weg u. s. w. aus den grundformen vulfas, vigas, nicht aus vulfs, vigs erklären; das kann ich nicht billigen: für ahd. sehs z. b. läſst sich ja keine grundform sihsa, für der nicht dira aufstellen; auch die vergleichung anderer deutschen sprachen, wie des altn., wird diese erklärung widerlegen.

Ahd. wollet neben wellet geht nicht nothwendig auf die grundform val zurück; das o könnte sich aus e durch einflufs der umgebenden consonanten entwickelt haben; vgl. Grimm deutsch. gr. I³, 86.

In ahd. focal, achar u. m. nehme ich a (mit Pott II, 302) als eingeschoben*).

Sophus Bugge.

# Zur griechischen lautlehre.

## 1. Die vertretung des kurzen a.

*ᾱ* und *η* wechseln bekanntlich im att. dialect nach einem bestimmten princip, indem nach *ρ* und den weiblichen vocalen *ε* und *ι* das männliche *α*, nach den männlichen *α* und *ο* wie nach *υ*, das doch auch von hause aus männlich gewesen sein mufs, — böot. und lakon. *ου* zeigen noch den alten klang, böot. *ιου* (Ahrens II. 519) wie osk. iu und engl. u (zeitschr. II. 59) den übergang: u in ü — das weibliche *η* eintritt, ersatzdehnung meist selbst ionisch *α* giebt wie im acc. pl. -*ᾱς* aus -*ανς*, mit ausnahme des schwankenden vocals im aor. 1 der verba liquida. Unerkannt sind bis jetzt die bedingungen, unter denen das ursprüngliche kurze a bald als *α*, bald als *ε* und *ο* auftritt, abgesehn von dem falle, der dem deutschen ablaut und der griech. vertretung des guna und vriddhi an die seite tritt. Accent, folgende und vorhergehende consonanten oder vocale mögen eingewirkt haben. Einige punkte möchte ich der beachtung und prüfung der mitforscher empfehlen.

1) Assimilation tritt uns in einzelnen fällen unverkennbar entgegen, vorwirkend z. b. in *ὀλοός* neben *κραναός ταναός*, vermuthlich auch in *ὤμοσα*, *νημερτής* neben

*) Das seltene ahd. sumna (sonne) ist aus sunna durch dissimilation entstanden, vgl. mllat. bampnum = bannum; Namnetes = Nannetes. Dies bemerke ich wegen der vermuthungen Pictets (in dieser zeitschr. IV, 354) und Diefenbachs (got. wörterb. II, 195).

*ἁμαρτάνω*, rückwirkend am deutlichsten in *οὗτος* u. s. w. *ἐνθεῦτεν ἐντεῦθεν* neben *αὕτη* u. s. w., so in *ὁμο-* neben *ἅμα*, *ὀδούς* und *ὀδύνη* aus äol. *ἐδούς* und *ἐδύνα*, *νηπιέη* neben *νηπίαας*, den formen von *κραιαίνω* und mit andern erscheinungen verbunden in der distraction. Eine rückwirkende assimilation (analog dem deutschen umlaut) dürfen wir vielleicht auch in den partikeln *ἐπί*, *περί*, *ἐνί*, *ὑπέρ(ι)*, *ἔτι* dem *ἀνά*, *παρά*, *κατά*, *ἀπό*, *ἄρα* gegenüber annehmen, da uns goth. if-, fair, in, nord. yfir (über goth. ufar siehe die bemerkung unter hiri), goth. iþ neben ana, af, selbst lat. per, in, super, et neben ab, apud denselben gegensatz zeigen; *ἀμφί*, *αντί* könnten ebensowohl durch die doppelconsonanz geschützt sein wie lat. ambi, goth. and- (= *ἀντί*, wie ahd. int- zeigt, dagegen anda = *ἄντα*). Zu widersprechen scheinen *μετά* und *προτί*, wo das lat. consequenter redi- red- re- bietet, doch mag hier das *πρ* nicht ohne einfluſs geblieben sein (vgl. *ἤμβροτον*, *πρό*), oder *προτί* sich auf griech. boden aus *πρό* gebildet haben, den übergang würden *ἀρι-* und *ἐρι-* zeigen, wenn sie zusammenhangen, was allerdings nicht erwiesen ist. Consequenz darf man freilich auch nicht überall erwarten, und es ist wohl der untersuchung werth, ob nicht hier die ersten spuren einer erscheinung zu finden sind, die im ahd. und nord. sicherer und consequenter durchgeführt ist, analog der im zend und im goth., beidemal aber mit andern mitteln eintretenden assimilation, wie sie z. b. im zend. aipi, pairi, aiti dem skr. api, pari, ati gegenüber gerade in denselben wörtern erscheint. Ich kann mich in meiner vermuthung täuschen, mögen andere darüber entscheiden; das zusammentreffen in der trübung des a-lautes, welches wir hier in vier sprachfamilien wahrnehmen, kann zufällig sein, aber dann ist dieser zufall wenigstens höchst merkwürdig. Einen einfluſs des folgenden consonanten (auſser dem schützenden der doppelconsonanz in *ἀμφί*) habe ich in den angeführten beispielen nirgends entdecken können, auſser etwa in *μετά*, neben dem jedoch *κατά* steht. Dagegen könnte man bei den conjugationsendungen *-εις*

aus -εσι, -ει aus -ετι zweifeln, ob das ε dem einflusse des ι wie im deutschen oder dem des folgenden consonanten seinen ursprung verdankt, die übrigen formen sprechen indessen zu deutlich für das letztere, als daſs man in diesem falle den einfluſs des ι zu hoch anschlagen dürfte.

2) Ursprüngliche nasale sind im ganzen, namentlich in den endungen, dem ε abhold, während später entstandene sich gern damit verbinden, vergl. die conjugationsendungen -ω statt ομι, -ον aus ομ und οντ, -ουσι = οντι, -μεν = ομες. Das ε tritt besonders durchgreifend vor abfallendem oder durch ν ἐφ. ersetzten t-laut auf, am deutlichsten im perfect und aorist, wo das -ε der 3ten sing. dem α des ganzen indicativs widerspricht; weniger consequent in den übrigen formen, wo -ε(θι) -ετε -εσθε μεν aus μες zwar dem -ο in -τον -σθον -ομεν -οντι -ον(τ) streng gegenüber steht, fester a- oder e-laut jedoch (mit alleiniger ausnahme des imp. aor. -σον) durchweg bleibt: -σαμ wird nicht in σομ, -ιεν(τ) nicht in ιον, -σας nicht in σες verwandelt, einen anlauf dazu scheint die sprache allerdings in formen wie ἶξον genommen zu haben. Vorzüglich aber begünstigt der wegfall eines nasals das reine α, wie in der declination der acc. -α statt αμ, -ας statt ανς (vgl. I. 291) in der conjugation die ion. ep. formen -αται, -ατο zeigen. Damit stimmt auch überein, daſs im dor. dialect φρασί dem φρενός gegenübersteht, im äol. -θα vor vocalen zu -θεν wird, dem att. ἕνεκα ein ἕνεκεν, dem εἶτα ἔπειτα ein ion. εἶτεν ἔπειτεν zur seite geht, dem suffix -ματ aus μαντ (daſs der nom. -μα auf μαν zurückweist, hat Curtius IV. 214 unbedingt richtig behauptet) ein -μον und in weiterer schwächung -μενο, dem βάθος, πάθος ein βένθος, πένθος, dem πάτος ein πόντος, dem dor. εἴκατι, διακάτιοι und dem att. ἑκατὸν ein τριάκοντα. Gewiſs richtig schreibt also Ahrens πέπασθε (§. 82); selbst zwischen vocalen zeigt γεγαώς und μεμαώς neben γέγονα und μέμονα diesen ausfall, und das dorische πάομαι scheint so mit πένομαι, πονέω zusammenzuhangen (etwa auch ποιέω?). So schlieſsen sich ἑπτά, ἐννέα, δέκα an lat. septem, novem, decem

(*ἕβδομος* an das geschwächte septimus) im gegensatz zu *πέντε* = quinque, gerade wie im goth. sibun, niun, taihun neben fimf. So mag auch das dor. ion. *μέγαθος* und das altdor. *ἅτερος* eine hindeutung auf den nasal in mahaut und *ἕν* enthalten. Eine nachwirkung des nasals mag auch darin erkannt werden, dafs *εἴκατι*, *ἑκατόν*, *διακάτιοι* wohl zu *εἴκοσι*, *ἕκοτον*, *διακόσιοι*, aber nicht zu *εἴκεσι* u. s. w. werden.

3) Das princip der schwächung bei belastung der wurzel durch hinzutretende endungen läfst sich nur in einzelnen spuren nachweisen, am deutlichsten in *-ματ*, *-μον* (seltner *-μεν*), *-μενο*, *-μνιο*; doch zeigen dergleichen fälle wenigstens klar, dafs nach analogie des skr. a u i auch hier die schwächung in der folge *α ο ε* vor sich geht, was freilich schon die bedeutsame verwendung des *ο*, wo sonst wriddhi, das *ε*, wo sonst guna eintritt, bewiesen hat. Im einklang damit steht, dafs a im auslaut zunächst in *ο* übergeht, vgl. *ἀπό*, *ὑπό* = skr. apa, upa, in den einsilbigen enclitischen formen jedoch in *ε*, wie *τε* = skr. ca, *γε* = ha, ved. gha, *ο* aber im ursprünglichen auslaut in *ε*, so im vocativ der zweiten declination, während im neutrum, wo der vocal erst durch abfall des *τ* in den auslaut tritt, *ο* bleibt: *τό*, *αὐτό*, *ἐκεῖνο* u. s. w. Finden wir also *α* im attischen dialect am ende, so ist in der regel entweder abfall eines nasals oder wie im goth. kürzung eines ursprünglichen â anzunehmen. Vom wegfall des nasals ist schon vorhin gesprochen, die kürzung des â finden wir oft auch an- und inlautend, wie in *ἄγος* = âgas, *ϝάστυ* = vâstu (neben *ϝεῖμα* *ϝέμμα* aus *ϝέσμαν* = vasman), im auslaut zeigt sie sich namentlich in *Μοῦσα*, *σῦκα*, danach müssen wir sie auch in den partikeln *ἀνά*, *κατά*, *μετά*, *διά* annehmen, die wie *παρά* = parâ sämmtlich entweder auf instrumentale *ἀνά* = anâ oder neutra plur. zurückzuführen sind. Ich ziehe daher jetzt meinen einspruch gegen Westphals behauptung, dafs der nom. acc. pl. der neutra ursprünglich überall auf -â geendet habe, zu dem mich das -i des gewöhnlichen skr. veranlafst hatte, zurück.

Auch das -*κα* in *αὐτίκα*, *πρόκα* ist wohl ein alter instr. entweder vom pronominalstamme ka, oder, was mir wahrscheinlicher ist, da dies *κ* nie in *π* oder *τ* übergeht, von der uns häufig begegnenden wurzelform anc, vor der auch im skr. öfters i auftritt. In *ῥά* könnte zwar das kurze a schon vor der sprachtrennung dagewesen sein.

4) Ein ähnlicher unterschied wie zwischen *ᾱ* und *η* scheint nämlich bisweilen auch zwischen *α* und *ε* zu walten. Das dor. *α* erscheint vielfach gerade nach *ι* und *ρ*, so in *πιάζω*, *σκιαρός*, *ἰαρός*, *ἵρανες*, *τράφω*, *στράφω*, *τράχω* (*φρασί* s. unter 2), im ion. dor. *τράπω*; auch in *Ἄρταμις* könnte *ρ* gewirkt haben wie im att. *ἀκροάσομαι*, doch ist es wohl besser mit dem dor. ion. *τάμνω* zu 2 zu stellen. Unmöglich wäre es also nicht, dafs *ῥα* des *ρ* wegen in allen dialecten unverändert bliebe, während dem dor. böot. *κα* im äol. ion. *κε(ν)*, dem dor. böot. *γα* ein att. ion. *γε*, dem dor. -*θα* der ortsadverbien ein att. ion. -*θε(ν)*, dem dor. -*κα* der zeitadverbien äol. -*τα*, att. ion. -*τε* gegenübersteht. Indessen ist die entstehung des *ῥα* bis jetzt noch nicht mit sicherheit nachgewiesen. Es kann aus *ἄρα* apocopirt sein, dann entspräche sein -*α* wahrscheinlich einem ursprünglichem -am, *ἄρα* = aram (Bopp nach Hartung) zeigt einen leichten übergang der bedeutung: schnell, leicht, natürlich, also; es kann aber auch selbständig neben *ἄρα* stehn, und sich aus *ῥεῖα*, *ῥέα* entwickelt haben, wie *τάχα*, *ὦκα*, *λίγα* aus *ταχέα* u. s. w., und die bedeutung würde sich in diesem falle ebenso leicht ergeben. In beiden fällen wäre das -*α* kein ursprünglicher auslaut. — Für das verhältnifs von *ε* und *ο* ist namentlich die oftmalige entstehung eines *ο* (neben *υ*) aus va, *ϝε* zu berücksichtigen, wofür in dieser zeitschrift oftmals beispiele gegeben sind. Damit mag denn auch das im anlaut nach abfall eines gutturals häufig erscheinende *ο* zusammenhangen, da gutt. vorzugsweise v nach sich ziehen. Ich habe schon früher *ὄρος* statt *γόρος* aus *γϝέρος* gedeutet, wie *ὄχος* n. aus *ϝέχος*, weil das *ο* dem gewöhnlichen *ε* der neutra widerspricht; dieselbe schwächung aus *γϝερ* glaube ich jetzt auch in

ὄρνις, ὄρνυμι, orior*) zu finden, die wohl derselben wrz. gar (gvar) mit der grundbedeutung erheben angehören wie skr. garat (der hebende), garva = γαῦρος, γέρας und lat. vereor, endlich auch ἐγείρω statt γεγείρω „sich erheben machen“ und skr. jâgṛ „sich erhoben haben“ (wie daridrâ nach Benfey's trefflicher erklärung „zerlumpt sein“ von dṛ). Bei ὄνομα (statt γόνομα) ist wohl assimilation im spiele, dagegen scheint ὄλλυμι (statt ὄλνυμι) aus ϝέλνυμι entstanden und zum lat. vulnus zu stimmen.

## 2. Metathesis aspirationis.

Von der allgemein angenommenen met. asp. in θρίξ gegen τριχός und ähnlichen fällen sehe ich einstweilen ab, ich werde später darauf zurückkommen und meine etwas abweichende ansicht entwickeln, hier haben wir es nur mit dem spir. asper zu thun in fällen, wo die verwandten sprachen vocalischen anlaut zeigen. Benary IV. 50 hat bei der scharfsinnigen erklärung des ἁμαρτάνω aus ἀσμαρτάνω das princip ausgesprochen, daſs der spir. asper nie unorganischer zusatz sei. Darin geht er nun wohl insofern zu weit, als anlautendes ρ und υ sich wenigstens im gewöhnlichen griech. überall mit dem asper bekleiden, wiewohl zugestanden werden muſs, daſs anlautendes ῥ häufig statt ϝρ (ῥήγνυμι, ῥῆμα, ῥέα, ῥέζω, ῥύομαι), in ῥέω statt σρ steht, ὑπό dem lat. sub ebenso nahe kömmt als dem skr. upa. In einer ziemlichen anzahl wörter und wurzeln läſst sich aber auch jetzt schon die versetzung eines asper aus der mitte an den anfang darthun. Am deutlichsten liegt sie zu tage bei jeder art von augment (und reduplication) sowohl beim augm. temp. εἱπόμην, εἷσα, ἡλάμην, εἱστήκειν) als syllab. (ἑάλων, ἕαδα, ἑώρων), wo ἑέσσατο, εὔαδον einzeln dastehn. Andere beispiele sind die von Kuhn II. 273 fgd. angeführten ἵμερος statt ἴσμερος (vgl.

*) orior, ὄρνυμι gehören, wie II. 396 gezeigt ist, unbedenklich zu skr. wrz. ṛ (praes. ṛṇomi, aor. ârta = ὦρτο, ránta = ὄροντο). K.

das thracische Ἴσμαρος), ἱερός dor. ἰαρός statt ἰσαρός (das dor. α entscheidet wohl die von Curtius III. 154 aufgeworfene frage zu gunsten des griech., zumal das skr. auch sonst oft ir statt ar hat, wie in tiras) ἧμαι statt ἧσμαι. So mag auch ἥμερος statt ἥσμερος von wrz. âs stehen, also zunächst sefshaft, civilisirt bedeuten, von menschen auf tiere und pflanzen übertragen sein, das begriffsverwandte ἥσυχος stillsitzend, sicher zu wrz. âs gehörig, (etwa = *âs-tva-ka?) den asper dem s der wurzel verdanken, αἷμα aus ἄσιμα entstanden sein (vergl. skr. asan, altlat. assir, asser), ἕννυμι, εἷμα, ἑανός nicht das digamma, sondern das s durch den spir. vertreten, worauf ἄστυ zu deuten scheint. Ebenso vertritt wohl in ἵημι der hauch das j von ἴjημι, in ἕνεκα das ϝ von ἕνϝεκα (auf diese erklärung weisen das deutsche „um willen", äol. ἕννεκα, ion. εἵνεκα; auch scheidet die form ἕνεκεν es wohl von dem suffix in αὐτίκα, ἡνίκα, πρόκα). Den von Kuhn angenommenen lautwechsel in ἵππος kann ich dagegen als einen speciell arischen im griechischen nicht anerkennen, da uns κύων zeigt, dafs das griech. den übergang in çp nicht kennt; die form widerstrebt einstweilen noch einer genauen analyse, und der asper erscheint unorganisch. — Namentlich erklären sich aber durch diese erscheinung einige doppelformen, in denen vorzüglich der att. dialect den asper behauptet: so das oben erwähnte ἁμαρτ- neben ἀμβροτ-, die schon von Kuhn besprochenen ἡμεῖς und ὑμεῖς neben ἄμμες und ὔμμες, αὕω und εὕω neben αὔω und εὔω. Dadurch erklärt sich ferner ἕως neben ἠώς, ἀώς, αὔως*), und Curtius deutung des ἥλιος neben ἠέλιος, ἀέλιος, ἀβέλιος aus αὐσέλιος erhält dadurch gröfsere wahrscheinlichkeit (wiewohl die vergleichung mit goth. sauil und mit lat. sol, wenn dies eine zusammenziehung enthält, immer

*) Dafs wir für ἕως nicht von einer form ϝέσως oder ϝάσως auszugehn haben, sondern von αὔσως, zeigt aufser den nebenformen αὔως, aurora und den verwandten αὔριον, ἦρι (IV. 256) auch die analogie von ἔχεα, wo sich nach dem ausfall des σ das υ von ἔχευ(σ)α in ganz gleicher weise zum halbvocal gewandelt und dann verflüchtigt hat.

noch nicht streng widerlegt ist). Die noch nicht recht erklärten wörter ἅμαξα, ἀμαλός, ἀμαλδύνω werden sich also wegen der att. formen ἅμαξα u. s. w. wohl auf ähnliche art deuten lassen.

Mai 1855. H. Ebel.

---

## II. Anzeige.

---

### G. Ascoli, studj orientali e linguistici, raccolta periodica. Fascicolo primo. Milano 1854.

Wie der name „indogermanischer sprachstamm" aufgehört hat, die äufsersten glieder der sprachenkette zu bezeichnen, die er umfafst, so hat die vergleichende sprachwissenschaft, obwohl hauptsächlich von deutschem fleifse und deutscher gründlichkeit gepflegt, doch ihre wurzeln bereits weit über Deutschland hinausgetrieben. Ein recht erfreuliches zeugnis von ihrem gedeihn auch unter den völkern romanischer zunge legt das vorliegende erste heft einer zeitschrift ab, von der vorläufig drei hefte einen jahrgang bilden sollen. Die einleitung beginnt mit der frage nach dem göttlichen oder menschlichen ursprung der sprache, die der verf. nach aufzählung der gründe für die eine oder die andere ansicht ungefähr dahin beantwortet, dafs die fähigkeit der rede eine angeborene, die entwicklung der sprache dem menschlichen geiste angehörig sei: tutto dimostra la parola divina in potenza, umanamente tradotta in atto. Wenn der verf. dabei den fortschritt vom naturlaut zu den geistigeren sprachgebilden zu verfolgen sucht, kann man freilich über manches mit ihm rechten, was er als onomatopöetisch darstellt. Daran schliefsen sich betrachtungen über die entwicklung der schrift, den einflufs der buchstabenschrift auf die fixirung und ausbildung der sprache, die entstehung und entfaltung der dialecte, die einwirkung verschiedener sprachen auf einander, den einflufs, den die berührung und kreuzung der völker auf sprachkenntnis und sprachstudium gehabt, zuletzt ein überblick über die allmähliche entwicklung der linguistik bis in die neueste zeit und aufschlufs über

den zweck der zeitschrift, die zunächst einen dreifachen leserkreis im auge hat: studiosi non del tutto dediti a siffatte ricerche, anfänger, die mit den fortschritten der sprachwissenschaft bekannt gemacht werden sollen, und endlich gelehrte von fach. Eine wünschenswerthe beschränkung wird wohl mit der zeit von selbst eintreten. Auf diese einleitung folgen nach andeutungen über die gebrauchten umschreibungen des skr., arab. und hebr. alphabets unter der überschrift epica indiana die fünf ersten gesänge des Nala (zehn sind verheifsen) im urtext und in ital. übersetzung (zwei gesänge in prosa, drei in reimlosen jamben) mit erklärenden anmerkungen; voran geht eine einleitung in das Mahâbhârata überhaupt und den Nala insbesondere. Ueberall zeigt sich der verf. (mitglied der deutschen morgenländischen gesellschaft) als einen besonnenen und mit den neuesten forschungen vertrauten sprachforscher, so dafs wir seinem unternehmen, wenn keine äufsere hindernisse eintreten, einen gedeihlichen fortgang weissagen können.

H. Ebel.

# III. Miscellen.

## Griechisches.

### 1) ἐτός.

Anlautendes s wird bekanntlich im griech. in der regel durch spir. asper vertreten, wie ὁ = sa, ebenso unzweifelhaft aber bisweilen durch den lenis, teils neben dem asper, wie ἄλτο neben ἅλλομαι = salio, teils ausschliefslich wie in εἴρω = sero. Namentlich tritt der lenis öfters da in nebenformen auf, wo ursprünglich sv anlautete, wie ἀδεῖν neben ἁνδάνω (wurz. svad), ἰδίω neben ἱδρόω (wrz. svid) und, was uns hier besonders nahe angeht, ἴδιος (= *svadîya oder *svatya?) neben οὗ οἷ ἕ. Somit erklärt sich ohne die mindeste schwierigkeit ἐτός aus dem skr. svatas „von selbst", eigentlich „aus sich selbst". Das suffix -τός = skr. -tas findet sich in ἐκτός, ἐντός = lat. intus wieder, der lenis in dem unzweifelhaft stammverwandten ἴδιος, der übergang der bedeutung, der besonders in der (vielleicht ausschliefslich gebrauchten) verbindung οὐκ ἐτός klar hervortritt (nicht von

selbst, nicht ohne grund, nicht umsonst) in αὔτως. Das digamma fehlt in ἰδίω, ἐμέω (= vomo, skr. vam) gleichfalls, und wo eine vergleichung so von allen seiten durch die analogie geschützt ist, kann sein fehlen keinen gegenbeweis abgeben; spuren des ϝ zeigen sich aber auch noch bei Homer (nicht mehr bei Hesiod) vor ἐτώσιος, das von ἐτός ebenso abgeleitet ist wie ἐτήσιος von ἔτος (stamm ϝέτες), vermuthlich durch suffix -tya, so unsichere spuren zwar, dafs sie für sich allein gar nichts beweisen könnten, jedoch neben den andern gründen immer von bedeutung. Hiatus findet sich nämlich im dritten trochäus Il. ε, 854. ζ, 407 = χ, 292. Od. χ, 256. 273. Theogon. 182 und ist durch tilgung des ν ἐφ. leicht herzustellen Il. γ, 368. ρ, 633. σ, 104, auch das δέ Od. ω, 283 ist entbehrlich, da das dem μέν entsprechende δέ im vorigen verse steht; dagegen ist bei Hes. Op. 402. 411. 440 das digamma spurlos verschwunden.

## 2) ἤ.

ἤ ist nach Benfey griech. wurzellex. I. 273 auch von Kuhn II. 133 und Curtius III. 76 mit skr. vâ, lat. ve zusammengestellt worden, die unmittelbare vergleichung ist jedoch schwerlich richtig. Abgesehen von dem mangel jeder spur von digamma und der abweichung in der stellung (vâ und ve wie goth. u statt va immer enclitisch, ἤ niemals), läfst sich die epische form ἠέ dann gar nicht aus ἤ erklären. Gehen wir dagegen von ἠέ aus, so kommen wir, wie dor. ἤ und böot. εἴ zeigen, auf eine grundform ἐϝέ; sind also ἠέ und vâ verwandt, so enthält entweder ἐϝέ ein zusammengesetztes ἐ, oder vâ hat apocope erfahren. Jedenfalls entspricht entweder ἐϝέ dem skr. iva, welches indessen wie vâ enclitisch ist, oder es gehört dem pronominalstamme ava an, dem auch lat. avt, osk. avti, umbr. ute, ote entstammt; ist vâ aus avâ gekürzt, so findet dasselbe verhältnis statt wie in ὀδόντ neben skr. da(n)t, lat. dent, ἀνέρ neben skr. nar, altital. ner; nur zeichnet sich das skr. vâ durch die länge vor den griech. lat. goth. formen aus. Dem lat. aut scheint ἠΰτε (εὖτε Il. γ, 10. τ, 386) unmittelbar zu entsprechen, da „wie“ und „oder“ sich vielfach berühren, und ἠΰτε wie ἤ auch nach comparativen steht.

## 3) ἔνιοι.

Von seiten der sprachvergleichung sind verschiedene deutungen von ἔνιοι versucht worden. Bopp von anya, Pott aus

ἐνὶ οἵ, Benfey von εἷς. Diesmal hat indessen wohl die classische philologie recht, wenn sie das wort für eine einfache zusammenrückung aus ἔνι οἵ erklärt: „es sind einige darunter, welche“; dafür spricht die im atticismus beliebte verbindung εἰσὶν οἵ (selbst ἔστιν οὕς), und ἔνιοι scheint auch erst in der attischen periode aufgekommen zu sein.

H. Ebel.

---

## vacca.

In dem vorigen hefte hat unser verehrter mitarbeiter dr. Ebel gegen die von Pott zuerst aufgestellte herleitung von vacca aus wurz. vah protest erhoben, da die ausschliefsliche bezeichnung der kuh als zugthier ebenso unpassend gewesen wäre, als dieselbe bezeichnung für den ochsen (skr. uxan, goth. auhso) passend sei. Er selbst sagt, dafs er eine sichere deutung des wortes nicht zu bieten vermöge und bringt dann zwei solche, die allerdings nur nothbehelfe wären. Wenn nun aber die kühe von den Indern in ziemlicher ausdehnung als zugthiere bezeichnet werden, so wird sich wohl auch gegen die römische bezeichnung derselben als solcher kein begründeter einwand erheben lassen. Einer der gewöhnlichsten namen des rindes in älterer zeit war anaḍvâh, welches „den wagen ziehend“ bezeichnet, davon bildete man die feminina anaḍvâhî und anaḍuhî; den zweijährigen und vierjährigen stier bezeichnen die wörter dityavâh und turyavâh „der das zweite (nämlich: jahr) und das vierte ziehende“, wozu sich abermals die feminina dityauhî, turyauhî (Yajurv. Vâjas: Sanh. 18. 26) finden. Daraus geht jedenfalls hervor, dafs die kühe, wie es ja noch heute geschieht, vielfältig auch als zugthiere gebraucht wurden, und die spätere ausschliefslichkeit der bezeichnung der kuh durch vacca kann jedenfalls keinen grund gegen die richtigkeit der etymologie abgeben, da leicht eine einmal allgemeiner gewordene bezeichnung, zumal wenn ihre etymologie unklar wird, vollständig durchdringt und andre nicht selten bessere verdrängt. Der wagner ist bei uns längst dem nichtssagenden stellmacher gewichen, der töpfer führt in den gröfseren städten schon längst seinen namen mit unrecht und wird von dem ofenfabrikanten verdrängt, und nun gar das schöne rofs, goth. aihva (equus), alts. ehu, altn. ior nebst all den trefflichen bezeichnun-

gen, welche Grimm gesch. d. d. spr. 30. 31 zusammenstellt, haben dem verstümmelten, unverstandenen mischling dreier sprachen, dem pferde, den platz räumen müssen. Dieselbe bemerkung kann man beim schaf, der ziege und anderen thieren machen, wo ebenfalls einst allgemeine bezeichnungen fast vollständig verschwunden sind. Mir scheint deshalb am gerathensten vorläufig noch für vacca bei wrz. vah (auch die obigen bezeichnungen anaḍvâh u. s. w. sind ja composita damit) und speciell bei der verwandtschaft mit uxan (st. vaxan) stehen zu bleiben, da auch bacca, wie Benfey gr. wll. s. 222 und Benary lautl. 172 annehmen, auf bhax zurückgeht, m. vgl. bhaxa m. speise, genufs und das des gutturals verlustig gewordene goth. basi, ahd. beere (Bopp gl. s. bhaxya, Dief. goth. wb. I. 288).

A. Kuhn.

# Zur erwiederung.

Herr redakteur!

Es kann im allgemeinen einer zeitschrift kaum zugemuthet werden, dafs sie entgegnungen von autoren aufnehme, deren arbeiten eine ungünstige kritik von ihr erfahren haben, da möglicherweise eigenliebe das urtheil des verfassers befangen macht. Es sind indefs im vorliegenden falle umstände vorhanden, die eine ausnahme vielleicht zulassen dürften. Das gröfsere interesse, welches sich in den letzten jahren in England für sprachwissenschaft gezeigt, hat den wunsch nach einem lebhafteren verkehre auf diesem gebiete zwischen diesem lande und Deutschland unzweideutig hervortreten lassen, sicherlich wenigstens auf englischer seite, und ich zweifle nicht, nach literarischen erscheinungen zu urtheilen, dafs die gleiche neigung in Deutschland vorhanden ist. Die hiesige philologische gesellschaft z. b., deren verhandlungen von der betriebsamkeit englischer philologen, in wenn auch beschränktem mafse, zeugnifs ablegen, die aber bisher eigentlich nur für den engeren kreis der mitglieder bestimmt waren, hat kürzlich beschlossen ihren arbeiten gröfsere öffentlichkeit zu geben, und ihre zeitschrift selbst liefert den beweis, dafs sie geneigt ist auf den inhalt derselben bezug zu nehmen. Um so mehr scheint es bedauernswerth, dafs der erste wiederbeginn,

wenn ich so sagen darf, der linguistischen gegenbeziehungen von einer ungünstigen, wenn schon keinesweges unfreundlichen beurtheilung einer englischen arbeit bezeichnet sein soll.

Aus diesem grunde werden sie selbst es daher wohl für wünschenswerth erachten, daſs mir gelegenheit gegeben werde, die vorwürfe, die herr H. Ebel in dem letzten hefte ihrer zeitschrift gegen meine etymologische „methode“ und ihre hauptsächlichen resultate erhebt, zu entkräften und meinerseits damit auch zu zeigen, daſs es mir um einen unparteiischen und die wissenschaft fördernden austausch unserer ansichten ernst ist. Vielleicht gelingt es mir sogar darzuthun, daſs mein recensent bei aufmerksamerer prüfung meines versuches „On the representatives of the greek preposition *ανα*“ einen anderen eindruck gewonnen hätte als den welchen er mittheilt, da ich nicht umhin kann zu glauben, daſs manches urtheil, welches er fällt, nur der eile zuzuschreiben ist mit welcher er meine abhandlung gelesen zu haben scheint. So enthält z. b. schon der titel seiner kritik einen irrthum, indem er von den verhandlungen der „philos. Society“ statt von denen der philol. Society spricht und bald darauf läſst er mich „13 bedeutungen“ von *ανα* entwickeln, obwohl der leser sich überzeugen kann, daſs die 13 abschnitte, welche die frage behandeln, höchstens 9 bedeutungen darlegen, von denen die letzte sogar als irrthümlich abgewiesen wird, während andere nur ihrem hypothetischen character nach betrachtet werden, wie bei gelegenheit der frage ob es richtiger ist *αναμιγνυ-* mit „mix thoroughly“ oder mit „mix up“ zu übersetzen.

Die bedeutungen von *ανα*, die ich entwickelt, sind nämlich englisch folgende: 1. up, 2. back, 3. again, 4. reversal (wie das englische präfix un- in unbind), 5. opening, 6. beginning, 7. off, away, 8. through, 9. thoroughly (wenn diese letzte bedeutung nicht schon unter 7. enthalten ist).

Doch ich wlll zur hauptsache kommen. Mein recensent findet es auffallend, „daſs alle vergleichungen ohne hülfe des sanskrit geschehen“; „doch“, fährt er fort, „möchte es drum sein wenn nur der vergleichung selbst eine sichere methode zu grunde läge. Allein gerade diese vermissen wir.... Zwei miſsstände treffen die ganze beweisführung in formeller hinsicht: erstlich wird mit den beiden sätzen, denen wir nur im nothfalle beschränkte anwendung zugestehen können, daſs nämlich eine form sich in einer sprache in mehrere spalten und umgekehrt mehrere

sich in einer form wiederfinden können, verschwenderischer gebrauch oder vielmehr mifsbrauch getrieben.

Ich will bei diesem „erstlich“ anhalten und zunächst behaupten, dafs allerdings die beispiele dieser art nicht nur nicht beschränkt, sondern im gegentheil zahlreich sind und namentlich auf dem gebiete der untrennbaren präfixe. Von gewöhnlichen worten will ich nur anführen, von lateinischen: providentia, prudentia und provintia (provincia); subrigo (transit.) und surgo (intrans.); porrigo (trans.) und porgo oder pergo (intrans.); vulpes und lupus (s. zeitschr. p. 208); von englischen: faction und fashion; fragile und frail; capital, chattle und cattle; parson und person; faculty und facility; procurator und proctor; deacon und dean; pair, peer und par; cape, cap und chief; beam und boom; besom und broom; bottom und bum; twig und switch; other und or; outer und utter; over und upper; later und latter; latest und last; tug und tow; black und blue (s. zeitschr. p. 179 anm.); too und to *); bag, bay und bow. Ferner sind umgekehrt aus mehreren formen in eine zusammengeflossen: ministerium und *μυστηρια* in „mystery“; z. b. Trade and mystery (i. e. altfranz. mestier, ital. mestiere) of a Goldsmith“; (angry) mood = muth und (subjunctive) mood = lat. modus; do = angelsächs. do-n, und do = angels. dug-an; cleave = kleben, und cleave = klieben; one = ein und one (in „one says“, „no one“) = man oder mann; the = der und the = je; but = aber und but (i. e. beout) = aufser.

Am häufigsten treten diese wechsel aber bei den untrennbaren präfixen ein und zwar gerade deshalb, weil sie untrennbar sind. Der nicht-philologe, welcher z. b. das englische zeitwort „answer“ braucht, denkt gewöhnlich nicht daran, dafs es von dem angelsächs. an-swerian kommt und folglich das präfix an enthält. Das präfix an hat mit anderen worten in „answer“ für ihn seine vitalität verloren, weil er in diesem verbum ihm nicht mehr als abtrennbare präposition sondern als untrennbares präfix erscheint. Der philologe dagegen wird sogleich erkennen, dafs answer ein gutes analogon zu dem lat. re-spondere ist, da an (= *ανα*) dem lat. re und swer (= swear) dem spondere ent-

*) Es könnte indefs umgekehrt auch das deutsche zu, welches too und to repräsentirt, als ein beispiel der anderen kategorie von dem verschmelzen ursprünglich verschiedener formen zu einer angeführt werden; wovon ich sogleich sprechen will.

spricht, und dafs die zusammengesetzten an-swer und re-spondere ursprünglich eine gegenstipulation ausdrücken, die von einem religiösen bindungsmittel, etwa einer libation oder einem eide, begleitet war.

Ich sollte vielleicht noch ausführlicher bei diesem punkte verweilen, um die resultate zu vertheidigen zu denen ich gelangt bin, aber ich will, um die grenzen die ich in dieser erwiederung mir setzen mufs, nicht zu überschreiten, nur darauf hinweisen, dafs die thatsachen, von denen ich so eben gesprochen, bereits von anderen als solche anerkannt und mit belegen erhärtet worden sind. So hat Grimm schon darauf aufmerksam gemacht, dafs das ent in ent-zwei von ganz anderem ursprunge ist als das ent- in ent-nehmen; und dafs un in unwise nichts gemein hat mit un in unbind; Leo: dafs das irländische zwei unabhängige präfixe 'do' hat, welche den englischen from und to entsprechen; Grimm: dafs das angelsächs. präfix on mit dem deutschen ent-, und folglich nicht mit der engl. präposition on identisch ist. Herr Ebel selbst scheint zuzugeben, dafs per in perjurus (= παρα) keine beziehung zu dem per in permagnus (= περι) hat; und es bedarf keiner bemerkung, dafs in in inire (= εν) nichts mit dem in in insanus (= αν priv.) gemein hat; noch das angels. to (= zer) mit dem to (= zu), oder en in en-lighten mit en in en-quire. Oder wer möchte die ersten bestandtheile von fordo, forget, forlorn, verthun, vergessen, verloren (for, ver = per in perdere) und von foresee, forestall, forward, oder von vermuthen, verfahren, versehen 'provide' (hier = pro oder prae) identificiren, obschon sie alle im englischen denselben laut und im deutschen sogar dieselbe form haben?

Hier wären also neun beispiele, die ich schon als sicher annehmen durfte, bevor ich meine theorie bildete. Und nicht wenige davon befinden sich schon in der angegriffenen abhandlung; sie scheinen indefs von herrn Ebel unbeachtet geblieben zu sein.

In betreff des umgekehrten falles, dafs dieselbe partikel zuweilen verschiedene formen annimmt, will ich mich hier nur auf den versuch beziehen, den ich in den proceedings of the philol. soc. neulich gemacht, die identität der engl. präpositionen at und to nachzuweisen, die ich aus der volleren form ado oder ato entstanden glaube. Man ist in der that nur zu oft geneigt eine sprache so anzusehen, als ob sie aus einem gufs entstanden und

in sich vollkommen homogen sei. Stellt man z. b. die engl. worte „rich, red, run, rush" neben die provinziellen formen „hirch, hird, hirn, hirsh", so hat man gewissermaſsen ein gesetz für das hoch-englisch gegenüber dem dialect von Dorsetshire formulirt, und findet sich getäuscht sobald man horse mit roſs vergleicht. Ebenso soll zwischen dem griechischen und lateinischen das gesetz meistens obwalten, daſs π im ersteren einem c oder q im letzteren entspreche, wie in ἑπομαι, λειπω, πεμπτος einerseits und sequor linquo, quin(c)tus andererseits; doch wir finden λυκος gegenüber lupus. Ich habe übrigens gründe angegeben, warum besonders in England eine groſse menge von dialecten unter dem namen von angelsächsischen vorkommt und warum daher alle wörterbücher das deutsche ent in so vielfacher form z. b. als æt-, oð-, on- und a- wiedergegeben haben. Wie dem aber auch sei, ich bin nicht allein für diese behauptung verantwortlich. Schon Rask sagt, daſs angels. oð- gleich deutschem ent, und Grimm daſs angels. on- ebenfalls gleich ent- sei. Die bedenken, welche die lautliche verschiedenheit zwischen æt- und ent- einflöst — eine verschiedenheit die übrigens nicht zu groſs ist — werden beseitigt, wenn wir die gleichbedeutenden ætfleogan und entfliegen, æthleapan und entlaufen und ætsacan, entsagen, ætniman und entnehmen, ætsliðan und entgleiten, ætswymman und entschwimmen nebst vielen anderen ähnlichen worten zusammenstellen. Das einzige präfix, welches übrig bliebe, wäre demnach a-. Daſs aber die form on- (= ent-) zu a- werden kann, wird durch die verwandlung der andern präposition on (= an) bestätigt, wie aus den (s. 29) citirten beispielen und vielen anderen hervorgeht; vergl. z. b. a-sleep, a-jar, a-bed, a-wry, a-skew, a-slant, a-cross, a-drift, a-miss, a-mid, a-crying, a-laughing etc.

Herr Ebel beschuldigt mich zweitens „anerkannte lautübergänge zum beweise der entgegengesetzten lautwechsel" gebraucht zu haben. Nun habe ich aber gerade im gegentheil meine leser auf irrthümer dieser art warnend aufmerksam gemacht (vergl. s. 45). Wenn ich daher die identität von ad und ανα beweisen wollte, so habe ich weder dem einen noch dem anderen priorität zuerkannt. Das lateinische ad kann, so viel ich weiſs, eben so alt oder vielleicht sogar älter sein als ανα. Ich hatte folglich gar nicht zu beweisen, daſs n sich in d verwandeln, sondern einfach nur, daſs in schwestersprachen oder in dialecten ein übergang von n in d und umgekehrt stattfinden kann. Da-

ber ist das beispiel von dant 'tooth' und von saith nant 'seven teeth' nicht ohne kraft, um die genaue verwandtschaft der buchstaben festzustellen. Andererseits ist aber auch die behauptung ungenau, dafs ich aus diesem beispiel allein und aus der „aussprache der nasale beim schnupfen" meine argumente für den lautwechsel geschöpft hätte. Ich kann mich hier aber, der kürze wegen, sogar auf die nummer ihrer zeitschrift selbst, in welcher meine abhandlung recensirt ist, nämlich auf seite 184 beziehen, wo für den wechsel von n und d die gesch. der deutschen spr. s. 355 citirt ist*).

Der scheinbar wichtigste einwurf des herrn Ebel ist aber der, dafs ich auf „zufällige übersetzungen" zu grofses gewicht gelegt habe. Die beispiele, die er anführt, sind drei, und ich darf wohl annehmen, dafs sie die stärksten beweise in seiner ansicht gegen mich enthalten; nämlich: intumesc- „swell up" und incresc- „grow up", „wo andere sprachen", wie es heifst, „andere präpositionen anwenden", endlich drittens agnosc- „recognize". Nun wird aber erstlich, was intumescere betrifft, zugegeben werden müssen, dafs die gewöhnliche folge von schwellen ein sich-erheben ist, nach dem natürlichen gesetze, dafs ausdehnung da stattfindet, wo der widerstand am geringsten ist, also beim anschwellen nicht nach unten sondern nach oben hin. Es ist daher ganz richtig, dafs flügel in seinem wörterbuch „swell" s. v. mit „schwellen, anschwellen, ausschwellen, auflaufen, aufsteigen, aufragen etc." übersetzt. Mit ausnahme des ersten wortes in dieser übersetzung ist die analogie mit *ανα* in dem ersten theil der folgenden wohl deutlich genug, und der schlufs scheint daher nicht ungerechtfertigt, dafs der begriff, der in „up" angedrückt ist, auch in den deutschen synonymen desselben wortes liegt. So übersetzt auch Freund intumescere mit „aufschwellen, anschwellen, sich erheben, steigen etc." Dagegen wäre es sehr schwierig das in in intumesco mit der gewöhnlichen präposition in zu identificiren, da der gewöhnliche gebrauch derselben durchaus nicht zu dem begriffe von schwellen pafst; während dieser gebrauch sogleich hervortritt, wenn vom umgekehrten begriffe die rede ist, wie in dem zeitworte „einfallen". Vorläufig möchte ich daher intumesco immer noch mit 'swell up' d. h. mit aus- oder auf-schwellen und nicht — wenn die behauptung, dafs „andere präpositionen" angewandt worden, einen thatsäch-

*) Grimm sagt am angeführten orte: „Höchst selten scheinen D und N zu tauschen". d. r.

lichen sinn haben soll — mit dem nicht vorhandenen weil nicht möglichen „einschwellen“ übersetzen.

Der fall von incresc- ist dem von intumesc- so ähnlich, dafs ich nur dieselben gründe anzuführen hätte, um zu demselben schlusse zu gelangen. Mit bezug auf agnosc- habe ich nun aber zunächst zu bemerken, dafs agnosc- ebenso gut als eine corruption von an-gnosc als von ad-gnosc angesehen werden kann, da in-gnosc- zu ignosc- wird. Und ich kann so wenig die vorliebe anderer sprachen für andere präpositionen bei der bezeichnung des in agnosc- enthaltenen begriffes zugeben, dafs ich im gegentheil auf die grofse gleichmäfsigkeit der form in dem vorliegenden falle hinweisen mufs. Wir finden z. b. im griech. ἀναγιγνωσκ-, im breton ana-vez-out, im angels. on-cnaw-an, im deutschen an-erkennen und wieder-erkennen, im engl. a(c)knowledge (und re-cognize) etc. Freund will allerdings agnoscere mit (aliquid) ad se noscere erklären; aber dies scheint mir eben so gezwungen und künstlich als wenn Grimm das gothische and-beitan mit „gegen jemand beissen“ übersetzt.

„Freilich“, fährt herr Ebel fort, „hält man sich nur an das, was und nicht daran, wie es bezeichnet wird, nun dann kann man alles beweisen — oder nichts“.

Von dieser art der widerlegung kann ich nur sagen, dafs sie weder ernsthaft noch unparteiisch ist. Denn, ob ich nun recht oder unrecht habe, könnte irgend jemand aus den oben angeführten zeilen entnehmen, dafs ich mehrere hundert worte analysirt habe, bevor ich meine resultate hinstellte? mit anderen worten, dafs ich mir die ersichtliche mühe gegeben, das „wie“ ausdrücklich nachzuweisen? Und ich will hinzufügen, dafs die meisten dieser worte im allgemeinen bisher im bausch und bogen behandelt worden sind, und dafs ich es mit dem „wie“ daher nicht so obenhin genommen, als der leser aus dem einwurf des herrn Ebel schliefsen möchte. Wer hat z. b. früher nur versucht, die eigenthümliche bedeutung „zum ersten Mal eintauchen“ von imbuere und die bedeutung „eine erste form geben“ von informare mit gründen zu erklären? oder die bedeutung „austrocknen“ von adarescere und interarescere, in welchen worten die bekannten bedeutungen von ad und inter ganz unzureichend sind. Nur ein paar bemerkungen über das letztere. Die grofse menge der bedeutungen von ἀνα, die ich im anfange meines versuchs über diese präposition aufgezählt, scheint meinen späteren schlufsfolgen die sache zu

leicht zu machen. Sie thäte es wirklich, wenn ich einzelne derselben willkührlich bei seite geschoben und andere für meinen zweck herausgesucht hätte. Doch sie vermehrt im gegentheil die schwierigkeit für mich, wenn allen oder doch beinahe allen genugthuung werden sollte. Mit ausnahme von „back“ (zurück) und der bedeutung von „opening“ (eröffnen) „beginning“ (anfangen), die in der that nur entfernter dem *ava* zukommen, sind nun alle bedeutungen der griechischen präposition in den lat. compositis mit inter anzutreffen. Nämlich 1. „up“ (auf) z. b. in intellig- eigentlich „pick up auf-lesen, dann bildlich sammeln“, verstehen; 3. „again“ (wiederum) z. b. in interpolare, full (cloth) again, „wieder zustutzen“; 4. reversal, z. b. in interjungere unyoke, entjochen, ausspannen; 7. off away (ver-) z. b. in internecare kill off, vernichten interdicere forbid, verbieten, interimere take off, wegnehmen, vernichten; interficere, make away with, vernichten; 8. „through“, z. b. in interspirare, breathe through „durchathmen“; interfodere, dig through, „durchgraben“; interfugere, fly through, „durchfliehen“ etc.; 9. thoroughly, z. b., in inter-arescere, austrocknen, interbibere, austrinken, in welchen worten die ursprüngliche bedeutung der präposition, nämlich 'up', noch vorhanden ist, und wir können sie übersetzen mit dry up, auftrocknen, drink up, auftrinken.

Deutschen gegenüber würde es mir nicht geziemen, auf meine erklärung deutscher worte besonders verweisen zu wollen, mir ist von einigen deutschen gelehrten, die sich in England befinden, aber ausdrückliche zustimmung zu theil geworden hinsichtlich vieler erklärungen, die ich gegeben, z. b. der von entsagen, untersagen, entstehen, unternehmen, unterhalten etc., und besonders hinsichtlich des princips, das die composita mit unter in zwei classen theilt.

Zum schlusse noch ein wort über das sanskrit. Vor ungefähr 25 Jahren fing ich unter der anweisung meines damaligen collegen, des betrauerten Dr. Friedrich Rosen, sanskrit zu studiren an. Umstände verhinderten mich diesem studium seitdem so viel zeit zu schenken, als ich gebraucht hätte, um mich vollkommen mit der sanskritsprache vertraut zu machen. Ich gestehe dies gern ein; aber nach der überzeugung, die mich im gebrauche von sprachen für streng wissenschaftliche zwecke leitet, und nach der wenig erfreulichen erfahrung, die ich unter anderen an meinen eigenen landsleuten gemacht, und die auch sonst wo zutreffen wird, kann ich nicht umhin hinzuzufügen, daſs nur

eine gründliche und vollkommene kenntnifs dieser schwierigen sprache eine erspriefsliche benutzung derselben für comparative linguistik zu rechtfertigen scheint. Wenn ich aber mit diesen worten meine ansicht dahin ausdrücke, dafs oberflächliche schreiber mit ihrer sogenannten sanskrit-gelehrsamkeit, die sich aus grammatiken und wörterbüchern zu einem oberflächlichen schein schnell aufputzen läfst, ernstlichen schaden der vergleichenden sprachwissenschaft zugefügt haben, so mufs ich doch anderseits auch bemerken, dafs die wirklichen sanskrit-gelehrten nur zu oft geneigt sind, einseitig allein nach dem entfernten Indien hinzublicken und damit nicht selten übersehen, was sie zu hause haben und was zu ihren füfsen liegt.

Ich glaube hiemit auf jeden einzelnen punkt*) in den ausstellungen des herrn Ebel geantwortet zu haben und kann daher die theorie, welche ich in meinem versuch über *ava* entwickelt habe, durch seine kritik nicht als widerlegt betrachten.

4. April 1855. University College, London.

T. Hewitt Key.

---

Die im eingange vorstehender entgegnung angeführten umstände haben mich allerdings bestimmt, derselben einen platz in der zeitschrift einzuräumen und liefsen es zu gleicher zeit rathsam erscheinen, keine weitere erwiederung auf manche der vorgebrachten punkte folgen zu lassen; wenn herr prof. Key es sich aber vorzugsweise angelegen sein läfst, seine methode zu rechtfertigen, an welcher herr dr. Ebel sicherheit vermifst hatte, so wollen wir in bezug auf dieses urtheil nur noch auf das Westminster Review XIV. p. 567 verweisen, wo ein referent über verschiedene aufsätze des herrn prof. Key sagt: „The only fault we find with him is that he allows himself sometimes to be carried beyond what we should call a safe ground of analogy“.

A. Kuhn.

*) Ueber die genaue verwandtschaft von doch und noch will ich nicht wiederholen, was ich schon anderweitig gesagt habe; ich will indefs aufserdem darauf hinweisen, dafs 'dennoch' und 'doch' sogar synonym im gebrauche sind.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

# I. Abhandlungen.

## Oskische beiträge.

Die nachstehenden untersuchungen über oskische sprachformen streifen ihrer natur nach vielfach in gebiete der lateinischen grammatik hinüber; bei dem rein sprachlichen charakter derselben konnte das eingehen auf den zusammenhang und die sachliche bedeutung der tafel von Bantia und andrer oskischer sprachdenkmäler nicht ganz vermieden werden, da jede worterklärung die probe bestehen mufs, ob sie in den zusammenhang pafst.

### 1) Die Conjunction pruter-pam.

Die neusten erklärer der Inschrift von Bantia erklären die worte derselben z. 4. 5. Svae pis pertemust, pruter pan ...., deivatud übereinstimmend: Si quis intercesserit, praeterquam ...., jurato (Kirchhof, das stadtrecht von Bantia s. 48; Lange, die oskische inschrift der tabula Bantina p. 31 f. Kirchh. zeitschr. f. vergl. spr. III. 131). Die bedeutung *praeterquam* für *pruter pan* ist schon von den früheren erklärern als sicher angenommen; und in der that ist die sprachliche möglichkeit derselben nicht in abrede zu stellen. Dennoch ist sie nichts weniger als erwiesen. Die oskischen zusammensetzungen praefucus = praefectus, praesentid = praesente und prumedicatud = pro magistratu, pruhipid = prohibuerit zeigen, dafs sich die

präpositionen prae und pro im oskischen und lateinischen im gebrauche genau entsprechen. Man würde also für ein lateinisches praeter ein gleichlautendes oskisches erwarten. Aber auch abgesehen davon liegt es doch nahe, das oskische pru-ter mit dem griechischen πρό-τερον gleichzusetzen und von der gleichheit der form auf die gleichheit der bedeutung zu schliefsen, und demnach pruter pan als prius quam zu fassen. Umbrisch wird der sinn des lat. prius durch pre-tra (AK. II. 361), des lat. prius quam durch pre-pa (AK. II. 249) ausgedrückt; zu verwundern ist es daher nicht, wenn auch das oskische nicht einen dem lat. prius der form nach entsprechenden comparativform zeigt. Mindestens erhellt also, dafs pruter pan ebenso gut priusquam als praeterquam bedeuten kann, dafs mithin der zusammenhang der stellen, wo das wort vorkommt, entscheiden mufs, welches die bedeutung ist. Wenn sich nun ergiebt, dafs durch meine erklärung sowohl z. 4 als z. 16, wo pruter pan auf der tafel von Bantia vorkommt, gerade die schwierigkeiten, an denen die erklärer bei ihrer deutung anstofs genommen haben, wegfallen, so ist die bedeutung priusquam die richtige. Was zunächst die hier vorliegende stelle z. 4 betrifft, so hat K. ganz richtig gesehen, dafs hinter pruter pan auf der tafel ein satz, d. h. mindestens ein verbum herzustellen ist; L. will tribunus plebis ergänzen, weil zur ergänzung eines satzes kein raum vorhanden sei. Aber der ist in der that vorhanden. Ergänzt man nämlich nach pruter pan das vorhergehende verbum pertemust, so erweist eine genaue nachmessung, dafs dieses wort zu ende von z. 4 platz hat, und dafs diese zeile, wenn man pertemust mit den buchstaben von Mommsens stich hinter pan einzeichnet, gerade so weit reicht wie z. 11, wenn man eta.. zu etanto, und wie z. 10, wenn man min.. zu minis oder minus ergänzt. Aber auch wenn z. 4 mit der vorgeschlagenen ergänzung noch etwas weiter nach rechts reichte als alle andern zeilen, so machte das nichts aus, da die länge der zeilen auf der tafel von Bantia überhaupt ungleich ist.

L. wird nun durch seine ergänzung zu der sachlichen erklärung gedrängt (p. 31): die übrigen beamten von Bantia, wenn sie gegen volksgerichte intercediren wollten, hätten erst schwören müssen, dafs sie nur das staatswohl bezweckten und nach majoritätsbeschlufs des senats handelten, die tribunen hingegen ohne vorgängigen eid intercediren können. L. mufs aber selbst gestehen, dafs von einer intercession anderer beamten gegen volksgerichte aufser den tribunen sich im römischen gerichtsverfahren kein beispiel findet; noch viel weniger also findet sich irgend eine analogie dafür, dafs ein staatsbeamter vor der intercession hätte einen eid leisten müssen, der andere nicht. Eine sachliche stütze hat also L.'s ansicht gar nicht.

Nach meiner ergänzung lautet also die vorliegende stelle: Svae pis pertemust, pruter pan [pertemust] deivatud = Si quis intercesserit, priusquam intercesserit, jurato; der sinn des ganzen satzes, zu dem die stelle gehört, ist demnach: Wenn jemand intercedirt, so soll er, bevor er intercedirt, schwören, dafs er es nur im staatsinteresse und nach majoritätsbeschlufs des senats thue. L. hat richtig bemerkt, dafs der pis, der jemand, von dem hier die rede ist, nicht der beklagte oder eine privatperson sein könne, sondern jedenfalls ein staatsbeamter sein müsse. Wie nun in Rom in der that nur der tribun gegen volksgerichte intercedirte, so mufs man vom tribun zu Bantia dieselbe berechtigung annehmen, und er insbesondere ist mit jenem pis gemeint. Wenn also meine erklärung sprachlich und inschriftlich gerechtfertigt ist, so hebt sie gerade die übereinstimmung römischer und bantinischer volksgerichte, auf die L. hinweisen will, einfach und entschieden hervor, während L. durch seine ergänzung und worterklärung diese übereinstimmung zerreifst und seiner eigenen richtigen ansicht von der hauptsache selbst hindernd in den weg tritt. Das hier gewonnene ergebnifs wird weiter unten durch die betrachtung der zweiten stelle, wo pertemust vorkommt, z. 16 bestätigt.

## 2) Die unächte präposition amnud.

Für die unächte präposition amnud, die K. Tab. Bant. 6 richtig causa übersetzt hat, meint L. eine sichere erklärung gefunden zu haben, indem er am-no aus ap-no entstehen läfst, das von gleichem stamme und gleicher bedeutung wie op-us sein soll. Auf die haltlosigkeit dieser erklärung haben bereits G. Curtius (n. jahrb. f. phil. u. päd. bd. 29. s. 96) und Bugge (dies. zeitschr. III. 418) hingewiesen; ich kann also gleich an die begründung meiner erklärung gehen. Die italischen mundarten bilden von präpositionen mittelst der anfügung no örtliche eigenschaftswörter, wie lat. pro-nus, po-ne für pos-ne oder post-ne, super-nus, infer-nus, de-ni-que, der stamm prae-no in dem stadtnamen Prae-n'-este (dies. zeitschr. III. 301) umbr. perne, post-ne. Nun hat das oskische in zusammensetzungen die lateinische präposition ambi (ambifariam, ambidens), griech. *ἀμφὶ* gewahrt in der gestalt amf, weiter verstümmelt zu am. Die erste findet sich Cip. Abell. 32. 35 in amfr-et, den umbrischen formen ambr-etuto, ambr-efurent entsprechend, dessen erster bestandtheil amfr, umbr. ambr von amf für amfi gebildet ist mittelst der anfügung ro, wie lat. supr für super in supre-mus von sub. Noch mehr entstellt ist die oskische präposition amfi in am-via-nud (Momms. UD. XXIX, a. b), indem das f wegen des herantretenden consonanten wegfallen mufste. Von derselben präposition ist mittelst der endung no das räumliche eigenschaftswort am-no gebildet, das „herumbefindlich" bedeutet, wie pro-nus, po-ne, super-ne „vorn-, hinten-, oben befindlich". Der abl. masc. amnu-d ist eine adverbialform wie osk. contru-d vom stamme contro lat. contrô, bedeutet also eigentlich „in circuitu, im umkreis", entspricht mithin in der bedeutung genau dem lat. circâ, circô (idcirco) circum. Amnud steht nach dem worte, das von ihm abhängt wie circa und circo in id-circo, quo-circa, es kommt gerade so wie diese beiden wörter, oder wie griech. *ἀμφὶ* und *περὶ* von der bedeutung „um" zu der bedeu-

tung „wegen", wie K. sie für die vorliegende stelle gefordert und mit causa übersetzt hat.

Es ist nun die stelle auf dem stein von Abella in betracht zu ziehn z. 17, wo amnod vorkommt, die L. ganz aufser acht läfst. Sie lautet: sakaraklom herekleís, slaagid pod íst, ínim teer[om] pod op eísod sakaraklod [íst] pod anter teremníss eh(trad) íst, paí teremennio mo[iníkad] tanginod proff[a?]tu set r[ehtod?] amnod puv ídík sakara [klom] ínim ídík terom, moín[ikom] moíníkeí tereí fusíd. Ich übersetze: Sacellum Herculis, in confinio (?) quod est, et terra quae apud illud sacellum est, quae inter terminos ex(tra) est, quâ terminalia communi sententia probata sunt r(ecte)? in circuitu, quo hoc sacellum et haec terra (est), commune in communi terra erit. Da es hier nur darauf ankommt, meine ansicht über amnod zu rechtfertigen, so verweise ich der kürze halber für die berechtigung zu dieser übersetzung auf die sprachlichen nachweise bei K. stadtr. v. Bant. s. 8. AK. umbr. sprachd. I. 167. II. 160. 325, und bemerke nur, dafs ich paí vor teremennio als femininen lokativ mit der bed. „wo", lat. „quâ" fasse, wie weiterhin ein solcher loc. fem. erscheint vor teremennio z. 57: eísaí víaí mefiaí teremennío staíet = in ea via media terminalia stent. Das r.... am ende der verstümmelten zeile 16 ergänzt Mommsen zu rehtod, und vergleicht man hierzu die umbrische formel (AK. II. 328): sve rehte curatu si = si recte curatum sit, so erscheint diese ergänzung sehr ansprechend. Ganz ähnlich findet sich das lat. recte in den grenzbestimmungen der lex Mamilia (zeitschr. für geschichtl. rechtswissenschaft bd. IX. 379 f.): qui ager intra fines eorum erit, qui termini in eo agro statuti erunt, quo in loco terminus non stabit, in eo loco is, cujus is ager erit, terminum restituendum curato: uti quod recte factum esse volet. Ein oskisches adverbium rehtod oder rehte stände neben lat. recte wie osk. ehtrad neben lat. extra. Nur läfst sich leider nicht sicher bestimmen, welche casusform das vom participialstamm reh-to gebildete adverbium gehabt hat, da das oskische in contrud, ehtrad, amprufid, fortis,

mais verschiedene adverbialbildungen zeigt. Es fragt sich nun, ob amnud wirklich an der vorliegenden stelle durch „in circuitu“ oder „circâ“ richtig übersetzt wird. Man versuche einmal es mit causa zu übersetzen; dann müfste das mit r anfangende wort, das vorhergeht, ein von amnod abhängiger genitiv sein wie tab. Bant. 6 cadeis amnud zeigt, könnte also nicht zu rehtod oder rehte ergänzt werden. Was sollte nun aber dieses wort bedeuten? Es müfste einen begriff wie „umgrenzung“ bezeichnen, wie ihn auch der folgende mit pur eingeleitete relativsatz verlangt. Dann würde einerseits das oskische gesetz die triviale erklärung enthalten, dafs grenzsteine zur umgrenzung dastehen, andrerseits aber entsteht die unwahrscheinlichkeit, dafs der begriff „grenze“ durch drei verschiedene wörter in einem und demselben aktenstücke ausgedrückt wäre, durch teremniss, durch slaagid und endlich durch jenes verstümmelte mit r anlautende wort. Die nothwendigkeit für amnod an unserer stelle eine räumliche bedeutung zu gewinnen, schliefst auch die erklärung Bugge's aus, der (dies. zeitschr. III. 418) das amnud der tab. Bant. von wrz. am in amare herleitet und durch gratia, χάριν erklärt. Ueberdies ist diese erklärung auch nicht durch verwandte bildungen auf dem boden der italischen dialekte gestützt. Mir ist wenigstens kein fall bekannt, wo von einer verbalwurzel ein nomen durch die anfügung no gebildet und ein casus desselben als präposition verwandt wäre, während für solche bildungen von präpositionen, d. h. von pronominalwurzeln oben beispiele zusammengestellt sind. Jedenfalls stehen also der erklärung causa für amnod an der vorliegenden stelle sehr wesentliche schwierigkeiten entgegen. Man vergleiche damit die von mir für die präposition oder das ortsadverbium angenommene grundbedeutung. Ist Mommsens sehr einleuchtende ergänzung r(ehtod) richtig, dann steht amnod hier als ortsadverbium ohne vorhergehenden casus, wie häufig lat. circâ mit der bedeutung „ringsum“, und der einfache sinn der ganzen stelle ist „das tempelgrundstück, das zwischen den grenzen (von Nola und

Abella) ausgeschieden ist, wo die grenzsteine nach gemeinsamem beschlufs richtig ringsum festgesetzt sind". Aehnlich heifst es in den grenzbestimmungen zwischen den äckern der Genuaten und Veturier (Egger lat. serm. vet. rell. 186): ibi termina duo stant circum viam Postumiam. Altlateinisch war die präposition ambi zur bezeichnung von umgrenzungen in gebrauch, das zeigen sowohl die zusammensetzungen amburbialis, ambarvalis, anterminus (Fest. h. v.) als des älteren Catos schreibweise Macrob. Sat. I, 14: Cato in originibus an terminum, id est circum terminum. Die oben gegebene sprachliche erklärung von amnod wird also durch den völlig passenden und sachgemäfsen sinn der stelle bestätigt. Aber auch angenommen, M. hätte das r... nicht richtig ergänzt, und vor amnod ein casus eines mit r anlautenden nomens gestanden, das einen raum bezeichnete, was, wie oben gezeigt, mindestens unwahrscheinlich ist, selbst dann käme nach meiner ansicht noch ein einfacher und gesunder sinn des relativsatzes heraus: „wo die grenzsteine nach gemeinsamem beschlufs rings um den raum festgesetzt sind, wo u. s. w.". Somit empfiehlt sich die oben aufgestellte erklärung, dafs amnod von der präposition amfi mittelst der endung no gebildet, dafs es wie lat. circâ, circô, griech. ἀμφὶ, περὶ ursprünglich „um, ringsum", dann auch „wegen" bedeute durch betrachtung der besprochenen stelle auf dem stein von Abella nach allen seiten hin.

3) Die superlativform valaemom und die italischen geschlechtsnamen auf -aijo, -aejo, -eijo, -êjo, -ĭjo, -îjo, -aio, -aío, -aeo, -êo, -ĭo, -îo, -ĭo.

In dem relativsatz T. B. 10: pod valaemom tovticom tadait ezum handelt es sich zum verständnifs um die erklärung der beiden wörter valaemom und tadait, die K. offen gelassen. Mommsen (s. 258) hat richtig bereits valaemom mit lat. valere zusammengestellt; L. erklärt das

wort für ein substantivum, das vom verbalstamm vala mit dem suffix imo gebildet sein und den sinn von salus haben soll, ohne für diese wieder als unzweifelhaft ausgegebene substantivbildung eine analogie beizubringen. Dafs von verbis der a-conjugation substantiva mit der anfügung mo und zwischentretendem bindevokal e oder i gebildet würden, dafür sucht man vergebens einen beweis. Ich komme also mit der erklärung des wortes nicht so leicht zu stande, und sehe mich genöthigt zu einer begründung derselben eine ganze reihe verwandter wortbildungen durchzugehen.

Der stamm des vorliegenden adjektivum ist val-aeo mit einer endung gebildet, die in den italischen sprachen sehr mannigfach gestaltet erscheint. Ihre vollste und älteste gestalt auf italischem boden ist im oskischen aijo, skr. êja in mefít-aija-ís und mit der anfügung ano weiter gebildet in Pomp-aij'-an'-s. Indem das i des diphthonges ai zu e sank, wie so oft, entstand die form aejo in den lateinischen namen Ann'-aeju-s, Ann-aeja (vgl. Huebner: Quaestiones onomatologicae latinae. Bonn. 1854. p. 21—27) und indem das a des ursprünglichen diphthongen ai sich zu e schwächte, die gestalt eijo in den lat. namen Pomp-eija, wozu die von Priscian (I. 18. ed. Hertz) angeführte schreibweise Pomp-eiii stimmt, Opetr-eija, Sabin'-eiju-s, wo das doppelte I der inschriften keineswegs blofs zur schärfung des einfachen I steht. Dieselbe bildung zeigt oskisch ver-eija-í, wo das doppelte I ebensowenig müfsig ist. Hieran schliefst sich am nächsten die im latein. gewöhnlichste form ejo in namen wie Pomp-eju-s, Vell-eju-s, Ann-eju-s u. a., die oskisch in Ver-eja-s, Kott-eje-is, umbrisch in den völkernamen Mus-ej'-ate, Kur-ej'-ate mit der anfügung ati weitergebildet erscheint. In der mitte zwischen ejo und ijo liegt die oskische form íjo, da das oskische gestrichene í einen zu e hinneigenden i-laut bezeichnet, wie Aufrecht (I. 22) überzeugend dargethan hat, während neuerdings der versuch, dem í eine andere bedeutung beizulegen (Stier zeitschr.

f. alterth. w. 1854. p. 129), ohne die guten gründe jenes gelehrten zu berücksichtigen, mifslungen ist. Diese form findet sich in kerr-íjo-í, kerr-íja-í und den andern auf der weihinschrift von Agnone vorkommenden casus desselben wortes. Wie in der form ejo der e-laut ein folgendes i verdrängte, so hat in der umbrischen und oskischen form ijo der i-laut allein die geltung behauptet. So in den umbrischen namen Kastruç-ije, Klavern-ije, Kluv-ije-r, Veh-ije-s, Vuç-ija (AK. I. 24, 163). Ebenso gebildet sind die oskischen namen Adir-ii'-s, Babb-ii'-s, Gav-ii'-s, Makd-ii'-s, Maakd-îi'-s, Met-ii'-s, Muluk-ii'-s, Niumer-ii'-s, Paap-ii'-(s), Pupd-ii'-s, Pupid-ii'-s, Popid-ii-s, Tintir-ii'-s, Treb-ii'-s. In diesen nominativen fiel vor dem s des nominativs der classenvokal o der endung ijo aus wie in oskisch Heírenni'-s, Niumsi'-s, degetasi'-s, Steni'-s, Ohtavi'-s (dies. zeitschr. III. 133), umbrisch in Trutiti'-s, Koisi'-s, im provinzialen latein in Bruti'-s, Fulvi'-s, Ventinari'-s, Aureli'-s (Hübner l. c. p. 28) und auch sonst in den italischen sprachen häufig. Vor dem folgenden s mufste dann natürlich das j der endung zu i erweicht werden. In allen bisher besprochenen gestaltungen hat sich das j der ursprünglichen anfügung erhalten. Eine zweite reihe von gestaltungen desselben entsteht durch den ausfall dieses j. So wurde aus aijo oskisch, lateinisch und umbrisch zunächst aio; oskisch in Meliss'-ai-i, kajusin'-aia, mit der anfügung ano weiter gebildet in Bov-ai'-ano-d; das provincielle latein der Osker, Picenter, Etrusker u. a. hat diese form aio gewahrt in namen wie An-aia, Vibid-aius, Pop-aio, Ul-aiu-s, An-ai'-edius, An-ai'-enus, Pull-ai'-enus, Meliss-ai (für Meliss-ai'-i), die jetzt auf inschriften nachgewiesen sind (Mommsen Inscriptiones regni Neapolitani. Ind. Hübner l. c.) und die beweisen, dafs italischen mundarten diese form geläufig war. Im umbrischen erscheint dieselbe endung in den adjectivbildungen pern'-aia- f., pustn-aia- f., von den adverbien perne „auf der vorder-

seite“ und postne „auf der rückseite“ mit der anfügung aio gebildet, vor welcher wie gewöhnlich der vokalische auslaut des stammes ausfiel. Ich kann nicht mit AK. (umbr. spr. I. 47) annehmen, dafs an jene adverbien nur die endung o angetreten wäre und sich das auslautende ê derselben wieder in ai aufgelös't hätte, da von solchen auflösungen im umbrischen sonst kein beispiel vorhanden ist. Von aio ist durch den oben berührten feinen lautunterschied des oskischen í die oskische form aío geschieden, die den übergang zu aeo bildet und sich in dem namen Vesulli'-aí'-s findet. Die endung aío trat hier an den abgeleiteten stamm Vesullio, dessen o vor ihr abfiel; der nominativ büfste dann regelrecht das o vor s ein. Mit der gewöhnlichen trübung des i zu e ward dann aus aio die gestalt der endung aeo, die in italischen namen häufig erscheint wie Acc-aeu-s, Ann'-aeu-s, App-aeu-s, Arc-aeu-s, Av-aea, Bass-aeu-s, Februcul-aea, Meliss-aeu-s, Petron-aeu-s, Peduc-aeu-s, Pompon-aeu-s, Popp-aeu-s, Serv-aeu-s, Sexs-aeu-s, Terr-aeu-s, Tett-aeu-s, Vell-aeu-s, Vin-aea, Visaeu-s, Verginn-aeu-s (Momms. Inscr. R. N. Ind. Hübner l. c. p. 23). Dafs solche geschlechtsnamen auf aeo von weiblichen stämmen auf a gebildet sein können, wie Melissaeu-s von *μέλισσα*, Terr-aeus von terra wird niemand bestreiten. Wer indefs behaupten wollte, dafs sie immer von solchen gebildet sein müfsten, hätte den nachweis zu führen, dafs römische geschlechter sich auch nach stammmüttern, nicht blofs nach stammvätern nannten, dafs also z. b. Petronaeus nicht von Petro sondern von Petrona, Pomponaeus nicht von Pompo sondern von Pompona gebildet wäre. So lange dieser beweis fehlt, mufs ich das a in der endung aio, aeo von lateinischen geschlechtsnamen als einen theil der anfügung, nicht des wortstammes ansehen so gut wie in dem oskischen Bov-ai'-anod = lat. Bov-i-ano und -aeo aus -aijo erklären. Diesen bildungen schliefst sich das oskische val-ae'-mo-m an, eine superlativform von dem adjectivstamme val-aeo. Als die steigerungs-

endung mo mit vortretendem bindevokal i an diesen stamm trat, ward das auslautende o desselben abgestofsen. So ist vom stamme maho (skr. wrz. mah, crescere) gebildet ma-i-ma-s = maximae mit ausfall des h wie in ma-i-s = magis, so lat. bruma für brev'-u-ma, min'-i-me, pur'-i-me, dec'-i-mu-s, sept'-i-mu-s, bildungen, die ich bereits früher besprochen habe (dies. zeitschr. III. 244 f.). Dafs aus val-ae'-i-mo-m val-ae'-mo-m ward, bedarf keines beweises mehr; die bedeutung des so gefundenen superlatives ist validissimum oder valentissimum. Dafs übrigens das oskische auch sonst die form der anfügung aeo kannte, zeigt der name Meliss-aeu-s, der auf pompejanischen inschriften häufig vorkommt (Mommsen. U. D. 279). Vergleicht man die formen -aeo, -aío, -aio in ihrem zusammenhange, so wird es wohl gerechtfertigt erscheinen, warum ich oben in der endung aio das i als vokal gefafst habe, nicht als consonanten j. Die endung aeo schmolz nun weiter zusammen zu êo in lateinischen namen wie Amm-ea, Ann-eu-s, App-eu-s, Bass-eu-s, Brutt-eu-s, Duc-ea, Fars-eu-s, Firm-eu-s, Lollid-ea, Mess-ea, Mucian-ea, Pax-eu-s, Peduc-eu-s, Plenin-eu-s, Pomp-ea, Pompon-eu-s, Popp-eu-s, Praetum-eu-s, Serv-ea, Terr-eus, Tinul-eu-s, Vell-eu-s (Hübner l. c. p. 24). Diesen bildungen am nächsten stehen die oskischen auf ío, das in der mitte steht zwischen lat. êo und îo, wie Piist-ía-i, Vestiriki-ío-í, Viíniki-í'-s, Juvki-ío-í, Siuti-í'-s, Kiípi-í'-s. Diese sind also nicht mit lateinischen namen wie Truti-eju-s, Modi-eju-s zusammenzustellen (wie Momms. U. D. 229 und Hübn. p. 27 behaupten), die ja das j der endung gewahrt haben; ihnen würden vielmehr lateinische namen wie Vestrici-eu-s, Jovici-eus entsprechen, die ich aber nirgend gefunden habe. Dafs das lateinische eine endung îo in geschlechtsnamen kennt, aus der durch verkürzung des i die gewöhnliche ĭo entstanden, ist von Ritschel (Ind. lect. hib. 1853—54. p. 6 f.) trefflich nachgewiesen. Die zusammenstellung von namen wie An-aeu-s, An-eio-s, An-

io-s, Ann-aeo-s, Ann-eio-s, Ann-eo-s, Ann-io-s; Lucc-aeo-s, Lucc-ejo-s, Lucc-io-s, Pompon-aeu-s, Pompon-eo-s, Pompon-io-s; Popp-aeu-s, Popp-io-s; Tett-aeo-s, Tett-ejo-s, Tett-io-s; Vell-aeu-s, Vell-ejo-s, Vell-io-s lassen keinen zweifel, dafs in gentilnamen zwischen êju-s und ĭu-s die zwischenstufen êo und îo lagen. Das lange i in geschlechtsnamen und anderwärts wird, wie Ritschel erwiesen hat (rhein. mus. VIII. p. 493. Monum. epigr. tria p. 31) auf inschriften durch die gröfsere höhe des buchstaben oder durch einen darübergesetzten accent bezeichnet, so dafs an der aussprache von namen wie Anton-îa, Claud-îu-s, Lucil-îa-e, Poetell-îu-s, Pompon-îu-s, Valer-îo, Flav-îu-s, Vett-îu-s, Gav-îu-s, Jul-îa-e, Liv-îu-s, Luc-îo-m u. a. nicht mehr gezweifelt werden kann. Diese lateinischen geschlechtsnamen auf êo und îo lassen aber schliefsen, dafs auch in den entsprechenden oskischen namen auf eo, ío und io, die oben angeführt sind, das e, í, i lang war, und dafs wie im lateinischen sich diese endungen später durch den einflufs des folgenden vokales zu ĭo kürzen konnten. Dafs im lateinischen die endungen aio, aeo, eo, io wirklich formen desselben suffixes sind, dafür führe ich um einem neuerdings geäufserten zweifel (Dietrich: de vocalium quibusdam in lingua latina affectionibus. 1855. p. 16) zu begegnen noch an, dafs auf inschriften der name der mutter des Alexander Severus bald Juliae Mam-aea-e (Orelli 953), bald Juliae Mam-ea-e (Or. 955), bald Juliae Mam-ia-e (Or. 954) heifst, und dafs derselbe frauenname Popp-aia-e und Popp-ea-e (Or. 731. 733) geschrieben wird. Wenn ich hier die ansicht ausgesprochen habe, dafs die endung ĭo in lateinischen familiennamen aus einer ursprünglichen italischen aijo entstanden sein kann und in vielen fällen entstanden ist, so folgt daraus nicht, dafs dies immer der fall sein mufs. Es ist durchaus kein grund vorhanden, weshalb die anfügung io in italischen namen nicht auch der sanskritendung ja entsprechen könnte.

Nachstehende tabelle veranschaulicht die ergebnisse der geführten untersuchung:

**Italische Grundform: aijo.**

Osk. Pomp-aij'-an'-s.

| Abschwächungen mit erhaltenem j. | lat. | osk. | umbr. | Abschwächungen mit ausgefallenem j. | lat. | osk. | umbr. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | aio: | An-aia. | Bov-ai'-anod. | pustn'-aia-f. |
| | | | | aío: | . . . | Vesulli-aí'-s. | |
| aejo: | Ann-aeju-s. | | | aeo: | Ann-aeu-s. | val-ae'-mom. | |
| eijo: | Sabin-eiju-s. | Ver-eija-í. | | | | | |
| êjo: | Ann-ejo-s. | Ver-eja-s. | Mus-ej'-ate. | êo: | Ann-êu-s. | | |
| ĭjo: | . . . . | Kerr-íjo-í. | | ĭo: | . . . . | Vestiriki-ío-í. | |
| îjo: | . . . . | Staat-ii'-s. | Veh-ije-s. | îo: | Ann-îo-s. | Pak-i'-s. | Kois-i'-s. |
| | | | | ĭo: | Ann-ĭu-s. | | |

Wenn das oskische hier 10 formen derselben anfügung zeigt, das lateinische 8, das umbrische nur 4, so ist das bezeichnend für die statistik des vokalismus in den drei dialekten. Im oskischen ist die reichste entfaltung namentlich der diphthongischen laute, und auch im jüngeren oskischen ist nur ein geringes sinken des vokalismus sichtbar. Das altlateinische kam dem oskischen an reichthum von diphthongen nahe; aber mit dem emporblühen ihrer litteratur trübte und verschmolz die sprache ihre zwielaute mehr und mehr zu eintönigen längen. Das umbrische hat schon in der ältesten gestalt, in der wir es kennen, von seinen diphthongen nur wenige reste bewahrt, indem es au, ou, eu in der regel zu û oder ô, ai, oi, ei gewöhnlich zu ê oder î eingehen liefs. Die übrigen dialekte, namentlich der sabellische und volskische müssen hier noch aus dem spiele bleiben, weil es noch eingehender voruntersuchungen bedürfte, um von ihrem vokalismus zu reden.

Der nachweis, dafs die für valaemom gefundene bedeutung in den zusammenhang pafst, ist am schlufs des folgenden abschnittes gegeben.

### 4) Die conjunctivform tadait und das vorherrschen der a-conjugation im oskischen.

Dafs die verbalform tada-i-t 3. pers. sing. conj. präs. ist von einem verbum der a-conjugation, wie sta-i-t, deiva-i-d, kann nicht zweifelhaft sein. Indem ich stamm und bedeutung desselben suche, kann ich L.'s einfall, taca-i-t dafür schreiben zu wollen, vor kundigen lesern auf sich beruhen lassen. Das lat. ten-do ist von der wrz. tan gebildet, die in skr. tan-ômi, gr. ταν-ύω, τείν-ω, lat. per-tin-et, os-tin-et, was durch os-ten-dit erklärt wird (Fest) erscheint; der zweite theil der zusammensetzung ten-do ist dasselbe do, das sich in den zusammensetzungen in-do, con-do, cre-do (Pott I, 187) per-do, defen-do u. a. findet, und wie schon anderweitig erwiesen ist, von sanskr. wurz. dhâ, griech. θε stammt. Dieselbe zusammensetzung erkenne ich in der vorliegenden oskischen form tadait, die ich lat. tendat

gleichsetze. Dafs das ursprüngliche a der wurzel tan sich in ta-dait hielt neben lat. per-tin-et, os-tin-et, ten-do kann nicht befremden, da auch osk. an, anter neben lat. in, inter sich findet. Das n der wrz. tan fiel im oskischen vor folgendem consonanten weg wie in amfret für amfrent, censazet für censazent, set für sent, formen über die nach Kirchhofs scharfsinnigen untersuchungen kein zweifel mehr obwalten kann, ebenso in aragetud für aragentud, a-miricatud für an-miricatud. Auch das sanskrit liefs das n desselben stammes gelegentlich fallen z. b. im part. ta'-ta vor folgendem consonanten; dasselbe zeigen griechische formen wie τέ-τα'-κα, τέ-τα'-μαι, ἐ-τά'-θην, Das umbrische hat ein verbum tend-um = tend-ere gewahrt in den zusammensetzungen an-tend-um, per-tend-um, su-tend-um (für sub-tend-um) (AK. I. 420); es läfst aber, sobald eine consonantisch anlautende endung an den verbalstamm tritt, das d, nachdem es dasselbe zu n assimilirt hat, fallen, bildet also an-ten'-tu = in-tend-i-to, us-ten'-tu = os-tend-i-to, wie auch in lat. in-ten'-tum, os-ten'-tum, por-ten'-tum das d schwand. Das umbrische geht dann noch einen schritt weiter, indem es auch das n des stammes noch wegfallen läfst in os-te'-tu = ostendito und us-ti-to = ostentum. Der erste bestandtheil von ta-dait, ta- ist somit gerechtfertigt. Was den zweiten da-i-t anbelangt, so liegt es nahe, ihn durch unmittelbare anfügung des modusvokals und der personalendung von wrz. da, skr. dhâ herzuleiten, wie sta-i-t von wrz. sta, skr. sthâ, und das wäre unzweifelhaft richtig, wenn hier eine einfache oskische form da-i-t vorläge. Aber für die zusammensetzung ta-da-i-t trage ich bedenken diese erklärung ohne weiteres anzunehmen. Im umbr. und lat. nämlich bleibt in den entsprechenden zusammengesetzten verben ten-d'-um und tend'-ere (vgl. tend'-o, tend'-unt, tend'-am) von wrz. dhâ nach wegfall des vokals nur das d übrig, ja auch dieses fällt vor den mit t anlautenden anfügungen weg; danach müfste man erwarten, dafs auch im oskischen dieselbe verbalwurzel in derselben zusammensetzung auch dieselbe vokaleinbufse erlitt, dafs auch im oski-

schen das verbum ten-d'-um lautete nicht ten-da-um, mithin nicht eine conjunctivform ta-da-i-t bildete, die nur der a-conjugation zukommt. Dazu ist zu vergleichen dafs auch die wrz. da, skr. dâ in den italischen dialekten, sobald sie durch composition oder reduplication vorn einen zuwachs erhält und somit eine tonschwächung erleidet, ihr a entweder zu ĭ, ĕ sinken oder ganz wegfallen läfst. Man vergleiche altumbr. pur-ti-to, neuumbr. pur-di-to, altumbr. te-ṛ'-u-st, neumbr. di-rs'-u-st (AK. I. 146) für de-d'-u-st = dederit, osk. di-d'-e-st, eine form, von der weiterhin noch die rede sein wird, und de-d'-e-d, volskisch de-d'-ca.. (auf der bronze von Antino Mom. U. D. 321) latein. de-d'-i, de-d'-o. Es scheint mir deshalb rathsamer anzunehmen, dafs auch das oskische ein dem latein. tend-ere, umbr. tend-um entsprechendes verbum tad-um hatte, von dem erst ein verbum der a-conjugation tada-um, welches durch die form tada-i-t verlangt wird, abgeleitet ward, und begründe diese ansicht folgendermafsen.

Es ist eine eigenthümlichkeit italischer sprachen, dafs die überwiegende zahl ihrer abgeleiteten verba, namentlich der denominativa und causalia der a-conjugation angehört. Für das lateinische bedarf das keines beweises, auch das umbrische zeigt eine verhältnifsmäfsig grofse zahl von verbalformen und wortbildungen von solchen verben, wie aus einer durchsicht des wortverzeichnisses zu AK's umbrischen sprachdenkmälern leicht erhellt. Den reichthum des oskischen an verben der a-conjugation, von denen entweder tempus- und modusformen oder abgeleitete nomina vorkommen, stelle ich für den zweck der vorliegenden oskischen untersuchungen hier zusammen:

aíkda-um. Davon aíkda-fed (Moms. unt. dial. V.), wahrscheinlich verschrieben für aídka-fed, so dafs das verbum aidka-um = lat. aedificare ist.

aa-mana-um, wovon aa-mana-ffed (XXI. XXII. XXVI) = perficere.

cala-um, geschlossen aus dem namen Cala-vius (M. 267) und zu lat. cala-re stimmend.

klova-um, aus den namen Κλοϝά-τωι, Clova-tius (M. 270) anzunehmen, entweder lat. clu-ere „hören“ oder cluere „reinigen“.

censa-um = censere. Davon außer dieser infinitivform (B. 20): censa-zet (B. 19) censa-mur (B. 19) cens'-tom-en (B. 20) cens'-tur (B. 19) cens'-tom-en (B. 20) cens'-tur (B. 18. 20. 27. 28) kenz-sor (bronze von Pennaluce dies. zeitschr. III. 133), an-cens'-to (B. 22).

deketa-um anzunehmen nach degeta-si's, deketa-sioí, degeta-sios (XVI. XV. A. 5) = lat. dicta-re.

deiva-um, wovon deiva-st, deiva-tud, deiva-tuns, deivaid (B. 3. 5. 9. 11) = jurare.

embra-um nach der münzaufschrift embra-tur (M. 257) = imperare.

faama-um, wovon faama-t (XXIX. AK. I. 76) = habitare.

frukta-um geschlossen aus frukta-tiuf (A. 21) dem sinne nach fructum capere.

gna-um anzunehmen aus den namen Gna-e-vius (M. 253) und E-gna-tius (M. 256) = lat. gna-sci.

lama-um, wovon lama-tir (B. 21), wahrscheinlich = lat. clama-re, vgl. lamentum für clamentum.

líga-um, wovon líga-toi's (A. 6. 7) = lat. lega-re.

medica-um, geschlossen aus medica-tud (B. 24) dem sinne nach magistratum agere.

mirica-um, anzunehmen aus a-mirica-tud (B. 22) = lat. merca-ri.

molta-um (B. 12. 13. 18. 26. 27) = lat. multa-re.

opsa-um, wovon opsa-nnam, ουπσ'-ens, upsed (XXIV. XXXIX. IV) = opera-re.

pipa-um geschlossen aus Fest. p. 212: pipatio clamor plorantis lingua Oscorum, also der form nach = lat. pipa-re dem sinne nach lamentari.

preiva-um, wovon preiva-tud (B. 15. 16) = lat. priva-re.

profa-um, wovon profa-tted (XXI. XXIV. XXVI), profa-ttens, prof'-fed (XVIII) = lat. proba-re.

pukala-um, geschlossen aus dem namen Pukalatoí (A. 4), gebildet von osk. puklum = lat. poculum, zunächst pukla-um = pocula-ri, dann mit vokaleinschub, wie sakara-ter für sakra-ter, pukala-um, davon der participialstamm pukala-to; vgl. lat. toga-tus, paludatus, vela-tus, hasta-tus.

rega-um zu entnehmen aus rega-turei (Ag. a. 12. b. 15) = lat. reg-ere (nicht = rig-are).

sakara-um, wovon sakara-ter (Ag. a. 21), sakara-klod, sakara-klom, sakara-kleís (A. 13. 11. 17. 20) = lat. sacra-re.

sena-um, anzunehmen wegen sena-teís (A. 28. 35. B. 3. 6), wie ein lat. sena-re vorauszusetzen für senatus, dem sinne nach eigentlich senem agere.

sta-um, wovon sta-íet (A. 58) sta-ít (Ag. b. 23) sta-tos (Ag. a. 1), sta-tíf (Ag. a. 2—15. 22—25), anter-stataí (Ag. a. 5. b. 6) = lat. sta-re.

teremna-um, wovon teremna-ttens, teremna-tu'st = lat. termina-re.

tifa-um, geschlossen aus dem namen des berges Tifa-ta bei Capua, wahrscheinlich abgeleitet von einem dem altlat. teba = collis (Varro R. R. III. 1, 6) entsprechenden oskischen tifa (vgl. Momms. 300).

tríbaraka-um, wovon tríbaraka-vum (A. 36), tríbaraka-ttíns (A. 48), tríbaraka-ttuset (A. 39. 42), tríbarakkiuf (A. 37. 42).

trísta-um geschlossen aus trístaa-mentud (XXIV) dem sinne nach = lat. testa-ri.

umbra-um, zu entnehmen aus umbra-teis (B. 6).

veia-um geschlossen aus Fest. 368: veia apud Oscos dicebatur plaustrum, unde veia-ri stipites in plaustro et vectura veiatura, indem sich veia-tura zu einem osk. veia-um verhalten würde, wie lat. vectura zu veh-ere. Der form nach entspricht osk. veia-um lat. viare, wie osk. vío für vía = lat. via. Alle diese

bildungen sind natürlich aus wrz. veh- mit wegfall des h entstanden.

Bezeichnend ist es, dafs unter den 31 hier aufgeführten oskischen verben der a-conjugation, unter denen natürlich gna-um und sta-um nicht abgeleitete sind, mindestens 19 aufs genauste lateinischen verben der a-conjugation entsprechen; das zeigt, wie übereinstimmend in beiden dialekten die neigung zu solchen verbalbildungen vorherrschend war.

Zu diesen gehört auch das der form tada-it zu grunde liegende verbum tada-um, das neben lat. tend-ere steht, wie osk. veia-um neben lat. veh-ere, osk. rega-um neben lat. reg-ere, wie neben den altlateinischen einfachen verben bo-ere für bov-ere, lav-ere, nex-ere, nict-ere, son-ere, ton-ere, die abgeleiteten bov-are, lav-are, nex-are, nict-are, son-are, ton-are. Diese ableitung geschah so, dafs von jenen einfachen verben erst nomina gebildet wurden, wie sie in nexu-m, nexu-s, nictu-s, sonu-s, tonu-s die sprache noch erhalten hat, während andere ihr abhanden gekommen sind, und dafs von diesen erst die denominativa auf -are gebildet sind. So ist vom stamm des lat. veh-ere, das auch in umbr. ar-ve-i-tu, ku-ve-i-tu bewahrt ist (für ar-veh-i-tu, ku-veh-i-tu, wo ich nicht mit AK. I. 30 eine verlängerung des stammvokals ĕ zu ê, ei, î durch ausfall des h annehmen kann, sondern das i als bindevokal fasse, der gerade hier, weil der vorhergehende consonant vor ihm wich, erhalten blieb), das nomen osk. veia, vío, umbr. vea, via, lat. via für veh-ia gebildet (vgl. umbr. veh'-iies). Von diesem ist dann weiter das denominativum osk. vei-aum, lat. vi-are abgeleitet. So ist auf italischem boden von dem stamm des einfachen verbum rĕg-ere das nomen rêx und von diesem oder dessen osk. form das osk. denominativum reg-aum gebildet. Ebenso verhält sich zu einander lat. wz. lĕg- oder lĭg-, lat. lêx, osk. lig-ud (das „gesprochene" oder „das bindende"), osk. líg-aum, osk. deic-um, lat. dic-ere, lat. dic-tum, osk. deket'-aum und lat. dic-t'-are. Man mufs also schliefsen, dafs auch osk. klov-aum, tad-aum nicht unmittelbar aus einfa-

chen verben, die den lat. clu-ere, tend-ere entsprachen, sondern erst durch das mittelglied verloren gegangener nomina aus denselben gebildet sind, also denominativa waren. Von lat. tend-ere, umbr. tend-um findet sich im mittelalterlichen lat. tend-a, zelt als „ausgespanntes“, das, wie das verkleinerungswort tend-icula, netz als „ausgespanntes“ zeigt, schon ein altitalisches wort war. Diesem tend-a würde ein osk. tad-a entsprechen; von dieser oder einer ähnlichen form ist das denominativum tad-aum gebildet. Sprachlich ist also die erklärung von tad-a-it = tend-at jedenfalls gerechtfertigt.

Nachdem in den beiden vorhergehenden abschnitten die wortformen valaemom und tadait sprachlich erklärt sind, so bleibt nur noch zu zeigen, daſs die so gefundenen bedeutungen in den zusammenhang des gesetzes von Bantia passen. Die worte T. B. 10: pod valaemom tovticom tadait ezum übersetze ich also: quod validissimum publicum tendat esse; tovticom steht hier für egmam tovticam wie lat. publicum für res publica, privatum für res privata, viaticum für res viatica, divinum facere für rem divinam facere u. a. Das pod ist natürlich subjekt des relativsatzes und weis't auf das vorhergehende idic tangineis = id sententiae zurück, das hier von dem urtheil der geschworenen gesagt ist. Dann ist also der sinn des ganzen satzes (vgl. K. p. 79): Der beamte, der das volksgericht abhält, hat den bürgern von Bantia, die auf öffentlicher dingstätte als geschworene zusammentreten, den eid abzuverlangen, daſs sie bei fällung des urtheils lediglich das gemeine wohl im auge haben wollen. Dieser eid entspricht demnach dem oben erwähnten schwur des beamten, der gegen ein volksgericht einspruch erhebt, daſs er dies zum gemeinen besten und nach beschluſs der mehrheit des stadtrathes von Bantia thue. Der formel „pod valaemom tovticom tadait ezum“ im richtereide von Bantia entspricht also in der römischen geschäftssprache die wendung „quod e re publica ducat esse“.

### 5) Die präposition pert im umbrischen und oskischen.

Der sachliche sinn der formel tab. Bant. 12. 13: svaepis ionc fortis meddis moltaum herest, ampert minstreis aeteis eituas moltas moltaum licitud ist schon von den älteren erklärern richtig erkannt worden, nur ist die sprachliche bildung des wortes ampert noch nicht sicher gestellt, und das bezweckt eben die nachfolgende erörterung zu leisten durch eine untersuchung über die umbrisch-oskische präposition pert. Zu dem zwecke sind zunächst diejenigen stellen italischer sprachdenkmäler in Betracht zu ziehen, wo diese präposition vorkommt. Auf umbrischen inschriften ist dies nur einmal der fall. Daſs nämlich tab. Iguv. II. a, 35 Petrunia-pert ein schreibfehler ist für Petrunia-per, haben AK. aus der vergleichung von Petrunia-per, das das. z. 22 in demselben zusammenhange steht, richtig erkannt; unangetastet aber muſs pert das. z. 36 bleiben: berus sevaknis persnihmu pert spinia, zu welcher stelle der ganz parallele satz in betracht zu ziehen ist z. 37: veskles snate(s) asnates sevaknis spiniama(r) persnihmu. Vergleicht man hierzu II. a, 33 spinam-ar etu = ad -am ito, so ist klar, daſs spina für spinia einen ort im raum bezeichnet, zu dem man gehen soll; spiniam-a(r) persnihmu heiſst also ad -am precator und z. 39: asaku vinu sevakni tacez persnihmu = ad aram (eigentlich aracum) vino —i tacitus precator (AK. II. 387). Der satz persnihmu pert spinia drückt also jedenfalls aus, daſs an einer stelle gebetet werden soll, deren verhältniſs zu dem durch spinia bezeichneten ort durch das räumliche verhältniſswort pert bestimmt wird. Wenn nun die umbr. präpos. ar̦ = ad und cu für cum = cum in diesen sätzen „an, bei" bezeichnen, so ist es nicht glaublich, daſs pert ganz denselben sinn haben sollte; der raum pert spinia muſs vielmehr in einem gegensatz zu spiniam-ar gedacht werden, so daſs zweimal an verschiedenen stellen gebetet wird. So werden von den opfern der iguvinischen priester, die verisco „bei den thoren" der stadt gebracht werden, einige pre

verir „vor den thoren“, andre post verir „hinter den thoren“ vollzogen. Wenn also ar̥ „dran, bei“ bezeichnet, so mufs pert eine dem entgegengesetzte bedeutung haben wie „abseits, getrennt oder jenseits“.

Dafs diese umbrische präposition pert nicht gleichbedeutend mit griech. προτί, cretisch πορτί, skr. prati ist, läfst sich auch daraus schliefsen, dafs im umbrischen wie im lateinischen die jenen gleichbedeutende präposition porti gelautet haben mufs*). Sie erscheint nämlich in zusammensetzungen umbrisch zu pur, lat. zu por abgestumpft, wie ich andern orts dargethan zu haben glaube (n. jahrb. f. phil. u. päd. LXVIII. 3, 482), z. b. umbr. pur-ditom, pur-dovitu, lat. por-tentum. Ist nun das verfahren richtig von verschiedenheit der form auf verschiedenheit der bedeutung zu schliefsen, so bedeutet pert nicht προτί, wie auch die oben behandelte stelle zeigte.

Im oskischen findet sich die präposition pert auf dem stein von Abella, 31—34: ehtrad feíhoss, pu(s) herekleís fíísnam amfret, pert víam posstíst, paí íp íst. Zu dieser stelle vergleiche man z. 44—46: avt post feíhoís, pos físnam amfret. An der ersten stelle ist posstíst verbum zu einem vorhergegangenen subjekt wie Mommsen (s. 120) richtig gesehen hat, gehört also nicht in den kreis der hier in betracht kommenden wortverbindungen. Der ausdruck, auf den bei der erklärung dieser stelle am meisten ankommt, ist fíísnam. Aus der vergleichung desselben mit umbr. fesna (AK. II. 344) erhellt so viel unzweifelhaft, dafs dieses beiden dialekten gemeinsame wort irgend einen raum bezeichnet, der einem Gotte heilig ist, auf dem opferhandlungen vorgenommen werden können. Der zusammenhang der ersten stelle, wenn man pert viam wegläfst, ist hiernach: „Aufserhalb der mit feíhoss bezeichneten gegenstände, welche die dem Herakles geweihte stätte umgeben, soll erlaubt sein, ackerstücke anzuweisen (tríbarakavum líkítud)“; im gegensatz dazu ist der sinn der zweiten stelle: „Hinter

*) Doch vgl. das über red = prati beigebrachte II. 475. III. 156. 396. A. K.

d. h. innerhalb (wie umbr. post verir „hinter den thoren“ d. h. „innerhalb“ derselben) der mit feíhoís bezeichneten gegenstände sollen weder Abellaner noch Nolaner ackerstücken anweisen (tribarakattins)“. Der raum „aufserhalb“ der umgrenzenden gegenstände, ehtrad feíhoss, und der raum „innerhalb“ derselben, post feíhoís, ist also scharf entgegengesetzt. Nun wird der raum ehtrad feíhoss noch näher bestimmt durch den zusatz: pert víam, paí íp íst, also lag der weg, von dem hier die rede ist, aufserhalb der umgrenzung durch die feíhoss. Demnach liegt in der mitte die dem Herakles heilige stätte, wie auch aus fíísnu mefe z. 30 erhellt, wo sie durch einen zusatz mit dem sinn des lat. medius bezeichnet ist; um diese stätte herum ziehen sich die feíhoss, und aufserhalb zieht sich an diesen ein weg hin. Nun nehme man einmal an, pert bedeute προτί, dann käme folgender sinn der vertragsbestimmung heraus: innerhalb der feíhoss, welche die stätte des Herakles umgeben, darf keine äckeraufttheilung stattfinden, wohl aber aufserhalb derselben „an dem wege“ oder „längs des weges“, der aufsen an den feíhoss entlang geht. Das wäre offenbar eine ganz ungenaue rechtsbestimmung, denn sie liefse die auffassung zu, als könne „nur“ längs des weges und nicht auch anderwärts aufserhalb des heiligen bezirkes land angewiesen werden. Solche ungenauigkeiten darf man aber der oskischen rechtssprache nicht zumuthen, die in ihren rechtsbestimmungen ebenso scharf und umständlich genau ist wie die römische. Pert viam mufs vielmehr so viel bedeuten wie „jenseits des weges“, dann ist die bestimmung des vertrages klar und scharf: „aufserhalb der feihoss, jenseits des wegs, der daran hinläuft, darf acker aufgetheilt werden, innerhalb derselben nicht“. Wie in dem oskischen grenzgesetz pert viam findet sich in einem römischen gesetz zur grenzbestimmung (tab. Genuat. et Vitur.): inde alter trans viam Postumiam terminus stat.

Ganz abgesehen von aller etymologie also verlangt der sinn aller besprochenen stellen für die umbrisch-oskische präposition pert eine bedeutung wie „jenseits, abseits“.

Etymologisch aber läſst sich diese bedeutung vollkommen rechtfertigen. Von der wrz. skr. pṛ „durchdringen“ (AK. I. 155) stammt lat. per (das jede ableitungs- oder beugungsendung verloren hat) „hindurch“ und por-ta, das thor als „durchdrungenes“, durchgang; ferner skr. par-am = ultra, das die folge des hindurch das „drüber hinaus“ ausdrückt, und in lat. peren-die „über einen tag hinaus“, d. h. übermorgen erhalten ist. Im oskischen per-um = sine ist der begriff des durchdringens als trennung ausgeprägt und per-um bedeutet also „abseits, ohne“. Aehnlich bezeichnet lat. par-s für par-ti-s den theil als „durchschnitt“, von wrz. par mit der anfügung ti gebildet. In skr. para = alius endlich ist das „örtliche getrenntsein“ als „ein wesenhaftes getrenntsein, ein anderssein“ gefaſst. So viel ist klar, daſs sich in diesen wörtern die wurzelbedeutung „durchdringen“ in die drei bedeutungen „hindurch, jenseits oder drüber hinaus“ und „abseits oder getrennt“ entfaltet hat. Da nun für pert im umbrischen und oskischen in den oben besprochenen stellen die bedeutungen „jenseits“ oder „abseits“ durch den zusammenhang verlangt wurden, so steht es in der bedeutung dem lat. peren in peren-die und dem osk. per-um am nächsten. Was nun die bildung von pert anbelangt, so ist per-t aus per-ti abgestumpft, wie osk. av-t aus av-ti, lat. u-t aus u-ti, umbr. pos-t aus pos-ti. Es fragt sich aber, was die anfügung ti ist. Mit dem ti von osk. av-ti, lat. u-ti kann ich sie nicht zusammenbringen, da in diesen zusammensetzungen der erste theil ein pronominalstamm ist, in per-ti aber ein verbalstamm; das ti ist vielmehr diejenige anfügung ti, mittelst der von verbalwurzeln nomina gebildet werden wie men-ti-s, par-ti-s, und von vorhandenen nomina neue abgeleitet werden wie semen-ti-s. Accusative solcher substantiva sind bekanntlich adverbien wie sta-tim, affatim, priva-tim, par-tim, viri-tim, cana-tim, sua-tim, bovatim und mit si für ti cae'-sim, cur-sim, ex-pul-sim, spar'-sim, sen'-sim u. a. Ablative derselben sind die adverbien an-tid, pos-tid, die in den zusammensetzungen an-tid-ea,

an-tid-hac, an-tid-it, pos-tid-ea erhalten sind. Die ansicht, dafs auf dem boden des altlat. anted und posted als ursprüngliche formen anzusetzen seien, aus denen antid und postid wie ante und poste entstanden wäre (Ritschel rhein. mus. VII, 575. VIII, 479) kann ich nicht für die richtige halten, da auch auf den ältesten lateinischen inschriften, die über den senatsbeschlufs gegen die baccanalien hinausreichen, sich das i der i-stämme gewahrt findet z. b. in parti(m) (erzinschr. v. Monaco Or. 1433) Marti (erzinschr. v. Spoleto Grut. 95, 6), Turpi-li-o (veroneser bronze Or. 3147) aidi-li-s, hi-c (t. Scipion. Barbati. f.) forti-s, aidi-li-s (t. Scipion. Barbati), mari-d (col. rostr. restaur.). Wenn in ebenso alten inschriften e an der stelle von i bei i-stämmen erscheint wie in Pisaurese, militare, Mavrte, Marte, aidile-s (nom. sing.), so ist dies e aus dem i der anfügungen -ensi, a-ri, ti, i-li entstanden. Wer das umgekehrte behauptet, dafs das e in allen diesen bildungen das ursprüngliche sei, mufs beweisen, dafs das lateinische ursprünglich keine i-deklination gehabt hat im gegensatz zu den andern italischen dialekten, im gegensatz zu den verwandten sprachen, dann aber auch eine genügende auskunft geben woher in der sogenannten dritten lateinischen declination der abl. sing. auf i-, der nom. plur. neutr. auf i-a, der gen. plur. auf i-um stammt neben den endungen der consonantischen stämme -e, -a und -um, und woher die neutra auf e kommen wie mare, turpe, von denen keine verwandte sprache etwas weifs. So lange das nicht erweislich ist, sind antid und postid die vollen ursprünglichen formen, die erst ihr auslautendes ablativzeichen d verloren, wie anti-gerio, anti-stes, anti-cipo zeigen, dann das i zu e schwächten in ante und dem neuerdings nachgewiesenen poste, das sich dann weiter zu post und pos abstumpfte. Neben postid eine zweite ursprüngliche form pos anzunehmen, kann ich durch die zweifelhafte lesart der glosse posimerium bei Festus an einer höchst unklaren und widerspruchsvollen stelle mich nicht für berechtigt halten. Wenn die lateinische sprache neben den älteren formen antid-ea,

postid-ea, jüngere wie ant'-ea, post'-ea gebildet hat, so stehen diese nebeneinander wie ali-cun-de und ali-un-de, ven-dere und venum dare u. a. Jede sprache schafft sich zu zeiten neubildungen und stellt sie neben die älteren, ohne dafs man gerade ein zwingendes bedürfnifs dazu sieht. Das oskische hat solche bildungen von nomen auf ti wie an-tid, pos-tid zu adverbien verwandt in pos-ti-n, sta-ti-f, for-ti-s (dies. zeitschr. III, 277 f.), das umbrische zeigt dieselbe anfügung in span-ti-m, span-ti, pun-ti-s, an-ti-s, pus-ti, pos-ti (cf. AK. ind.). Allen diesen bildungen schliefst sich die oskische präposition per-t an, die aus einem accusativ, ablativ oder locativ des nominalstammes per-ti entstanden sein kann. Ich halte sie indefs aus folgendem grunde für einen aus per-ti-d abgestumpften ablativ. Es findet sich im oskischen (Cipp. Pompej. 3, 6 bei G. Minervini: interpretazione di una epigrafe Osca ct. Napoli 1851, vergl. Kirchhof allgem. monatsschr. 1852. p. 578 f.) die form an-t für lat. an-te, das also zunächst aus an-ti- und ursprünglich aus an-ti-d geworden ist. Da nun osk. am-prufi-d, ehtra-d, contru-d zeigen, dafs ablativische adverbien dem oskischen geläufig waren, so schliefse ich, dafs sich in stufenweiser abstumpfung ein ursprüngliches per-ti-d zu per-ti, per-te, per-t abschwächte wie lat. an-ti-d zu an-ti, an-te, osk. an-t. Somit bin ich zu folgendem ergebnifs gelangt.

Die umbrisch-oskische präposition per-t ist abgestumpft aus per-ti-d, abl. sing. vom substantivum per-ti „durchdringung", das von wrz. pṛ „durchdringen" mit der anfügung ti gebildet ist; pert bedeutet eigentlich „durchdringungsweise" kann sich daher zu den bedeutungen „hindurch, jenseits, abseits, theilweise" entfalten. An den besprochenen stellen der iguvinischen tafeln und des steines von Abella bedeutet es „jenseits" und stimmt in der bedeutung ganz genau mit lat. tra-n-s, umbr. tra-f überein (n. jahrb. LXVIII. 3, 483), das von wrz. tṛ „durchdringen" abgeleitet ebenfalls eigentlich „durchdringungsweise" dann „jenseits" bezeichnet.

Dies ergebnifs über die bedeutung des einfachen pert

ist nun anzuwenden auf die zusammensetzungen pert-emest, pert-emust, pert-umum, am-pert und petiro-pert, in denen es auf oskischen sprachdenkmälern vorkommt. Für pert-umum hat L. richtig die bedeutung von intercedere angesetzt, worin auch K. ihm beistimmt (dies. zeitschr. III. 131) stellt aber nach seiner unhaltbaren ansicht von pert = *πρότι* pert-umum dem lateinischen ad-imere gleich. Wenn oben die grundbedeutung „hindurch“ für pert richtig nachgewiesen ist, so entspricht pert-umum vielmehr aufs genaueste dem lat. per-imere, das sich gerade so von dem abbrechen gerichtlicher verhandlungen angewendet findet: Cic. pro Sext. 22. Si causam publicam mea mors peremisset. Modestin. pandect. XLVI. 3, 75: Sicut adceptilatio in eum diem praecedentes peremit actiones, ita confusio: — confusio hereditatis peremit petitionis actionem. Dafs adimere in der gerichtssprache so gebraucht würde, ist nicht nachweislich, und dafs pert-umum in der bedeutung von per-imere eine viel treffendere und näherliegende bezeichnung für intercedere, für das abbrechen einer schwurgerichtsverhandlung durch den einspruch eines beamten, ist als mit dem sinn von ad-imere, liegt auf der hand. L.'s ansicht über die sachliche bedeutung von pertumum wird also durch meine erklärung besser erwiesen als durch seine aufstellung.

Sind die bisherigen folgerungen richtig, dann erledigt sich auch G. Curtius vermuthung, dafs das pert in pert-umum die bedeutung des lat. re habe (n. jahrb. LXIX. s. 93).

Es ist nun petiro-pert zu erörtern, dessen bedeutung „viermal“ schon die früheren erklärer der tafel von Bantia erkannt hatten. L. erklärt (s. 6) natürlich das pert auch hier als *πρότι* und meint petiro-pert sei eine ausdrucksweise wie *κατὰ τέσσαρες*, *ἄνα δέκα*, *σύνδυο* u. a.; aber da diese niemals „viermal, zehnmal, zweimal“ bedeuten, können sie auch nicht beweisen, dafs petiro-pert „viermal“ bedeutet. Dafs G. Curtius durch diese aufstellung seine erklärung von pert in petiro-pert aus skr. wrz. kṛt

(schneiden) (vgl. zeitschr. für alterth. w. 1847. s. 49. n. jahrb. LXIX. s. 93), nach der also petiro-pert „vierschnittig“ oder „viertheilig“ bedeutet, nicht widerlegt erachtet, war natürlich. Ein so besonnener sprachforscher aber wie G. Curtius wird mit mir darin einverstanden sein, dafs eine erklärung, die pert an allen stellen, wo es im umbrischen oder oskischen vorkommt, sei es einfach oder in zusammensetzungen, als dieselbe wortbildung nachweis't, falls sie lautlich begründet ist, und der so gewonnene sinn passend ist, den vorzug verdient vor anderen, die für dasselbe pert an verschiedenen stellen ganz verschiedene ableitungen annehmen. Wenn nun lat. par-ti, wie oben nachgewiesen, eigentlich „durchdringung“ und daher „theil“ heifst, so bedeutet per-ti eigentlich „durchdringungsweise“ dann in der zusammensetzung petiro-pert „theilweise“. Petiro-pert heifst somit „viertheilweise“, entspricht also genau dem von Curtius geforderten sinne. Auch unsere deutschen bezeichnungen desselben begriffs „vierfältig, vierfach, viermal“ bezeichnen ja das nebeneinanderbestehen von vier gleichen dingen im raume oder das nacheinandergeschehen von vier gleichen ereignissen in der zeit so, dafs sie die vielheit gleichartiger dinge oder ereignisse als ein und dasselbe wesen, als ein und dasselbe ereignifs auffassen, das in vier falten, vier fächer oder vier male zerlegt ist. Gerade so erhält petiro-pert, wenn von wiederholung derselben handlung in der zeit die rede ist, den sinn unseres „viermal“.

Es bleibt endlich noch am-pert zu besprechen. Ausgehend von G. Curtius vermuthung (zeitschr. f. alterth. w. 1847. s. 491), dafs in dem ersten bestandtheile von am-pert ein zahlwort enthalten sei, sieht L. in dem am den griechischen stamm *ἀμο-* „eins“, der sich in *ἄμυδις*, *ἀμωσγέπως*, *οὐδαμός* erhalten. Vergleicht man indefs diese und die verwandten bildungen *ἀμο-θεί*, *ἀμο-θί*, *ἀμοῦ*, *ἀμῆ*, *ἀμῶ-ς* mit den handschriftlich verbürgten lesarten: *ἁμό-θεν* (Hom.), *ἁμο-ῦ* (attisch), *ἁμῇ* (att.), *ἁμῶ-ς* (att.), so mufs man schliefsen, dafs der spiritus asper in diesem wortstamm

der anlaut war, der sich zum theil später verflüchtigte, wie dies auch sonst im griechischen der fall ist. Dann ist also ganz richtig der stamm dieser wortbildungen auf das skr. sam „zusammen" zurückgeführt (Pott et. forsch. I. 130), das sich im lat. sem-per erhalten hat, und die bedeutung der einheit im griech. stamme ἀμο- oder ἁμο- aus dem begriff des zusammenseins entstanden. Daſs sich anlautendes s im oskischen und umbrischen so wenig wie im lateinischen zu h verflüchtigte, bedarf für leser dieses aufsatzes keines beweises mehr; also kann ein oskisches am- auch nicht einem skr. sam, lat. sem-, griech. ἁμο- für ἀμο- entsprechen. Die erklärung von am in am-pert liegt nahe; es ist nichts anderes als die oskische präposition an = in, die sich in an-ter rein erhalten hat, während sie in censtom-en = in censum und in em-bratur = imperator ihr a schon zu e getrübt hat. Auch im umbrischen hat die präposition die gestalt an in den zusammensetzungen an-fehtaf, an-stintu, an-tentu, an-stiplatu und in an-ter. Das n von osk. an muſste sich natürlich in am-pert vor dem lippenlaut zu m gestalten, wie in osk. em-bratur, umbr. am-pentu, lat. im-perator, im-pendere u. a. Hat nun pert die ursprüngliche bedeutung „durchdringungsweise", so heiſst am-pert „hineindringend" und daher „innerhalb". Gerade so bedeutet in in-tra das tra von wrz. tṛ „durchdringungsweise", also intra „hineindringend" und daher „innerhalb". Der gegensatz von am-pert „innerhalb" ist also lat. ex-pers „auſserhalb befindlich", da, wie gezeigt, auch par-s ursprünglich „durchdringung", dann theil bedeutet. Das lat. denominativum im-pert'-ire setzt einen dem oskischen am-pert(i) entsprechenden nominalstamm im-perti- voraus und bedeutet eigentlich „hineindringen machen".

Daſs die so gefundene bedeutung von am-pert = intra in den zusammenhang paſst, leuchtet ein. Die stelle des oskischen gesetzes tab. Bant. 12. 13: In (im) suaepis ionc fortis meddis moltaum herest, ampert minstreis aeteis eituas moltas moltaum licitud übersetze ich: Et si quis

hunc forte magistratus multare volet intra minorem partem familiae multam multare liceto. So wird auch latein. intra angewandt, um zu bezeichnen „nicht über eine gewisse summe hinaus“ oder „unter einer gewissen menge z. b. Liv. XXXVI. 10 intra decimum diem quam Pheras venerat und I. 43 secunda classis intra centum usque ad quinque et septuaginta millium censum instituta. Daſs am-pert einen partitiven genitiv bei sich hat, gerade wie lat. ex-per-s, wird wohl niemand auffallend finden. Somit entspricht die oskische formel: ampert minstreis aeteis eituas moltas moltaum licitud nach der gegebenen erklärung von am-pert genau der lateinischen: dum minore parte familias taxat, deren gleiche geltung schon Klenze erkannt hatte.

6) Das zahladverbium pomtis im oskischen.

In dem satze tab. Bant. 15. 16: Neip mais pomtis com preivatud actud, pruter pam medicat-inom didest hatte K. pomtis in pompis geändert und quinquies übersetzt, jetzt hingegen diese änderung selbst zurückgenommen. L.'s änderung des pomtis in tom pis ist ebenso willkührlich wie sein tacait für das oben besprochene tadait. Zwar ist klar, daſs pomtis nicht dem lat. quinquies entsprechen könne; daraus folgt aber keineswegs, daſs überhaupt die fünfzahl nicht in dem worte enthalten sei. Es ist vielmehr eine bildung von dem stamm des oskischen folgezahlwortes pom-to, der dem lat. quin-to entspricht. Den lateinischen adverbien, die mit der vergleichungsendung is gebildet sind, wie nim-is, sat-is, pot-is, b-is für du-is (vergl. dies. zeitschr. III. 279. f. 295. I. 122) entsprechen die osk. ma-is = mag-is, fort-is = forte. Diesen bildungen entspricht genau eine adverbialbildung pom-t'-is vom zahladjectivum pom-to gebildet, wie nim'-is vom stamme nimio-. Wenn von duo gebildet b'-is „zweimal“ bedeutet, so heiſst von pom-to = quinto gebildet pom-t'-is „zum fünftenmal. Das lateinische bildet von folgezahlwörtern

adverbien dieser bedeutung einfach durch den accusativ des neutrum: primum, tertium, quartum u. a. oder durch den ablativ: primo, tertio, quarto, „das erste-, dritte-, viertemal“; doch finden sich auch auf e auslautende adverbien dieser bedeutung, denn ad-prime und cum-prime (Gell. N. A. VI. 7. 7. XVII. 2. 14 ed. Hertz) bedeuten eigentlich „zuerst“, dann „besonders“. Wenn das lateinische so drei verschiedene weisen der adverbialbildung von folgezahlen zeigt, so wird man wohl nicht dem oskischen eine derartige bildung absprechen wollen mit einer diesem dialekt sonst geläufigen adverbialendung -is. Nach dieser erklärung ist also die oben angeführte stelle zu übersetzen: Neve magis quintum cum privato agito. Um aber zu zeigen, daſs diese übersetzung in den zusammenhang des osk. gesetzes paſst, sind zuvor noch einige schwierigkeiten aus dem wege zu räumen.

### 7) Das nomen medicatinom.

Es fragt sich nämlich was in dem unmittelbar auf die eben besprochenen worte folgenden satztheil tab. Bant. 16: pruter pam medicat. inom didest die getrennt geschriebenen buchstaben medicat. inom bedeuten. K. sieht in medicat. eine abkürzung, die der lat. abkürzung magistrat. entspricht. L. leitet i-nom von wrz. i „gehen“ und dies „gehende“ oder „gegangene“ soll dann die bedeutung „erlaubniſs“ haben. Dieser etymologie zur liebe soll (p. 10) auch lat. venia „erlaubniſs“ nicht von wrz. van „wünschen“ kommen, sondern von venire, also eigentlich etwas „kommendes“ oder „gekommenes“ bedeuten. Wer das glaublich findet, dem will ich seinen glauben hier nicht anfechten. Bugge (dies. zeitschr. III. 42) vergleicht medicat. und den ablativ medicatud mit dem genitiv senateis, der zeigt, daſs im oskischen substantivbildungen, die lateinischen auf a-tu wie magistr-a-tu, consul-a-tu, sen-a-tu entsprechen, der o-deklination folgten. So sicher wie vom gen. senateis der nom. mit ausstoſsung des ableitungsvokals o (u) vor dem s

des nom. senaz lautete, wie K. erwiesen, so sicher würde der nom. von medicatud medicaz lauten. Unmöglich konnte also der steinmetz medicat. als eine abkürzung von medicaz schreiben, da beide schreibweisen gleichviel buchstaben enthalten. Bugge nimmt daher an, dafs im nominativ jene wortbildungen wohl nicht der o-deklination sondern der u-deklination gefolgt seien und somit auch medicat. eine abkürzung für medicatus sei. Das ist aber nur ein nothbehelf, weil sich dieses medicat. als abkürzung sonst gar nicht erklären läfst, und würde nur glaublich sein, wenn B. für das folgende inom eine ganz zuverlässige erklärung böte. Diese aber fehlt eben ganz.

Demnach wird man zu der annahme gedrängt, dafs medicatinom ein wort ist. Wer mit dem zustand der umbrischen, oskischen, volskischen und sabellischen inschriften bekannt ist, weifs wie verkehrt häufig trennungspunkte von den steinmetzen gesetzt und weggelassen werden. So fehlt der trennungspunkt auf der tafel von Bantia in paeancensto, ponposmom, manimaserum, ist hingegen falsch gesetzt in anget. uzet, so ist auch das wort medicatinom durch einen falschen trennungspunkt zerschnitten. Es fragt sich nun was medicatinom für eine wortbildung ist, und da bieten sich zwei möglichkeiten der erklärung. Entweder es ist eine weiterbildung von dem verbalsubstantiv medica-tu- oder von einem particip medica-to-. Für die erste annahme liefse sich folgendes sagen. Die bildungen consul-a-tu-s, magistr-a-tu-s, sen-a-tu-s u. a. sind verbalsubstantiva von verben wie consul-are, magistr-are, sen-are, wenn dieselben sich auch im sprachgebrauche nicht mehr finden, und diese sind denominativa von den stämmen consul, magistro-, sen-. Ebenso sind die oskischen bildungen sen-a-te-is, pru-medic-a-tu-d verbalsubstantiva der denominativa sen-a-um, pru-medic-a-um von den stämmen sen-, pru-medic-. Sen-a-um heifst eigentlich „den alten machen", medic-a-um „den beamten machen". Osk. medic-a-tu, sen-a-tu drückt also die amtshandlung des beamten, des aldermans in Bantia aus wie lat. magistr-a-tu-s, sen-a-tu-s die

amtliche handlung des römischen beamten oder senatoren. Von medic-a-tu konnte nun durch die anfügung ino, die sich auch in tang-ino-m findet, medic-a-t'-ino-m gebildet werden, das also irgend etwas zur amtshandlung des Medix gehöriges bedeuten würde, und da es sich in der inschrift von Bantia besonders um die richterliche befugnifs jenes beamten handelt, so könnte es irgend einen ausflufs seiner richterlichen befugnifs ausdrücken. Ich würde diese erklärung für sicher annehmen, wenn mir aus dem bereiche der italischen dialekte ein beispiel bekannt wäre, dafs an ein verbalsubstantiv auf tu die anfügung ino träte. Da dies nicht der fall ist, so ziehe ich ähnlicher bildungen wegen für medic-a-t'-inom die zweite erklärung vor, dafs von dem verbum medic-a-um erst das particip medic-a-to-, dann von diesem medic-a-t'-ino-m gebildet ward. So ist lat. vom stamm atro das causale denominativum atr-are, das particip atr-a-tu-s und von diesem mit der anfügung ino Atr-a-t'-inu-s gebildet; ebenso verhält sich zu einander der stamm libero-, das causale denominativum liber-are, das particip liber'-tu-s für liber-a-tu-s, wie sec-tu-s, lau-tu-s für sec-a-tu-s, lav-a-tu-s, und mit der endung ino weiter gebildet liber'-t'-inu-s. Wenn nun das rechtsprechen eine wesentliche amtsbefugnifs des oskischen beamten war, wenn der medix der judex war, so erhielt das verbum medic-a-um leicht vorwiegend die bedeutung judic-are „richten", medic-a-tu-m bedeutete also dasselbe wie judic-a-tu-m „das geurtheilte, das urtheil". Dann bedeutet medic-a-t'-inom also etwas das zum urtheil gehört, urtheilsspruch. Wenn nun, wie oben gezeigt, pruterpam = priusquam ist, so sind die worte tab. Bant. 15. 16: Neip mais pomtis com preivatud actud, pruter pam medicatinom didest zu übersetzen: Neve magis quintum cum privato agito, priusquam judicatum dabit. Ich übersetze didest hier durch dabit, wie K. annimmt; mir ist indefs ein reduplicirtes fut. I in einer italischen sprache eine so auffallende erscheinung, dafs es mir mindestens höchst fraglich er-

scheint, ob die form nicht ein fut. II ist und dem lat. dederit entspricht. Doch davon ein andermal. Der sinn des satzes ist einfach und einleuchtend, während die erklärung pruterpam = praeterquam L. zu der annahme führte, als sei in dem von dieser conjunction abhängigen satze eine ausnahmsbestimmung enthalten, die L. durch keine analogie aus der altrömischen gerichtsordnung rechtfertigen kann. Bevor ich nun aber nachweise, wie der hier besprochene satz in den zusammenhang des ganzen oskischen gesetzes paſst, bleibt noch eine verbalform zu besprechen.

## 8) Die verbalform urust.

Man vergleiche T. B. 14: ne pon op tovtad petirupert urust und T. B. 16: pon posmom com preivatud urust, so ist klar, daſs ne pon die verneinung von pon ist wie osk. nei svae von svae, umbr. no-sve von sve, lat. nisi von si, ne-dum von dum, und daſs pon „wann“ oder „wenn“, ne pon „wann nicht“ oder „wenn nicht“ bedeutet. Die verbalform ur-ust leitet L. her von wrz. vṛ „aussuchen“, was lautlich vollkommen gerechtfertigt ist. Daſs es aber geradezu anquirere oder accusare bedeute, dagegen spricht die construction mit der präposition com. Man vergleiche T. B. 14: Neip mais pomtis com preivatud actud, und T. B. 16: pon posmom com preivatud urust, so erhellt, daſs ur-ust eine ähnliche gerichtliche handlung bezeichnen muſs wie ac-tud, und daſs dies eine handlung sein muſs, bei der auch der privatmann oder angeklagte „mit thätig“ ist, wie das com zeigt, nicht bloſs sich rein passiv verhält im anklagezustand; die bedeutung des ur-ust muſs nicht bloſs die anklage, sondern auch die verantwortung umfassen. Die bedeutung „aussuchen, wählen“, welche für wrz. vṛ überliefert wird, setzt ein „scheiden“ und „abgrenzen“ voraus. Das scheiden und abgrenzen des streitigen punktes aber ist ja das wesentliche bei allen gerichtlichen verhandlungen. In der römischen rechtssprache ist jure disceptare cum aliquo ein stehender und

bezeichnender ausdruck für dieses rechtliche scheiden und entscheiden. Auch in ur-vum, ur-vare, ur-bs, ur-na, umbr. ur-tas erklärt sich aus dem begriffe des „abgrenzens“, wie anderen orts genauer besprochen werden soll, die bedeutung dieser wörter. Also übersetze ich die worte ne pon op toutad petiropert urust: nisi apud populum quater disceptaverit, und die worte: in (im) pon posmom cum preivatud urust: et quum postremum cum privato disceptaverit.

Es bleibt nun noch nachzuweisen, dafs die in den drei letzten abschnitten dieser untersuchung gegebenen worterklärungen und übersetzungen in den sinn und zusammenhang des oskischen gesetzes passen. In einer dankenswerthen juristischen untersuchung weist L. nach, dafs im altrömischen gerichtsverfahren alle volksgerichte auf der voraussetzung einer gegen das strafurtheil eines beamten eingelegten provocation an das volk beruhen (s. 68), dafs der beamte viermal in bestimmten terminen seine anklage vor dem volksgericht erheben mufs, dafs derselbe erst im vierten termin (s. 67) ein urtheil gegen den beklagten aussprechen darf, dafs dieses strafurtheil in der that nur ein scheinurtheil, d. h. ein strafantrag bei dem volksgerichte ist (s. 65—69. 71), dafs endlich zwischen dem vierten anklagetermin und dem spruchtage des volksgerichts eine dreifsigtägige frist liegen mufste. Nach den von mir gegebenen erklärungen besagt der abschnitt des oskischen gesetzes der tafel von Bantia, der z. 13 beginnt mit den worten: Suae pis ct. und z. 17 schliefst mit den worten: ni hipid ct. (von K. s. 79 als §. [3] bezeichnet) folgendes: „Wer in der eigenschaft als richterlicher beamter (prumeddixud) einem einzelbürger einen gerichtlichen termin stellt (zicolom dicust), mufs viermal mit dem beklagten verhandeln (petiropert urust) vor dem volksgericht. Er darf nicht weiter zum fünftenmale (mais pomtis) mit dem angeklagten verhandeln, bevor er sein urtheil, oder seinen strafantrag (medicatinom) an das volksgericht stellt, d. h. er mufs dies am vierten gerichtstage thun; dann darf

er erst nach einer frist von 30 tagen den spruchtag des volksgerichts ansetzen". Ich befinde mich also auch hier in dem falle, indem ich von L.'s sprachlichen aufstellungen ganz abweiche, diesem gelehrten gerade für seine ansicht über die hauptsache, um die es sich in dem vorliegenden gesetze handelt, eine wesentliche stütze bieten zu können, und die durch meine worterklärungen gewonnene genaue übereinstimmung zwischen dem röm. und dem osk. gerichtsverfahren bei volksgerichten, ist gewifs eine beachtenswerthe probe für die richtigkeit jener erklärungen.

### 9) Bedeutung der form nerum.

Die worte t. B. 29: pis tacussiim nerum fust übersetzt L. (s. 27): quis sententiae ferendae fuerit. Tacusiim soll hier in abstammung und bedeutung gleich tanginom sein und sententia bedeuten, obwohl beide wörter weder in der wurzelgestalt noch in der wortbildung übereinstimmen. In ähnlicher weise leitet L. die grundverschiedenen wortformen angetuzet, egmazum und acum alle von einer wurzel her. Nerum soll ein infinitiv sein und ferre bedeuten, weil es „möglich" sei, dafs in sab. nerio, umbr. nerf, skr. nṛ eine wurzel nṛ stecke, die möglicher weise „tragen" bedeute und somit in ἀνερ der mann als „tragender", in nervus die sehne als „tragende" bezeichnet werde. Endlich wird dem oskischen diesen etymologien zu gefallen eine construction zugemuthet, die einer lateinischen: „quaestor quis sententiam ferre fuerit" entspräche, dem oskischen das in der construction upsannam dedet = operandam dedit eine dem lateinischen ganz gleiche verwendung des zusammengesetzten verbaladjectivs zeigt (n. jahrb. LXVIII. 467), das lateinische grammatiker abgeschmackter weise gerundium und gerundivum nennen. Es wird nicht nöthig sein, die möglichkeiten, unmöglichkeiten und unwahrscheinlichkeiten weiter zu zergliedern, die hier statt eines sprachlichen beweises zusammengestellt sind. Meiner erklärung mufs ich aber erst eine bemerkung über die lesart vorausschicken. Auf dem abdrucke der tafel von Bantia bei

Mommsen (U. D. zu s. 145) steht nämlich ganz unzweifelhaft geschrieben tacusiim; statt dessen schreibt M. s. 117 tacusim und ebenso im wortverzeichniſs s. 298, drückt indeſs hier seinen zweifel an der richtigkeit dieser lesart durch ein fragezeichen hinter dem worte aus. Von den buchstaben p(is tacusi)im stehen die hier eingeklammerten auf dem bruchstück der tafel, von dem wir nur eine copie in minuskeln von Abellino haben, der erste p, halb weggebrochen, und die beiden letzten im auf dem hauptstück der tafel. Freilich haben zwischen diesen nur 6 buchstaben der lateinischen majuskelschrift in dem raum des bruches, wie er bei M. erscheint, platz; aber die zeichnung des bruches kann nicht ganz richtig sein, wie auch daraus zu schlieſsen ist, daſs derselbe nach dem abdrucke der tafel bei Lepsius (Inscr. umbr. et osc. t. XXV) eine ganz andere gestalt hat. Da nun zu der lesart tacusi-im nirgend eine variante angegeben wird, noch weniger ein grund zu der abweichenden schreibart tacusim, so halte ich diese für ungerechtfertigt und behalte jene bei, wie ich oben pomtis und tadait gegen willkührliche abänderungsversuche in schutz genommen habe.

Um die bildung und bedeutung der wortform tacusiim zu finden, ist es nothwendig zuvörderst das vorhergehende wort nerum zu besprechen. Vergleicht man die beiden zwischensätze t. B. 29: pis tacusiim nerum fust und t. B. 19: pis cevs Bantins fust, so hat man anzunehmen, daſs tacusiim nerum die eigenschaftsbestimmung ist, die von dem pis ausgesagt wird, und mit demselben durch fust verknüpft ist, also dasselbe satzglied ist wie cevs Bantins an seiner stelle. Was nun zunächst ner-um anbetrifft, so ist es zu vergleichen mit dem consonant. stamme ner, von dem im umbr. der acc. pl. ner-f und der dat. pl. ner-us vorkommt (AK. II. 156 f.) und von dem auch die sabin. wörter ner-io (nerienis) = virtus, fortitudo und ner-o = fortis strenuus, sowie der name der altital. göttin Ner-ia, Ner-io, Ner-i-enes, der gattin des Mars, richtig hergeleitet worden sind (vgl. Gell. XIII. 22. Hertz. Lyd. de mag. I. 23

de mens. IV. 42. Sueton. Tib. c. 1. Ebel d. zeitschr. I, 307. Fleckeisen: Zur kritik der altlat. dichterfragmente bei Gellius p. 33). Die herausgeber der U. D. sprechen die vermuthung aus, dafs ner-f, ner-us eine ehrenbezeichnung der principes oder nobiles in Iguvium sei, und diese vermuthung wird durch die vorliegende stelle des osk. gesetzes schlagend bestätigt. Auch das oskische ner-um ist eine form des italischen stammes ner, und zwar kann es nur der gen. plur. eines consonantischen stammes sein. Da nun kurz vorher in dem oskischen gesetze der vorsteher der gemeinde in Bantia durch die sigle tr. pl. mit dem römischen namen tribunus plebis bezeichnet ist, so erhellt, dafs es zu Bantia wie zu Rom eine gemeinde im gegensatz zu adeligen geschlechtern oder bevorrechteten vollbürgern gegeben hat. Durch ner-um = fortium strenuorum wird eben diese bevorrechtete bürgerklasse bezeichnet und pis — nerum fust bedeutet quis — nobilium fuerit wie pis cevs Bantins fust = qui civis Bantinus fuerit. Zu Bantia wie zu Iguvium hiefsen also die geschlechter der altbürger oder vollbürger „ner-es" die tapferen. Aehnliche ehrennamen legen sich überall bevorrechtete volksklassen, alte geschlechtsverbände oder herrschende volksstämme bei. So heifsen die fürstengeschlechter der etrurischen städte Luc-u-m'-on-es „die leuchtenden" vom stamme luc-. An diesen trat erst die steigerungsendung mo mit dem bindevokal u (vgl. ploir-u-me), dann die endung on. Aehnlich gebildet ist Al-m'-on vom stamme al in alere, nur fehlt der bindevokal. Dieselbe bedeutung hat der name Luc-er'-ense-s, abgekürzt Luceres für einen der drei alten geschlechterstämme in Rom, indem an den stamm luc- erst die anfügung ero trat, die ten-er, mis-er, lac-er zeigen, dann die endung ensi, die in volksnamen die herkunft bezeichnet. Aehnlich heifst bei den Joniern von Attika eine adelskaste *Γελέοντες*, ein name der durch *λαμπροί* erklärt wird (Hesych), also die „glänzenden". Der römische beamtenadel späterer zeit nennt sich nobiles „die kenntlichen" oder optimates „die hochwohlgeborenen", der alte geschlechtsadel der Spartia-

ten *καλοὶ κ'αγαθοὶ* „die guten und schönen" oder *ὅμοιοι* „die gleichen oder pairs". Milites strenui „tapfere krieger" ist der ehrentitel des ritterlichen adels in den urkunden des mittelalters. Airja „die starken" nannten sich die arischen volksstämme. In der bedeutung stimmen also die ehrentitel Milites strenui, Airja mit dem umbrisch-oskischen ner-es genau überein.

## 10) Lateinische und oskische lokative auf -îm, -în, ín, -m, -n.

Ist die bedeutung von ner-um richtig bestimmt, so ist klar, dafs in dem tacusi-im, das vorhergeht, irgend eine nähere bestimmung zu ner-um enthalten sein mufs. Es fragt sich nur was für ein casus tacusi-im ist. Dafs es ein accusativ wäre, der nach griechischer weise genauer beschränkend und bestimmend der behauptung zugefügt wäre, darf man nicht annehmen, da dieser sogenannte griechische accusativ auf oskischen denkmälern nicht gefunden wird. Auch sehe ich nicht, wie das doppelte i der form tacusi-im als accusativ zu rechtfertigen wäre. Auch ein genitiv kann die form nicht sein, da der gen. plur. von stämmen, die auf o, i oder einen consonanten auslauten, immer ûm lautete, wie Abellan'-um, *μαμερτιν'-ουμ*, Tiiati-um vom stamm osk. Tiiati oder Tiati (Mommsen s. 204. 302. vgl. kalati- auf münzaufschriften) und lat. Teate, und ner-um zeigen. Die oskischen a-stämme hingegen haben die form a-zum, entsprechend der sanskr. â-sâm, griech. *α-ων*, lat. a-rum z. b. eiza-zun-c, egma-zum. Zwei aufschriften auf jüngeren italischen münzen Safin-im und Aisern-im fafst Mommsen (s. 204) freilich als gen. plur. der volksnamen, aber ohne beweis; weiterhin wird sich eine andere erklärung für diese formen finden. Wie vom stamme Tiiati der gen. plur. Tiiati-um lautete, so müfste vom stamme tacusi derselbe casus tacusi-um heifsen; und angenommen der wortstamm wäre tacusio, so müfste er gerade ebenso lauten, wie Abellan'-um zeigt.

Es bleibt daher nichts übrig als tacusi-im für eine

locativendung zu halten, und um das zu erweisen, sind die verwandten locativformen im lateinischen, oskischen und in anderen dialekten in betracht zu ziehen. Dafs die lateinische sprache locativendungen auf -im, -in besitze, war schon früher erkannt worden (vgl. Hand Tursellin. III, 211. 463); es ist eines der vielen verdienste neuerer handschriftenforschung, sichere beispiele solcher locativformen ans licht gestellt zu haben (Ritschl. Rhein. Mus. VIII, 472. Lachmann Lucrez II, 169. III, 880). Die grofse mehrzahl derselben ist von o-stämmen gebildet, nämlich ill'-im, ist'-im, ol'-im (ollo-), utr'-im-que, und mit schwächung des m zu n wegen des folgenden consonanten h'-in-c, ill'-in-c, ist'-in-c, utr'-in-de, utr'-in-secus, intr'-in-secus, extr'-in-secus, altr'-in-secus, bildungen die alle den anfangspunkt, das woher bezeichnen. Dafs diese locativendung -im, -in aus skr. bhjam, umbr. fem, griech. φιν nach wegfall des anlautenden lippenlautes entstanden ist, hat Aufrecht (diese zeitschr. I, 83) nachgewiesen; doch kann ich diesem gelehrten darin nicht beistimmen, dafs das i vor dem auslautenden m, n jener formen aus dem o der stämme abgeschwächt wäre wie das i in signi-fer, coeli-tus u. a. Ich halte vielmehr das i der locativendung -îm, -în für einen langen vokal, vor dem der auslautende vokal des stammes, an den sie gefügt wurde, abfiel. Um diese ansicht zu begründen, ist zunächst zu erweisen, in welchem verhältnifs die lateinische endung bî in ti-bî, si-bî, i-bî, u-bî, ali-cu-bî zum sanskr. bhjam, griech. φιν steht. Dafs das auslautende i jener lateinischen formen ursprünglich lang war, zeigen sowohl die zusammensetzungen i-bî-que, u-bî-que, utro-bî-que als die altlateinische schreibweise i-bei, u-bei, si-bei, und doch zeigt die entsprechende endung im griechischen und sanskrit einen kurzen vokal. Meine früher geäufserte ansicht, dafs das î der endung bî sich zum ersatz längte, als das schliefsende m abfiel (Neue jahrb. LXVIII, 256) mufs ich als irrig verwerfen, weil schlechterdings niemals im lateinischen ein auslautender vokal sich längte nach ab-

fall eines schliefsenden consonanten. Die entstehung des langen î von bî aus ja im skr. bhjam ist vielmehr so zu fassen, dafs sich das j wie immer nach consonanten im lateinischen zu i auflös'te und das a zu e sank. So entstand auf italischem boden die grundform fiem, die sich zu skr. bhjam verhält wie lat. siês zu skr. sjâs. Im lateinischen ward dann fiem zu bî, indem ie zu i verschmolz wie aus sies sis ward, das f im inlaut wie gewöhnlich zu b sank und das auslautende m wie so häufig im altlateinischen abfiel. Im umbrischen ward fiem zu fem (AK. I, 111) und mit abfall des m zu fe in i-fe = i-bi, te-fe = ti-bi, indem das aus j entstandene i vor dem folgenden e schwand und das e in fem sich wahrscheinlich längte, so dafs auch die umbrischen formen i-fe, te-fe wie die lateinischen i-bî, ti-bî auf einen langen vokal auslauteten. In den dativen ti-bî, si-bî wie in den locativen i-bî vom pronominalstamm i mit seinen compositis in-i-bî, inter-i-bî, post-i-bî, die ich für solche zusammensetzungen halte gegen Ritschl (Rhein. mus. VIII, 488), weil die anfügung einer blofsen casusendung an eine präposition mittelst eines bindevokals unerhört wäre, ebenso in u-bî und ali-cu-bî vom pronominalstamm cu (quo) ist also das i ein aus vokalverschmelzung entstandener langer vokal, und wo derselbe bei dichtern kurz gemessen erscheint, ist dies der aufserordentlich starken neigung der lateinischen sprache zuzuschreiben, auslautende vokale zu kürzen. Die plautinischen forschungen von Ritschl und Fleckeisen haben in dieser beziehung überraschende thatsachen ans licht gestellt; der umfang und die bedeutung der ganzen sprachlichen erscheinung verdient eine eingehende erörterung, für die hier nicht der ort ist.

Es ist nun der weg zu zeigen wie aus jener ursprünglich italischen endung fiem, die dem skr. bhjam entsprach, durch vokalverschmelzung aber zu fîm, fêm zusammengezogen ward, die locativendung -îm, -în geworden ist. Von der aspirirten media skr. bh, italisch f. der endung fîm, fêm verflüchtigte sich der lippenlaut und es blieb nur der

hauchlaut h übrig, so dafs nun im lat. mi-hî, umbr. me-hê die endung hî, hê lautete (vergl. über diese und ähnliche vorgänge die treffliche abhandlung von G. Curtius: die aspiraten der indogermanischen sprachen, diese zeitschr. II, 334). Auch das griech. τε-ἰν für τε-φιν würde sich nicht feststehend zweisilbig erhalten haben, wenn nicht der aus φ nach wegfall des lippenlautes übrig gebliebene hauchlaut die vokale ε und ι getrennt gehalten hätte, so dafs die form eine zeit lang τε-ʻιν lautete. Wenn also aus einem vorauszusetzenden mi-fîm mi-hî dann durch ausfall des h und vokalverschmelzung mî geworden ist, so mufs derselbe gang der abschwächung auch bei den oben angeführten locativformen auf -îm, -în stattgefunden haben. Aus den ursprünglichen bildungen wie illo-fîm, isto-fîm ward zunächst illo-hîm, isto-hîm, dann illo-îm, isto-îm und mit abfall des auslautenden stammvokales o ill'-îm, ist'-îm. So ist h'-în entstanden aus ho-fîm-ce durch die mittelglieder ho-hîn-c ho-în-c. Ganz ebenso sind die zusammensetzungen alio-qu'-în, cetero-qu'-în vom relativstamme quo, altr'-în-secus, extr'-în-secus, intr'-în-secus, utr'-în-secus neben utr'-îm-que von den stämmen altero-, extero-, intero-, utero- zu erklären. Auch long'-în-cu-s setzt eine locativform long'-îm „weit her" vom stamme longo- voraus. Wenn von dieser casusform durch die anfügung co ein adjectivum gebildet ist, so ist das nicht auffallender, als wenn von der ablativform prod durch anfügung der steigerungsendung ius ein gesteigertes adjectivum prod-ius gebildet ist (Non. p. 33 ed. Gerl. vgl. diese zeitschr. III, 265). Ich habe schon anderen orts (Neue jahrb. LXVIII, 256) darauf hingewiesen, dafs auch in û-n-de für cû-n-de und ali-cû-n-de das cû-n locativform des relativstammes cu (quo) ist, und genau dieselbe bildung erkenne ich jetzt auch in û-n-quam für cû-n-quam, wie in dessen verneinung n'-û-n-quam. Aus einer ursprünglichen form cu-fîm entstand einerseits u-bî für cu-bî, wie ali-cu-bî zeigt, andrerseits durch die mittelstufen cu-hîm, cu-îm, cû-m die noch vorhandene cû-n. Das i der endung wich

hier dem vorhergehenden u des stammes wie im gen. senatû's für senatu-îs, im dat. senatû für senatu-î. Ebenso sind nun auch de-în, ex-îm, pro-în locativformen vom pronominalstamm i zusammengesetzt mit den präpositionen de, ex, pro, indem die ursprüngliche form des locativs i-fîm durch die mittelstufen i-hîm, i-îm zu îm, în verschmolz. Ex-îm und de-în haben die bedeutung „von da", die schon im einfachen îm, în lag, durch eine präposition, die das ausgehen von einem orte bezeichnet, noch mehr versinnlicht, gerade so wie ab-h'-în-c, de-h'-în-c, ex-h'-în-c im verhältnifs zum einfachen h'-în-c, pro-în heifst „fürder von da". Ueber das angehängte de in în-de, de-în-de, per-în-de, pro-în-de, sub-în-de, ûn-de, ali-cûn-de sei hier einstweilen bemerkt, dafs ich es nicht für die präposition de sondern für den ablativ ...e halte, zu dem das dem in tan-dem, i-dem, pri-dem der accusativ ist. Dafs das i von die nach d in diesen formen ausfiel, dafür spricht namentlich pri-dem neben pri-die (vgl. minus für minius) die verkürzung des auslautenden e jener formen ist wie in cavĕ, valĕ, vidĕ, in dem angehängten nĕ, in benĕ, malĕ u. a. Ist das richtig, so bedeutet ali-cûn-de eigentlich „von irgend einem tag her", în-de und mit noch stärkerer bezeichnung der richtung, woher durch die vorgesetzte präposition de-in-de „von dem tag her", pro-în-de „fürder von dem tag an", per-în-de „durchgehends von dem tag an", daher „sonderlich, vornehmlich" und mit folgendem ut oder ac „ganz so-, gerade so-, ebenso-wie". In sub-în-de hat die präposition sub die bedeutung wie in suc-cedere u. a. „dicht daran", also heifst sub-în-de „dicht daran von dem tage" also „dicht hinter, kurz darauf". Die ursprüngliche bedeutung „tag" in diesem angehängten de ist aber aus dem bewufstsein der sprache geschwunden wie in diu, tam-diu, quam-diu, diuturnus neben nu-diu-s, inter-diu, diur-nus. Ich mufs es für eine andere gelegenheit aufsparen, meine ansicht über das de in jenen zusammensetzungen abweichenden erklärungen gegenüber (vgl. Pott etymol. forsch. II. 246, Rit-

schl rhein. mus. 1850. p. 475) im zusammenhange mit einer ganzen anzahl verwandter bildungen noch genauer zu rechtfertigen. Endlich finde ich auch im lateinischen ê-n „da! siehe!“ eine locativbildung vom pronominalstamme i. Der pronominalstamm hat hier die gestalt e wie im gen. sing. e-jus, dat. sing. e-i, abl. sing. e-o, acc. sing. e-um, nom. plur. e-i, altlat. e-is, gen. plur. e-orum, dat. plur. e-is u. a.; im altlat. zeigt er diese gestalt in e-m = e-um und e-m-e-m = eundem (Fest.) auch vor consonant. anfügung, und dieses e war ursprüngl. lang, weil es durch vokalsteigerung aus i entstanden ist, wie die schreibart ae-jus, ae-i, ae-orum auf inschriften beweis't (vgl. AK. I. 134, n. jahrb. 68. 252) und die messung des dativs ēĭ bei Plautus Terenz und Lucrez (Fleckeisen neue jahrb. 61, 17). So erklärt sich auch das ê in ê-n und dafs das i der abgeschwächten locativendung în nach dem langen ê schwand, dafür ist diê für diêi eine naheliegende analogie. Hiernach heifst also ê-n auf den ort hinweisend „da!“ und erhält die bedeutung „siehe da“ wie im griechischen das demonstrative τῇ den sinn λάβε, ἔχε erhält; es besteht genau aus denselben bestandtheilen wie lat. i-bi, umbr. i-fe; aber mit feinem sinne hat die sprache die verschiedene gestaltung derselben zu verschiedenen bedeutungen verbraucht. Es ist nicht nöthig, dafs ê-n jemals „von da“ bedeutet habe, da die verwandten sprachen die anfügung skr. bhjam, umbr. fem, gr. φιν zur bezeichnung des „woher“, des „wo“ und des „wohin“ verwandt haben (für die letzte bedeutung vgl. AK. I. 111. 114).

Mit den lateinischen sind nun die entsprechenden oskischen lokativformen zu vergleichen. Es heifst tab. Bant. 16. f. in (im) pon posmom con preivatud urust, eisucen ziculud zicolom XXX nesimum comonom ni hipid. Hier übersetzt K. den demonstrativen nachsatz: illo in die (ad) diem (usque) XXX proximum comitia ne habuerit, fafst also in der formel eizuc-en ziculud das an den ablativ eizuc angehängte en als die präposition en = in wie in censtom-en = in censum. Aber diese erklärung muthet dem oskischen eine mindestens höchst unklare ausdrucks-

weise zu. So wenig im deutschen „an jenem tage den dreifsigsten tag“ oder im lateinischen „in illo die diem tricesimum“ bedeuten kann „von jenem tage nach dreifsig tagen“, so wenig darf man von dem oskischen gesetze eine solche ausdrucksweise glaublich finden. Wie ferner im lateinischen bei bestimmung des zeitpunktes nicht die präp. in sondern der blofse abl. gebraucht wird oder der loc. z. b. die crastini, die pristini, die proximi (Gell. II. 29, 7. X. 24) die quarte, die quinti, die septimi (Macr. Sat. I. 4), die septimei (Plaut. Pers. 280. Fleckeisen. Zur kritik der altlat. dichterfr. s. 30), wo die für die-i das locativzeichen i eingebüfst hat, so verwendet auch das oskische zur bestimmung des zeitpunktes sonst nicht en mit dem ablativ, sondern den locativ, wie tab. Bant. 8 eizei-c zicelei = illo die zeigt. Dafs an der obigen stelle also eizuc-en zikulud die bedeutung „von jenem tage an“ haben mufs, drängt sich mit zwingender nothwendigkeit auf. Jenes angehängte en kann nicht die oskische präposition en sein, so wenig wie das in von de-in, pro-in die lat. präp. in ist; es ist vielmehr dieselbe locativform des pronominalstammes i, welche oben in lat. ê-n wie in pro-i-n, de-i-n u. a. erkannt worden ist. Das en in eizuc-en für die blofse einfache locativendung zu halten, scheint nicht statthaft, einmal weil diese schwerlich hinter das c der pronominalpartikel von eizu-c angefügt werden würde, zweitens weil die weiter hin zu besprechende form imad-en dagegen spricht. Der pronominalstamm i zeigt im oskischen bald das i ungetrübt z. b. io-c, id-i-c, ion-c, bald ist er ein mittellaut zwischen i und e z. b. ío-k, ís-i-dum, íd-i-k, bald ist er zu e geworden, wie die zusammengesetzten pronominalformen e-su-f, e-ka-k u. a. zeigen. An diese gestalt e des pronominalstammes trat also die locativendung fim (für fiem), die sich durch die mittelstufen -him, -im, -in zu -n abstumpfte, so dafs der locativ nun e-n lautete, genau übereinstimmend mit lat. ê-n. Das anlautende f der anfügung schwand also wie in osk. hip-ust, dic-ust, per-em-ust, fefac-ust das f der an jene verbalstämme angefügten form

fust, das auslautende m sank zu n wie in osk. pa-n für pa-m = qua-m, po-n für po-m = quo-m. Wie das lat. i-n in de-i-n u. a. bedeutet also osk. e-n in eizuc-e-n „von da“ und es tritt in eizuc-e-n an den ablativ des zusammengesetzten pronominalstammes eizo- wie lat. i-n an den ablativ pro für prod in pro-i-n. Eizuc-e-n heifst also „von dem da her“ und eizuc-e-n ziculud entspricht genau dem lateinischen: ab illo inde die. Wie das lateinische gern folgezahlwörter braucht, wo wir die hauptzahlen brauchen in wendungen wie post diem tertium, ante diem quartum „nach drei tagen, vor vier tagen“, so drückt das oskische zicolom XXX nesimum aus „die nächsten 30 tage lang“. Dann ist also der sinn der vorliegenden stelle des osk. gesetzes: von dem tage an, wo er seinen strafantrag an die geschworenen gestellt hat, soll der richterliche beamte in Bantia 30 tage lang kein volksgericht abhalten.

Es ist nun die form imad-en in betracht zu ziehn. In einer inschrift von Pompeji (vergl. G. Minervini: interpretazione di una epigrafe osca scavata ultimamente in Pompeji. Napoli 1851, von Kirchhof der hauptsache nach erklärt: Allgem. monatsschrift 1852. p. 578 f.) handelt es sich um den bau einer landstrafse. Dort erklärt K. die worte: vía.... medíkeís pompaiianeís.... imaden uupsens: viam... medices Pompejani ab ima operarunt. Das ab ima (via) wird als gleichbedeutend mit a fundamento gefafst. Ist diese sehr leichte und ansprechende erklärung richtig, dann ist auch in imad-en dasselbe e-n wie in eisuc-en und lat. ên. Dieses trat an den ablat. imad wie an den ablat. eizuc und wie lat. in an den ablat. pro- in pro-in. Diese form imad-en zeigt auch, dafs das e-n hier nicht die blofse locativendung ist, da an die ablativendung -d nicht unmittelbar noch eine zweite blofse casusendung angeklebt sein würde. Das e-n ist vielmehr locativ des pronominalstammes i, wie oben gezeigt ist, und somit imad-e-n eine zusammensetzung wie eizuc-e-n, de-i-n, pro-i-n; imad-e-n (via-d) bedeutet hiernach ab ima inde (via) und stimmt genau zu K.'s erklärung.

Das oskische e-n behielt somit in imad-e-n seine ursprüngliche örtliche bedeutung.

Das oskische hat nun dieselbe locativendung noch in etwas anderer gestalt. Auf der weihinschrift von Agnone 1. 2. sind die worte hortín, kerríiín bereits von Henzen und Aufrecht richtig als locativformen gefaſst worden (vgl. Aufrecht d. zeitschr. I. 88). Die wortstämme, an welche die locativendung in hier antrat, sind horto und kerríjo. Daſs die bereits von anderen gefundene deutung in templo Cereali (vergl. Knoetel zeitschr. f. alterth. 1852. No. 17) richtig ist, dafür sollen anderen orts gelegentlich nähere sprachliche nachweise gegeben werden; hier kommt es nur auf die locativendung an. Ich kann diese locativendung -in aber nicht mit Aufrecht für entstanden aus -men ansehen, da eine solche endung sich im oskischen und lateinischen gar nicht findet und auch für das umbrische noch sehr fraglich ist (vgl. Ebel d. zeitschr. IV. 198). Sie scheint vielmehr wie die gleichlautende lateinische locativendung entstanden aus fim, die für das oskische durch pu-f = u-bi verbürgt ist, wenn auch in einer anderen gestaltung. Nach dem wegfall des anlautenden f der anfügung, fiel vor dem vokal der endung das auslautende o der stämme horto, kerríio ab wie im lat. ill'-im, ist'-im, utr-imque u. a. und das auslautende m sank zu n. Die locativendung in von hort'-ín, kerríi'-ín bedeutet also den ruheort wie in lat. alio-qu'-in, cetero-qu'-in, long'-in-cus.

Ich ziehe hierher auch die münzaufschriften Safin'-im und Aisern'-im (Mommsen U. D. 201. 204), die ich nicht für gen. plur. halten kann, weil die endung dieses casus, wie oben gezeigt, im oskischen stets -um oder a-zum ist. Dazu stimmen auch die älteren oskischen münzaufschriften 'λουκανομ', 'μαμερτινουμ', nuvkrinum, alafaternum, tiiatium und die späteren süditalischen münzaufschriften Aisernino, Aquino, Cajatino, Caleno, Corano, Cozano, Ladinom (Λαρίνων), Paistano, Romano, Suesano, Tiano (Momms. l. c.), die zum gröſsten theil das auslautende m der genitiven-

dung eingebüfst haben. Da nun Aisern'-im und Safin'-im nicht gen. plur. sein können, so müssen sie locativformen sein. In Aisern'-im finde ich den oskischen stamm Aisernio, der sich zu der lat. wortform Aesernia verhält wie osk. molto etanto zu lat. multa tanta d. h. das auslautende weibliche a zu o sinken liefs. In Safin'-im ist der stamm Safinio, entspricht also dem lat. stamm Samnio für Sab-nio. Da die endung ino auch in osk. medicat-ino-m, heruk-ina-í, nuvkr-inu-m, sidik-inu-d, Sar-inu sich zeigt, und da der name des muttervolkes der Samniten lat. Sabini für Safini lautete, so ist Safiniom die einheimische namensform des landes Samnium gewesen. Als an die stämme Aisernio, Samnio die gestalt der locativendung -im trat, ward wie gewöhnlich das auslautende o des stammes abgestofsen und die beiden sich berührenden i verschmolzen zu einem wie in tiati neben tiiatium. Wie hort'-ín „in templo", so heifst Aisern'-im „in Aesernia, Safin'-im" in Samnio. Der locativ von ortsnamen findet sich auch auf oskischen münzen der Frentaner in frentre-í und auf lateinischen münzen von Larinum in Ladine-i. Locative bedeutung hat auch der ablativ der oskischen münzaufschriften akudunniad, tianud, sidikinud und der lateinischen Beneventod, Ladinod. Die beiden locativformen Aisern'-im, Safin'-im wahrten das auslautende m der ursprünglichen endung fim, stehen also in dieser hinsicht neben hort'-in, kerr'-in wie lat. ist'-im, ex-i-m neben pro-i-n, de-i-n.

Jetzt endlich komme ich auf die bildung tacusi-im zurück und brauche nicht weiter sprachlich nachzuweisen, dafs diese ganz dieselbe locativform -im zeigt, wie Aisern'-im, Safin'-im. Es bleibt nun zu erörtern, was der stamm tacusi für eine wortbildung ist. L. (s. 21) wird mit der form leicht fertig, erklärt es für eine bildung wie securis; dieses soll für secusis stehen und von secare abzuleiten sein, lauter behauptungen, die ich mit der lateinischen lautlehre und wortbildungslehre nicht im einklang finde. Was zunächst securis anbetrifft, so hat es freilich mit secare

die wurzel gemein, ist aber nicht von einem verbum der a-conjugation gebildet. Man vergleiche folgende lateinische wortbildungen. Von wurz. ac: ac-u-s, ac-u-ere, vom zusammengesetzten stamme tri-bu: trib'u-s, trib'-u-ere, trib'-û-li-s, von wrz. arc: arc-u-s, arc-u-are, von wrz. id: id-u-s, id-u-are, id-û-li-s, so ergiebt sich der gang der wortbildung, dafs die lateinische sprache von verbalwurzeln durch anfügung der endung u verbalsubstantiva bildete und von diesen weiter abgeleitete verba und nomina. Eine solche bildung eines verbalsubstantivs sec-u von wrz. sec setzt auch sec-û-ri-s voraus, dessen u sich längte nach herantreten der endung ri, wie das u in trib-û-li-s, id-û-li-s nach herantreten der anfügung li, die von ri nicht wesentlich verschieden ist (Pott et. forsch. II. 97). Wie id-û-li-s „zu den Idus gehörig", trib-û-li-s „zur Tribus gehörig", so bedeutet sec-û-ri'-s „zum schneiden gehörig", daher ein schneidewerkzeug oder beil. Das oskische zeigt die anfügung ri in dekkvia-ri-m, mit dem si in tacu-si darf diese aber nicht zusammengeworfen werden. Ich nehme also an, dafs von einer verbalwurzel tac zunächst ein verbalsubstantiv tac-u gebildet ward wie lat. ac-u, arc-u, id-u. Dafs das oskische solche bildungen kannte, zeigt der gen. castrous vom stamme castru und der acc. triíbum vom stamme triibu, umbr. trifu, trifo, lat. tribu. Von dem vorauszusetzenden stamme tac-u würde nun ein verbum tac-u-um gerade so gebildet werden wie lat. von tribu trib-u-ere, von ac-u ac-u-ere oder wie von den stämmen der verbalsubstantiva sta-tu, me-tu sta-tuere, me-tu-ere.

Eine ähnliche verbalbildung wie die zuletzt genannten sehe ich in der form eítuns auf einer pompejanischen inschrift (Mommsen U. D. XXIX. a. b). Diese lautet: eksuk amvíanud eítuns anter tiurrí XII iní(m) ver(u) sarínu, puf faamat mr. aadíriis v. Hier ist am-via-nu-d vom verbum am-vía-um, dem ein lateinisches ambi- veh-ere entsprechen würde, mit der anfügung no gebildet, bedeutet also ambages viae, „herumweg", eksuk amvíanud heifst demnach: „auf diesem wege herum". Anter tiurri XII. hat M. rich-

tig gefaſst: inter turrim duodecimum. Ver(u) Sarinu hat Bugge (d. zeitschr. II. 385) richtig ergänzt, und veru trefflich aus umbr. veru = porta erklärt. Da südlich von Pompeji der Sarnus ins meer mündet, so kann man nicht zweifeln, daſs neben lat. Sarnu, osk. Sarinu gleichbedeutend steht wie lat. Sam-nio neben osk. Safinio, daſs also ein südliches thor von Pompeji nach dem flusse Sarnus zu das sarner thor hieſs, wie sich in allen fluſsstädten solche benennungen finden. Das verbum faamat hat M. (nach Aufr. I. 76) aus skr. dhâ-man = domicilium erklärt durch habitat, so daſs also der schluſs der inschrift bedeutet: ubi habitat Mr. Adíriis V. f. Es bleibt nur noch die form eituns zu erklären übrig. M. erklärt sie ganz richtig eunt, Aufrecht (d. zeitschr. I. 188) eunto. Fragt man, welcher sinn besser paſst für die inschrift: „hier herum des wegs geht man zwischen den zwölften mauerthurm und das sarner thor dahin wo Mr. Adíriis wohnt“ oder „hier herum soll man gehn u. s. w.“, so ist dies offenbar der erstere. Was wäre wohl für ein grund denkbar zu einer allgemeinen gesetzlichen in imperativform ausgesprochenen verpflichtung zu Adíriis zu gehn? Die inschrift ist ein wegweiser für die leute, welche dort hingehen wollen, nicht eine straſsenpolizeiliche verpflichtung, daſs die leute dort hingehen sollen. Sie hat also den zweck wie etwa bei uns der anschlag an einer hausthür: „das comptoir von A. Meier söhne ist auf dem hofe rechts parterre“, und Adíriis muſs eine amtliche oder geschäftliche stellung gehabt haben, die es ihm wünschenswerth machte, daſs die leute sein haus nicht verfehlten. Aber ganz abgesehen von diesem einleuchtenden sachlichen grunde ist eine 3. pers. plur. imperat. auf -ns im bereich der italischen sprachen ganz unerhört. A. erklärt diese endung -ns aus -nto abgestumpft, ohne eine ähnliche erscheinung beizubringen, Bugge (d. zeitschr. III. 423) verwirft daher jene erklärung, bringt aber eine ebenso wenig begründete; -ns soll nämlich eine bloſse pluralbezeichnung sein, die an die 3. pers. sing. imperat. ei-tu antrat, wie das σαν von λεγέτω-σαν an λεγέτω. Wo ist

denn in irgend einer italischen sprache eine solche pluralbildung des imperativ zu finden? Mommsen hat der sache nach hier völlig das richtige gesehen, nur die form ei-tu-ns sprachlich nicht ausreichend erklärt. Vom stamme i, mit vokalsteigerung ei, ist mit der anfügung tu das verbalsubstantiv ei-tu gebildet und von diesem ein verbum ei-tu-um gerade so wie von lat. wrz. sta das substantiv sta-tu-s und das verbum statu-ere. Wie status „stand“ und statuere „einen stand machen“, so heifst ei-tu-s „gang“ (vergl. lat. circu-i-tu-s „umgang“) und das verbum ei-tu-um „einen gang machen“, daher „gehen“. An das verbalthema ei-tu trat das gewöhnliche zeichen der 3. pers. plur. im oskischen -ns für -nt ohne vermittlungsvokal. Dieser vokal ist in der skr. endung a-nti a, in der lat. -o-nt, u-nt o, u, in der griech. *o-ντι o*. Das oskische hat denselben vokal zu e erleichtert wie s-e-t für s-e-nt = s-u-nt und profatt-e-ns = probaver-u-nt zeigen. Da nun die vokalverbindung ue dem oskischen ganz fremd ist, so ist begreiflich, dafs die form ei-tu-ns einen vermittlungsvokal e nicht zeigt. Sie ist hierin lateinischen wie ama-nt, doce-nt ähnlich. Auch wenn jener vermittlungsvokal im oskischen die gestalt u neben e gehabt haben sollte, wäre ei-tu-ns für ei-tu-u-ns eben so erklärlich wie futreí neben fuutreí (Mommsen U. D. 310).

Hierdurch erhält auch das substantiv e i - t u - a, e i - t u - o seine erklärung, das Bugge (dies. zeitschr. III. 419) zwar richtig als „f a h r e n d e  h a b e“ fafst aber unrichtig zergliedert, wenn er eine endung tua, tuo annimmt. Wie sich nämlich sta-tu-a verhält zu sta-tu, so steht ei-tu-a zu ei-tu. Von wrz. sta ward erst das verbalsubstantiv sta-tu-s, von diesem das verbum sta-tu-ere und davon das abgeleitete nomen sta-tu-a gebildet; so von wrz. i, e i erst e i - t u, dann ein verbum e i - t u - u m und von diesem e i - t u - a. Wie sta-tu-a „die zu stand gebrachte“, bedeutet e i - t u - a „die in g a n g  g e b r a c h t e“, was allerdings die fahrende habe gut bezeichnet.

Wie nun osk. vom nomen ei-tu das verbum ei-tu-um,

lat. von acu acu-ere, so ist von osk. nominalstamm tacu von wrz. tac ein verbum tacu-um vorauszusetzen und von diesem ist mittelst der anfügung si für ti das verbalsubstantiv tacu-si- gebildet wie lat. mes-si- für met-si, axi für ag-si-, tus-si- für tud-si. Es bleibt demnach nur noch die wurzel tac von der viel besprochenen form tac-u-si-im zu erklären übrig, und diese stehe ich nicht an in der griech. wrz. *ταγ* von *ταγ-ή*, *ταγ-ός*, *τάγ-μα*, *τάξις* für *τάγ-σις* zu finden. Das c des osk. tac steht neben dem *γ* der griech. wrz. wie in osk. ac-um neben lat. ag-ere, griech. *ἄγ-ειν*. Bekanntlich bedeutet *τάξις* und *σύνταξις* häufig eine classe von staatsbürgern wie lat. ordo. Dieselbe bedeutung finde ich in oskisch ta-cu-si, das von griech. *ταγ-σι-* in der formbildung nur durch die zwischenbildung eines verbalthemas auf u verschieden ist. An der stelle t. Baut. 29 heifst also pis tacusiim nerum fust: quis in ordine nobilium fuerit. Man betrachte nun den ganzen vordersatz, dessen glied der mit pis eingeleitete relativsatz ist, und den ich mit einem leichten zusatz zu Mommsens auch von Kirchhof gebilligten ergänzungen so schreibe: In (im) suaepis pr., in (im) suae [pis censtur avti] q., pis tacusiim nerum fust, izic post eizuc tr. pl. ni fuid. Von den hier in eckigen klammern stehenden worten sind von M. unzweifelhaft richtig ergänzt pis censtur, und es bleibt hinter denselben somit noch raum für 4 buchstaben. Für die drei letzten derselben las M. V I I, der vierte ist weggebrochen; sehr leicht ergänzt sich also AVTI, das sich in eben der bedeutung des lat. aut auch z. 24 findet. Hinter der sigle q. wird das verbum fust nicht gesetzt, so wenig wie hinter der vorhergehenden pr, um die zu häufige wiederholung des sich von selbst verstehenden wortes zu vermeiden. Die sigle q. bedeutet natürlich z. 29 quaestor wie z. 28. Dann ist also der sinn des ganzen oskischen satzes: et si quis censor aut quaestor, quis in ordine nobilium fuerit, is post illa tribunus plebis ne sit. Es ergiebt sich demnach die gesetzliche bestimmung der städtischen verfassung von Bantia, dafs kein

vollbürger aus den alten geschlechtern von Bantia, der die prätur, quästur oder censur verwaltet hat, gemeindevorsteher oder volkstribun werden kann, wie zu Rom bekanntlich kein patricier dieses plebejische amt verwalten durfte. Der folgende satz des oskischen gesetzes ist von K. unbezweifelt richtig so ergänzt worden (vergl. L. s. 29): Suae pis [contrud exeic tr. pl. p] ocapid Bansa[e f]ust, izic amprufid facus estud. Die übersetzung: Si quis contra hoc tribunus plebis aliquando Bantiae fuerit, is improbe factus esto zeigt, dafs die oben gegebenen erklärungen von ner-um und tacusi-im genau in den sinn und zusammenhang des oskischen gesetzes passen.

Ich stelle die erörterten locativformen hier übersichtlich zusammen.

## Italische grundform fiem

(sanskr. bhjam, griech. φιν, umbr. fem).

Abfall des anlautes:

| -im | -în, -ín | -m | -n |
|---|---|---|---|
| | | ex-i-m | ex-i-n |
| ill'-im | ill'-in-c | | de-i-n |
| ist'-im | ist'-in-c | | pro-i-n |
| ol'-im | | | i-n-de |
| | altr'-in-secus | | de-i-n-de |
| utr'-im-que | utr'-in-secus | | ex-i-n-de |
| | extr-in-secus | | per-i-n-de |
| | intr'-in-secus | | pro-i-n-de |
| | long-in-cus | | sub-i-n-de |
| | h'-in-c | | e-n |
| | ab-h'-in-c | | osk. eizuc-e-n |
| | de-h'-in-c | | osk. imad-e-n |
| | ex-h'-in-c | | u-n-de |
| | cetero-qu'-in | | ali-cu-n-de |
| | alio-qu'-in | | u-n-quam |
| | | | n'-u-n-quam |
| osk. Aisern'-im | osk. hort'-ín | | |
| osk. Safin'-im | osk. kerríi'-ín | | |
| osk. tacusi-im | | | |

**Abfall des auslautes:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| | bî, fê | hê, hî | f |
| | i-bi | | i-f-ont |
| umbr. | i-fe | | |
| | in-i-bi | | |
| | inter-i-bi | | |
| | post-i-bi | | |
| | i-bi-dem | | |
| | u-bi | | |
| umbr. | pu-fe | | osk. pu-f |
| | ali-cu-bi | | |
| | u-bi-que | | |
| | u-bi-cumque | | |
| | utro-bi-que | | |
| | ti-bi | mi-hi | |
| umbr. | te-fe | umbr. me-he. | |

Von diesen locativformen bezeichnen den ruheort, das „wo“ alle diejenigen, welche nach abfall des auslautenden m die locativendung zu fe-, bi-, f-, abgestumpft haben, während von denjenigen formen die nach abfallen des anlautenden consonanten die endung zu -im, -in, -m, -n abschwächten die mehrzahl den ausgangsort „das woher“ bezeichnen, andere aber gleichfalls die bedeutung des ruheorts haben, nämlich osk. Aisern'-im, Safin'-im, tacusi-im, horti'-ín, kerríi-ín, lat. ol'-im, lon'-g'-in-cus, cetero-qu'-in, ê-n und auf die zeit übertragen u-n-quam und n'-u-n-quam. Im umbrischen tritt dieselbe locativbildung auf zur bezeichnung des zielortes, des „wohin“ und zwar im pluralis (AK. I. 111); doch erscheint die ursprüngliche italische form dieses locativs nur einmal in vape-fem (tab. Ig. Ib. 14), sonst immer zu fe- und f- abgestumpft.

Pforte. W. Corssen.

---

## Auhns.

Bopp stellt in seinem sanskritglossarium das gothische ôhn (geschrieben auhn), das in form und bedeutung unserem ofen entspricht, zusammen zunächst mit skr. agni, lat. ignis, lit. ugnis, später mit skr. ushṇa warm. Die letztere etymologie widerlegt sich von anderem abgesehn schon dadurch, daſs in der wurzel ush, von welcher ushṇa stammt, das sh eine durch sanskritische lautgesetze bedingte verwandlung eines gewöhnlichen s ist, wie lat. urere ustum, griech. αὔω hinlänglich beweist. Die beigebrachte analogie von ashṭan zu octo, ahtau ist eine trügliche, denn in ashṭan ist das sh wiederum nach bekannter sanskritischer regel (ç vor t) aus ç hervorgegangen, wie der name für achtzig açîti darthut*). Den mythologen hat die vergleichung von auhns mit agnis und ignis besser zugesagt, und in der freude über die ankunft des sich als gott ankündigenden ofens haben sie den gast nach seiner beglaubigung zu fragen vergessen. Agnis in deutschem gewande hätte billiger weise akns oder ikns oder okns oder ukns heiſsen müssen, das h, das er in seinem namen trägt, stempelt ihn hinlänglich zum falschen propheten. Untersuchen wir weiter. Ohn erscheint im gothischen an einer einzigen stelle, und zwar im acc. sing., weder geschlecht noch declination lassen sich daher aus dem gothischen allein bestimmen. Nehmen wir die jüngeren deutschen dialekte zu rathe, so erscheint allerdings das entsprechende ofen allenthalben als masculinum, minder sicher läſst sich der zweite punkt bestimmen. Nur althochdeutsch und altnordisch können natürlich maſsgebend sein. Nun führt Graff I, 176 den nom. pl. ovana an und vom altnordischen ofn

*) Deshalb ist auch die zusammenstellung von sanskr. ushas mit goth. uhtvo (crepusculum), die noch in der vergleichenden grammatik §. 832 wiederholt ist, unrichtig, denn aus ush + tvo konnte goth. nur ustvo werden. Meiner ansicht nach ist uhtvo von vakan abgeleitet und bedeutet zunächst das erwachen, dann frühzeit, wonach, falls diese deutung richtig ist, uhtvo und vahtvo (vigiliae) lautlich zusammenfallen.

kann ich den gen. ofns, den dat. ofni, den acc. plur. ofna, kein ofnar oder ônar nachweisen. Diese zeugnisse, wenn man sie nicht willkürlich verwerfen will, oder durch stichhaltigere formen umstofsen kann, reichen aus ôhn-s der a-deklination einzureihen, als dessen ältesten nom. also ôhna-s aufzustellen. Damit schwindet der letzte schein für die zusammenstellung mit ag-ni-s.

Das dermafsen gefundene ôhna-s mufste vor der lautverschiebung ôkna-s lauten. Dieses erinnert mich an das vedische áçna-s mit seinen verwandten áçan, açáni, áçman (vgl. diese zeitschrift II, 44 fgg.), welche sämmtlich in der bedeutung stein vorkommen (selbst açani donnerkeil ist ursprünglich stein). Für áçna ist diese bedeutung gesichert durch Rv. VIII, 2, 2 = Sv. II, 1, 2, 8, 2:

Nṛíbhir dhûtáḥ (Sv. dhautáḥ) sutó áçnair ávyo (Sv. ávyâ) vấraiḥ páripûtaḥ |
A'çvo ná niktó nadī́shu ||

welche stelle Benfey so übersetzt: „Priestergewaschen, durch stein*) geprefst, gereinigt durch des widders schweif, gleich wie ein rofs in den strömen“. Diesem açna glaube ich entspricht das gothische ôhn wie in form so in inhalt und die ursprünglichen öfen der deutschen waren nichts anderes als in den stein gehauene löcher, oder steinerne heerde**). Wem die verwandelung des steines zum ofen härter erscheint, als die des feuers zur selben örtlichkeit, möge bedenken, dafs für die letztere metamorphose keine analogie beigebracht worden ist, ich den leibhaftigen stein als ofen ihm vorführen kann. Amarasinha II, 9, 29 gibt als synonyme für ofen oder feuerheerd folgende wörter an:

Açmantam uddhânam adhiçrayaṇî cullir antikâ.

Açmanta verhält sich zu açman, dem gewöhnlichen worte für stein, wie hemanta (winter) zu $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$, oder lat. momen, molimen zu momentum, molimentum. Man mag es zufällig nennen, dafs zwei verwandte sprachen dieselbe vor-

*) Schon Sâyaṇa erklärt: açnair açmabhir grâvabhiḥ.

**) Vgl. die glossen steinofan bei Graff I, 176.

stellung durch gleichwurzelige wörter bezeichneten, wichtig allein war mir nachzuweisen, dafs diese vorstellung auf gleiche weise ausgedrückt werden konnte.

## Ludere.

Der sorgfältige Konr. Leop. Schneider hatte schon im jahre 1819 in seiner lateinischen grammatik I, 83 angegeben, dafs in einer lateinischen inschrift loidos statt ludos vorkomme. Die kenntnifs dieser form würde Benfey, wurzellexicon II, 134 und die einigen, die Schweizer II, 363 dieser zeitschrift namenlos läfst, vor der vergleichung mit skr. hlâda geschützt haben. Bopp stellt im glossar ludus zu wurzel div, indem er einen übergang von d in l annimmt. Schweizer sagt hierüber: „Wer diese ansicht sprachlich rechtfertigen will, wird etwas anders zu werke gehen müssen als es bisher geschehen; am wenigsten schwierig ist dabei der übergang von d in l, der auch in lacrima neben *δάκρυ*, goth. tagr, in lautia für dautia u. s. f. vorliegt. Vielleicht ist vor -dus ein konsonant eingebüfst“. Der gang, den Schweizer einschlagen würde, wenn er bei der ableitung von div stehn bliebe, wäre, rathe ich recht, der folgende: div-dus, doi-dus, loi-dus. Der gang, den die lateinische sprache nehmen würde, wenn sie überhaupt ein nomen bildendes affix do besäfse*), wäre div-i-dus, vielleicht di-i-dus = dî-dus, vielleicht lî-dus. Wozu aber möglichkeiten anführen, da ludus nur von ludere, nicht ludere von ludus abgeleitet ist. Schweizer vermuthet, es möge vor dus ein konsonant eingebüfst sein; ich glaube vielmehr, dafs vor dem l ein solcher geschwunden sei, und zwar ein c. Zwar ist cl im lateinischen anlaut nicht unbeliebt, in einzelnen fällen ist jedoch der abfall des gutturalen unabweislich. Vgl. Curtius II, 400. Dahin gehören

---

*) Mir ist kein ableitendes unmittelbar an die wurzel angeschlossenes do im lateinischen bekannt; denn caldus ist zusammenziehung von calidus, udus von uvidus u. s. w. Nudus = naquaths bedarf noch der erklärung.

laus verglichen mit κλέος (Benfey); ferner libum, κριβάνη, goth. hlaifs, lit. klẽpas (Pott) und die städtenamen Cliternum und Liternum*). Auf diese beispiele gestützt wage ich ludere, loidere auf eine ältere form cloidere croidere (vgl. cluo = çru, clunis = çroṇi) zurückzuführen, in welcher der gesteigerte vokal zu dem in der nackten wurzel clid, crid sich verhält wie in laedere caedere zu lid, cid**), oder wie in fraudo frausus im vergleich mit frustra***). Diese wurzel finden wir in dem sanskr. krîḍ, von welchem krîḍa, krîḍana spiel, scherz, abstammt. Krîḍ ist im sanskrit das eigentliche verb für tändelndes, kindliches spielen, während div das spielen um einen einsatz bezeichnet. Diese bedeutung läfst schon aus den Veden häufig genug sich belegen. Vgl. Rv. X, 78,6: çiçûlâ ná krîḷáyaḥ, wie spielende kindlein. X, 95, 9: áçvâso ná krîḷáyo dándaçânâḥ, wie muthwillige einander beifsende rosse. Av. VII, 81, 1 = Rv. X, 85, 18:

Pûrvâparáṃ carato mâyáyaitáu çíçû krîḍantau pári yâto arṇavám |

„Abwechselnd schreiten wundersam die beiden, zwei spielende knaben umkreisen sie die welt". Die ursprüngliche bedeutung des verbs scheint mir die der raschen bewegung, des hin- und hereilens gewesen zu sein. Darauf führt, dafs es gern von den Maruts, den göttern des sturmes, ausgesagt wird. So wird eine schaar derselben kṛîḍin genannt VS. 17, 85. 24, 16. Ferner haben wir im Rv. I, 37, 1. 5: krîḷáṃ çárdho mârutam, die bewegliche macht der Maruts. Sie heifsen Rv. I, 87, 3: krîḷáyo dhúnayo, mobiles concu-

---

*) Ich wünsche darüber belehrt zu werden, mit welcher gewähr im Truculentus II, 4, 18 für lausum, von dem Pareus (in der ausg. von 1641. Animadvers. p. 85) sagt „ita membr. Pall. et pr. edit. Ven." jetzt allgemein, zuletzt von Fleckeisen, lessum geschrieben werde.

**) Die gekünstelten erklärungen, die man von diesen verben gegeben hat, empfehlen sich wenig. Die ältere wurzel lid werde ich ein anderes mal nachweisen.

***) claudere und plaudere scheinen ihren diphthong anderen ursachen zu verdanken.

tientes venti (ähnlich nṛtavaḥ Rv. VIII, 20, 22); und Rv. V, 60, 3:

Párvataç cin máhi vṛddhó bibhâya diváç cit sắnu rejata svané vaḥ |
Yát krîḷatha maruta ṛshṭimánta ắpa iva sadhryànco dhavadhve ||

„Vor eurem tosen bebt der berge höchster, erzittert bang des himmels tiefe wölbung, wann speergewafnet, Maruts, durch die lüfte, wie wasserfluten vereint daher ihr eilet". Ich will zuletzt zur bestärkung der gegebenen etymologie anführen, dafs schon in einem nachvedischen sanskritworte die wurzel krîḍ den anlautenden guttural verloren hat, ich meine lîlâ, welches Wilson folgendermafsen übersetzt: „1) A branch of feminine action, proceeding from love; or the imitation of a lover's manner, speech, gait etc. by his mistress, to pass the time in his absence. 2) Play, sport, pastime in general. 3) Amorous or wanton sport". Dieses lîlâ, glaube ich, ist nichts anderes als eine schwächung des älteren krîḍâ.

## Nachtrag zu haruspex III, 194 ffg.

Den ausdruck garn für eingeweide konnte ich früher nur im ahd. und altn. belegen, seitdem ist mir eine glosse aufgestofsen, die das vorhandensein des wortes auch im sächsischen verbürgt. Evans in seinen Leicestershire words, phrases and proverbs. London 1847 hat p. 57 folgendes: „MIDGERUM-FAT, s. The fat of the intestines. The butcher said, 'You must have the midgerum-fat': i. e., the buyer must have that too". Die übereinstimmung dieses midgerum mit ahd. mittigarni leuchtet ein.

Oxford. Th. Aufrecht.

# Ist Bellerophôn Vṛitrahán?

Erwiederung auf Professor Pott's aufsatz im letzten hefte des vierten bandes dieser zeitschrift, von Max Müller.

Professor Pott hat mit seinem eigenthümlichen scharfsinn und seiner überwältigenden belesenheit den beweis zu führen gesucht, dafs der griechische Bellerophon der vedische Vṛitrahán sei. Eine verwandtschaft in der grundidee dieser beiden numina wird gewifs jeder, der mit dem solarischen wesen des griechischen Heros und des vedischen gottes vertraut ist, zugeben. Professor Pott geht aber weiter und behauptet einen gemeinsamen ursprung der nomina, und hier mufs ich gestehn, dafs mich die combination des sonst so sorgsam scheidenden philologen nicht überzeugt hat. Er hält nämlich *βελλερο* für eine assimilation von *βελτερο*, und dies, meint er, würde die form sein, in der das nomen Vṛtra im griechischen erscheinen müfste. Ist aber übergang von lt in ll zu beglaubigen? Lt ist eine erlaubte und häufige griechische consonantenverbindung, wie in *βελτίων*, *βέλτερος*, *βέλτιστος*, und sie wird bei verben auf *λ* nicht vermieden. Professor Pott's analogien beweisen nichts. Mella ist gewifs nicht aus *μέλιτα* abgeleitet, wie überhaupt kein lateinisches wort aus dem griechischen entstanden ist. Beide bildungen sind aber nicht einmal parallel in den beiden schwestersprachen. Mel, mellis unterscheidet sich von *μέλι*, *μέλιτος*, wie stips, stĭpis von stîpes, stîpitis (ich spreche nur vom suffix), oder wie hari, hares, von harit, haritas. Professor Pott kann unmöglich mella, als honigwasser und *μέλιτα* eine dialectische abart von *μέλισσα* meinen. Pollux aber aus etruskischem Pultuke abzuleiten, und hieraus ein pathologisches gesetz vom übergang des *λτ* in *λλ* zu abstrahiren, ist kühn beim jetzigen zustand unsrer kenntnifs, i. e. unsrer totalen unkenntnifs des etruskischen sprachorganismus. Uebergang von *λτ* in *λλ* ist also bis jetzt unbewiesen. Was ist nun aber *Βελλερο* in *Βελλεροφόντης*? Dafs es einen geist der finsternifs, des übels, der trocken-

heit oder des winters bedeute, läſst sich leicht errathen. Die Griechen sagen*), es habe ein wort τὰ ἕλλερα gegeben, welches τὰ κακά, τὰ ἐχθρά bedeute, und welches Kallimachos gebraucht habe; siehe Eustath. zu Il. p. 635, 6. Naeke, Opusc. 2, p. 167. Ja, Bellerophon oder Bellerophontes soll auch Ellerophontes geheiſsen haben. Daſs jedoch die Griechen im Allgemeinen βελλερο nicht mehr in seiner appellativen bedeutung fühlten, geht am besten daraus hervor, daſs sie, um den mythos des Bellerophon zu erklären, angaben, daſs Bellerophon einen angesehenen Korinthier, namens Belleros, erschlagen habe, und, um sich von diesem morde sühnen zu lassen, nach Argos oder Tiryns zum Proetos**) geflohen sei.

Aus dem wechsel des griechischen anlauts sieht man leicht, daſs das etymon von βελλερο mit labialer liquida, dem im griechischen sogenannten digamma aeolicum, angelautet habe.

Es fragt sich nun, welche lautverbindung im sanskrit dem griechischen λλ in βελλερο zu grunde liege. Das griechische λλ ist gewöhnlich λ, dem ursprünglich ein sibilant oder eine liquida folgte; siehe Ahrens, D. D. p. 60. Dieſs erklärt z. b. das einfache λ in πολύς, und das doppel λ in πολλοί. Πολύς entspricht nämlich skr. pulú (Rv. 1, 179. 5) oder purú, purós, während die casus obliqui einem skr. pŭrvá, pŭrvásya entsprechen würden. Wie πολλοί auf ein skr. pŭrvé; so weist ὅλοι auf skr. sárve, wo οὖλος, wenn auch aus anderem grunde, die länge bewahrt hat. Nach dieser analogie würde also βελλερο auf sanskr. varvara führen. Dieſs heiſst im sanskr. wollig, struppig, und zwar hauptsächlich in bezug auf negerartige ureinwohner Indiens. So heiſst sandelholz, welches bekanntlich nur auf der Malabarküste wächst, und deshalb malayaja benannt wird, auch varvarottha, „was bei den barbaren wächst“. Kuhn leitet die bedeutung von

*) Preller, mythologie II, 55.

**) Jacobi, mythol. wörterbuch, s. v.

varvara, barbar, nicht vom verwirrten, gekräuselten haar, sondern von der verwirrten aussprache (dem balbutire) dieser völker ab. Es wird schwer sein zu beweisen, welche bedeutung ἐτυμωτέρως sei, doch spricht barba, wohl zu gunsten der physischen auffassung, so dafs die wolligen völker erst später zu βαρβαρόφωνοι wurden. Wie dem auch sei, so bleibt es sicher, dafs die namen für wolle von derselben wurzel abgeleitet sind, und diese wurzel können wir als vṛ oder var darstellen. Sie bedeutete ursprünglich bedecken, und hiervon haben wir skr. ura, wolle, in urabhra, laniger, i. e. bock; im griebhischen ἔρος. Im Veda haben wir das fem. úrâ, für schaf, in 8, 34, 3:

úrâm ná dhûnute vṛkaḥ,

„(der stein zerreifst die somapflanze,) wie der wolf das schaf zerreifst“. Ebenso heifst der wolf urâmáthiḥ, der schaf-schüttler.

Mit dem suffix na haben wir sodann im skr. ûrṇâ, wolle, namentlich von schafen; ûrṇâyu, ein ziegenbock und eine spinne, wie auch ûrṇanâbha, die spinne, i. e. der wollenweber, heifst. Dieses ûrṇâ ist nun, wie Bopp gezeigt, russ. vòlna, goth. vulla, wo l aus r, und ll aus ln entstanden. Dieselbe assimilation zeigt sich im lat. villus, villi und vellus, velleris. Im griechischen hat sich r erhalten, doch ist hinter r etwas ausgefallen, wie man aus der länge in εἶρος schliefsen darf. Denn εἶρος steht für ἔῤῥος, wie bei den Aeoliern alle verba in $\overline{\epsilon\iota\rho\omega}$ noch in der usprünglichern gestalt $\overline{\epsilon\rho\rho\omega}$ erscheinen, wie neben πεῖρα ein ursprünglicheres πέῤῥα existirt, und ὀφείλω auf ὀφέλλω weist. In allen diesen formen ist eine liquida hinter r und l verloren gegangen. Siehe Ahrens, D. D. §. 8.

Ura also hiefs decke, dann fell, vliefs und wolle; und ebenso ûrṇâ. Die weitere entwickelung der wurzel var nach der seite von umhüllen, beschützen, wehren hin, ist bekannt, und wollen wir sie hier nur in der form urâṇáḥ mit dem anlaut ur im Veda nachweisen.

Urâṇáḥ heifst beschützer, und zwar zuerst mit genitiv:

1, 173, 7 (pada-text). Samátsu tvâ satā́m urâṇám prapathíntamam

„Dich in den schlachten der braven schützer und bester führer“. Ebenso in bezug auf die wege:

7, 73, 3. áhema yajnám pathā́m urâṇā́h

„Fördern wir das opfer, als der guten wege wahrer“.

Zweitens mit dem accusativ:

3, 19, 2 (Agníḥ) devátâtim urâṇáḥ

„Agni der die götter schützt“.

9, 109, 9. índuḥ punânáḥ prajā́m urâṇáḥ

„Der geläuterte saft der die menschen schützt“.

Drittens ohne ein abhängiges wort:

4, 6, 4. (Agníḥ) pradívaḥ urâṇáḥ

„Agni, der alte hort“.

4, 7, 8. Dûtáḥ îyase pradívaḥ urâṇáḥ

„Du gehst als bote, der alte hüter“.

Ebenso 6, 63, 4. prá hótâ gûrtámanâḥ urâṇáḥ.

Auch in vâraṇáḥ liegt wohl eine ähnliche bedeutung; obgleich es zugleich mächtig zu heifsen scheint, und vom commentator einmal auf den elephanten bezogen wird.

8, 66, 8. vṛ́kaḥ cit asya vâraṇáḥ urâmáthiḥ,

und 8, 33, 8. dânā́ mṛgáḥ ná vâraṇáḥ.

U'raṇaḥ mit dem accent auf der ersten silbe heifst ein bock, uraṇî ein schaf.

Wie nun die wolle ursprünglich decke hiefs, so scheint auch farbe in derselben weise aufgefafst zu sein, und ursprünglich decke, deckfarbe geheifsen zu haben. Denn wie uraṇáḥ auf varaṇáḥ, so weifst urṇa auf varṇa, und diefs heifst im veda farbe, licht, dann kaste. Von varṇa kommt varṇi, n. gold, wie von rûpa, raupya, silber, die moderne rupee. Im Veda erscheint varṇa häufig in allen drei bedeutungen, und zuweilen nimmt es Sâyaṇa als gleichbedeutend mit uraṇáḥ, beschützer, als beiwort von Indra; z. b. 1, 104, 2. várṇam, anishṭanivârakam Indram. Diefs ist jedoch nicht nöthig, wie wir bei der betrachtung dieser stelle sehen werden.

Zuerst also heifst varṇa, farbe, hell sowohl als dunkel, und diefs ist bedeutend für die grundconception des wortes varṇa, als decke, ohne bezug auf eine bestimmte farbe, oder auf licht.

1, 73, 7. kṛishṇám ca várṇam aruṇám ca sám dhuḥ, „tag und nacht setzten die dunkle und helle farbe zusammen".

1, 96, 5. Naktoshásâ várṇam âmémyâne
„nacht und morgen die ihre farbe gegenseitig vernichten".

1, 113, 2. Dyắvâ várṇam carataḥ âminâné,
„tag und nacht gehn ihre farbe zerstörend".

Dann heifst varṇa aber besonders das helle licht, und zwar zuerst mit adjectiven, welche diese eigenschaft bestimmen.

2, 34, 13. Niméghamânâḥ átyena pắjasâ suçchandrám várṇam dadhire supéçasam.
„Die Rudras herunterregnend auf eilendem rofs schufen schönschimmerndes, schönleuchtendes licht".

2, 1, 12. táva spârhé várṇe
„In deinem sprühenden licht, o Agni".

3, 34, 5. prá imám várṇam atirat çukrám âsâm.
„Er, Indra, breitete aus das helle licht der morgenröthen".

Sehr häufig wird im neunten maṇḍala die farbe des Soma erwähnt, und zwar als hári, rúçat, çúci, aber auch als asúrya.

10, 3, 3. Agníḥ vitíshṭhan rúçadbhiḥ várṇaiḥ
„Agni weithin schreitend mit hellen farben".

Aber auch ohne bestimmendes adjectiv heifst várṇa zuweilen helle farbe oder licht.

1, 92, 10. samânám várṇam abhí çúmbhamânâ
„Die alte Ushas, die sich stets mit demselben lichte schmückt".

2, 4, 5. Uçígbhyaḥ ná amimîta várṇam
„(Agni, wenn er gepriesen ist) schuf uns dasselbe licht als (früher) den Uçiks.

2, 5, 5. tắḥ asya várṇam âyúvaḥ néshṭur sacanta dhenávaḥ

„Diese kühe (morgenröthen) folgen, seine, des Neshṭri (Agni) licht nehmend".

4, 15, 3. kadâ naḥ devî́ḥ amṛ́'tasya pátnîḥ sû́raḥ várṇena tatanan ushásaḥ.

Diese stelle ist ohne änderung des accents nicht zu übersetzen; doch wage ich noch nicht hier und an einigen andern stellen sû́rah in sûráḥ zu ändern, da die mss. sû́raḥ nur als paroxytonon geben, während es als casus obliquus von svar, oxytonon sein müſste.

10, 124, 7. tâḥ asya várṇam çúcayah bharibhrati,
„Sie (die morgenröthen), die hellen, tragen stets sein (der sonne) licht".

Hiernach wird also wohl auch 1, 104, 2. várṇa als licht zu nehmen sein, und nicht als Indra.

Devā́saḥ manyúm dā́sasya çcamnan té naḥ ā́ vakshan suvitā́ya várṇam
„die götter brachen den stolz des Dâsa (des bösen): mögen sie uns licht bringen zum opfer".

Drittens heiſst aber várṇa farbe oder stamm, oder kaste, wie ja das erste gefühl der befremdung, eines verschiedenen ursprungs oder einer heterogeneität der menschen, wohl ursprünglich von der farbenverschiedenheit ausging. Einiges hierauf bezügliche habe ich in meinem Letter to Chevalier Bunsen on the Turanian Languages zusammengestellt. Der commentator faſst várṇa in diesen stellen geradezu als kaste, und bezieht es auf die drei höhern kasten (traivarṇika) im gegensatz zur vierten, den Çûdras.

3, 34, 9. hatvī́ dásyûn prá ā́ryam várṇam âvaḥ
„indem er die Dasyus (die bösen) getödtet, hat Indra die arische farbe beschützt".

2, 12, 14. yā́ḥ dā́sam várṇam ádharam gúhâ ákar,
„Indra, der die farbe der Dâsa (der bösen) nieder machte im dunkel".

2, 3, 5. várṇam punânā́ḥ yaçásam suvī́ram,
„(die himmlischen thore), welche den ruhmvollen, helden, reichen stamm erleuchten".

Wie es nun in diesen stellen heifst, dafs der gott des lichts die böse farbe vernichten solle, und zwar so dafs es zuweilen nicht leicht ist zu sagen, ob diese böse farbe wirkliche menschen oder dunkle dämonen bedeute, so wird nun auch tvác, haut, in demselben sinne und in ähnlichen verbindungen gebraucht.

1, 130, 8. I'ndras samátsu yájamânam ā́ryam prá âvat Mánave çā́sat avratā́n, tvácam kṛshṇā́m arandhayat.

„Indra beschützte in den kämpfen den arischen opfrer, er züchtigte die zuchtlosen für Manu, er überkam die schwarze haut".

10, 87, 5. A'gne tvácam yâtudhā́nasya bindhi,

„Agni, zerschneide die haut des Yâtudhâna".

10, 68, 4. Bṛhaspátiḥ uddháran áçmanaḥ gā́ḥ bhū́myâḥ tvácam bibheda,

„Bṛhaspati, indem er die kühe, die röthen, aus dem stein (die nacht) holte, zerschnitt die haut der erde, i. e. die dunkle decke die auf der erde lag".

Ebenso heifst die wolke 1, 130, 8. vṛ'shaṇam tvácam (sonst fem.), das regnende befruchtende fell, und 1, 79, 3 scheint tvác allein wolke zu bedeuten.

Es ergiebt sich aus diesen stellen, dafs die wolke zuweilen als fell, als haut, und namentlich als dunkles zottenfell gefafst wurde. Namen der wolke wie varâha, eber, oder vṛshan, bock, zeigen zwar auch den theriomorphismus der wolke, aber das tertium comparationis ist in beiden fällen nicht das zottige fell, sondern das wühlen und das befruchten.

Wenden wir uns nun zu *βελλερο* zurück, so könnten wir dessen appellative bedeutung entweder einfach durch varvara, zottig, erschliefsen, oder aber das lat. villus in *ϝελλος* übersetzen, und daraus wie *φϑονερός* aus *φϑόνος*, ein adjectiv *ϝελλερός* bilden, im sinne von zottiges ungeheuer, i. e. wolke. Der übergang von *ρρ* in *λλ* zeigt sich auch in *μάλλος*, schafwolle, wo das *μ* die labiale liquida, wie in manchen der von Lobeck, de prosthesi et

aphaeresi p. 111 seq. angeführten wörtern, vertritt*). Der übergang von *ϱϱ* zu *λλ* war sodann in *ἐϱϱεϱός* noch durch kakophonie veranlaſst, wie dasselbe phonetische schönheitsgefühl *κεφαλαλγία* in *κεφαλαϱγία* verwandelt.

Belleros wäre also ein zottiges ungeheuer, welches Bellerophontes erlegte, und wovon er seinen namen erhielt. Die namen der verschiedenen ungeheuer, welche die sonnengötter oder lichtheroen erlegen, sind sehr zahlreich im Veda, und im hintergrund von allen liegt immer entweder die wolke, oder die nacht oder die gluthitze. Dem *βέλλεϱος* käme im lat. villosus am nächsten, und dieses adjectiv wird von römischen dichtern mit vorliebe von ungeheuern, wie die Gorgo oder Cacus gebraucht: z. b. Ov. Met. 10, 21 nec uti villosa colubris Terna Medusaei vincirem guttura monstri. Aen. 8, 266 vom Cacus, Terribiles oculos, vultum, villosaque setis pectora semiferi.

Endlich kommt aber im Veda selbst ein von Indra erschlagenes ungeheuer vor, welches bock heiſst, und zwar bock nicht als vṛshan, befruchtend, sondern als zottig. U'raṇaḥ, nämlich, ist, wie wir oben sahen, bock als laniger; und davon uraṇî, schaf. Nun heiſst es 2, 14, 1—4:

Ihr priester bringt den Soma her für Indra,
Gieſst aus den schalen ihm die kost des rausches!
Er liebt ja immer diesen trunk der starke,
Gebt ihn dem stier, denn dieſs fürwahr begehrt er.

Ihr priester, ihm der einst den Vṛtra hinschlug,
Den wasserdieb, wie mit dem blitz die eiche,
Bringt ihm, der sie begehrt, die somaspende,
Denn Indra darf von diesem tranke fordern.

Bringt ihm den trank, ihm, der Dṛbhîka hinschlug,
Austrieb die kuh, da er den stall geöffnet,
Deckt ihn, dem wind am himmel gleich, mit Somas,
So wie die alte**) uns mit kleidern einhüllt.

*) Siehe Curtius in dieser zeitschrift III, 410: *μαϱπ* = vṛk, *μέλδων* = *ϝέλδων*, *μάτην* = vṛthâ.

**) júr, nur einmal im Veda; wohl *γϱαῦς*.

Ihr priester, ihn, der Uraṇa erschlagen,
Obgleich er neun und neunzig arme zeigte,
Der Arbuda hinschmetterte zur erde,
Den Indra holt herbei zur somaspende!

Hier ist Uraṇa allerdings ein eigenname, es heifst aber ursprünglich bock oder zottiges thier. Uraṇa kommt sonst im Veda nicht wieder vor.

Wenn wir nun aber auch den namen Bellerophontes nicht für die gemeinsame arische mythologie in anspruch nehmen können, sondern die entstehung dieses, wie so vieler namen der griechischen mythologie, in die periode nach der arischen trennung setzen müssen, und wenn wir auf der andern seite kaum erwarten können, den vedischen namen Vṛtratödter, den Vṛtrahán unter dieser eigenthümlich indischen form, bei den nördlichen colonien der arischen stämme wieder zu finden, so ist es doch ein natürlicher wunsch des vergleichenden mythologen, den Vṛtra selbst wo möglich als eine alte form der arischen naturvorstellung zu retten. Indra, allerdings, der lichtgott der den Vṛtra immer wieder bezwingt, ist eine rein indische ausdrucksweise, indem im Veda die alte götterwelt, an deren spitze Dyaus, *Ζεύς*, stand, vor der neuen herrschaft des Indra nur zurückgetreten ist, und im Indra sich des Prometheus prophezeiung an Dyaus erfüllt hat. Da nun aber die feinde der götter die alten bleiben, wenn auch ein neuer göttermorgen am himmel emporzieht, so schliefst diese regeneration des indischen götterbewufstseins durchaus nicht die möglichkeit aus, dafs die feinde des Indra dieselben als die des Zeus, oder seines heroischen avatâras, des Herkules, Perseus, Bellerophon und anderer solarhelden seien. Nun habe ich schon vor acht jahren einen der von den lichtgöttern besiegten dämonen als dem Veda und Homer gemeinsam nachgewiesen, und mein verstorbener freund, dr. Trithen, hat diese identification damals in den Transactions der philological society mitgetheilt, ich meine den Kerberos. Ich halte nämlich, trotz der accentverschiebung, çabála, das beiwort des saramei-

schen hundes des Yama, für identisch mit çárvara, und sehe in çárvara ein wort, welches dunkel bedeutet und wovon wir çárvarî, die nacht, haben; z. b. Rv. 5, 52, 3:

té syandrā́saḥ ná ukshā́ṇaḥ áti skandanti çárvarī́ḥ,

„Die Maruts bespringen die nächte wie befruchtende stiere“.

Daſs das r ausfallen kann, sehen wir, wenn wir çarvârîka, a low, vile man, mit çavara, a barbarian, vergleichen; oder çârvara, mischievous, nocturnal, mit çâvara, low, vile. Çabala selbst wird im spätern sanskrit in der bedeutung von gefleckt angegeben.

Kerberos ist also der dunkle, der nachthund, der den weg zur unterwelt bewacht. Im Veda finden wir zwei solche hunde, doch haben sie noch keine namen, und ermangeln überhaupt noch der spätern legendenartigen individualisirung. Was wir von ihnen wissen, ist, daſs sie vier augen und breite schnauzen haben; daſs ihre farbe dunkel oder tiefbraun ist, daſs sie den weg zu Yamas haus bewachen, und die todten bei ihnen vorbei müssen, ehe sie zu Yama und den vätern kommen. Sodann, daſs sie als Yama's boten bei den menschen umgehn, sich am leben der menschen weiden, so daſs Yama gebeten wird den menschen vor ihnen zu schützen, nein daſs sie sogar, wie Yama und Mṛtyu, angerufen werden, um den menschen langes leben zu schenken. Als brut der Saramâ, heiſsen sie Sârameyau, aber eigennamen haben sie noch nicht. So kommt denn auch bei Homer (siehe Jacobi, s. v.) der hund des Hades in dem Erebos schon vor, aber ohne daſs sein name genannt oder seine gestalt bezeichnet würde. Hesiod giebt zuerst namen und abstammung an, und nennt ihn bereits fünfzigköpfig, erzstimmig, furchtbar wild. Später erhält Kerberos drei köpfe, schlangenschweif, schlangenmähnen; endlich wird er hundertköpfig. Dieser Kerberos also wird vom Hercules gepackt, an das tageslicht gebracht, dann aber wieder in den Hades zurückgeschleudert. Hercules bändigt aber noch einen andern hund, und da er, wie Kerberos, von Typhaon und Echidna geboren, so dürfen wir in ihm wohl den bruder des Kerberos er-

kennen. Er ist der hund des Geryones, der zuweilen auch Kerberos genannt wird (Palaeph. 40); und wie Hercules, ehe er den Kerberos bändigt, erst mit Menoitios, dem hirten der rinder, kämpfen mufste, so finden wir auch bei der achten arbeit, dafs Hercules mit dem rinderhirten Eurytion und seinem hunde zu kämpfen hat, ja Menoitias nimmt auch hier am kampfe theil. Dieser zweite hund nun heifst Orthros, der genaue abdruck von Vṛtra. Dafs er so verschiedene gestalt angenommen hat, darf nicht verwundern, besonders da spuren übrig sind, dafs er auch in der griechischen tradition einst ein älteres ungeheuer war. So steht er mit Kerberos, bei Hesiod. Theog. 308 seq., zuerst unter den kindern der Echidna und des Typhaon.

*ἡ δ' ὑποκυσαμένη τέκετο κρατερόφρονα τέκνα*
*Ὄρθρον μὲν πρῶτον κύνα γείνατο Γηρυονῆϊ.*
*δεύτερον αὖτις ἔτικτεν ἀμήχανον, οὔτι φατειόν*
*Κέρβερον, ὠμηστήν, Ἀΐδεω κύνα χαλκεόφωνον,*
*πεντηκοντακάρηνον, ἀναιδέα τε κρατερόν τε.*

Und gleich darauf wird er sogar (denn statt *Ὄρθος* ist gewifs *Ὄρθρος* zu lesen) als vater des nemäischen löwen genannt. Was aber noch mehr die ursprüngliche bedeutung des *Ὄρθρος* als des mit dem licht kämpfenden dunkels im griechischen andeutet, ist der sprachgebrauch, nach welchem im gewöhnlichen leben *ὄρθρος* die zeit vor der morgenröthe heifst. So sagt Hesiod, O. D. 575, *ὄρθρου ἀνιστάμενος*, des morgens aufstehend; und die schwalbe heifst *ὀρθρόγοη* (568), die früh klagende. Ebenso Hom. hym. Merc. 98:

*ὀρφναίη δ' ἐπίκουρος ἐπαύετο δαιμονίη νύξ,*
*ἡ πλείων, τάχα δ' ὄρθρος ἐγίγνετο δημιοεργός·*

eine stelle, wo man *ὄρθρος* vedisch geradezu mit Vṛtra übersetzen könnte. Ebenso heifst es wieder von Hermes, v. 145: er komme an *ὄρθριος*, vor der dämmerung, so heimlich dafs nicht einmal die hunde bellen, *οὔτε κύνες λελάκοντο*.

Haben wir also auch den Bellerophôn als Vṛtrahán aufgeben müssen, so bleibt uns doch ein lichtheld wie

Hercules als wirklicher Ὀρϑροφών übrig, und Bellerophon ist uns wenigstens als tödter der zottigen ziege, Chimaera, die ebenfalls τρισώματος und τρικέφαλος, und wie Kerberos und Orthros, eine tochter des Typhaon und der Echidna, verständlich geworden. Wollte aber prof. Pott den namen des Vṛtrahán im griechischen nachweisen, so hätte ihm λεωφόντης, ein name des Bellerophôn, dazu weit bessern grund gegeben. Λεωφόντης ist, wie prof. Pott selbst bemerkt, unmöglich der löwentödter, da dieſs λεοντοφόντης sein müſste. Λεωφόντης ist aber dasyuhán, und dieſs synonym mit vṛtrahán, und name des Indra. Dasyu wie dâsa ist im Veda (man sehe die oben angeführten stellen) ein name für die feindlichen völker und geister, und somit den Âryas entgegengestellt. Im zend aber heiſst es als daqyu oder dainghu, provinz, gebiet (Lassen, Z. K. M. VI, 12). Der übergang der bedeutung zeigt sich sehr klar in den achaemenidischen inschriften, wo sich z. b. Darius, kshâyathiya Pârçaiya und kshâyathîya dahyûnâm nennt, könig, nicht nur von Persien, sondern von allen eroberten ländern. Dasyavaḥ oder dâsâḥ wären also völker die besiegt worden sind, dann völker überhaupt, im sinne von subjecti, unterthanen. Dieses dâsa hat Pott selbst im ersten theil des griechischen δεσ-πότης und δέσποινα erkannt, so daſs, wie auch Kuhn zeigt, δεσ-πότης einem skr. dâsa-pati, δέσ-ποινα dem vedischen dâsápatnî entspräche, im sinne von herr der feinde, der unterthanen. Die einzige schwierigkeit ist das im griechischen bewahrte σ, welches sonst im inlaut zwischen zwei vokalen meist ausfällt. Dâsa würde im griechischen regelmäſsig δᾶος lauten, welches als name des sklaven bekannt ist, jedoch andere erklärung zuläſst (siehe Niebuhr, kl. schriften 1, 377). Wohl aber kommt von δᾶος, das griech. δά-ιος, δή-ιος, z. b. δάιοι, die feinde, oder δᾷοι; sodann δηϊάλωτος, kriegsgefangen. Ich halte nun λᾶός, ληός, und att. λεώς, für dialectische formen von δᾶός. l und d, heiſst es gewöhnlich, können wechseln. Dieſs ist wohl in dieser allgemeinen fassung nicht richtig, wohl aber läſst sich be-

weisen, dafs ein ursprüngliches d zu l herabsinkt, während ich kein sicheres beispiel für den übergang eines organischen l zu d kenne*), was namentlich die herleitung von lingua aus lih äufserst problematisch macht, da wohl dingua zu lingua, nicht aber lingua zu dingua werden konnte. Den herabfall von *δ* zu *λ* im griechischen selbst, beweisen *δάφνη* und *λάφνη*, *δίσκος* und *λίσκος*, *'Οδυσσεύς* und *'Ολυσσεύς* (Ulyxes), und somit wäre *λεωφόντης* (cf. *λεωφόρος* und Hom. Il. 15, 682, *λᾱοφόνος* und *λαοφθόρος*) die genaue präcisirung des arischen dâsahantâ, oder des vedischen dasyuhán und zwar so, dafs in diesem alten, den Griechen und Indern gemeinschaftlichen götternamen, *λεως* oder *λᾱός* noch wirklich die bedeutung von dâsa, böser geist, noch nicht die spätere von unterthan oder völker, hat. Ob diefs wort *λεωφόντης* nicht wieder licht auf die tödtung von löwen durch Heracles und andere solarische heroen wirft, die sonst, da der löwe kein symbol der finsternifs ist, schwer erklärlich, wollen wir ein anderes mal besprechen, und schliefslich nur auf ähnliches treiben der falsch etymologisirenden volksmythologie in der fabel von den steinen des Deukalion (ist *λᾶας* für *ϝλαϝας* = skr. grâvan, stein), und von den äpfeln i. e. den heerden (*μῆλα*, heerden und äpfel) der Hesperiden hinweisen.

Oxford, Nov. 1855. Max Müller.

---

*) 1) Sanskrit d = lat. l. devara = levir. dih (ungere, oblinere) = pollingo.

2) Lat. d = griech. λ. meditor = *μελετάω* adeps = *ἀλοιφή* (*λιπαρός*).

3) Griech. *δ* = lat. l. *δάκρυ* = lacruma (dacrima, Liv. Andr.) *δάηρ* = levir. *θώρηξ* = lorica. *'Οδυσσεύς* = Ulyxes.

4) Latein. d = latein. l. odor, olfacit. impedimenta = impelimenta. dedicare = delicare. paludamenta = pallulamenta. cassida = cassila. sedere, solium. praesidium = praesilium, praesul. dautia = lautia (dûta?). dingua (tuggō) = lingua. Medicae = Melicae. redivia = reluvium (wenn von reduo, wie induviae). Diumpais (osc.) = lymphis. Akudunnia (osk.) = Aquilonia, unbekannter herkunft, aber mit ursprünglichem d, welches in Lacedogna bewahrt ist.

5) Lat. l = lat. d zweifelhaft. calamitas = cadamitas (wenn von calamus, halm, und nicht von cadere). reluvium = redivia (wenn von luo, wie Festus sagt).

# Der name der Goten.

Der name der Donaugoten, — so dürfen wir sie auch für die älteste zeit schon nennen, indem wir auf ihre späteren wohnsitze rücksicht nehmen, wird von der mediceischen handschrift des Tacitus Gotones geschrieben; Plinius hat Gutonibus, Strabo *Βούτωνες* (l. *Γούτωνες*), Spartian Gotti. Ebenso das Calendarium Goticum, also eine heimische quelle, Gutþiuda. Danach müssen die Goten sich selbst Gutans genannt haben. Falsch ist also die schreibart der Byzantiner *Γότθοι*, wiewohl schon Ptolomaeus *Γύθωνες* hat und in der Germania alle handschriften des Tacitus Gothones schreiben. Angelsächsisch werden die Goten, welche Eormenrîc beherrschte, stets Gotan gen. Gotena genannt, die scandinavischen Goten aber heiſsen bald Gotan, bald Géatas. Von der letzteren form nachher. Altnordisch ist Gotar gen. Gotna der name des sagenberühmten volkes Jörmunrek's. Die bewohner der skandinavischen insel heiſsen im Gutalag Gutniskir menn, die insel selbst Gutland.

Also geben alle einheimischen quellen und die guten ausländischen durchaus t, und *τθ* sowie th in der neueren schreibung Gothland ist entschieden falsch. Die Goten können also nicht die lautverschobnen Geten sein.

Das T wird ferner gesichert durch eine andere längere diphthongische form. Altnordisch heiſst Ôdinn Gautatŷr, Gautland wird erwähnt. Dies „Gautar" ist der name der festländischen skandinavischen Goten, die freilich schon im Westgöthalag, 1320 in altschwedischer sprache redigirt, mit th geschrieben, wie auch heute üblich ist. Das t wird aber auch hier unterstützt durch ags. Géatas, ein name, der auch hier von dem scandinavischen stamm gebraucht wird. Hieran reiht sich der heros (oder gott) eponymos des stammes altn. Gautr (beiname Odhins), ags. Géat, häufig in stammtafeln, in denen zugleich seiner ehemaligen göttlichen verehrung gedacht wird, ahd. Gôz in männlichen eigennamen und im namen der stadt Gôzlâri,

welches ohne zweifel eine alte cultusstätte dieses heros ist, wie der name „habitatio Gauti“ besagt. Dieser Gautr war übrigens nicht blos der eponymos der scandinavischen Goten sondern auch der im namen nicht ganz übereinkommenden Donaugoten. Denn nicht nur werden im liede von Deor, Heodeninge scôp, die mannen Theoderîc's „Géates frige“ genannt, sondern auch die stammtafel bei Jordanes beginnt mit einem Gaptigoth, den Grimm ohne zweifel richtig in Gautigoth bessert.

Doch nun zur erklärung des namens. Die altnord. form Gotar, Gotna könnte ebenso gut einen nominativ pluralis Gotnar zeugen, der meines wissens nicht vorkommt, aber sich verhielte wie gumnar „homines“ neben „gumar“. Nun giebt es ein appellativ gotnar „heroes, viri strenui“ offenbar identisch mit dem volksnamen. Dieses gotnar hat keinen singular, der aber goti heifsen müfste. Ein wort goti in der bedeutung „hengst“ nun ist nachweislich. goti, kommt von der wurzel GUT und bedeutet den besprenger, mit derselben bedeutungsentwicklung wie in lat. verres, skr. vṛsha „taurus“ vṛshana „testiculus“, griech. ἄρσην von wrz. vṛsh, skr. mêha „hircus“, griech. μοιχός von wrz. mih. Die benennung hengst aber ist auf streitbare männer übertragen, wie skr. ṛshaba „taurus“ vyâghra „tigris“ am ende von compositen fürst bedeutet, oder wie im altn. selbst iöfurr „princeps“ ist, etymologisch = ahd. ëpar. Die form Gautar ist offenbar erst eine secundäre bildung, der heros Gautr verdankt sein dasein natürlich erst dem volke selbst. Auffallend bleibt freilich sowohl die starke flexion (angl. Geatas), als auch das guna, welche zeigen, dafs die neue form unmittelbar aus der wrz. GUT gebildet wurde, mit überspringung der mittelbegriffe „held“ und „hengst“.

## sôlus; solidus; got. saljan, sêls.

Dafs das skr. sarva = griech. ὅλος οὖλος, lat. salvus, osk. sollus ist, wird anerkannt, auch dafs im lat. sol-

lennis sollers composita aus diesem worte mit annus, ars seien, nicht minder, daſs sollistimus in dem ausdruck tripudium sollistimum ein superlativ von sollus sei. Da nun aber auch sôlemnis und sôlers vielleicht sogar richtiger geschrieben wird, so dürfte niemand bedenken tragen, sôlus für identisch mit sollus zu halten, falls nur die bedeutung stimmte. Nun aber muſs sôlus einst = integer gewesen sein, wie die verba sôlâri, consôlâri beweisen. Die gewöhnliche bedeutung allein entwickelt sich aus der urbedeutung „ganz" gerade umgekehrt wie die von salvus. Denn salvus ist: „ganz, so daſs nichts fehlt", solus: „ganz, so daſs nichts hinzukommt".

Aber auch die wurzel zu diesem sol-lus liefert das lateinische in sŏl-um sŏl-idus. Sie bedeutet also „festsein", davon auch solium, ferner solea = got. sulja, eigentlich „die befestigende" gebildet, wie Halja „die verbergende". In got. sulja haben wir die wurzel geschwächt (cfr. stulans þulan etc.). Das a ist erhalten in altn. salr = ahd. sal, wovon got. saljan „habitare" saliþôs „domicilium", ahd. salida, alts. selmo.

In diesem zusammenhang fällt auch licht auf got. sêls „bonus, utilis" unsêls „improbus, inutilis", ahd. sâl-ig sâli-da, altn. saell „felix". Die urbedeutung dieser wortgruppe ist integer (= salvus, solidus), welche nach zwei seiten auseinander fällt, in physischer beziehung „glücklich"; in ethischer „gut".

Ob auch die andere bedeutung von got. saljan sacrificare = ahd. sellan, altn. selja „tradere, vendere, engl. sell sich so vermitteln läſst, daſs das wort ursprünglich „an einem fest machen" bedeutet, wird sich erst durch vergleichung ähnlicher bedeutungsübergänge entscheiden lassen. C. Lottner.

---

## Graf.

Die erklärung des wortes graf hat mannichfache deutungen hervorgerufen, von denen bisher noch keine sich

allgemeiner billigung erfreut hat; daher darf sich wohl auch die hier folgende, ich denke mit einigem grund, den bisherigen deutungen zur seite stellen.

Jakob Grimm (Rechtsalt. 753) weist die irrige ableitung aus grau zurück, und fährt dann fort: „Ich will eine andere vermuthung wagen. râvo hiefs ahd. tignum, tectum (gramm. 1, 136 altn. raefr tectum), vielleicht auch domus, aula; garâvjo, girâvjo, girâvo würde dann comes, socius bedeuten, was gistallo und gisaljo, gisello (gramm. 2, 736). Die volle wortform läfst sich wohl auch aus den ältesten urkunden nachweisen; für sie streitet das ags. gerêfa, das in der bedeutung von socius, comes, praesul, tribunus vollkommen dem fränk. grafio entspricht, im engl. aber zu reefe, rif wird, so dafs die verkürzung sherif in sciregerêfa aufgelöst werden mufs. Der schwierigkeit, warum das ags. wort nicht geraefa lautet (vergl. raefter, tignum)? weifs ich nur durch die annahme zu begegnen, dafs auch die Angelsachsen namen und würde von den Franken entlehnten und deshalb den vocal entstellten“.

Sowohl in formaler, als in hinsicht auf die bedeutung, bot diese vermuthung zu grofse schwierigkeit, als dafs sie nicht früh hätte widerspruch erwecken sollen. Richthofen (Altfries. wörterbuch 786) weist sie nebst mehreren andern erklärungen, unter denen die richtige allerdings fehlt, zurück, nimmt aber dann zum griechischen γραφεύς, schreiber, seine zuflucht. Auf dieselbe bedeutung (mhd. hellegrâve, höllenschreiber, teufel) geräth Wackernagel (Haupts zeitschr. 6, 151), nimmt aber formentstellung an und verbindet ahd. grâveo mit ahd. ruaba, ruova f. zahl. Müllenhoff (in Waitz: das alte recht der salischen Franken, seite 283—287) giebt keine neue erklärung, vermuthet aber auch den fremden ursprung des wortes. Dagegen bemerkt Waitz (seite 136) über den namen Graf: „Ich halte ihn für sicher deutsch, wenn es auch nicht gelingen sollte eine bestimmte erklärung dafür zu finden“.

Die älteste form des wortes, die in lateinischen denkmälern bewahrt ist (z. b. Paulus Diacorus 5, 36; öfters in

der lex Salica), grafio, auch graphio, graffio, gravio geschrieben, steht den althochdeutschen formen bei Graff (4, 312—314) gravo, crafo, cravo, kravo, krauio, grave so nah, daſs die letztere, da ja der althochdeutsche wörterschatz schon umfangreich bearbeitet ist, als norm dienen muſs. Da nun aber in allen ahd. wörtern, die so ausnahmslos, wie das besprochene (siehe Graff a. a. o.), die ungetrennte anlautsgruppe gr oder kr ohne die spur eines zwischentretenden vocals haben, der guttural nicht dem verkürzten präfix ga, sondern entschieden der grundform angehört, so dürfen wir dasselbe auch von ahd. gravo behaupten. In dem ags. ge-rêfa, das ganz einsam steht und erst in urkunden aus dem beginne des neunten jahrhunderts zuerst vorkömmt (Richthofen 786), kann das e nur eingeschoben sein, weil man das wort nicht mehr verstand und so wenigstens das präfix zu verstehen meinte. Auch das ganz vereinzelte von Waitz (a. a. o. 136) aus alter handschrift beigebrachte garafio kann uns nicht irren, ebenso wenig als wenn irgendwo etwa für ahd. graban geschrieben wäre garaban oder biruodar für bruodar u. dgl.

Der vocal a ist im ahd. grâvo ebenso unzweifelhaft lang (Grimm I[2], 88), als in dem mhd. grâve, also auch in jenem altfränkischen grâfeo. Wie Müllenhoff (bei Waitz seite 284) von der länge in ahd. grâvo behaupten kann: „Jedenfalls ist sie unorganisch“, sehe ich nicht: denn daſs das in alten handschriften vorkommende graffio für die kürze des a nichts beweist, zeigt ein blick in Grimms grammatik (1, 133: wâffen, slâffe, scâffum ff.) und daſs das altfränkische lautgesetz ê = goth. ê, wofür in den namen Theudemêres, Chlodomêres, Macromêres übrigens nur éin beispiel gebracht ist, wenigstens nicht sehr streng ist, wird eben unser wort zeigen, auf dessen bildung wir noch etwas näher einzugehen haben.

Das ahd. grâvo gehört der schwachen oder der durch n erweiterten declination an, ist daher durch das einfache suffix an gebildet, oder, da bei Graff (a. a. o.) auch die formen kravio und nom. plur. graueon vorkommen und die

altfränkische form stets das i hat, durch das suffix jan. Vielleicht bestanden beide formen neben einander, wie wir im gothischen z. b. faura-gaggan (gal. 4, 2) haben, neben faura-gaggjan, vorsteher, verwalter, *οἰκονόμος* (z. b. Luk. 16, 2, 3 ff.) von gaggan, gehen; vaurstvan (Tim. 1, 5, 18) neben vaurstvjan, arbeiter (Mth. 9, 37 und oft); ga-sinþan (Kor. 2, 8, 9) neben ga-sinþjan, gefährte (Luk. 2, 44). Wir dürfen also, der lautverschiebung streng folgend, da dem inlautenden ahd. v ein goth. f entspricht (Grimm 1, 134 z. b. goth. tveifla, m. zweifel = ahd. zuîval, ahd. avar, aber, wieder = goth. afar, nach) für ahd. grâvo, grâvio ein goth. **grêfan (nom. grêfa) oder **grêfjan (nom. grêfja) aufstellen und daraus können wir nach Jakob Grimms weise die zu grunde liegende verbalformel **grifa — graf — grefum — grifans bilden oder, was das folgende als richtiger ergeben wird **grêfa — gaigrôf — gaigrôfum — grêfans, mit der bedeutung?

Obwohl das wort grâvo sehr früh in der bestimmt festgestellten bedeutung erscheint, die das mittellateinische comes gewöhnlich hat, so folgt doch aus den mannigfachen glossen z. b. praeses, tribunus, princeps militiae, procurator (burc-gravo, praefectus, praetor, Graff a. a. o.) und mehreren zusammensetzungen z. b. mhd. helle-grâve, teufel, herr der hölle, daſs die allgemeinere bedeutung „vorsteher, vorgesetzter, gebieter, herr oder dergl.“ die ältere gewesen sein muſs und erst darnach sich zu der bestimmten bedeutung „Graf“ ausprägte: denn das ist die geschichtliche entwickelung aller wortbedeutungen, daſs sie sich mit der zeit verengen, und nicht umgekehrt. Jenes zeitwort goth. **grêfan konnte also etwa heiſsen „vorsteher sein? gebieten? befehlen?“

Nun würde sehr erwünscht sein, wenn etwa noch eine gothische form, an die sich das wort anlehnte, anzugeben wäre oder wir etwa gar seinen zusammenhang bis zum sanskrit zurückverfolgen könnten — und beides ist möglich.

An zwei stellen in Ulfilas bibelübersetzung erscheint

das wort ga-grêfti (nom. ga-grêfts), zuerst Luk. 2, 1: urrann gagrêfts fram kaisara agustau, griech. ἐξῆλθεν δόγμα παρὰ καίσαρος Αὐγούστου, wo es deutlich dem griechischen δόγμα entspricht, also „beschlufs, befehl, verordnung" (Luther „gebot") bezeichnet. An der andern stelle, wo wir es finden, ist es von den erklärern völlig verkannt, es ist Kor. 2, 8, 12: jabai auk vilja in gagrêftai ist, griech. εἰ γὰρ ἡ προθυμία πρόκειται. Hier erklären von der Gabelèntz und Loebe (glossar seite 40; nach ihnen auch Schulze, glossar 117): in gagrêftai ist = in der greifweite ist, vorhanden ist = πρόκειται, indem sie offenbar unser wort mit goth. greipan, greifen, zusammenbringen, obwohl bei dem im gothischen sonst allerdings nicht ungewöhnlichen wechsel von ei und ê gagrêfti nur mit ê vorkömmt und greipan (an etwa funfzehn stellen) nur mit ei. Die bedeutung des wortes ga-grêfti an der letztgenannten stelle ist aber keine andere, als an der frühern „beschlufs" und jabai vilja in gagrêftai ist heifst „wenn lust (denn goth. viljan ist mehr als unser ihm buchstäblich entsprechendes willen, es bezeichnet gewöhnlich freudiges wollen, lust) „im beschlufs ist", Luther „so einer willig ist". Ulfilas umschreibt hier griech. προθυμία, das er kurz vorher Kor. 2, 8, 11 wegen des neben stehenden viljan durch muns, eig. das denken, der gedanke (muns du viljan, griech. ἡ προθυμία τοῦ θέλειν) und sonst (Kor. 2, 8, 19. 9, 2, wo Luther beide male „guter wille" sagt) durch gairnein, f. begehr, verlangen, übersetzt, durch vilja in gagrêftai, während er πρόκειται einfach durch ist wiedergiebt.

Gebildet ist gagrêfti durch das dem sanskritischen ti (Benfey gramm. §. 331. Bopp accentuationssystem §. 102) genau entsprechende weibliche abstract-suffix goth. ti, das nicht selten ist und z. b. erscheint in goth. anda-hafti, antwort, von and-hafjan, antworten; fragifti, gabe, verleihung, von fragiban, verleihen, gewähren; ga-skafti, schöpfung, von gaskapjan, schaffen; andanumti, annahme, von and-niman, annehmen; urristi, auferstehung, von urreisan, auferstehen; gakusti, prüfung, von gakiusan, prüfen. Wir haben jenes

suffix im gothischen auch einige male, als di*) z. b. in gahugdi, gedanke, gesinnung, von gahugjan, denken, glauben, und auch als þi*) z. b. in goth. dulþi, rast, eig. verehrung, von skr. dar (das die grammatiker dṛ nennen) 6 a, berücksichtigen, verehren, wornach nach Jakob Grimms weise ein gothisches **dila-dal-dêlum-dulans, verehren, anzusetzen wäre.

Da vor dem genannten suffix, wie schon aus den gegebenen beispielen hervorgeht, stets der kürzeste vocal*) der verbalform gesucht wird, so können wir wegen des ê in gagrêfti, worin das ga sich leicht als präfix erkennen läſst, als ihm zu grunde liegendes verb nur ein solches mit ê und da aus dem obigen sich schon das f ergab, nur die formel **grêfa-gaigrôf-gaigrôfum-grêfans (wie grêta-gaigrôt-gaigrôtum-grêtans, weinen) aufstellen, dessen bedeutung sich nun ziemlich sicher als „beschlieſsen, vorschreiben, anordnen, gebieten" ergiebt.

Die dem gothischen **grêfan entsprechende sanskritische verbalform ist aber ohne zweifel kḷp 1 a, fähig sein, können, vermögen, die einzige, welche die indischen grammatiker mit dem vocalischen ḷ (also richtiger: al) angeben, das nur eine jüngere entartung des sehr gebräuchlichen skr. ṛ ist. Wenn wir also von der nicht guten bezeichnung der indischen grammatiker abgehn und statt des ṛ das ursprüngliche ar setzen, so dürfen wir die wurzel skr. **karp nennen, deren umstellung in **krap ebenso wenig auffallendes hat, als z. b. der infinitiv skr. drashṭum, sehen, von skr. darç (dṛç) 1 p, sehen, und viele ähnliche erscheinungen im sanskrit.

Das verhältniſs aber von anlautendem goth. gr zu skr. kr haben wir noch in goth. grêtan, weinen = skr. krand 1 a, weinen. Jenes **karp selbst ist aber durch das in der wurzelbildung sehr gewöhnliche, häufig caussalia (Benfey §. 199) bildende p gebildet aus dem einfachen sanskr. kar

*) Näheres darüber in meiner nächstens erscheinenden „vollständigen goth. lautlehre im verhältniſs zum sanskrit".

(kṛ) 8p, machen, bereiten und bezeichnet wahrscheinlich zuerst „machen lassen“, das in „bereiten, anordnen, vorschreiben, bestimmen“ überging und diese bedeutung finden wir auch in dem caussale jenes kḷp (kalp, **karp) sehr gewöhnlich, wozu wir eine stelle aus Benfeys chrestomathie (seite 142) ausheben: mahâdyutiḥ, pṛthak karmâṇi akalpayat; adhyâpanam adhyayanam, yajanam yâjanam tathâ, dânam pratigraham ca êva brâhmaṇânâm akalpayat, der glanzvolle, besondre (heilige) handlungen schrieb er vor; lesungen und studien, opfer und opferbestellungen auch, geschenke und annahme von geschenken für die Brahmanen ordnete er an.

Zum schlufs können wir bemerken, dafs die gothischen mit ai reduplicirenden zeitwörter sämmtlich verhältnifsmäfsig sehr jung sind und mehrfach alte causalbildungen, so ist z. b. goth. hvôpan (perf. hvaihvôp), sich rühmen, prahlen, eig. sich blähen, ursprünglich eine caussalform (= skr. **çvâpayâmi, Benfey gramm. §. 199) zu skr. çvi 1p, schwellen, wachsen.

Berlin, am 5. October 1855. Leo Meyer.

---

## Εἷς μία ἕν.

Man hat schon früh bemerkt, dafs die bezeichnung des ersten zahlworts in den indoeuropäischen sprachen keineswegs durchweg dieselbe, sondern von sehr verschiedenen und zwar meist pronominellen stämmen hergenommen ist.

Das sanskritische ê'ka (nom. sg. ê'kas m.; ê'kâ f.; ê'kam n.), ein, im plural: einige, lautet im prakrit êka oder êkka (Lassen inst. ling. prac. 318) und ging dann auch in die neuindischen sprachen über, z. b. bengalisch êk. Auch das neupersische jêk, ein, gehört wohl dazu, sowie auch Petermann (gramm. ling. Arm. 150) das armenische jes, ein, dazustellt, neben dem wir aber auch noch andere formen weiterhin zu nennen haben. Mit etwas ver-

änderter bedeutung sehen wir es bewahrt im irischen each, ein jeder; n-each, keiner, und n-eachtar, keiner von beiden, welches letztere aus skr. na, nicht, und dem comparativischen skr. êkatará, einer von zweien, hervorging.

Das altpersische (auf den keilinschriften) aiwa, ein, und zendische aêwa, ein, gehören zu dem sanskritischen thema ê'va (zeitschrift 2, 234), woraus die adverbien skr. êvá und skr. êvám, so, auch, wahrlich, hervorgingen. Ihm entspricht genau das griech. *οἶο* (aus *οἰϝο* Benfey wzl. 1, 3), allein. Auch das ossetische iw, eines, verbindet sich damit. Ueber den ursprung des afghanischen ju oder juo, ein (Ewald in zeitschr. für k. des morgenl. 2, 285—312), wagen wir nicht zu entscheiden.

Die armenischen mi, min, mên, mvŏu, ein, hält Petermann (a. a. o.) für verwandt mit griech. *μία*, ohne genaueres darüber zu sagen. Das altslavische jedino, ein, verbindet Bopp (vergl. gramm.) mit skr. âdí*), der erste. Das littauische wiena, ein (lettisch weena), scheint aus mehreren themen verschmolzen und entspricht vielleicht einem skr. êva + êna.

Das gothische aina, ein (nom. sg. ains, m., aina f., ain oder ainata, n.), und lateinische ûnŏ, alt oinŏ, entsprechen dem demonstrativen pronominalstamm skr. êna, dessen flexion nur in wenigen casus (acc. sg. und pl., instr. sg. und gen. loc. dual.), die sämmtlich accentlos sind, bewahrt ist.

---

*) Wenn die skythische sprache den indoeuropäischen angehört, so kann das bekannte arima, eins (*ἄριμα γὰρ ἓν καλέουσι Σκύθαι.* Herodot 4, 27), nur dem skr. âdimá, der erste, einer nebenform von skr. âdí, entsprechen, mit dem gar nicht ungewöhnlichen übergang von d in r z. b. lat. merídies, mittag, von mediŏ = skr. madhya, mittler. Vielleicht spricht für eine solche auffassung des skythischen auch der name *Ἀνάχαρσις*, der, sanskritisch geschrieben anagharshi, bedeuten würde „unschuldiger weiser" von sanskr. anagha, unsündig, unschuldig (agha, n. sünde) und dem gerade als schlussglied von zusammensetzungen sehr gebräuchlichen skr. ṛshi, m. weiser (skr. dêva-rshi, göttlicher weiser). Es stimmt auf wunderbare weise mit Herodots erzählung (4, 76), wie jener Anacharsis aus Skythien in die fremde zog, viele weisheit lernte (*ἀποδεξάμενος σοφίην*) und später von seinen landsleuten getödtet wurde, weil er einer fremden göttin opferte.

Die keltischen formen für unser zahlwort hat Pictet (De l'affinité des langues celtiques avec le sanscrit s. 141): irisch an, aon, ersisch aon, welsch un, bretonisch ûnan, kornisch un, onen, die er auch mit skr. êna identificirt, ohne für das vocalverhältnifs ein beweisendes beispiel anzugeben.

Da das griechische εἷς μία ἕν, abgesehen von den vielleicht verwandten armenischen formen, nach unserer ansicht mit keiner der genannten bezeichnungen übereinstimmt und von Bopp (glossar 59, wo es mit skr. êna verbunden wird), Benfey (wurzellex. 1, 4—6) und Pott (etym. forsch.) an den genannten orten nicht richtig erkannt ist, so wollen wir es noch etwas genauer besprechen, wozu hier jedenfalls kein unzweckmäfsiger ort ist, sollte der dargelegte zusammenhang auch vielleicht an einem andern uns nicht bekannten orte schon angegeben sein.

*Εἷς* steht für ἑνς, wie τιϑείς zunächst für τιϑενς und das ionische μείς (= μήν), monat, für μενς (lat. mensi-s), und das zu grunde liegende thema, worin wir zugleich den singularnominativ und accusativ des neutrums haben, ist ἕν. Dieses aber ist mit dem im auslaut regelmäfsigen (z. b. griech. τόν = skr. tám), aber auch im inlaut unter manchen umständen nicht ungewöhnlichen übergang von skr. m in griech. ν (siehe zeitschr. 2, 319) entstanden aus ἑμ. So haben wir ganz ähnlich griech. χιόν (nom. χιών), f. schnee, aus skr. himá (für ursprüngliches skr. **hyamá, Benfey glossar 364), n. frost, kälte, schnee, winter = lat. hiem (nom. hiems), f. winter, kälte, und griech. χϑόν (nom. χϑών), f. erde, mit eingeschobenem stützendem ϑ, aus skr. kshamâ (das auch in der verkürzten form skr. kshmâ gebraucht wird) f. erde, das wir auch wiederfinden in dem weniger verstümmelten lat. hŭmŏ, f. erde, dem locativischen griech. χαμαί, auf der erde, und dem adjectiv griech. χϑαμαλό, niedrig am boden, lat. hŭmili. Dieser zusammenhang läfst uns auch den ursprung des lat. hŏmŏn, m. mann, mensch, goth. guman, m. mann (nhd. bräuti-gam), erkennen, aus skr. kshama, adj. tragend, fähig, stark, von skr. ksham

1a4p, über sich nehmen, aushalten, ertragen, können, vermögen.

Für jenes ἑμ aber dürfen wir, wie aus dem folgenden noch sichrer hervorgehn wird, ein noch ursprünglicheres ἑμο ansetzen, da fast alle consonantisch auslautenden themen des griechischen und lateinischen (mit ausnahme einiger durch consonantisch auslautende suffixe gebildeten, z. b. lat. hŏmŏn, suff. skr. an; griech. γένος, lat. genus, suff. skr. as ff.) ursprünglich vocalisch auslauteten und im laufe der zeit den themaauslautenden vocal, gewöhnlich a, einbüfsten, der sich in zusammensetzungen vor folgendem consonanten in der regel erhalten hat, wo man ihn meist mit unrecht als eingeschobenen bindevocal anzusehen pflegt. So haben wir griech. χιονό-βλητο, mit schnee beworfen, und χϑονο-τρεφές, erdeernährt, von den schon genannten beiden wörtern (skr. himá, kshamā́), νυκτο-φύλακ, nachtwächter, von νυκτο = sanskr. **nákta (adv. náktam, nachts), χηνο-βοσκό, gänse fütternd, von χην = sanskr. hansá, m. gans, ἁλό-τριπ, im wasser ernährt, von ἁλ = skr. sala, wasser (Benfey wurzellex. 1, 61); lat. genti- (nom. gens), geschlecht, morti- (nom. mors), tod ff. sind durch das suffix skr. ti gebildet u. s. w.

Der hauchlaut ist im griechischen der gewöhnliche vertreter des sanskritischen anlautenden s, wozu zahlreiche beispiele an einem andern orte dieser zeitschrift (2, 131) zusammengestellt sind; wir erkennen also im griechischen ἑν, ἑμ, ἑμο, das sanskritische sama, all, ganz, gleich, wieder.

Dazu dürfen wir nun ohne zweifel auch das weibliche μία stellen, dessen trennung von εἷς und ἑν in der that im höchsten grade auffallend sein würde. Es entspricht aber μία einem sanskritischen durch das gewöhnliche weibliche suffix î gebildeten skr. **samî (statt dessen allerdings samâ im sanskrit gebräuchlich ist), dem im griechischen, da der entschieden weibliche charakter des auslautenden i hier nicht mehr klar gefühlt wurde, das α zutrat, wie z. b. in dem bekannten πότνια = skr. pátnî, f. herrin, gemahlin

(zeitschr. 2, 310). Durch den vorrückenden accent wurde das anlautende ἑ in dem so entstandenen ἑμία ganz unterdrückt, wobei wir noch erwähen können, dafs jenes sama im sanskrit (Benfey gramm. s. 11) ganz accentlos, nur bisweilen in den veden oxytonirt ist. So vermitteln sich auch leicht das griech. μόνο (= skr. samana), allein, das auch für ἕν in allen zusammensetzungen eintritt, z. b. μονό-ποδ, einflüssig, μονόφρον, einmüthig, ff. und griech. μέν, eig. erstens (= skr. **saman?).

Die bedeutung „ein" aber konnte aus dem sanskritischen sama, ganz, gleich (= goth. sama, derselbe), eben so leicht sich entwickeln, wie wir es in den übrigen oben angeführten formen geschehen sehen und dafs sie es that, sehen wir noch ganz deutlich in den auch dazu gehörigen lat. sĕmel, einmal; sim-plec- (griech. ἅ-πλοο-), einfach, und sin-gulŏ-, einzeln, dessen suffix gulŏ (für culŏ) gewifs mit dem skr. kṛ-t (aus kar) in skr. sákṛt, einmal (Benfey wurzellex. 1, 381), übereinstimmt, dessen auslautendes t nicht wurzelhaft ist (Benfey glossar 320). Das ἁ in griech. ἅπλοο- ist wahrscheinlich nicht aus ἁμ verstümmelt, sondern entspricht, wie auch in griech. ἅ-παξ, einmal, dem einfachen skr. sa, aus dem sama durch das ursprünglich superlativische suffix ma (Benfey gramm. s. 238) hervorging, und das selbst in mehreren zusammensetzungen am einfachsten durch „ein" übersetzt wird z. b. sa-manas, gleichgesinnt, einmüthig, eig. einen, denselben sinn habend; sôdara (udará, n. bauch), bruder, eigentl. eines mutterleibes, diese bedeutung aber am entschiedensten in dem eben angeführten sá-kṛt, einmal, zeigt. Siehe Benfey (wurzellex. 1, 381 ff.), der ganz enttprechende zusammensetzungen aus dem griechischen aufführt, z. b. ἀδελφό, bruder, eig. eines mutterleibes.

Wie mit dem letztgenannten ἀδελφό, so sehen wir auch sonst nicht selten den anlautenden hauch (das ursprüngliche s) im griechischen noch ganz abfallen z. b. in ὄντ (ὤν), seiend = skr. sánt (siehe zeitschrift 2, 131) und daher dürfen wir zu den genannten griechischen formen

nun auch noch zum schlufs ἔνιοι (== skr. **samya) einige, ἐνίοτε, einige male, bisweilen, und ἐνιαχοῦ, bisweilen, hinzufügen *).

Berlin, 8. Octbr. 1855. Leo Meyer.

---

# Ueber eine gothische mundart.

Durch die grofse östliche fehde, welche die felder der taurischen halbinsel gegenwärtig mit blute düngt, wird der Deutsche aufs lebhafteste an die tetraxitischen Gothen erinnert, deren andenken neuerdings Mafsmann's fleifs und feuereifer für alles vaterländische in zwei längeren aufsätzen (zeitschr. f. d. a. I. 345 fgg. und sitzungsberichte d. geogr. gesellsch. in Berlin 1851 s. 14 fgg.) erfrischt hat. Balaclava, Bella Chiave, einst Symbolon (Cimbalo, Cembalo) bildete die westlichste stadt der landschaft Gothia, in welcher ein kleiner rest von den Gothen des Aírmanareiks unter eigenen fürsten sich bis in neuere zeit erhielt und jahrhunderte lang dem andrang mächtiger und wilder völkermassen den heldenmütigsten widerstand entgegensetzte. Vierzig gebirgsburgen, unter denen die vorzüglichste Mancup zwischen Balaclava und Bakschiserai war, boten hinreichenden schutz zur abwehr der Hunnen, Avaren, Griechen, Bulgaren, Chasaren, Petscheneger, Kumanen, Mongolen, Tartaren; selbst den Genuesern hielten sie stand, als diese von Kaffa aus die Krimm zu erobern trachteten, bis 1475 die Türken unter Soliman II. des landes mächtig wurden. Die erstürmung von Mancup und der tod seiner letzten fürsten, zweier brüder, mit denen der gothische adel für immer erlosch, bilden den letzten act in dem langen trauerspiel gothischer geschichte. Einzelne kümmerliche reste des volkes (800 streitbare männer) fristeten noch

*) Doch vergleiche oben s. 71; für die hier gegebene erklärung läfst sich noch besonders auf das von demselben stamme entwickelte goth. sums, ahd. sum, e. some mit der gleichen bedeutung hinweisen. d. red.

1563 in abhängigkeit von den Tartaren und wie diese der oberherrlichkeit der pforte unterworfen mit weinbau ihr leben. Oger Gislen von Busbeck aus Flandern, der damals als gesanter von Wien nach Constantinopel reiste, hatte gelegenheit zwei männer jenes stammes zu sprechen, und erwarb sich das verdienst, ein verzeichniſs gothischer wörter nebst dem anfang eines liedes nach ihren mitteilungen niederzuschreiben, welche für die deutsche sprachforschung von unschätzbarem werte sind. Das vocabularium fand bereits öfter beachtung, das verständnis des liedes ist dahinter ganz zurückgeblieben, obgleich das wörterverzeichnis die mittel zu seiner erklärung an die hand giebt. Busbeck sagt in seinem vierten reisebericht am schluſs des vocabulars: „Quin etiam cantilenam ejus linguae recitabat, cujus initium erat hujusmodi:

Wara wara ingdolou
scu te gira galizu
hoemisclep dorbiza ea.

Knittel, der noch wenig gothisch verstand, versuchte von diesem bruchstück den ursprünglichen text, den er für verfälscht hielt, auf sehr kühne und gewaltsame weise wieder herzustellen (b. Zahn cod. Carol. 432):

Vardja, vardja in dalja
scura jêra galisiþ nuh
-hiuma sclêp draibiþs-vêga.

Das sollte heiſsen:

Custos, custos in foveam
procella tempore congregabit
-populus dormit agitatus-motum.

Perinskjold (annott. in vitam Theodorici nach Jo. Cochlaeus s. 347) gab dagegen die schwedische übertragung:

Wara wara in dälla
wi sku göra galliþur
hamskipts þorsteliga äoch ä —
Estote obsequentiores,
faciamus incantationem
transformamini audacter in-

Mafsmann erklärte bei gelegenheit seiner ausführlichen besprechung des Busbeckschen wortvorrats (z. für d. a. I. 365), er wolle nicht grammatisch herumtasten, wo andere kühneres gewagt hätten, deutete aber mit glück einzelne formen. Vielleicht gelingt es uns im liede die folgenden moesgothischen worte in dialektischer verschiedenheit nachzuweisen:

*V*árei *v*árei | *I*'ggadállu
*s*cúta jê'rê | *g*álaizê'
*h*áuhmisks *h*laifs | þáurbiza *á*iv.

Die übersetzung hätte zu lauten:

Wehre, wehre Ingdall
dem dahinschusz der jahre der zaubervollen;
die nahrung des volkes dürftiger je —

Zunächst tritt es deutlich hervor, dafs die beiden ersten reihen die hälften einer achtmal gehobenen langzeile ausmachen; mit ihnen mufs daher der satzsinn abschliefsen. Die dritte zeile bricht im redeflufs ab und bildet kein fertiges ganze. Achthebige langzeilen waren die älteste bindung deutscher rede, in sie trat erst später der stabreim in der weise ein, dafs er wie im altn. fornyrðalag und der ags. poesie sich der halbzeile bemächtigte und dieselbe wieder in zwei hälften schied, oder wie im ahd. die ganzzeile ergriff. In beiden fällen blieb die alte ganzzeile als unauflösliche satzeinheit bestehn. Man würde hiernach der form des Busbeckschen liedes ein altertümliches gepräge nicht absprechen können, wenn sich auch keine spur der alliteration erhalten hätte. Doch dürften in wara wara ing die alliteranten w, w, i gesucht werden, da wenigstens im verwanten norden h, j und v untereinander und mit allen vocalen reimen, und auch im alts. Hêljand die halbvocale keiner strengen regel unterworfen sind (s. Schmeller abhandl. der baier. akad. 1844 s. 226). In gîra und gâlîzû' bietet sich g als liedstab; etwas gewagt mag es scheinen hoemisk hlêp und êa als alliterationsworte zusammenzunehmen, zumal da gesetzmäfsig der stab im nachlied auf die zweite arse vom schlufs fallen

sollte. Doch sind verse, wie „ginnheilög goð ok um þat gœttusk. Völ. 6. 9 gulli þakðan á gimli. Völ. 62“, so selten sie sich auch finden im fornyrðalag nicht abzuleugnen. Es soll hier indes nichts weiter als die möglichkeit behauptet werden, in unserm liede innerhalb der langzeile von 8 hebungen auch noch die skandinavisch-angelsächsische unterabteilung in 2 alliterationsverse wiederzufinden. Ingdòlou und gálîzû (gâlîzû?) als anreimende worte anzusehn verbietet verschiedenheit des vokals, wie der betonung. Ueber die möglichkeit des reims in späteren gothischen gedichten übrigens s. Karajan sitzungsber. d. wiener akad. XIII. 1854, s. 228. — Neben der versform scheint das Busbecksche bruchstück noch von einer anderen seite den stempel der altertümlichkeit zu tragen. Das ganze gefüge entbehrt des artikels; die mitteilungen des gelehrten Niederländers vervollständigt aber gerade die bemerkung „omnibus vero dictionibus proponebat articulum tho aut the“. Unser lied mufs sehr alt und zu einer zeit verfafst sein, als der gebrauch des artikels noch nicht zum durchbruch gekommen war.

Gehen wir nun zu den einzelnen formen des Busbeckschen liedes über, so ist

1) wara imperativ von warjen (waren? altgoth. warjan). Von varjan lautet derselbe moesog. varei zsgzgn. aus varji, welches wiederum aus varja entstanden ist, wie die analogie der formen λέγε, lege, tuda beweist (s. Westphal ztschr. für vergl. sprachk. II. 187). Der Krimmdialekt stiefs in varja das j der ableitung aus; vgl. anô für hanjô, henne. ada, ovum setzt altg. adja addja voraus (Grimm gramm. I³. 107), borrotsch voluptas stellen Mafsmann und Dieffenbach mit gabaurjôdus zusammen. — w vertritt bei Busbeck moesogoth v. Vgl. wintch = vinds, waghen = vagns, wîngart = veinagards, schwester = svistar.

2) Ingdolou ist auf den ersten blick als zusammensetzung erkennbar. Bei Ing hatte schon Mafsmann a. a. o. 365 an den gott gedacht. In dolou zeigt sich ou als themavocal der u-declination, wenn man das wort cadariou

miles vergleicht, welches Maſsmann aus gadáuka, gadaúra socius 1. Cor. I, 16 oder gadraúhts miles verderbt sein lieſs. Es ist aber analog Assarjus, vaddjus (altn. veggr) und stubjus (v. stiuban) und zwar von einem verbum daíra (dar, dêrum, daúrans) gebildet, das ags. ein dĕran (dăr, dæron, doren) mit der bedeutung rumpere lacerare voraussetzt und in dem abgeleiteten derjan nocere erhalten ist. Davon kommt ags. daru damnum, darâd telum, hasta, altn. gehört dahin dörr aus darus hasta, ebenso ahd. terian nocere, tara laesio. Gadariou altgoth. gadarjus heiſst also der verwundende, wie skado, skeada, skaði, xatṛiya (s. J. Grimm zeitschr. für vergl. sprachf. I. 83). Ahd. heiſst taralîh, tarihaft kriegerisch mannhaft, lantderi räuber gleich alts. landskatho. Der wurzel dhṝ, die für diese sippe vorausgesetzt werden muſs (verschieden von dhṛ tragen, halten (Pott etym. forsch. I. 219, Benfey griech. wwb. II. 326 = bhṛ, bhar tragen, Pott I. 220. Benfey II. 106) läuft eine unaspirirte form zur seite von der sich δέρω schinden, abhäuten, δῆρις schlacht, sl. derû abhäuten, russ. dratj brechen, schinden, altgoth. ga-tairan, ags. tĕran, ahd. zĕran (ziru, zar) nhd. zehren und zerren ableiten. Dazu kommt auch skr. dâru, griech. δόρυ; skr. dru, goth. triu, griech. δρῦς, slaw. d'raw holz, drjewo baum, denen man noch griech. δρυμός, skr. druma anreihen kann. Dieser ganzen reihe liegt der grundbegriff des zum zerspalten bestimmten holzes unter (s. Kuhn zeitschr. f. vgl. sprachf. IV. 84 fgg.). Eine dritte wurzelform tṝ, târ setzen τορεῖν, τιτρώσκω voraus, verwant ist wurzel dhṛsh (mit θάρσος ga-dars, ahd. tarr). Ist hiernach gadarjus, ca-dariou ein regelrecht gebildetes substantiv, in welchem das nominativzeichen abfiel wie in tag, plût, stûl, salt, rinck, statz, schwalth, vaghen, reghen, apel, so wird auch d o l o u ein nomen von gleicher bildung sein. Ich erkenne darin denselben stamm, der zur bildung des götternamens Heimdallr, Heimdöllr, verwant wurde, ags. deall, clarus, superbus. Die namen Tallo, Tello Graff IV. 397. Dal Weigand trad. Corbej. 273. Dalbert. Pol. Irm. 4 gehören wol dazu, nebst altn. döll (aus dallus) dea;

fern liegen altn. dallr arbor prolifera, þöll pinus, dallr distributor; dalr cornu, arcus; dalr vallis. Der ursprüngliche a-laut in dalu, dallus wird durch o vertreten, wie schkop, skop in kilem-schkop ebibe calicem dem ulfileischen skap entspricht. Schon das älteste denkmal germanischer dichtung, die runeninschrift des tondernschen goldhorns weist dieselbe lautveränderung in tavido = tavida auf. — Ingdallu ist eine zusammengesetzte namensform für den goth. Ing, altg. Iggvs, altn. Ŷngvi (beiname des Freyr, myth[2] 320), im sinne übereinstimmend mit Ingobert. Aehnlicherweise hiefs bei den Angelsachsen Vodens gattin Frea auch Frealâf, Freâ erscheint in einer urkunde von 959 als Frigedäg (Kemble die Sachsen in England übers. v. Brandes I. 297). Das vom h. Wulfred zerstörte idol der Schweden, welches Adam von Bremen Torstân d. i. þôrsteinn nennt (s. lex myth. 660) war ein bild Thôrs. Freyja begegnet im dän. volkslied als Fridlefsborg, im schwed. als Frojenborg. þôrr wird unter den namen þôrkar, þôrgubbe verehrt (lex. mythol. 911), þjâlfi ist im anhang zum Gutalag þielvarr. Neben Gautr Sigautr (Siggautr), Sigegeât, Vodelgeât heifst Ôðinn, Voden auch Gautatŷr (Eyvinds Eirîks m. 1). Aus dem krautnamen Sirildrœd, Sirildrod schlosz Finn Magnussen auf Sŷrhildr für Sŷr d. i. Freyja (lex. mythol. 361). Pĕrahta heifst schwäbisch und fränkisch Hildaberta (mythol.[2] 255), in Franken ebenso Eisenberta (Panzer II. 117 fgg.). Alle diese fälle setzen schon eine gewisse verdunkelung des alten götternamens voraus, wie sie bei Ing, Ŷngvi frühe eintrat, so dafs man sich sein wesen durch die zusammensetzung Îngunnar-freyr zu verdeutlichen suchte. Vielleicht war dallus ags. deall ein beiname des leuchtenden sonnengottes Fravis. Altn. döll = dallus dea dürfte dann vorzüglich der Freyja zugestanden haben. Sie hiefs Mar-döll. Ing-dallus wäre auf diese weise ein goth. analogon zu altn. Ŷngvi-freyr. Einfacher wäre es, könnte man dolou als nachgestelltes eigenschaftswort fassen. Aber der attributive vocativ ist überall nur der schwachen form fähig (vgl. atta garaíhta, atta veiha, láisari þiuþeiga, ahma unhráinja

gram. IV. 559). Man müfste also dolja, dola vermuten, wenn keine zusammensetzung stattfand.

3) Lesen wir scute nicht getrennt, so kommen wir leicht auf die moesogoth. form scuta. Die Gothen in der Krimm schwächten das kurze a besonders im auslaut zweisilbiger wörter vor n und r zu e. Daher finden wir bei Busbeck die infinitive schieten, kommen, schlîpen, singhen, lachen, crîten für moesog. sciutan, qiman, slêpan, siggvan, hlahjan, grêtan und brûder, schwester für brôþar, svistar. Wenn man geneigt sein möchte hier eine selbsttäuschung Busbecks durch die ihm geläufigen hochdeutschen formen anzunehmen, so sind sune und mîne (= altgoth. sunna mêna?) um so sicherer echt, als sowol unser sonne und mond, wie das niederl. zon und maan, maand abstehen. Noch unbedenklicher ist oeghene, das offenbar dem moesogoth. augôna entspricht, aber wol auf ein mundartlich verschiedenes augana in der sprache der Krimm leitet. Die gemeinschaftliche grundform für augôna und augana ist in augâna zu suchen (vgl. Westphal a. a. o. 169. 173, 4. Ebel das. II. 146). Schwieriger ist die frage, ob für apel, waghen, reghen als ältere formen afls, apls, wagns, rigns oder afals, vagans, rigans anzusetzen sind, mit andern worten, ob die dem Krimmdialekt zu grunde liegende ältere mundart des gothischen bereits die suffixe al und an in n kürzte. Westphals eng damit zusammenhängendes zweites lautgesetz, welches aphärese oder apocope jedes ursprünglich kurzen i und a in den ursprünglichen endsilben mehrsilbiger wörter verlangt (a. a. o. 164), scheint in der Krimm nicht die geltung wie im moesogothischen gehabt zu haben. Während die frühere regel, zufolge welcher jeder andere auslautende consonant als n und r abgeworfen, oder durch annahme eines hülfsvocals zum inlaut gemacht wurde, die formen gadeltha (= gadilata) *) pulchrum atochta ma-

---

*) mhd. getelich. Müller 488 oberd. gättlich aptus, conveniens. Vgl. gadiliggs alts. gaduleng, ahd. gatulinc (vetter, ἀνέψιος) mhd. gaten] parem esse. Dieffenbach goth. wörterbuch II. 376.

lum (âdugata? * untauglich von dugs, dugan? freilich hat das moesogoth. nur die privativpartikel un-, vergl. jedoch altn. ô, schwed. o, dän. u, Grimm gram. II. 775) lîsta parum (leitista zu leitils s. Maſsmann a. a. o. I, 362. no. 35) hervorgerufen hatte; finden sich noch seveno (sibini? sibani? sibuni?) nyne (niuni) thiine (tihini) neben den moesog. formen sibun, niun, taihun, welche nach jener zweiten lautregel aus sibuni, niuni, taihuni entstanden sind (vgl. Ebel in dies. zeitschr. IV, 141). Scuta, scute ist nun accusativ von scuta? scute? altg. scuta scutôs, oder wahrscheinlicher dativ von altg. scuts, dahinschuſs. Vgl. ahd. scuz, ags. scyte ictus, meatus; ûtscyte (eruptio effluxus). Varjan wird bei Ulfila sowol mit dem accus., als dativ verbunden.

4) Gîra begegnet dem moesog. jêrê. Schon Knittel hatte mit glücklichem griff auf diesen stamm gerathen. Die aussprache des goth. ê kam dem engl. ee = î sehr nahe (Grimm gramm. II[3]. 57, 2. 59), woraus sowol einerseits übergänge des ê in ei = ii (z. b. leikeis = lêkeis, veisun = vêsun, oder i (z. b. quimi = quêmi, svileiks = svêleiks) als auch andererseits verdichtungen von ei in ê (vêhsa = veihsa) und vertauschung von i mit e (sêneigs = sineigs, usdrêbi = usdribi) entsprangen. Den stamm mêr schreiben lateinische schriftsteller meist mîr. Bei Coripp liest man Hildimîr Geilamîr, während Procop Γελίμερ sagt. Jornandes setzt Theodemîr, Valemîr, Videmîr, an einer andern stelle aber Filimîr; Hugo von Flavigny der den Jornandes ausschreibt (chronic. Virdunens. Mon: Germ. X. 318). Theodemîr, aber Vidimêr. Ammian. Marcellin. XXXI. 3, 3 führt als nachfolger des Airmanareiks „Vithimîris“ auf, eine form, welche beweist, daſs der stamm mîr wie ahd. mâri auch gothisch zum thema ja hatte und wie sutis deklinirt wurde. Zu vergleichen ist Vandemîris in einer fränki-

*) Eine verschiebung von d in t scheinen auch die wörter plût (blôþ) wingart (veinagards), alt (alds) tag (dags) zu bekunden, wozu Smaragdus die parallelen Altmîr (Aldamêrs), Watmîr (Vadamêrs) Gîltmîr (Gildimêrs) bietet.

schen urkunde von 690 aus der gegend von Paris (Mabillon de re diplomat. s. 256 a—c), einer landschaft, welche im 7ten und 8ten jahrhundert auch sonst die gothische namensform gewährt. Vgl. Acmîr. Pol. Irm. 16. Arcemîr. Pol. Irm. 204. Bertimîr. Pol. Irm. 139. Euremîr. Pol. Irm. 217. Protmîr. Pol. Irm. 215. 261. Gîslemîr Pol. Irm. 206 mit den rein fränkischen formen derselben quelle. Altmâr 89. 109. Haltmâr 43. Ausmâr 112. Audomâr 150. Erbemâr 79. 115. Ercammar, Ercamâr 265. 27. Erlemâr 115. Euremâr 115. Geremâr 25 u. s. w. In Italien lebte die ostgothische form lange unter Langobarden fort, in deren eigener sprache mâr galt (z. b. Hersemâr g. d. d. spr. 690). Dructemîr hiefs ein unterkanzler und notar kaiser Lothars in Italien (Mabillon de re diplom. 115 d). Der westgothische abt Smaragdus schrieb zwischen 805—824 Altimîr, Giltimîr, Rainmîr, Rîchimîr, Watmîr (z. f. d. a. I. 389). Die gothische urkunde von Neapel bietet von demselben stamm ein Mîrica d. i. Mîrika neben der gleichbedeutenden namensform Mêrila (s. Mafsmann goth. urkunden s. 22). Allen diesen vandalischen, ost- und westgothischen analogien entsprechend gewährt Busbecks verzeichnis schlîpen, crîten, mycha (mîcha) mîne = altg. slêpan, grêtan (greitan), mêkeis, mêna. Dem übergang von j in g steht das angelsächsische mit gear, so wie die analogie eines öfteren übergangs von sanskr. y in griechischen guttural zur seite. So begegnen sich auch jêr, ὥρα, hora (Ahrens dial. I. p. 24. 25. Kuhn zeitschr. für vergl. sprachf. II. 269). Die Boeoter sagten γίαρ, die Slaven iar, gar frühling (gesch. d. d. spr. 73). — Das auslautende a in gîra rechtfertigt sich durch verkürzung aus der ursprünglichen form gîr-â (jêraân, jêraâm) vgl. ags. fisca, hirda, vorda, fata, rîca dæda neben alts. fiscô, hirdjô, wordô, fatô, kunniô, dâdjô.

5) galizu scheint gen. plur. eines adjectivs, für das entweder gâl, altg. gails, altn. gâlr, ags. gâl mit abgeleitetem begriff wie in altn. gâli, fem. gâla fatuus morio närrisch, wunderlich, oder gal altg. gals anzusetzen wäre. Letzteres müfste von galan (gala, gôl, gôlum, galans) singen, wie

liubs, vairþs von liuban, vairþan mit passiver bedeutung gebildet sein, welche etwa dem altn. galinn, schwed. galen, dän. gal verzaubert, wahnsinnig, wütend gleichkäme. Vgl. noch ags. gælan vernachlässigen, gælnis ekel. — Der moesog. gen. plur. für das neutrum von gails, gals wäre gaílaìzê oder gálaizê; galîzû führt aber zunächst auf ein auslautendes ô, wie bei den moesogothischen femininis. Denn û ist in der Krimm an die stelle eines älteren ô getreten. Vgl. brûder, stûl, plût, brôþar, stôls, blôþ, eine erscheinung, welche uns bereits in der gothischen urkunde von Neapel entgegentritt, wo z. 91. 129 diakûn neben diakôn z. 95 sich findet. In der urkunde von Arezzo begegnet Alamûd z. 12. 32 für Alamôd, Alamôþ, wozu Ἀριμοὺθ Proc. b. goth. 4, 24. Ἐβριμοὺθ ib. 1, 8. Φιλεμοὺθ (Hercules ibid. 3, 34, 35, 39 b. pers. 2, 24. Agath. 1, 8) und Θορισμοὺθ neben Thorismôdus Procop. b. goth. 3, 11, 37 sich stellen. Es mufs eine besondere eigenthümlichkeit des krimmdialects in der endung -aizô oder îzô für den gen. plur. masc. und neutr. gen. bestanden haben. Die differenz des moesogoth. ê und des krimmischen ô löst sich jedoch durch die alte endung -âm, -â, aus welcher beide laute verschieden entwickelt sind (s. Westphal a. a. o. II. 168, 2. Ebel ebend. IV. 151). Der î-laut (galîzu) findet sein analogon im Gudilivus der Ravennater urkunde aus Arezzo z. 42 nach Mafsmann (frabauhtabôkos oder die gothischen urkunden von Neapel und Arezzo s. 10; 18 a. 24) gleich Gudilaibs. Er erklärt sich durch verdichtung des altgoth. ai zu ê (vgl. ahd. plintêro, alts. blindêro, altfr. blindera, ahd. êscôn = eiscôn, alts. frêsa, kêsur, êscôn, gêst, lêstian, mêst; fries. frêsa, wêsa, flêsk, gêst; altn. flêstr, mêstr) und darauf unorganischen übergang von ê in î (vergl. ahd. Gîrard. Pol. Irmin. 86. 204 = Geirard Pol. Irmin. 115. Gêrhard. Pol. Irm. 79. Kêrhart. Naug. urk. 784. Gîrfrid Pol. Irmin. 27. Kêrfrid Naug. Gîrhaus Pol. Irm. 37 = Gêrhaus Pol. Irm. 82. Gîrulf. Pol. Irmin. 139 = Kêrwolf. Meichelb.). Dafür spricht die nebenform Gudilêbus z. 11. 32 für obiges Gudiliv. Oder läge hier zuerst ein galeizô aus galaizô, dann

verdichtung des ei zu î vor? Dafür könnte iel d. i. îl = hail sprechen*).

6) hoemisc wurde schon durch Maſsmann von lêp getrennt, und für haimisk genommen. Der vocal oe kehrt aber noch dreimal in Busbecks verzeichniſs wieder (broe, hoef, oeghene = brauþ, hauf haubiþ, augôna) vertritt offenbar au und lautete = û. Busbeck bediente sich der aus seiner niederländischen muttersprache ihm geläufigen zeichen zum ausdruck einer leisen verschiedenheit der aussprache von û in brûder, plût, stûl, und von ou in dolou, cadariou, womit er einen geschärften laut = franz. ou wiedergeben wollte. Ganz consequent scheint er hievon hûs? hus? moesog. hus zu scheiden, wie auch ahd. hûs von situ, fridu, siku, wie ougâ, houbit absteht. Die lesung haumisc leitet zu hauhmisks „dem volk entsprossen, gehörig“. Hauhma verhielte sich zu dem bei Ulfila bewahrten hiuma, hiuhma, wie lauhma (s. lauhmuni) zu liuhma, ags. leoma, altn. leôma, alts. liomo; band zu binde, rand zu rinde, grube zu grab, g-laube zu liebe. So möchte goth. sauls gegenüber ahd. sûl aus siul aufzufassen sein (s. dagegen gram. I³. 101, 2).

7) lêp = hlaifs, wie Maſsmann wahrnahm. Das anlautende h ist abgefallen, wie in lachen = hlahjan. Der vocalübergang wird durch ahd., alts., altn. analogien gedeckt. Der auslaut scheint verschoben, wie der auslaut in plût, der inlaut von apel und der auslaut von schkop und stap.

8) Dorbiza giebt sich bald als comparativ zu erkennen. Denn z vertritt bei Busbeck altg. z (vgl. galîzû). Deutlich ist davon tz geschieden als vertreter eines altgoth. þ, vgl. goltz, statz, tzo für gulþ, staþ, þu (vgl. Dieffenbach recension von Haupts zeitschr. I. Hall. literaturz. 1843. Jan. s. 65). Diese gezischte aussprache des þ ist alt. In einer urkunde bei Muratori 414, 4 lesen wir Sehudericus für Theodoricus. *Πίτζας Γότϑος ἀνὴρ* bei Procop de bello Goth. I. 15, 16 heiſst bei Cassiodor 5, 29 Pithia (gesch. d. d. spr. 479). Nach den Westgothen hieſs der südliche

*) Ist auch ies (îs) = jains mit ausfall des n??

küstenstrich auf der ostseite der Pyrenäen Gozia d. i. Gothia; bei Socrates, Procop und Agathias begegnen *Βουργουνζίωνες* = Burgunthjans. Scanzia ist Scanthia, Scandia. Später wurden nordische pilgrime þor, þorgils im Reichenauer necrolog Zor, Zorgils eingetragen; das um 1150 gegründete Northuna (Nörten) bei Göttingen heifst 100 jahre nachher Norzun (gesch. d. d. spr. 395). Der hochdeutsche dialekt verwante z = th überall an stelle älterer t der gothischen lautstufe. Neben dem zischlaut zeigte das gothische þ' eine starke hinneigung zum d (gram. I[2]. 62. 63), woraus brûdez = brôþar deutlich wird. Das letztere beispiel berechtigt die media in dorbiza einer moesog. aspirata gleichzustellen und als positiv entweder þaúrbs oder þarbs mit getrübtem o (= skop, dolou) anzusehn.

9) êa accusatives adverb. = moesog. aiv, ahd. êo, ags. â, doch im geschlecht von diesen wörtern verschieden, da êa eine weibliche form êva = aiva voraussetzt = althochd. êwa, êa.

Aufser der oftmaligen kriegsgefahr mögen miswachs und hungersnot die immer enger in ihren bergen eingeschlossenen Gothen nicht selten in die traurigste lage versetzt haben, und solche zustände waren ganz geeignet bei ihnen das andenken eines liedes wach zu erhalten, welches ihre heidnischen vorfahren in gleicher bedrängnis gesungen hatten. Ing goth. Iggvs war Freyr, goth. Fravis, Frauja ganz oder nahezu wesensgleich, der wie sein ganzes geschlecht als gott des friedens und des ärntesegens verehrt wurde. Njörðr goth. Nairþus, Nerthus, Freys vater waltete über dem wachstum der thiere und pflanzen und gewährte den menschen glück und reichtum. In seinen tagen erzählen euhemeristische berichte späterer zeit, herrschte all guter friede und aller art erzeugungsfülle. (Ynglîngas. cap. XI) Freyr war freundlich und fruchtbarglücklich (vînsæll ok ârsæll). Ihm schrieben die Schweden den Froðfrieden zu „da war fruchtbarkeit (âr) durch alle lande“. Opfer bluteten ihm um frieden und reichthum. Wenn alljährlich Freys bild-

säule auf einem wagen durchs land der Schweden geführt wurde, strömte das volk dem wagen entgegen und brachte opfer. Dann klärte sich das wetter auf und alle hofften ein fruchtbares jahr (fornmannasög. II. 73—78). Adam von Bremen nennt Freyr (Fricco) „pacem voluptatemque largiens hominibus“. Als Olaf Trygvason das bild Freys in Drontheim stürzte, sagten die alten verehrer des gottes, er habe oft mit ihnen geredet, ihnen die zukunft vorhergesagt, gute ärnte und frieden geschenkt. (Olafs Trygvasonarsag. Skalth. II. 19—50). Als friedegott duldete Freyr in seinem tempel zu Vatnsdal keine waffen, den hof zu þverâ durfte kein mörder oder geächteter betreten (Vigaglumss. cap. 19). Man trank Njarðar ok Freysfull til års ok friðar. Wie Freyr wird sein sohn Fiölnis als årsæll ok friðsæll geschildert. Hatte Ing an Fravis wesen anteil, so kam es auch ihm zu frieden und getraidesegen zu spenden. Die alten Gothen an der Maiôtis flehten ihn an, dem dahinsturz der jammervollen gleichsam verzauberten kriegsjahre zu wehren und den immer dürftiger werdenden ertrag des feldes und der weinberge zu bessern. Aber wie konnte sich ein heidnisches lied unter griechischen katholiken so lange erhalten? Rühmt doch schon Procop (de bello Goth. IV, 4) die neigung des völkchens zum christentum. Anfangs Arianer hatten sie später bischöfe aus Constantinopel und noch Busbeck sagt „inter hostes religionem adhuc retinent christianam“. Aber sehr tiefe wurzel muſs das evangelium bei ihnen nicht geschlagen haben. Der jesuit Mondorf kaufte einen rudersclaven aus diesem volk, den er auf einer türkischen galeere traf, und erfuhr von ihm, daſs der ganze gottesdienst seiner landsleute in der verehrung eines alten baumes bestehe (Büsching neue erdkunde, aufl. 7. II. 2, 1655 anno 1760). So gut wie bei den Litauern lieder von Perkunas, Bangputys, Laima, Sillaradicis, Zemina, Giltine, den sonnentöchtern (saulės dukrytes) den gottessöhnen (diewo sunėlei) dem morgenstern (auseklis auszrinne) noch heute im munde des volks lebendig sind, oder wie

die Ehsten fortdauernd Kallewi (Kallewepoeg) Salme, Turris, Pupainas preisen, mochte der gothische stamm, während vielleicht in der ungunst der zeiten der volksgesang sonst seine erzeugnisfähigkeit verloren hatte, einige verse vom leuchtenden gotte Ing bewahren. Wie wenn Ingdolou sogar, wie frauja zu einer bezeichnung des christlichen gottes geworden wäre?

So unsichere vermutungen noch zum teil den obigen deutungen zu grunde liegen, soviel wird sich behaupten lassen, dafs die Busbeckschen sprachproben einen bei aller übereinstimmung vielfach von Ulfila's mundart abweichenden dialekt zu unserer kunde bringen, welcher oft dem althochdeutschen und altsächsischen nahe tritt. So scheint nicht die moesog. brechung von i und u vor h und r geltung gehabt zu haben. Denn Busbeck schreibt thiine (tiine, tihini) = moesog. taihun; thurn = daur; uburt = vaurþi. Dagegen trat die ahd. brechung oder umlaut von i und u durch nachfolgendes a ein. S. reghen = rigans, schwester = svistar, gadeltha = gadilata; fers = ahd. firahi*) (s. Dieffenbach wwb. I. 361) stern = stiran, moesog. stairnô, stella (sterula) ἀ-στὴρ, stega viginti = stiga, goltz moesog. gulþ, boga moesog. buga. Kor und dorbiza machen nur scheinbare ausnahmen, da ihnen die stämme kurana, þurba zu grunde liegen. Borrotsch greift weiter als selbst das ahd., wie auch schon sëgi in Sëgimêrus, Sëgimundus bei Tacitus ahd. siku entspricht. Im ek der Tondernschen runeninschrift (welches aus grammatischen gründen nur für altgoth. ik ego angesehen werden darf, obwol zwischen ihm und hleva das übliche trennungszeichen fehlt) hat eben so das verlorene a der zweiten silbe (vergl. skr. aham) bereits i in e verwandelt. — Augenscheinliche verschiedenheiten weist die wortbildung beider dialekte auf. Handa steht moesog. handus gegenüber, mycha gladius

*) Wäre der auslaut hier wie in vintch ventus, borrotsch voluntas, rintsch mons, ieltsch vivus sive sanus durch verhärtung eines j entstanden, so dafs man etwa vindeis, bhurjodei, urrinni (quod surgit) aailis anzusetzen hätte?

moesog. mêkeis. Durch brunna und boga scheinen diese worte der consonantischen declination zugewiesen zu werden (vergl. moesog. altfries. ags. brunna, ahd. alts. brunno und ags. boga, ahd. poko, altn. bogi), wohin wir auch miera zählen werden, da bei insekten männliches geschlecht nicht unerhört ist (vgl. trĕno, wîso hornuz, prĕmo, heimo, glîmo, chĕvero, wîbil) und miera (aus miora miura) das ablautend verwante masc. altn. maur neben sich hat. Für eine männliche benennung der hand lassen sich alts. ags. folm, goth. lôfa, altn. lôfi als beispiele anführen. Da in sämmtlichen germanischen dialekten, selbst in den urverwanten sprachen die namen des eies neutral sind, wird ada als entstanden aus adâ, addjâ, moesogoth. addjô neben dem von Grimm gemuthmafsten addi, gen. addjis zu betrachten sein; wogegen ano, ringo feminina mit consonantischem thema = moesog. hanjô, hriggô; sune, mîne wörter der weiblichen â-deklination, abweichend von moesog. sunnô und sunna (sunnins), mêna (mênins, oder doch mênôs?) zu sein scheinen. Moesog. haubiþ begegnet dem unerweiterten hoef; daur dem verstärkten thurn; stap capra stellt sich zu ahd. scâf ovis, moesog. skêf, zu dem es sich verhält wie stiban, staf, stêbun zu skiban, skaf, skêbun und die wurzeln stabh, stambh zu skabh, skambh (s. Kuhn zeitschr. für vgl. spr. I. 139). Dieffenbach merkt albanes. scap ziegenbock an (wb. II. 318. no. 157).

Vielleicht ist es noch möglich in der Krimm ausführlichere nachrichten und spuren von unsern Gothen zu entdecken, die seit der letzten hälfte des vorigen jahrhunderts sich gänzlich unter die Tartaren verloren zu haben scheinen. Wenigstens versicherte ein Deutscher, welcher vor wenigen jahren den Chersones bereiste, von einem Tartaren gehört zu haben, dafs er und seine leute fränkischen ursprungs seien. Allen freunden der vaterländischen wissenschaft, welche im englisch-französischen lager, oder sonst in der Krimm geeignete verbindungen besitzen, sei die nachforschung warm ans herz gelegt.

Berlin. Dr. W. Mannhardt.

# Zur lateinischen lautlehre.

## 1) ĕ und ĭ.

Eine der schwierigsten fragen betrifft das verhältnis des kurzen e und i im lateinischen. Geht e in i oder i in e über? unter welchen bedingungen wird a zu e oder zu i? Beginnen wir mit der letzten frage, so steht

1) zwar im allgemeinen fest, dafs a an- und inlautend vor einfachen consonanten mit ausschlufs des r in i, vor doppelconsonanz und r in e überzugehn pflegt, vergl. exigo conficio instituo concido accipio prohibeo desilio eminus condimus (condis, inlautendes s geht in der regel zu r über, daher fehlt hier ein beispiel des is im inlaut) peperi excerpo aspergo peperci impertio conspersus incendo concentus fefelli condemno defessus incestus impetro consecro peregrinus infectus ineptus princeps remex; ebenso lautet der bindevocal in der conjugation vor einf. cons. -i, vor r und dem nt des part. -e, und in den nom. ag. findet sich meretrix beständig, genetrix wenigstens in besserer zeit neben genitor. Im einzelnen unterliegt aber diese regel gar manchen ausnahmen, zu gunsten des e etwa in perpetior aggredior defetiscor, nerienis Anienis lienis hiemis, pietas, genetivus, wo das i dissimilirend gewirkt hat, ohne ersichtlichen grund in illecebrae, nur scheinbar in integer wegen integro (perpetuus ist schwerlich von pateo abzuleiten), viel häufiger aber zu gunsten des i. Bleiben wir zunächst bei den veränderungen stehen, die a erst auf lateinischem boden erfährt, so erscheint i für lat. a regelmäfsig vor ng (infringo compingo attingo), ausnahmsweise vor gn (pignus) und vielleicht vor x (prolixus? nach Pott aus laxus), und wenn wir den lat. boden verlassen, mehren sich die beispiele des i für a (unzweifelhaft in inguen, ignis = skr. anji, agni, höchst wahrscheinlich auch in singuli, tignum, lignum). Berücksichtigung verdient dabei, dafs eng gar nicht, das analoge ong nur in longus (statt dlongus = altpers. daraga, zend daregha u. s. w.) und dem altlat. tongeo

vorkommt, beidemal goth. a in (t)laggs und þagkjan gegenüber; enc in juvencus bewahrt das e von juven-is, sonst läfst das fehlen des onc neben dem häufigen vorkommen des unc (offenbar für a z. b. in uncus = ὄγκος, skr. anka) wie des ung (fungus = σπόγγος, unguentum = anjas) auch hier inc erwarten, und wenn sich dies (aufser mit organischem i wie in vinco) nicht findet, so ist der grund wohl in der lat. erweichung der tenuis zu suchen, die uns z. b. pango dem skr. paç gegenüber zeigt. Vor mb, mp scheint der vocal zweifelhaft, doch deuten sowohl imber = skr. abhra (osk. anafri II. 386) und simplex vom skr. sama, als die seltenheit des omp (oder vielmehr sein gänzliches fehlen, denn comptus promptus haben entweder langes oder erst durch die position gekürztes o) neben dem öfteren umb, ump darauf hin, dafs auch hier lat. a nur in i, nicht in e übergehn würde: exemplum, von Pott zu amplus gestellt, ist wohl vielmehr von emo abzuleiten, so dafs exemplum „muster“ wie eximius „musterhaft“ bedeutet. Einzeln findet sich i sogar vor nd in cicindela neben accendo, vor nt in inter (das wir des osk. anter wegen doch wohl vom skr. antar, nicht vom lat. in ableiten müssen), vor nf in inferi, vor r-verbindungen in virga, Virgilius*), vor st vielleicht in tristis (nach Bopp von wrz. tras), vor h in mihi im widerspruch mit veho (hier wohl aus älterem mifi bewahrt). Demnach geht lat. a regelmäfsig in i über vor einfachen cons. aufser r h v (vor dem a überall unverändert bleibt) und vor ng, regelmäfsig in e vor r und r-verbindungen, ss, st, ps, x, nt, nd, doppelter muta, doppelter liquida und muta cum liquida; ursprünglichem a entspricht i auch in anderen fällen, namentlich vor mb, mp.

2) Ursprünglichem a steht aber (aufser vor v) fast in allen fällen an- und inlautend auch lat. e zur seite, so dafs vielfach in denselben wurzeln und wörtern flexion, ab-

---

*) Das i von firmus ist dagegen vom standpuncte des lateinischen aus als organisch zu betrachten, vgl. skr. dhîra, das i von vir offenbar aus î verkürzt, wie skr. vîra zeigt.

leitung und zusammensetzung e und i neben einander zeigen, und nun die frage entsteht: welcher von beiden vocalen ist der frühere? In allen fällen, wo auf lat. boden e und i in der wurzel wechseln, läſst sich dies nur durch die annahme erklären, daſs für ursprüngliches a zunächst e eingetreten und dies dann weiter in i geschwächt ist; denn da beim vortreten der reduplication wie der partikeln überall das princip der schwächung des wurzelvocals waltet, aus jûro z. b. sogar pejĕro entspringt, so muſs auch in teneo ein stärkerer vocal sein als in contineo und tetini. Wenn also vor doppelconsonanzen e bleibt, was hier viel consequenter geschieht, als lat. a gegenüber (dem aspicio colligo consideo constiti adimo contineo stehen ohne ausnahme aspectus consessus ademptus contentus aspexi adempsi zur seite, denen sich auch exemplum anschlieſst), so zeigt sich darin das bedürfnis, den vocal vor zu groſser schwäche gegen die consonanten zu schützen; wenn bei der reduplication auch vor einfachen cons. durchweg e bleibt, peperi pepuli cecidi, so finden wir dem analog auch in andern sprachen die äuſserste schwächung in der redupl. vermieden, im gothischen sogar den diphthong ai. Wir müssen also auch da, wo a noch auf lat. boden auftritt, wie in capio acceptum accipio, princeps principis das e als erste, i als zweite schwächung des a betrachten, und princeps-cipis schlieſst sich somit gewissermaſsen dem im ersten bande besprochenen formwechsel in der declination an. Diese reihenfolge in der schwächung a e i bestätigen denn auch teils formen wie pēs pĕdis, die niemals i dem ê gegenüber zeigen, teils und ganz besonders altlateinische formen wie semol, mereta, neben denen späteres genitrix, Virgilius eine noch in classischer zeit fortdauernde schwächung des e in i zeigen. Das lateinische steht also in dieser beziehung dem deutschen und slavischen, in denen e aus i, o aus u hervorgeht, gerade entgegen; nur darf die verwandlung des e in i keineswegs als ein umlaut bezeichnet werden, wie z. b. Pott in den etym. forsch. gethan hat, da ein folgendes oder vorhergehendes i hier durchaus nur dis-

similirend wirkt. (Eher könnte bei consilium, exilium gegen consul, exul assimilation im spiele sein.)

Das e bleibt übrigens in vielen wurzeln, wo man i erwarten könnte, durchweg auch vor einfachen consonanten, so nicht bloſs in den compositis von metior, in denen das i dissimilirend wirken konnte, sondern auch in denen von peto meto edo tego sequor seco gemo fremo tremo. Demgemäſs erscheint auch in der flexion von stämmen, deren wurzel e zeigt, mehrfach durchweg e wie in perpes impes praepes interpres indiges-etis, aquilex-legis, foenisex-secis (vergl. perpetuus impetus pretium), während wurzeln mit lat. a überall regelmäſsigen wechsel zeigen: remex-igis, artifex-ficis, princeps-cipis (vergl. auch anceps-cipitis, wie von e-wurzeln auspex-spicis, simplex-plicis, von einer u-wurzel caelebs-libis *).

3) Eigentümlich erscheint das verhältnis der beiden vocale in den endsilben vor einfachen consonanten, namentlich s und n. Vor s tritt i für a ein im gen. der dritten decl., in der 2. sg. praes. der dritten conj., in allen 2. sg. pass. und 2. pl. act. Warum steht nun neben lēgis lĕgis legeris legitis ein deses-sidis, superstes-stitis? Man könnte etwa meinen, das -es stände wegen der geschlossenen silbe, das i in lēgis nur wegen des älteren u (nominus), in lĕgis wegen der assimilation (aus legăsi legĕsi); das is in legeris und legitis spricht jedoch dafür, daſs i in allen vier formen der regel gemäſs, e im nom. durch besondere gründe festgehalten ist. Diese zu finden wird uns nicht schwer fallen, wenn wir bedenken, daſs auch dem remigis ein remex u. s. w. zur seite steht, und daſs sich desidis zu deses gerade so verhält wie consideo zu consessum. Vor dem s des nom. hat sich der dental der wurzel wie im perf. (und sup.) in s verwandelt, und vor der so entstandenen doppelconsonanz muſste e bleiben,

*) Sollte das cae- von caelebs etwa aus caecus entstanden sein, so daſs caecilebs mit etwas derber bezeichnung „blind, ohne unterschied liebend" hieſse?

während es im gen. zu i herabsank; statt desess superstess trat aber dann deses superstes ein wie mel far os cor statt mell farr oss cord. Somit begriffe sich deses-sidis ebenso leicht wie remex-igis. In den wörtern cuspis lapis cassis ist also wohl ursprüngliches i anzunehmen (wenigstens vom römischen standpuncte aus; denn wenn man weiter zurückgeht, so ist freilich -id so gut wie griech. ιδ und skr. -it nur eine abschwächung des participialsuffixes -a(n)t, s. IV. 336 fgd.). Zweifelhafter natur ist der wechsel in cinis cucumis pulvis; die scheinbar natürlichste annahme, daſs hier ein suffix -es vorliege, welches sich im nom. zu is geschwächt, in den cas. obl. in er verwandelt hätte, wird etwas unwahrscheinlich durch Cerēs cerĕris, worin die sanskritische und griechische regel der vocalverlängerung auftritt, wie durch Venus-eris, das wenigstens wie homo-inis dunkleren (schwereren) vocal im nom. aufweist; wollen wir also hier nicht den entgegengesetzten lautwechsel annehmen, so bleibt nur die möglichkeit übrig, daſs sich hier wie in sanguis pollis neben sanguinis pollinis das suffix im nom. zu -i geschwächt und abgestumpft hat, wofür sich noch vomis neben vomer und die formen cucumim cucumi (vgl. exsanguis) anführen lassen (lepus leporis, welches sich etwa für die erste annahme geltend machen lieſse, ist insofern nicht ganz analog, als o und u in ganz anderem verhältnisse zu den folgenden cons. stehen als e und i, u namentlich vor doppelten consonanten und in der schluſssilbe auftritt, vgl. homuncio, onustus, onus neben honestus u. s. w.) — Vor nasalen scheint dagegen e regel zu sein: pecten könnte allenfalls aus älterem pectenn = pectens erklärt werden, diese deutung ist aber bei neutris wie gluten, inguen und allen auf -men unzulässig, also auch bei pecten oscen nicht recht wahrscheinlich. Ueberhaupt findet sich auslautendes -in nur in der präp. in (älter en*)

*) Dies en wie griech. ἐνί, selbst εἰνί weisen deutlich auf eine urform *ani zurück, von der wir das skr. ni um so eher mit der bekannten aphärese ableiten dürfen, als die bedeutung keinen anstoſs giebt (vgl. subire domum), und nis sich als geschwächte gen. abl. form trefflich anschlieſst.

wie im oskischen und umbrischen), in den partikeln sind aber stärkere abschwächungen ganz gewöhnlich, wie ja selbst dem griech. osk. umbr. ἀν-, an- lateinisches in- entspricht. Auch -em tritt als gewöhnliche form im acc. der dritten decl. auf neben dem gen. -is; so geht auch nam in nem-pe über, nur in enim undecim u. s. w. erscheint -im für organisches -am. Vor l finden wir e in semel, i in vigil pugil mugil, von denen indessen nicht feststeht, ob das i secundär oder organisch ist (letzteres jedoch wohl insofern, als es schon vor der abtrennung des lat. dagewesen zu sein scheint, anders als in similis neben simul, facilis neben facultas?).

4) In einigen fällen scheint aber e aus wurzelhaftem i hervorzugehn, wie in comes-itis, judex-dicis, im pron. is und im verbum eo und mehrfach im auslaute. Ehe wir uns indessen entschliefsen, einer so deutlich und consequent durchgeführten lautveränderung wie der des e zu i im lat. den entgegengesetzten lautwechsel in derselben sprache an die seite zu setzen, haben wir wohl zuzusehen, ob gar keine andere erklärung möglich ist. In manchen fällen kann selbst das sanskrit nicht die ursprünglichkeit des i beweisen, wie sein pitar neben pater, tiras neben zend. tarô zeigt; dahin gehört auch der bindevocal i vor verschiedenen suffixen, wie uns z. b. janitar janitrî nicht dazu verführen darf, in genitor genetrix das i für älter zu halten, vielmehr das griech. γενέτωρ γενέτειρα auch hier auf ursprüngliches a deutet und den lat. lautwechsel in der regelmäfsigen folge zeigt; dasselbe verhältnis findet zwischen altlat. mereta und späterem merita, zwischen tempestatebus und -ibus, zwischen soledas und solidas statt. (Die IV. 337 unentschieden gelassene frage, ob das -idus solcher adjectiva sich auf skr. -at oder -it beziehe, würde also durch die vorliegende form zu gunsten des -at beantwortet, wenn nicht die Pott'sche erklärung vorzuziehn und e, i als stammvocal anzusehn ist.) In andern fällen liegt eine gunirte form dem e zu grunde, so offenbar beim verbum eo, wo das ê (ei) sich vor vocalen aufser i und e verkürzt, mit

letzteren aber in î zusammengezogen hat, so daſs eo in den specialtemp. das activum zum skr. ayê darstellt; ebenso im pron. is, wie schon Aufrecht (umbr. sprachd. I. 134) von den formen eum, ea u. s. w. angenommen hat, aber auch der acc. em läſst sich aus ursprünglichem eim, êm erklären, dessen e durch den einfluſs des m gekürzt ist, wie das u im gen. pl., die ursprüngliche länge tritt noch im gen. ejus auf.

Gar keine erklärung scheint bei comes -itis möglich. Benfey hat zwar in den nach gewöhnlicher annahme mit der wurzel i zusammengesetzten wörtern auf -es, itis das suffix -vat finden wollen; dem widerstrebt jedoch von seiten der bedeutung nicht bloſs pedes, sondern namentlich comes (auch miles kann nur dann „soldbegabt" heiſsen, wenn der ausdruck erst nach einführung des truppensoldes aufgekommen ist!) und was die form betrifft, so ist eine solche verkürzung, wie dabei vorausgesetzt wird, im griechischen allerdings (*Βόσπορος* = *Βοϝόςπορος*, *θεοπρόπος* = *θεοπρόϝοπος*), im lateinischen jedoch bis jetzt noch nicht nachgewiesen, denn selbst Benary's erklärung des traho, inchoo aus zusammensetzungen mit veho ist noch keineswegs sicher gestellt, und doch läſst sich dort im hiatus, den h nicht aufhob, ein grund der verkürzung finden, der hier ganz fehlt: pedies und pedîs statt pedives lieſsen sich durch zahlreiche analogien stützen, pedes nicht. Die vergleichung des skr. padâti läſst eine andere möglichkeit ahnen, daſs nämlich alle diese wörter die wurzel at enthielten, nur nicht wie skr. padâti durch ein suffix vermehrt, was der lat. gen. pl. jedenfalls verrathen muſste, sondern in reiner gestalt, und wer gar keine verirrungen des sprachgefühls anerkennen wollte, für den wüſsten wir keinen andern ausweg; jedoch bleibt es immer höchst unwahrscheinlich, daſs eine wurzel, die sich in so zahlreichen compositis erhalten hätte, sonst ganz und gar aus der sprache und allen nächstverwandten geschwunden sein sollte. Wir werden also wohl mit Pott et. forsch. I. 69 (II. 608) eine verirrung des sprachgefühls annehmen müssen,

die hier von zwei seiten befördert wurde, teils weil -es itis sehr häufig, -is itis sonst gar nicht vorkam, teils weil auch in der conjugation der wrz. i wechsel zwischen e und i eintrat.

Viel weniger wahrscheinlichkeit hat diese annahme für index-dicis und seines gleichen; denn hier lagen beispiele genug von -ix, icis vor, um dem einflusse der allerdings bedeutenden mehrheit widerstand zu leisten. Nach meiner überzeugung findet aber in diesen wörtern auch gar keine unregelmäſsigkeit statt, und index judex u. s. w. sind nicht von dic, sondern einer andern gestalt derselben wurzel, nämlich dec gebildet. Betrachten wir einerseits das zahlwort daçan *δέκα* decem, sowie daxiṇa *δεξιός* dexter und die namen des fingers *δάκτυλος* digitus ahd. zêha, andererseits das lat. decus doceo dignus neben skr. yaças, griech. *δίκη* und *δόξα*, endlich das dem lat. dîco und skr. diçâmi zur seite stehende *δείκνυμι*, dessen *ει* um so weniger als guna von i zu fassen ist, als ihm ein ion. *δέξω*, ja in weiterer linie selbst *δέχομαι*, ion. *δέκομαι* *) und *προσδοκάω*, *δοκέω* sich anreihen; so können wir kaum umhin, eine grundform *dyak (dyaç) anzusetzen, aus der sich skr. yaças ebenso leicht entwickeln konnte, wie lat. decus (vgl. yuvan von div, dyu -dudum von diu), diç aber sehr natürlich zusammenzog wie pṛch sup vic aus prach svap vyac, was namentlich in der 6ten classe nahe lag. Im griech. hätte also *δείκνυμι* den diphthong dem j zu danken (*ει* aus *εε* statt *jε* wie *εὖτε* aus *ἔοτε* statt *jότε*), somit die urform noch am treusten bewahrt, während j im ion. *δέξω* spurlos verschwunden ist, in *δειδεγμαι* aber (welches mir IV. 169 noch unklar geblieben war) eine sehr schöne spur hinterlassen hat (statt *δέδjεγμαι* wie *δείδια* statt *δέδϝια*). Nun erklärt sich auch, warum dem lat. dicta-

*) Die ordnung der deutschen lautverschiebung ist auch wohl in den älteren sprachen, wo nicht besondere gründe dagegen sind, im allgemeinen festzuhalten, also *δέκομαι* organischer als *δέχομαι*, das *χ* scheint auch hier dem skr. ç analog. Selbst im lateinischen liegt zwischen ab und skr. apa ein älteres af.

tor ein osk. deketasis zur seite steht; dessen nebenform degetasis vergleicht sich dem lat. digitus, dessen i wie das von dignus und dicare sowohl auf a wie auf i bezogen werden kann. Führen wir dicare auf die wurzelform d(y)ak zurück, so schliefsen sich die wörter auf -dex sehr schön daran; jedenfalls aber hat ihr e nun kein bedenken mehr. (Zu diesen comp. gehört übrigens auch wohl pôdex statt pos-dex, „der rückwärts zeigende"?)

Was endlich e im auslaut betrifft, so sind da sehr verschiedene fälle zu unterscheiden; in den meisten läfst sich jedoch die entstehung desselben aus langem ê oder ei nachweisen, so dafs auch hier kein widerspruch gegen das allgemeine gesetz stattfindet. Gar keine schwierigkeit machen amere neben ameris u. s. w., da das i von ameris, wie das u der 3ten personen amatur amantur zeigt, nicht etwa alter endvocal des activs, sondern reiner bindevocal ist; eben so wenig benĕ und malĕ neben benignus, benivolus, da die abschwächung jener aus benê malê jetzt nicht mehr zweifelhaft ist. Ebenso erklärt sich aber auch das -se oder -re des infinitivs (esse velle ferre) aus älterem -sei, sê, mag man dies nun mit Bopp zum skr. -sê stellen oder, wie auch Schweizer III. 360 fgd. will, als dativ des suffixes -as fassen, und höchst wahrscheinlich ist uns sogar in fieri noch eine ältere form desselben aufbewahrt, die sich nur deshalb erhalten hat, weil die bedeutung des verbi verleitete, sie für passivisch zu halten, was sie doch nach allen analogien so wenig sein kann, wie irgend eine andere form von fio; wenn wir also neben amare im passiv amarier und amari finden, so ist im einen falle das s zu r geworden, im andern abgefallen, das e oder ei aber vor dem e zu i gekürzt und im zweiten falle ie zu î contrahirt. Schwieriger scheint es, ablativformen wie igne neben igni ohne annahme eines überganges von i in e zu erklären, doch läfst sich, wenn das ablativsuffix nicht -d, sondern -ed gelautet hat, die doppelte form erklären. Vergleichen wir diejenigen verba der 3ten conjugation, die in den specialtemporen -i annehmen, und die

der 4ten, als deren character -î auftritt, so stimmen beide darin überein, daſs sie vor a, o, u und vor e in ursprünglich langer silbe das i (nur mit kürzung des î) bewahren: capio capiunt capiam capiem wie finio finiunt finiam finiet; sie unterscheiden sich darin, daſs ĭ vor ĕ und ĭ (nachdem es zu j geworden) ausfällt, î dagegen (nach der auflösung in ij) mit ihnen zusammengezogen wieder î giebt: capis caperem, aber finîs finirem. In der declination der i-stämme muſste ebenso vor a und u das i bleiben: maria marium*); vor e und i konnte entweder das i (j) abfallen, oder mit ihnen in î (ei, ê) contrahirt werden. Ersteres war regel im gen. und dat. sing. ignis igni statt igniis ignii (vergleiche auch ingenî statt ingenii), letzteres im nom. und acc. pl. naves naveis, navîs (den unterschied, der nachher in praxi gemacht wurde, kenne ich recht wohl, er betrifft aber die entstehung dieser formen nicht); im dat. abl. plur. konnte entweder -bus ohne weiteren bindevocal angehängt werden, oder das i des stammes vor den im lateinischen heimisch gewordenen bindevocal (nicht organisches i, sondern aus a entstandenes e, i, wie tempestatebus zeigt)

*) Wir dürfen uns überzeugt halten, daſs, wenn die sprache der alten form -us treu geblieben wäre, der gen. sg. -ius lauten müſste, und dergleichen formen sind uns wirklich aufbewahrt. Man hat die pronominalgenitive verschiedentlich zu deuten versucht, aber immer umsonst, weil man unbegreiflicherweise die dative auſser acht gelassen hat; vergleicht man aber die gen. auf -îus, jus mit den dat. auf -î, so liegt es auf der hand, daſs wir hierin formen der 3ten decl. und zwar von i-stämmen in ihrer ältesten gestalt vor uns haben. Aus dem verstärkten stamme ei des pron. is konnten kaum andre formen des gen. und dat. entstehen als êjus (durch die einsilbigkeit des stammes vor weiterer kürzung zu ĕus geschützt) und ei; aus den einsilbigen stämmen ho, quo muſsten bei zusammensetzung mit î (ei) die gen. hûjus quôjus cûjus (statt huijus oder huejus), die dat. hui-(ce) quoi cui (in denen voc. ante voc. sich gekürzt hat) entstehen; die mehrsilbigen pronominal- und adjectivstämme schwächten den stammauslaut zu e (wie ille ipse iste schon im nom.) und verbanden dies mit dem angehängten î zu ei, î, so bildeten sich illîus ipsius istius, illî ipsi istî und von adj. unîus unî u. s. w., ja alius lieſs sogar im gen. alîus ein i schwinden (wie in der composition aliquis, in der ableitung alibi, in älterer sprache in alis alid), die verkürzung der allein organischen form alterîus zu alterĭus ist fast ausschlieſslich durch den hexameter bewirkt. So zeigt uns also schon die lateinische sprache das in seinen anfängen, was die deutsche consequent durchgeführt hat, die zusammensetzung der adj. und pron. mit dem pronominalstamme ja oder î.

treten, daraus entstand dann entweder mit ausfall des i -ibus = ebus (navebos auf der columna rostrata) oder mit contraction -êbus (queibus); im abl. sing. war ebenso eine doppelte form möglich: -ed, e oder -îd, î; wie aber im dat. pl. die kurze form fast ausschliefslich vorkommt, so ist sie auch im abl. sing. aufser in adj. und neutr. bei weitem die vorherrschende, wiewohl sich nebst andern formen der i-stämme auch diese vielfach bei consonantischen stämmen eingedrängt hat; auch im acc. sg. standen zwei wege offen, wie im dat. pl. ohne bindevocal -im, mit bindevocal entweder -em oder contrahirt -îm, êm, was sich nachher doch wieder kürzen mufste, so dafs wir auch hier in den meisten fällen über die jedesmalige entstehung im unklaren sind. Dafs bei der wahl der form -i oder e die ursprüngliche länge oder kürze des stammauslautes der erste entscheidungsgrund gewesen sei, wie die analogie der conjugationsformeu allerdings erwarten liefse, können wir zwar noch nicht nachweisen, doch spricht dafür, dafs auch der acc. auf im aufser cucumim nur von femininis gebildet wird, denen ja ursprünglich langes i zukommt. — Zur erklärung der anscheinend schwierigsten form, der neutra auf e, kann uns vielleicht die vergleichung der parisyllaba der 3ten auf -ês wie der 5ten decl. und der altlat. formen suaveis, hostîs, quisquîs verhelfen, besonders wenn wir die übergänge zwischen 3ter und 5ter decl., die uns namentlich bei plebes und fames vorliegen, mit in betracht ziehen. Ein neutrum konnte von den i-stämmen nach dem lateinischen auslautsgesetz nur durch abfall des i wie facul, calcar, animal gebildet werden, oder der stamm mufste sich wie im goth. und slav., in einem falle auch im griech. geschieht zu -ja oder lat. zu -ji (ei, ê) erweitern, woraus im auslaute natürlich ĕ wurde; suave ist also das vollkommen entsprechende neutrum zum alten suaveis, wie im goth. reiki dem hairdeis entspricht. Wenn diese verstärkung sich auf den nom. beschränkt, so stimmt das genau zu formen wie sedes sedis; ob das für suaveîs jedenfalls vorauszusetzende -ji sich zu -ja, lat

-iu, verhält wie in imbellis inermis, oder hier ein wahrer umlaut vorliegt, ist schwer zu entscheiden. Mir ist jedoch ein umlaut wahrscheinlicher, weil wir dieselbe mittelstufe -ji für den übergang von alius zu alis voraussetzen müssen, und in der fünften decl. ein umlaut ganz offenbar auftritt, und zwar unter denselben bedingungen wie im altslav. (Schleicher s. 90) durch unmittelbar vorhergehendes i (j) bewirkt. Das ê der 5ten ist nämlich doppelter art, teils diphthong = skr. ê oder âi, teils aus â entstanden; entschieden diphthongisch in res = skr. râi (das skr. râs stimmt zu griech. dialectformen wie βῶς, χῶς, νᾶς, Τύδης, das lat. res zum griech. βοῦς), entschieden aus a hervorgegangen in mollities nehen mollitia, in dies (stamm diâ aus divâ), wahrscheinlich auch in fames 5. neben fames 3.; aus â konnte aber ê nicht wie griech. η entstehen, sondern nur durch assimilation zum vorhergehenden i, und wenn dies i in fames plebes fides geschwunden ist, so stimmen sie darin mit dem griech. μοῦσα ἄνασσα überein, der grund liegt sicherlich darin, weil hier das a (oder e) erst später dem stamm-î angesetzt ist, während in mollities und ähnlichen das â von hause aus zum suffix gehörte: mollities und fames verhalten sich also wie βασιλεία (suff. -yâ) und βασίλεια (suff. -î), fides scheint ebenfalls aus *fidia hervorgegangen, verhält sich also wie attisches ἀλήθεια, εὔνοια. Die fem. der 3ten auf -ês sind entweder ebenso gebildet, haben aber das î nur im nom. zu iâ, iê, ê erweitert, oder sie haben -is angesetzt und -iis in -eis, ês contrahirt, letztere annahme empfiehlt sich besonders für die masc., doch ist wohl diese endung dem masc. ursprünglich fremd, und für die fem. eignet sich die erste deutung besser, zumal wegen der doppelformen bei fames plebes. Ist die hier versuchte erklärung richtig, so stehen hostîs, sedês, mare in vollständiger analogie; den masc. auf -îs, eis vergleichen sich dann auch die osk. formen auf -iís, neben denen ja einzelne auf -is ebenso bestehen wie im lateinischen alle wieder zum einfachen -is zurückgekehrt sind. — In mage und pote, ante und

poste ist jedenfalls ebenso wie in dem -pe von nempe, welches IV. 378 so schön auf skr. -pi statt api bezogen wird (gewifs sind auch quippe und quispiam aus quispe jam damit zusammengesetzt), auf ältere formen zurückzugehn; nach lateinischem auslautgesetz konnte aus magi nur (mag)ma werden, wie wir es ja in mavolo malo finden, aus anti nur ant, aus api nur ap oder ab, woraus sich ob (osk. up) entwickelt hat; das zeigen uns in = ani, per = pari, et = ati (grundbedeutung „ferner", also dem griech. δὲ sehr nahe liegend, wie namentlich goth. iþ zeigt) red = prati. Offenbar geschwächte locativform ist api, also liegt auch dem -pe zunächst ein -pei, pè zu grunde; in ante und poste sind entweder ebenfalls locativformen oder ablative zu erkennen, so dafs selbst, wenn man einen stamm anti annimmt, der durch goth. andi dem skr. anta gegenüber noch keineswegs bewiesen wird, Ritschl gegen Curtius recht behält; für mage endlich ist mit magis, das doch selbst erst aus magius (oder magîs?) entstanden ist, noch keineswegs die möglichkeit abgeschnitten, dafs es sich aus magie entwickelt hat, beide formen verhalten sich vielmehr wie cape und capis. — Kurz, soweit ich sehen kann, ist die regel, wonach im lat. e in i, nicht i in e übergeht, auch im auslaute nirgend verletzt.

Dec. 55. H. Ebel.

---

# Etymologieen.

## 1) ἰάλλω.

Die verschiedenen erklärungen, welche ἰάλλειν bis jetzt erfahren hat, zeigen, dafs man das wort bisher mehr nach scheinbaren analogien als nach sicher erkannten laut- und bildungsgesetzen unterzubringen suchte. Während die früheren erklärer meist auf ἵημι oder einen damit in zusammenhang stehenden stamme zurückgehn, führt Pott (etym. forsch. 1, 195) das wort auf ἵεμαι zurück, indem er sagt:

„yâ (ire, proficisci). Dazu verhält sich ἵεμαι (festino; nicht von ἵημι) wie τίθεμαι zu dhâ, nur ohne reduplikation, die yâ auch nicht hat. Davon ἰάλλειν (gehen machen) wie στέλλειν von στα; die ableitung von ἵημι mufs ich läugnen, denn ἐφιάλλειν ist mit wurz. ἁλ (salire) componirt und der spiritus auf die präposition übertragen. ἰάπτειν möchte ich mit der sanskr. causativbildung mittelst p vergleichen; u. s. w.“ Hier bleibt erstens unerklärt, warum sich in ἰάλλω das α des stammes erhielt und in ἵεμαι zu ε sank, zumal man gerade hier nicht ε sondern nach aller analogie entweder ω = â oder mit verkürzung mindestens ο zu erwarten hätte; denn die parallele mit τίθεμαι hat ihr bedenken, da τίθεμαι und δίδομαι beide im sanskrit wurzeln mit â zur seite haben und mindestens eine von beiden, wahrscheinlich aber beide schwächungen der wurzel erlitten haben, wie sie in noch höherem mafse bei sanskr. dhâ und dâ vorliegen, welche bereits die zweite stufe der schwächung erreicht haben; während nämlich dadhâte und dadâte als ursprüngliche, regelrechte formen anzusetzen sind, zeigen sich nur noch dadhate = τίθεται und dadate = δίδοται und neben diesen formen stehen bereits dhatte aus dadhte und datte aus dadte. So lange ich aber nicht vom gegentheil belehrt bin, kann ich nicht glauben, dafs ε und ο beliebig eintretende ersatzmänner des vorangegangenen a seien, τίθεται kann daher möglicherweise eine unregelmäfsige bildung sein und das müfste dann ἵεμαι gleichfalls sein. Ein gleiches bedenken tritt wegen des α in ἰάλλειν bei der parallele mit στέλλω von στα ein, da nach dieser ἰέλλειν zu erwarten wäre, endlich bleibt aber das ableitungsaffix λλ ganz unerklärt. Diesem letzteren mangel hat Benfey, welcher Pott's aufstellung im ganzen folgt (griech. wurzellex. 1, 14. 391), abgeholfen, indem er eine weiterbildung der wurzel mittelst l und verkürzung des vorhergehenden langen vokals wie in skr. sthal : stâ und dann zutritt des verbalaffixes ya annimmt; aber auch bei ihm bleibt die schwierigkeit der vokaldifferenz in der gleichung στέλλω zu sthal = ἰάλλω zu *yal bestehen, die sich freilich durch

den wurzelvokal von ἔσταλκα u. s. w. bedeutend vermin-Nichts desto weniger scheint doch auch Benfey mit seiner erklärung nicht ganz befriedigt, da er a. a. o. 1, 391 noch eine andre mögliche ableitung, die er jedoch verwirft, bespricht.

Der formenreichthum der vedensprache bietet uns nun auch für dies verbum eine nach form und bedeutung sichere anlehnung, indem sie uns ableitungen der wurzel ṛ (ar) aufweist, denen sich ἰάλλειν genau anschliefst. Zu den bereits früher gefundenen themen (2, 396. 460; 3. 326), die von dieser wurzel im griechischen ausgehen, kommt daher ein neues, ohne dafs wir zu befürchten brauchen, man werde aus dieser mannichfaltigkeit bedenken gegen die richtigkeit der zusammenstellung herleiten, da hier nicht theoretische bildungen mit wirklich vorkommenden zusammengestellt werden, sondern verbum sich zu verbum gesellt und der gemeinsame sprachgebrauch schliefslich noch den gleichen ursprung beider aufs deutlichste darlegt.

Jene früher besprochenen themen waren aber ṛnoti, ὄρνυμι, ἄρνυμαι, ṛchati ἔρχομαι, denen ich jetzt ein drittes skr. verbum zur seite stelle, welches seine specialtempora aus einem reduplicirten thema bildet und im praes. iyarmi lautet; es folgt regelrecht der conjugation der dritten klasse und hat vielfache beispiele seines gebrauchs aufzuweisen; es hat die folgenden bedeutungen, die ich nebst den stellen zum gröfseren theil aus Böhtlingk-Roth's wb. s. ar entnehme. Erstens die intransitive „sich erheben, aufstreben“. R. 1. 165. 4:

bráhmâni me mátayaḥ çáṃ sutā́saḥ çúshma iyarti prábhṛto me ádriḥ

„gebete, lieder und trankspeisen gefallen mir, es ersteht mir die kraft, der donnerstein wird mir gebracht“. R. 10. 140. 2 = Sâ. II. 9. 2. 1. 2. = Vâj. 12. 107:

pâvakávarcaḥ çukrávarcâ ánûnavarcâ údiyarshi bhânúnâ |

„mit reinigendem, hellem, ungeschwächtem glanz strahlst

du hervor mit deinem licht". Verstärkt wird diese bedeutung noch durch die präposition pra. R. 7. 68. 3:

prá vâṃ rátho mánojavâ iyarti tiró rájâṇsy açvinâ çatótiḥ |
asmábhyaṃ sûryâvasû iyânáh ||

„hervor kommt euer wagen der gedankenschnelle, der hülfereiche, ihr Açvinen, durch die nebel, zu uns sich wendend, o ihr sonnenreichen!"

Ungleich zahlreicher dagegen findet sich das wort in transitiver bedeutung „bewegen, aufregen, auftreiben, erheben" (auch von der stimme). R. 10. 112. 5:

sá te púraṃdhiṃ távishîm iyarti

„der regt deinen segen, deine stärke auf". R. 5. 36. 4:

eshá jaritấ ta indréyarti vấcam

„dieser sänger erhebt dir sein lied". R. 10. 45. 7 = Vâj. 12. 24:

uçík pâvakó aratíḥ sumedhấ mártyeshu agnír amṛ́to nídhâyi |
íyarti dhûmám arushám bháribhrad úchukréṇa çocíshâ dyấm ínaxan ||

„der liebe reiniger, der weise ordner erschien den sterblichen unsterblich Agni; es treibt empor den rothen rauch der träger, mit reinem glanze auf zum himmel strebend". R. 10. 123. 2:

samudrâd ûrmim udiyarti venaḥ

„aus dem meere treibt der geliebte die woge auf". R. 10. 75. 3:

divi svano yatate bhûmyopary anantaṃ çushmam udiyarti bhânunâ |

„über der erd' am himmel erhebt sich der braus, er erregt unendliche kraft mit seinem strahl". Vergl. R. 4. 17. 12: yo asya çushmam muhukair iyarti welcher die kraft erregt.

Besonders gern wird das wort vom erheben der stimme, vom anheben der lieder gebraucht. R. 2. 42. 1 (= Nir. 9, 4):

kánikradaj janúshaṃ prabruvâná íyarti vấcam aritéva nấvam |

„(der vogel), schreiend sein geschlecht (seine art) verkündend, treibt die stimme hervor wie der ruderer das schiff“. R. 1. 116. 1:

stomâñ iyarmi abhriyeva vâtah |

„in liedern stürm' ich wie der wind in wolken“. Auch hier erscheint die bedeutung des simplex noch durch die präpositionen ut und pra verstärkt. R. 1. 113. 17:

syûmanâ vâcá údiyarti váhnih stávâno rebhá usháso vibhâtîh |

„mit der rede gewebe treibt der priester, der preisende sänger, die hellenden morgenröthen empor“. (Vgl. zu syûman gewebe, gewand R. 3. 61. 4.) Nir. 5. 2:

sa bhandanâ udiyarti prajâvatîh |

„Soma erhebt zeugungskräftigen (segenbringenden) jubel“ (Roth). R. 6. 47. 3:

ayám me pîtá údiyarti vấcam ayám manîshấm uçatî́m ajîgah |

„und wenn ich ihn trinke, auf treibt er die worte, auf weckt er mir dann das verlangende lied“. R. 3. 8. 5:

devayấ vípra údiyarti vấcam

„es erhebt der sänger in andacht die stimme“. R. 7. 61. 2 (bei B. R. druckf. 68. 3):

prá vâm sá mitrâvarunâv ṛtấvâ vípro mánmâni dîrghaçrúd iyarti |

„und euch, o Mitra Varuna, erhebt der sänger, weit berühmt, der gute seine lieder nun“. R. 3. 19. 2:

prá te agne havíshmatîm iyarmi — devátâtim

„an dich o Agni richte ich das opfer von havis u. s. w.“ R. 3. 34. 2:

pra iyarmi vâcam

„dir bring ich das lied“.

Diese beispiele genügen um den gebrauch des themas iyarmi, soweit wir seiner hier bedürfen, festzustellen; die formen der gemeinsamen tempora stimmen für die verschiedenen präsensthemen der wurzel überein und wir können deshalb von ihnen hier absehn. Dagegen wenden wir uns zu einer andern wurzel, die unzweifelhaft erst aus dem

hier nachgewiesenen thema entsprungen ist, wenn sie gleich von den indischen grammatikern und lexikographen als eine selbständige hingestellt wird; es ist dies die wurzel îr. Die möglichkeit und wahrscheinlichkeit des lautlichen zusammenhangs von îr mit iyar wird jeder zugeben, der sich erinnert, dafs die wurzel yaj ihr perfectum im par. 1. sg. iyâja, 1. plur. îjima, im âtm. 1. sg. îje u. s. w. oder dafs wrz. vac und andere in denselben personen uvâca, ûcima, ûce u. s. w. bilden, allein es läfst sich in unserem falle ein voller beweis der thatsache, dafs îr aus iyar entstanden sei, führen und ich mufs denselben liefern, ehe ich zu *ἰάλλω* und seiner herkunft mich wende.

Zunächst bemerke ich, dafs die wurzel îr als einfaches verbum fast nur im âtmanepadam gebräuchlich ist, während iyar nur im parasmaipadam vorkommt; da nun aber, wie gezeigt werden soll, die bedeutungen vollständig identisch sind, so verhält sich praesens 3 sg. par. iyarti : praes. 3. sg. âtm. îrte wie perf. 1. sg. par. iyâja oder iyaja : 1. sg. âtm. îje. Dafs in einigen wenigen fällen îr auch als paramaipadam vorkommt beweist nur um so mehr, wie frühzeitig das thema iyar sich in îr zusammenzuziehn begonnen habe. Ich kenne übrigens davon nur folgende beispiele R. 4. 2. 7:

yás te bhárâd ánniyate cid ánnam niçíshan mandrám átithim údîrat |
ắ devayúr inádhate dúroṇe tásmin rayír dhruvó astu dắsvân ||

„wer dir, wenn du's begehrst, die speise bringt, ....... den erfreuenden gast heranführt, wer frommen sinns in deinem tempel dich entzündet, dem ward ein schatz, ein unvergänglich reicher". Dieser conjunctiv udîrat gehört zu dem sonst allein noch vorkommenden einfachen präteritum, von dem ich nur die 1. und 3. sg. in compositis gefunden habe. R. 2. 15. 8:

bhinád valám ángirobhir gṛṇânó ví párvatasya dṛṇhitắny airat |

„den Vala hat er von Angirasen gepriesen gespalten, des wolkenberges dichte massen zerstreut“. R. 4. 26. 3:

ahám púro mandasânó vyairám náva sâkám navatī́h çámbarasya |

„ich hab' im rausch die neun und neunzig burgen des Çambara mit einem schlag zerschmettert“. R. 3. 55. 20:

mahī́ sámairac camvầ samīcī́

„hervorgebracht hat er vereint die großen schalen beide (himmel und erde)“. Vgl. R. 3. 31. 15. Zahlreich dagegen sind die stellen, in denen sich îr als âtmanepadam findet; besonders diejenigen, in welchen es mit dem präfix ut zusammengesetzt erscheint. Vom praes. des einfachen verbi habe ich nur die eine stelle mit der bedeutung sich erheben, erstehen R. 1. 52. 1:

tyám sú meshám mahayâ svarvídam çatám yásya subhvàs sâkám ī́rate ||

„jenen widder erhebe hoch den himmelsfinder, dem hundert sänger zugleich erstehen“. Mit dem praef. ut in sinnlicher bedeutung „sich erheben“. Sâ. II. 7. 1. 16. 3:

ud agne çucayas tava çukrâ bhrâjanta îrate |
tava jyotînshy arcayah ||

„deine prangenden, glänzenden, leuchtenden, Agni! steigen auf, deine strahlen, dein flammenkranz“. (Bf.) Sâ. II. 7. 2. 3. 1:

ut te brhanto arcayah samidhânasya dîdivah | agne çukrâsa îrate ||

„deine, des angezündeten, hehre flammen o leuchtender, Agni! die reinen steigen auf“. (Bf.) So auch mehrmals udîrshva „erhebe dich, stehe auf“. R. 10. 18. 8; 85. 21, 22 und 1. 113. 16:

úd îrdhvam jîvó ásur na ā́gâd ápa prā́gât táma ā́ jyótir eti |

„erhebet euch! die lebenskraft sie naht, hinweg schon zog das dunkel sich, das licht ist da“. R. 10. 15. 1 = Vâj. 19. 49:

údîratâm ávara út párâsa ún madhyamā́h pitárah somyā́sah |

„auf sollen steigen nun die untersten, die obersten und mittleren der somawürdigen ahnen“.

Mit der übertragenen bedeutung „sich erheben, beginnen“. R. 1. 83. 3 = Sâ. I. 5. 1. 3. 6:

yád udîrata âjáyo dhṛshṇáve dhîyate dhánâ |

„und wenn der kampf sich nun erhebt, dann wird dem tapfern reiches theil“. Mit der bedeutung „sich erheben, von etw. od. jmd. ausgehn“. Sâ. I. 1. 2. 4. 6 = R. 5. 25. 7:

yád vâhishṭhaṃ tád agnáye bṛhád arca vibhâvaso |
máhishîva tvád rayís tvád vấjâ údîrate ||

„das herrlichste dem Agni dar! strahle herrlich, glanzreicher du! wie einer büffelin (?) entströmt von dir reichthum, nahrung von dir“. (Bf.) Vâj. 12. 82:

úchúshmâ óshadhînâṃ gấvo goshṭhấd iverate |

„aus kräutern steigen kräfte auf, wie rinder aus dem stalle gehn“. Sâ. II. 5. 1. 5. 1:

ut te çushmâsa îrate sindhor ûrmer iva svanah |

„kräfte brechen aus dir hervor, wie brausen aus des meeres gewog“. (Bf.).

Besonders übertragen auf stimme und rede. R. 1. 123. 6:

údîratâṃ sûnṛ'tâ út púrandhîh

„liebliche reden und opfer sollen sich erheben“. Sâ. I. 3. 2. 1. 9:

udu tye madhumattamâ gira stomâsa îrate

„die lieblichsten der klänge nun, die lobgesänge steigen auf“. Sâ. I. 4. 1. 4. 8:

udu brahmâṇy airata çravasyendram samarye mahayâ vasishṭha |

„die fromme bitte stieg empor um ruhm, den Indra preise in dem kampf, Vasishṭha“. Sâ. I. 5. 2. 4. 5:

tisro vâca udîrate gâvo mimanti dhenavah |

„die drei worte erheben sich, die kühe brüllen milchende“. (Bf.) Sâ. II. 5. 1. 5. 2:

prasave ta udîrate tisro vâco makhasyuvah |

„in deiner zeugung erheben sich drei worte, opferlustige“. (Bf.) Die drei worte sind die drei ältesten Veden Rik,

Sâma und Yajus. — Endlich finde ich îr noch mit dem praef. pra, gleichfalls in der bedeutung „sich erheben, hervorkommen". Sâ. I. 6. 1. 5. 12:

apâm ived ûrmayas tarturâṇâh pra manîshâ îrate somam acha |

„wie wasserwogen übereinander stürzend, so rollen lobgesänge hin zu Soma". (Bf.)

So sehen wir denn das verbum îrte ganz in derselben bedeutung wie iyarti gebraucht und die verbindungen çushmam udiyarti, vâcam udiyarti, vâca udiyarti, stomân iyarmi, bhandanâ udiyarti, manmâni udiyarti stimmen genau zu çushmâ udîrate, stomâ udîrate, sûnṛtâ udîratâm, brahmâṇy udairata, vâca udîrate, pra manîshâ îrate. Von dieser wurzel stammt aber das causale îrayâmi, welches mit der transitiven bedeutung „entsenden, werfen, erschallen lassen, hervorbringen, antreiben", namentlich auch verstärkt durch die präfixe ut „heraus" und pra „hervor" nicht allein in der vedischen sondern auch in der späteren sprache sehr häufig gebraucht wird. So findet es sich häufig von der morgenröthe, welche die lieder des morgens erweckt R. 1. 113. 12: sûnṛtâ îrayantî „liebliche reden erweckend" (vergl. R. 3. 61. 2; 1. 48. 2) und R. 1. 113. 8:

vyuchấntî jîvám udîráyanti ushấ mṛtám kám caná bodháyantî |

„(sie folgt dem pfade der dahin gegangnen, der wiederkehrenden, der ewgen erste) aufleuchtend den lebendigen erweckend und alles todte wieder neu belebend". R. 5. 55. 5:

údîrayatha marutah samudrató yûyám vṛshṭím

„aus dem wolkenmeer sendet ihr o Maruts den regen". R. 1. 168. 8:

yád abhríyâm vắcam udîráyanti

„wenn sie mit donnerstimme reden". Vâj. 8. 19:

yắn ắvaha uçató deva devắns tắn préraya své agne sadhásthe

„der du nach wunsch die götter hergeführt, gott Agni, bring an seine stätte jeden". R. 2. 33. 8:

prá babhráve vṛshabhắya çvitîcé mahó mahîm sushṭutím îrayâmi

„dem — segenspender — bring ich erhabenen lobgesang". Beispiele für den sprachgebrauch der spätern zeit finden sich zahlreich bei Westergaard und auch hier ist sowohl beim simplex als im compositum mit ud die übertragung auf rede und stimme überaus häufig. 1) werfen, entsenden. Mah. 3. 709: sa vâṇo matsuteritah vivyâdha hṛdayaṃ „der von meinem sohne entsandte pfeil, verwundete das herz". Mah. 3. 12173:

arjunârjuna mâ bhais tvaṃ vajram astram udîraya |

„Arjuna, Arjuna fürchte nicht, schleudre den vajra, dein geschofs". Mah. 4. 1870: udîrayantau samare divyâny astrâṇi „im kampfe schleudernd die göttlichen geschosse". Râm. 1. 55. 22: udîryamâṇam astraṃ tad... dṛshṭvâ „das geschleuderte geschofs sehend". Râm. 1. 56. 15: brahmâstre samudîrite „als das Brahmageschofs geschleudert war". Mah. 3. 1070:

âtmânam apica kruddhah prerayed yamasâdanaṃ |

„sich selber mag der zorn'ge auch entsenden gar in Yama's haus". 2) erschallen lassen. Mah. 1. 4565: mânushîm îrayan giram „die menschliche stimme ertönen lassend". Mah. 3. 10625: nibodha vâkyaṃ mayeryamânaṃ „vernimm die von mir gesprochne rede". Nal. 5. 30: devair vismitair îritaḥ çabdaḥ „die staunenden götter liefsen den ruf erschallen". Nal. 17. 50: vâkyaṃ damayantyâ-îritaṃ „die von der D. gesprochenen worte". Râm. 2. 67. 3: ete dvijâ vâcam udîrayan „jene zwiegeborenen liefsen die worte hören". Mah. 1. 2170: vâcas tisro 'bhyudîrayan "diese drei worte ihm zurufend". Mah. 3. 12185: tâbhiḥ çabdaḥ samîritah „das von ihnen erhobene geschrei". 3) antreiben, aufregen. Bhattik. 12. 6: îryamâṇo mâtrâ „von der mutter angetrieben". Râm. 2. 93. 14: khurair udîrito reṇuh „der von den hufen aufgeregte staub". Râm. 2. 7. 9: udîryamâṇâ harsheṇa dhâtrî „die von freude aufgeregte amme". Mah. 3. 5073. 7074: pânçavo vâyunâ samudîritâh „die vom winde aufgeregten staubwolken". Ragh. 4. 24: yâtrâyai prerayâmâsa taṃ çarat „zum reisen trieb ihn der herbst an".

Nachdem so der sprachgebrauch von iyarmi, îre, îrayâmi dargelegt ist und wir gesehen haben, dafs îre aus

iyare entstanden sei, so ergiebt sich, daſs auch îrayâmi auf ein ursprünglicheres iyarayâmi zurückgehn müsse. Da nun aber das indische r überaus häufig an der stelle eines l der verwandten sprachen steht, überdies bei unserer wurzel auch in einigen ableitungen z. b. intens. alarshi, alarti, für ararshi, ararti, alam statt des früheren aram im indischen selbst auftritt, so ist klar, daſs der stamm von ἰάλλω, nämlich ἰαλ, genau dem vedischen iyar entspricht und es bedarf nur noch des nachweises, daſs auch die präsensthemen von îrayâmi aus iyarayâmi und ἰάλλω identisch seien. Unter den verbis auf eine liquida sind nun mehrere, wenn wir namentlich von denominativen bildungen absehn, genau indischen causalien entsprechend und es stellen sich auf diese weise:

ἐγείρω zu jâgarayâmi, erwecke
πείρω zu pârayâmi, führe hinüber, bringe hindurch
φθείρω zu xârayâmi, mache verschwinden
δείρω zu dârayâmi, zerreiſse
πάλλω zu sphârayâmi (vergl. oben 3. 413, 4. 10) mache schimmern, schwinge
σφάλλω zu skhâlayâmi, mache irren
κέλλω zu calayâmi, schüttle, bewege, treibe.

Diese sich entsprechenden formen zeigen also, daſs das griechische zunächst durchweg den ersten vokal a von ayâmi aufgab und nachdem dies geschehen war, das y bei den verbis auf ρ als ι in die wurzelsylbe nahm oder wie im äolischen dialekt (δέῤῥω, φθέῤῥω, ἐγέῤῥω) dem vorangehenden ρ assimilirte; ein vorgang, dem es auch beim wurzelauslaut auf λ überall folgte. In rücksicht des wurzelvokals ist zu bemerken, daſs er mit wahrscheinlichkeit in den genannten verbis auf ρ und λ überall als ursprüngliches α anzusetzen ist, welches dann dem â der indischen causalformen entspricht; daſs er wenigstens in φθείρω, δείρω entschiedene schwächung aus αι sei, zeigen ἔφθαρμαι, ἐφθάρην, ἐδάρην (vgl. ἐκάρην) und das attische δαίρω, während κέλλω mit ε gegenüber dem kurzen a von calayâmi zeigt, daſs auch bei ihm das verkürzte a, aus dem sich ε entwickelte, frühzeitig eingetreten sei oder, was auch mög-

lich wäre, nie vorhanden war, denn eine grofse zahl von causalformen kann im sanskrit auch ohne vokalverstärkung der wurzelsilbe gebildet werden; übrigens besteht neben calayâmi noch die verstärkte form câlayâmi. Wenn in diesen formen κέλλω und calayâmi also das sanskrit und griechische wahrscheinlich gleiche schwächung erlitten haben, so steht das griechische mit seinem ἰάλλω auf einem weit älteren standpunkt als das sanskrit, indem es die sonst bei causalformen nicht gebräuchliche reduplikation der wurzel noch neben der ableitungsendung wohlerhalten zeigt, während das sanskrit die reduplikations- und wurzelsilbe contrahirt hat. Diese causalform aus einer reduplicirten wurzel verdient übrigens wohl beachtung, da sich ihr noch eine zweite griechische τιταίνω = τείνω = skr. tânayati zur seite stellt. Nimmt man dazu, dafs die causalia im sanskrit ihren aorist durchweg mit der reduplikation aber ohne die ableitungsendung aya bilden, so ergiebt sich, dafs zwar in der regel die reduplikation oder die ableitungssilbe aya zur entwicklung des causalen begriffs der wurzel dienen, dafs gelegentlich aber auch beide zugleich als mittel dazu gebraucht werden.

Werfen wir nach diesen das laut- und bildungsverhältnifs von ἰάλλω betreffenden auseinandersetzungen noch einen blick auf die bedeutung desselben, so ist es von interesse zu sehen, wie hier bei alterthümlichkeit der form auch die alterthümlichkeit der anschauung gewahrt ist. Zunächst kann es nicht auffallen, dafs mit dem verschwinden des einfachen verbums die intransisive bedeutung „sich erheben“ sich in das abgeleitete hinübergerettet hat, wenn gleich es nur in einer einzigen stelle Hes. theog. 269 erscheint:

*αἵ ῥ' ἀνέμων πνοιῇσι καὶ οἰωνοῖς ἅμ' ἕπονται*
*ὠκείῃς πτερύγεσσι· μεταχρόνιαι γὰρ ἴαλλον.*

Die transitive bedeutung des causalen verbi stimmt dagegen vollständig in den bedeutungen des entsendens und ertönen lassens in beiden sprachen überein und jenem astram udîrayati, vâṇam udîrayati steht genau Il. ϑ. 300: ὀϊστὸν

ἀπὸ νευρῆφιν ἴαλλεν. Theocr. 25, 235: Τῷ δ' ἐγὼ ἄλλον οἰστὸν ἀπὸ νευρῆς προΐαλλον zur seite, sowie sich an vâcam, giram, vâkyam, çabdam îrayati die wendungen ὑλακὴν νεκύεσσιν ἰάλλων, φωνήν, γλῶσσαν ἰάλλειν anschliefsen. Aber mir will auch scheinen, dafs die bedeutung aufregen, Od. 13, 141:

χαλεπὸν δέ κεν εἴη
πρεσβύτατον καὶ ἄριστον ἀτιμίῃσιν ἰάλλειν.

der construction viel weniger gewalt anthut, als die gewöhnliche erklärung, die es ignominiis afficere s. appetere fafst, wonach man also aus ἰάλλω entsenden etwa ein angehen, dann anthun, sich entwickeln lassen mufs. Jene bedeutung scheint mir durch das oben angeführte udîryamâṇâ harsheṇa um so sicherer, als Od. 22, 49:

ἀλλ' ὁ μὲν ἤδη κεῖται, ὃς αἴτιος ἔπλετο πάντων,
Ἀντίνοος· οὗτος γὰρ ἐπίηλεν τάδε ἔργα.

„er hat diese dinge herbeigeführt, angeregt", ja auch nach der bisherigen erklärung (Schol. Buttm. συνέστησεν) so gefafst wird. — Zum schlufs kann ich mein bedenken über Pott's annahme, dafs ἐφιάλλω mit wrz. ἁλ salire zusammengesetzt sei, nicht verhehlen, es scheint mir doch natürlicher es zu ἰάλλω zu beziehen, und Eusth. sowohl, welcher wegen ἐφιάλλω auch ἱάλλω schreiben wollte, als auch Arcadius, welcher ausdrücklich sagt τὸ ἰάλλω Ἀττικοὶ δασύνουσιν scheinen dafür zu sprechen, dafs ἰάλλω wenigstens bei Attikern wirklich mit dem spiritus asper gesprochen wurde, und dieser würde sich genügend aus dem hinter ι ausgefallenen y und übertritt in den anlaut erklären.

Ich bemerke endlich, dafs sich ahd. îlan, illan, nhd. eilen offenbar den hier verglichenen wörtern anschliefst und zwar ist es dem begriffe nach genau dem skr. îr âtm. sich erheben, aufstehen entsprechend, da es neben der bedeutung eilen auch noch vielfältig die von streben, sich bemühen zeigt (vgl. Graff I. 226); der form nach dagegen ist es gleich dem causale îrayati, indem das im althochdeutschen noch mehrfältig hervortretende ll deutlich aus assimilation von lj entstanden ist wie in goth. viljan = ahd.

wellan u. a. Diese anwendung der causalen form auf den intransitivbegriff vergleicht sich dem gebrauch von ἰάλλω in der oben besprochenen hesiodischen stelle, wo es sich geradezu als „dahineilen“ fassen läfst.

## 2) ἆλτο.

In dem vorigen aufsatze habe ich gezeigt, dafs die verbalthemen von írayâmi und ἰάλλω übereinstimmen, zugleich aber auch nachgewiesen, dafs sie auf ein reduplicirtes thema der wurzel ṛ oder vielmehr ar zurückgehen; die verschiedenen themen der spezialtempora, welche dieser wurzel angehören, waren bereits früher nachgewiesen und ebenso die interessante übereinstimmung von ὦρτο, ὄροντο mit skr. ârta, arta, aranta, ranta. Wir sehen also, dafs in dem uns vorliegenden zustande des griechischen aus der einen wurzel ar sich zwei gebildet haben, deren eine ὀρ die andere ἀλ lautet; diesen auseinandergehenden lautverhältnissen mufs aber eine zeit vorangegangen sein, in welcher der wurzelauslaut vermöge seiner natur zwischen ρ und λ im schwanken war und da zu dieser zeit wie die übereinstimmung von ὦρτο mit ârta zeigt, der aorist dieser wurzel schon vorhanden war, so scheint es natürlich anzunehmen, dafs er sich je nach dem auslaut der wurzel in die beiden formen ὦρτο und ἆλτο gespalten habe.

Der aorist ἆλτο wird nun aber bereits von den alten grammatikern als zu ἅλλομαι gehörig angesehen, welche die verwandlung des spiritus durch die unmittelbar auf λ folgenden consonanten in ἆλσο, ἆλτο, ἄλμενος, ἐπιάλμενος erklärten, und so mag es um so ketzerischer erscheinen, an der vollen wahrheit dieser überlieferung zu zweifeln, als Spitzner exc. XVI. ad. Il. p. LIV sagt: Quo saepius autem participia inde subnata, sicut ἐξάλμενος, μετάλμενος, ὑπεράλμενος leguntur, eo minus dubitationis de illorum origine erit relictum. Itaque neminem, qui in contrarium abeat, futurum esse crediderim. Nichts desto weniger kann ich mich nicht von der richtigkeit jener aufstellung überzeu-

gen; schon Buttmann II. s. 109 anm. hatte jenen kanon als schlecht verworfen, die thatsache aber durch vergleichung von ἁμαρτάνω mit ἤμβροτον und ἀβροτάζω zu stützen gesucht und sich vor allen dafür erklärt, daſs die form ohne asper nicht etwa auf eine grammatische grille zurückzuführen sei, sondern entschieden auf alter überlieferung beruhe. Die vergleichung mit ἁμαρτάνω wird nun aber, nachdem was Benary darüber beigebracht hat, fallen müssen, da das lautverhältniſs hier ein anderes ist und auſserdem der verbindung mit ἅλλομαι hier und da, wie mir scheinen will, schwierigkeiten von seiten der bedeutung entgegenstehn.

Die häufig vorkommenden verbindungen ἐξ ὀχέων σὺν τεύχεσιν ἆλτο χαμᾶζε, ἀφ' ἵππων ἆλτο χαμᾶζε, ἐξ ἵππων ἆλτο χαμᾶζε scheinen freilich keine andere erklärung zuzulassen, zumal wenn man stellen wie Il. 12, 390:

ἂψ δ' ἀπὸ τείχεος ἆλτο λαθών, ἵνα μήτις Ἀχαιῶν
βλήμενον ἀθρήσειε —

Il. 20, 62 ἐκ θρόνου ἆλτο und Il. 5, 137 χραύσῃ μέν τ' αὐλῆς ὑπεράλμενον mit 5, 142 αὐτὰρ ὁ ἐμμεμαὼς βαθέης ἐξάλλεται αὐλῆς vergleicht; aber in den meisten übrigen stellen sowohl des simplex als der composita, reicht man mit der bedeutung springen nicht mehr aus und hat, um sie alle zu vereinigen, eine allgemeinere nöthig. So finde ich namentlich Il. 1. 532:

Τώγ' ὣς βουλεύσαντε διέτμαγεν· ἡ μὲν ἔπειτα
εἰς ἅλα ἆλτο βαθεῖαν ἀπ' αἰγλήεντος Ὀλύμπου,
Ζεὺς δὲ ἑὸν πρὸς δῶμα.

schwer mit der bisherigen auffassung zu vereinigen; denn selbst zugegeben, daſs Thetis so ohne weiteres vom Olymp ins meer springen könnte, soll nun auch Zeus in seine wohnung springen? Oder will man den Apoll springen lassen, hym. in Apoll. 448:

ἔνθεν δ' αὖτ' ἐπὶ νῆα, νόημ' ὥς, ἆλτο πέτεσθαι

um zu dem schiffe zu fliegen? Was hier den personen und zuständen wenig angemessen erscheint, zeigt sich geradezu mit der natur in widerspruch. Il. 18. 616:

*ἡ δ', ἴρηξ ὥς, ἆλτο κατ' Οὐλύμπου νιφόεντος*

wo wohl von einem sich herabstürzen, herniederfahren, aber nicht vom herabspringen die rede sein sein kann; ebenso unangemessen wäre diese auffassung in Il. 4. 125 *λίγξε βιός, νευρὴ δὲ μέγ' ἴαχεν, ἆλτο δ' ὀϊστός*, wie sie auch Il. 20, 327:

*Αἰνείαν δ' ἔσσευεν ἀπὸ χθονὸς ὑψόσ' ἀείρας.*
*πόλλας δὲ στίχας ἡρώων, πόλλας δὲ καὶ ἵππων*
*Αἰνείας ὑπεράλτο, θεοῦ ἀπὸ χειρὸς ὀρούσας.*

kaum recht passend erscheint, wobei ich noch bemerke, dafs wie in der oben angeführten stelle des homerischen hymnus vom Apoll, der das schiff verläfst, *ὄρουσεν* gebraucht wird, während *ἆλτο* dazu verwandt wird, um seinen aufbruch zur rückkehr zu bezeichnen, ebenso sich beide verba hier verbunden finden. Es will mir deshalb scheinen, als sei das *ἆλτο* mindestens an den herausgehobenen stellen ein anderes als das in *ὑπεράλμενος*, *ἆλτο χαμᾶζε* u. s. w. und zwar sei es der alte aor. 2 med. zu *ἰάλλω*, welcher zum indischen ârta, ohne augment arta stimme.

Man vergleiche nur das hesiodische *μεταχρόνιαι γὰρ ἴαλλον* mit dem homerischen *ἡ δ', ἴρηξ ὥς, ἆλτο κατ' Οὐλύμπου νιφόεντος* oder das homerisch theokritische *ὀϊστὸν ἀπὸ νευρῆφιν ἴαλλεν* mit dem homerischen *ἆλτο δ' ὀϊστός* und man wird zugeben müssen, dafs der begriff des raschen fluges, unser schiefsen an diesen sowohl als an vielen anderen stellen passender erscheine als eine erklärung durch *ἅλλομαι*, die mir in der stelle des apollinischen hymnus schlechterdings unmöglich scheint. Man erinnere sich ferner, dafs adorior von derselben wurzel stammt, dann findet man auch wohl *ἆλτ' ἐπὶ οἱ μεμάως* und die ähnlichen stellen von diesem standpunkt aus ebenso gut erklärbar, sowie man bei der erwägung, dafs unser rennen von eben der wurzel ausgeht, auch selbst *σιγῇ δ' ἐξ οἴκοιο Φιλοίτιος ἆλτο θύραζε* Od. 21. 388 und Il. 24. 572, Od. 22. 2 hierherzuziehen geneigt sein möchte, denn springen und laufen sind ja in solchen fällen fast identisch.

Und damit kommen wir auf die grammatiker zurück; eben dies ineinanderlaufen der bedeutungen an manchen

stellen mochte vielleicht auch eine vollständige verschmelzung der form herbeiführen und so das aufgeben des asper von ἆλτο bewirken. Die grammatiker müssen den lenis aber auch schon im conjunctiv ἄληται (ἄλεται?) vorgefunden haben, wo er jetzt unrechtmäſsiger weise wieder in den text genommen ist (Buttmann griech. gramm. II. 109), denn sonst würden sie nicht auf eine erklärung der form aus dem aor. ἀλῆναι verfallen sein. War nämlich ursprüngliches ἄληται vorhanden, so war ja alles in vollständiger ordnung, da der kanon nur für die formen galt, in welchen λ mit consonanten zusammenstieſs, waren aber beide lesarten vorhanden, so wird man die schwierigere wohl als die richtigere ansehen müssen, um so mehr als auch hier wieder der begriff des springens nicht recht passen will. Il. 21. 536:

δείδια γὰρ, μὴ οὖλος ἀνὴρ ἐς τεῖχος ἄληται

denn die thore sind offen, und es scheint natürlicher, daſs Achilleus hereinstürze, laufe, dringe als daſs er hereinspringe, wozu man noch Il. 13. 679 vergleiche. Nahmen aber die alten erklärer selbst schon von einer durchgehenden erklärung aus ἅλλομαι abstand, sei es daſs sie in der form oder in der bedeutung schwierigkeit fanden, so wird es auch für uns gerechtfertigt, an einzelnen stellen eine andre weise der erklärung zu versuchen.

### 3) ἵζω, γίγνομαι, γείνομαι.

Ich habe in einem früheren aufsatze (2, 131) ἵζω mit skr. sîdâmi zusammengestellt, was insofern nicht ganz genau ist, als der wurzelauslaut nicht stimmt, wenn auch inlaut und anlaut sich entsprechen; ἵζω gehört nun offenbar zu den in ἰάλλω und τιταίνω nachgewiesenen causalformen, die mittelst der reduplikation und der ableitungssilbe aya gebildet sind, wobei jedoch das erste a der endung abgeworfen wurde, es führt demnach zurück auf ursprüngliches sisadayâmi oder sisadyâmi, während sîdâmi aus sisadâmi ohne ableitungssilbe entstand. Die transitive bedeutung von

ἵζω ist deshalb jedenfalls als die ursprünglichere anzusehen. Haben wir somit in ἵζω noch ein neues beispiel für die verwendung beider mittel der causalbildung in einer form, so zeigt ein anderes verbum beide mittel in verschiedenen formen bei gleicher bedeutung.

Die skr. wurzel jan bildet ihr praes. 3. sg. jajanti mit der bedeutung erzeugen, gebären; dem entspricht genau das lat. gigno, nur daſs die conjugation ohne bindevokal wie fast überall im lateinischen der mit demselben gewichen ist; dazu ist nun γίγνομαι die passivform und wir haben somit die neben einanderlaufende bildung des causale mit der reduplikation in drei sprachen. Neben γίγνομαι steht aber nun das epische γείνομαι, was ein transitives γείνω voraussetzt (denn aor. ἐγεινάμην wird die transitive bedeutung nicht von anfang haben), und dies schlieſst sich ebenso genau an das sanskrit causale janayâmi ich erzeuge, gebäre wie τείνω an tanayâmi. Von diesem janayâmi muſste aber das regelrechte passiv janye lauten, was nach einer auch bei andern wurzeln auf an eintretenden regel zu jâye wurde. Demnach entsprechen sich also auch γείνομαι und jâye aufs genauste. Wir sehen also für das skr. causalthema janay im griech. γειν auftreten, welches aus γενj entstanden ist, diesem selber muſs aber γενεj vorangegangen sein und diesen stamm haben die zusammengesetzten tempora γενήσομαι u. s. w. bewahrt, wie auch das lat. perf. genui wie von einem praesens geneo gebildet ist, vgl. teneo = tanayâmi, tenui.

### 4) εἰς, us, ur, ar, er, ir.

Pott (etym. forsch. II. 313) vermuthet in εἰς, ἐς zusammensetzung von ἐν mit dem suffix σε; da aber ἐν offenbar aus ἐνι entstanden ist, wie auch Ebel (oben s. 185) sanskr. ani für ni voraussetzt, so würde man auf ἐνισε kommen und dies wahrscheinlich ἐνις nicht εἰς geworden sein. Benfey (griech. wurzellex. II. 48. 232) nimmt Potts erklärung im ganzen wieder auf. Vergleicht man nun aber ἐν, ἐνι,

lat. in, goth. in, skr. ni, so spricht doch offenbar alles dafür, dafs die grundform aller ani war, um so mehr als auch ἀνά, goth. ana, lat. an (in anhelare Pott etym. forsch. I. 142), umbr. an (A. K. umbr. denkm. I. 158), skr. anu danebenstehn, die offenbar denselben stamm zeigen. Im sanskrit lassen sich aber ni hinein und nis heraus nicht trennen, wenn uns auch der ursprung des s dunkel bleibt; ebenso wenig läfst sich dies mit ἐν und εἰς thun; gehört aber ni und ἐν zusammen, so scheint dieselbe annahme auch für nis und εἰς rathsam; εἰς wird aus ἐνις zu εἰς, ἐς zusammengezogen sein, was durch das argivisch-kretische ἐνς gewifs wird (Ahrens diall. II. 104). Die bedeutung scheint dem freilich schnurstracks zu widersprechen, aber es kommt bei den präpositionen ja so oft auf den schliefslich überwiegenden standpunkt der ortsbeziehung an, dafs ich darin kein hindernifs sehe. Auch πρός heifst „gegen hin“ ähnlich wie εἰς hinein, auf hin, hinzu, und doch heifst es ebenso „von her“, und unser wider, das wir nur orthographisch getrennt haben, drückt in derselben weise beide beziehungen aus, goth. uf unter, ὑπό und ahd. oba supra stellen gleiche gegensätze dar und sind doch lautlich identisch; εἰς hinein und nis heraus sind also nur dadurch merkwürdig, dafs jede von beiden präpositionen nur eine seite der ursprünglichen bedeutung gerettet hat; im alten anis werden sie beide gelegen haben.

Vermitteln sich auf diese weise zwei präpositionen des griechischen mit zweien des sanskrit, von denen die eine gruppe bisher sich aller vermittelung entzog, die doch beim anblick des verhältnisses ni : nis = ἐν : εἰς so natürlich zu sein schien, so ergiebt sich, wie ich glaube mit noch grösserer evidenz, ein scheinbarer neuling und eindringling ebenfalls als ein naher blutsverwandter, nämlich das präfix us im gothischen, ar, ur, ir, er im althochdeutschen u. s. w. Das als urform von ἐνς, εἰς, skr. nis sich ergebende präfix wäre anis, welches nach gothischem lautgesetz ans werden mufste wie faþs aus patis u. a.; nun erscheint aber im gothischen statt eines alten a vor nasalen zuweilen u, so in

un = skr. an, griech. ἀν, in taihun = skr. daçan, in hun = skr. cana, in hund = centum, çatam, drun-jus, = skr. dhvan-i, zuweilen ist der folgende nasal aber auch ganz weggefallen wie in ju = lat. jam, dubô = lat. co-lumba, skr. ka-damba, drus ruina, driusan cadere = skr. dhvaṃs, cadere, decidere, auch wohl in hus = lat. căsa aus vorauszusetzendem cansa, vgl. das altl. cosul, cesor u. ä.; ebenso wahrscheinlich ist das u unursprünglich in fula, wenn wir πῶλος vergleichen, was auf ein vorausgegangnes paṃla schliefsen läfst, wie in κλώθω : granth, κρώζω : krand, κῶφος : hamfs, grôz : grandis, woher denn auch wohl die doppelte liquida in pullus durch assimilation zu erklären ist. Unter den angeführten beispielen verhält sich nun drus : dhvaṃs genau wie us zu dem vorausgesetzten ans und denselben ursprung hat auf indischem boden die endung der 3. pl. pf. us aus ans und älterem ant, griech. ουσι aus οντι, anti. In den slawischen dialekten erklären sich bekanntlich viele u aus älterem an, am, vgl. Grimm gesch. d. d. spr. 335. 336, wo auch goth. þruts auf diese weise erklärt wird, aber dem böhm. hus : ahd. gans noch ndd. gôs und e. goose hätte beigefügt werden können. Somit ist denn von seiten der form bei aller scheinbaren verschiedenheit dennoch die lautliche vermittlung zwischen goth. us und skr. nis gefunden. Die bedeutungen stimmen aber aufs genauste, wie namentlich die beiden präfixen gemeinsame der bewegung aus dem innern heraus und der beraubung (Grimm gr. II². 791) beweisen. Im althochdeutschen treten nun neben dem aus us hervorgehenden ur noch die formen ar, ir, er auf, welche indeſs in der composition mit nominibus nicht erscheinen. Diese mit ur lautlich zu identificiren scheint mir unmöglich, ich schlage daher einen anderen weg zu ihrer erklärung ein. Wie nämlich das sanskrit das anlautende a der grundformen ani und anis abgeworfen hat, so muſs dies auch im althochdeutschen zum theil der fall gewesen sein, wenn auch die den vokalischen anlaut bewahrende form in ur aus us, uns daneben bestehen blieb; den beweis dafür liefert ahd. nidar, welches Bopp mit recht aus skr. ni erklärt (vgl. gr. 1475). Nun

ist aber das älteste sanskrit der veden in der verstümmlung des präfixes zuweilen noch einen schritt weiter gegangen, indem es das anlautende n abgeworfen hat, so in ishkṛti für nishkṛti und anderen ableitungen von nishkṛ, welches euphonisch für nis-kṛ steht. Diese im sanskrit auf die eine wurzel kṛ mit ihren ableitungen beschränkte form finden wir aber im slaw. iz', im lit. isz, im altpr. is, alle drei „aus" bedeutend, durchgedrungen, während noch das adv. slaw. niz' unten daneben besteht (Bopp a. a. o.). Da nun die deutschen sprachen mit den slawischen in einer engeren verbindung stehen als mit den übrigen indogermanischen, da wie im slaw. niz' unten das n auch nur noch im ahd. ni-dar erhalten ist, so ist wohl einleuchtend, daſs auch die in ir, er auftretende form unseres präfixes auf die ältere verstümmelte gestalt is f. nis = anis zurückzuführen sei. Ob auch ar erst aus er hervorgegangen sei, kann zweifelhafter erscheinen, doch scheint dafür die analogie von zir, zer, zar = lat. dis zu sprechen. Es bleibt indeſs noch eine andere möglichkeit; Grimm hat (gr. II[2] 704 ff.) die überstimmung des ahd. alts. ags. präf. â mit unseren präfixen nachgewiesen und führt es auf eine vorgesetzte grundform as zurück. Diese wahrscheinlich âs anzusetzende grundform ist dann durch den vollständigen ausfall des n von ans zu erklären, ohne daſs sich dasselbe vokalisirte, reicht also augenscheinlich in sehr frühe zeit zurück; die form entstand also wie âs (deus) aus ans und es spricht nicht etwa dagegen, daſs diesem alts. ags. ôs zur seite steht, denn wir finden beim ausfall des n bald die vokalisirung bald auch die einfache verlängerung, wie hâf gegen goth. hanfs, sâfto (e. soft): ahd. sanfto, wie âðar: ahd. andar neben dem doch auch ôðar besteht, wie neben fâði, fôði (Grimm gr.[3] 239). Geht also auch â auf âs (= ans) zurück, so kann auch das ahd. ar auf diesem wege durch verkürzung (und übergang von s in r) entstanden sein, wie dieselbe ja auch offenbar in us eingetreten sein wird, da die dem us vorangegangene form wohl zunächst ûs war.

So erklärt sich denn auch wohl die ahd. und neuobd. form der, dar, welche Grimm (gr. II² 819) nicht genügend zu erklären weifs; sie beruht auf dem seltenen übergang des anlautenden n in d wie er sich bekanntlich im lit. dewyni, altsl. dewjati = skr. navan (vgl. Bopp vgl. gramm. 415), lit. debesis = skr. nabas (Schleicher kslw. formenl. 187) findet.

## 5) Sif, Hephaistos.

In dem aufsatz über sibja (4, 372) hatte ich bereits darauf aufmerksam gemacht, dafs skr. sabhya auch beiwort des Agni sei; äufserliche gründe machten es unmöglich den schlufs desselben, wie ich ihn bereits in der berliner gesellschaft f. d. spr. mitgetheilt hatte, ebenfalls abzudrukken, was ich jetzt um so mehr nachhole, als ich durch eine briefliche mittheilung Pictet's in meiner vermuthung bestärkt werde.

Dem beinamen Agni's steht genau das altnordische Sif, der name der gemahlin Thor's, des blitz- und feuergottes, zur seite, von welcher Munch (d. nord. germ. völker übers. v. Claufsen I. 221) sagt, dafs ihr name und ihre persönlichkeit hinlänglich beweisen, dafs sie in den ältesten zeiten die eigentliche göttin der liebe, ehelicher verbindung und fruchtbarkeit gewesen sei. Wie mit dem heerde der grund zum hause und damit zur familie gelegt war, so sehen wir also diese seite des feuergottes klar in dem namen seiner gemahlin ausgedrückt, was Mannhardt (Sif, Sippia in Wolfs zeitschrift 2, 331) ausführlicher dargelegt hat.

So finden wir also bei zwei indogermanischen völkern eine bildung von der wurzel sabh zur bezeichnung männlicher und weiblicher gottheiten des feuers verwandt und deshalb mag es nicht zu kühn scheinen, auch den griechischen Hephaistos herbeizuziehen. Preller sagt (gr. myth. 115) „der name ist noch nicht genügend erklärt. Entweder von *φάω*, *φαίνω* oder von demselben stammworte, welcher in *ἅπτω* zu tage tritt.“ Der letzten erklärung schliefse ich mich an, denn *ἅπτω* zeigt gerade jene beiden seiten des begriffs in denen wir das wort sabhya kennen lernten,

die beziehung zum feuer einerseits, den begriff der festen verbindung andererseits, nur daſs er in ἄπτω ein sinnlicherer zu sein scheint, möglicherweise aber auch nur scheint, da auch in sabhâ, dessen wurzel vereinsamt steht, der begriff des zusammengefügten der erste sein mag. Doch will ich nicht verhehlen, daſs noch eine andere erklärung möglich ist, daſs nämlich ἀφή das entzünden und sabhâ sich genau entsprechen und aus dem begriff des entzündeten heerdfeuers sich der des hauses entwickelt haben mag; auch die indischen grammatiker erklären sabhâ aus sa und bhâ leuchten, vielleicht noch mit einem dunklen gefühl des grundbegriffs des worts.

Pictet nun schrieb mir: „da sabheya als ein beiname des Agni vorkommt, so scheint es mir auch den Ἥφαιστος recht gut zu erklären. Ich sehe darin sabheshṭha, der im hause oder der familie stehende (ganz gebildet wie das z. rathaêstaô = ratheshṭha), ein trefflicher name für den gott des hauses und heerdes, welche eigenschaft wohl die älteste des Agni war. Hephästos als werkthätiger, schmiedender feuergott ist gewiſs ein späterer begriff." In der that würde eine solche etymologie für das griechische Ἥφαιστος fast genau passen, allein sie hat das bedenkliche, daſs statt sabhâ f. ein sabha m. oder n. angenommen werden müſste, das ich bis jetzt wenigstens nicht nachweisen kann; auch das lieſse sich noch einwenden, daſs ratheshṭha wie das gleichbedeutende savyeshṭha, beide wagenlenker (ersteres wörtlich der auf dem wagen, letzteres der zur linken stehende) bedeutend, im auslaut, wie die deklination ergiebt, verstümmelt sind (vgl. 4, 44), und man demnach eine gleiche verstümmelung auch für das griechische annehmen müſste. Es scheint mir deshalb nicht gut möglich Ἥφαιστος auf diese weise zu erklären, darum vermuthe ich darin einen superlativ und zwar von sabheya, welcher dem sanskrit gemäſs sabheyishṭha oder, da einige dieser adjectivstämme zugleich vor der superlativendung eine vokalverstärkung annehmen (vgl. rajishṭha von ṛju, garishṭha von guru, drâghishṭha von dîrgha, draḍhishṭha von dṛḍha u. s. w.), sâbheyishṭha lauten würde; aus diesem konnte den griechischen lautgesetzen gemäſs kaum etwas

anderes als Ἡφαιΐστος oder mit contraction Ἥφαιστος werden. Unter den beiwörtern der indischen götter sind nun aber viele superlative und namentlich dem Agni werden solche wie yavishṭha der jüngste, yajishṭha der hochheilige, beste opferer u. a. gegeben, auch von seiten der bedeutung möchte sich daher eine solche bezeichnung wie „der häuslichste“ oder „der höchste der sippe“ als ein passendes beiwort für den gott des heerdfeuers als mittelpunkt des hauses und der familie empfehlen.

### 6) pius, priya.

Ebel hat IV. 447 bedenken gegen die vergleichung von pius mit skr. priya angeregt, indem er sagt: „die vergleichung von pius mit skr. priya, schon wegen des anlauts verdächtig, kann um so weniger befriedigen als beide wörter nicht einmal in der bedeutung genau genug übereinstimmen.“ Ich kann diese bedenken nicht theilen und finde sie zunächst wegen des anlauts nicht gerechtfertigt; Ebel hatte sich zu einer abweisung dieser vergleichung vorzugsweise durch die lateinischen lautgesetze bewogen gesehen, die aufser hr und sr sonst jede r-verbindung anlautend zulassen und selbst frango, fruor dem skr. bhanj, bhuj gegenüber zeigen, wo sie aber das aufgeben des einen von zwei verbundenen consonanten herbeigeführt haben, immer den schwereren derselben (also hier das p) fallen lassen (ebd. 445). Wenn es nun aber bei der grofsen ausdehnung die das anlautende pr im lateinischen hat, schon auffällig ist, dafs dessenungeachtet das p vor r abfällt, wie z. b. in red = skr. prati, was auch Ebel zugiebt, dieser ausnahmsfall also jedenfalls nicht mit den lautgesetzen des lateinischen stimmt, so ist es noch mifslicher für solche ausnahmsfälle wieder allgemein gültige lautgesetze in anwendung bringen zu wollen. Ist der abfall des p ein seltener, so glaube ich kann auch ebenso gut in seltenen fällen der abfall des r angenommen werden und wenn ich nicht irre, hat beides seinen grund in der natur des r, das, und zwar nicht blos

dialektisch sondern auch individuell, bald als ein linguales bald als ein gutturales gesprochen wird; in ersterem falle wird das p, in letzterem das r leichter verschwinden. Solche erscheinungen können in einzelnen dialekten oder ganzen sprachstämmen allmählig durchdringen und zuletzt allgemeine gesetze herbeiführen, aber sie können auch ebensowohl in ihrer vereinzelung neben dem ursprünglichen lautstande bestehen bleiben. Im griechischen zeigt sich dies an dem dorischen *ποτί*, welches, ungeachtet weder das griechische im allgemeinen, noch das dorische im besondern eine abneigung gegen anlautendes *πρ* zeigt, dennoch das *ρ* aufgegeben hat; auch der epische dialekt besitzt es, während *πρός* daneben doch auch selbst im dorischen noch nicht ganz verschwunden ist (vgl. Ahrens diall. II. 358). Will man hier annehmen, dafs das *ρ* erst durch metathesis geschwunden sei wie in posco, weil noch *πορτί* daneben stehe, so wird die schwierigkeit dadurch nicht gehoben, da *ρτ* eine durchaus nicht ungewöhnliche verbindung im griechischen ist und überdies, wenn man *ποτί* erst aus *πορτί* hervorgehen liefse, eher ein *πoῤῥι* als *ποτί* zu erwarten wäre. Gerade diese metathesis des *ρ* scheint mir für die obige annahme der gutturalen verflüchtigung des r zu sprechen, denn auch in der von *δρίφος* statt *δίφρος*, *τράφος* statt *τάφρος*, *βάρδιστος* statt *βράδιστος* (Ahr. diall. II. 113) sehen wir sie bei der verbindung von labialen mit *ρ* eintreten, nur in *κίρκος* statt *κρίκος* tritt sie bei einem guttural ein, erklärt sich aber auch zur genüge, wenn das *ρ* eben ein gutturales war, da ein *ρκ* immer bequemer auszusprechen war, als ein *κρ*, weshalb auch *κάρτιστος* neben *κράτιστος* bestand; dafs das *ρ* aber im dorischen dialekte vorzugsweise ein gutturales gewesen sein wird, scheint mir sowohl aus der ganzen natur des dialekts, der wie die kehllaute, so namentlich ein den kehlvocal *α* begünstigender ist, als auch aus dem lakonischen insbesondere hervorzugehen, welches das *σ* sowohl in- als auslautend in *ρ* verwandelt, und dieser übergang erklärt sich, wie ich gezeigt zu haben glaube, nur durch die vermittelung eines gutturalen hauchs,

wie ihn das sanskrit im visarga hat (oben IV. 31). Nun sehen wir aber auch das lateinische ganz in derselben weise wie das lakonische in- und auslautende s in r verwandeln und mindestens für diese fälle wird deshalb für lateinisches r eine gutturale aussprache anzunehmen sein, so dafs mit annahme dieser aussprache auch bei ursprünglichem pr dem ausfalle nach p wie im griechischen *ποτί* nichts entgegensteht; denn re-, red aus prati beweist eben nur, dafs der sprache entweder das r in diesem falle ein mehr linguales war, oder dafs sie aus andern gründen einen andern weg einschlug.

Ich deutete eben an, dafs in den fällen, wo das griechische ein schwinden oder eine metathesis des *ρ* zeigt, diese erscheinungen durch eine verbindung desselben mit labialen oder gutturalen hervorgerufen sei; die von Grimm gesch. d. d. spr. 314 gesammelten beispiele von tilgungen des r bestätigen dies für die deutschen sprachen durch ahd. heigiro neben ags. hrâgra, nhd. reiher, ahd. spioz nhd. spiefs neben ags. spreot, nnl. spriet (noch in bugspriet), e. speak, späteres ags. specan neben älterem ags. sprecan, nhd. sprechen, ahd. waso neben dial. wrase, frase. Die übrigen dort verzeichneten beispiele erklären sich aufser mnl. daghen pati, alts. adogean neben ags. adreogan durch assimilation. In gleicher weise tritt dieselbe erscheinung auf in skr. bhanj neben lat. frango, gr. *ἄγνυμι* und *ῥήγνυμι*, goth. brikan, nhd. brechen, in skr. bhuj neben lat. fruor (neben dem jedoch, was wohl zu beachten ist, fungor, skr. 3 sg. âtm. bhunkte steht), goth. brukjan, nhd. brauchen, in nnd. spatteln neben ahd. spratalôn, holl. spartelen, in e. speckle neben schott. spreckled, nhd. gesprenkelt, in altn. buna scaturire, f. scaturigo neben altn. brunnr fons ahd. brunno, e. pin nadel, nagel, d. pinne neben schott. prin dass., altn. prión stricknadel, ags. preón fibula. In allen diesen fällen stehen ebenso zahlreich wie im lateinischen in jeder der betreffenden sprachen beispiele von mit r verbundenen labialen daneben und dennoch ist das r im je betreffenden falle ausgefallen. Es mufs also jedenfalls eine gewisse

leichte unverträglichkeit in den gutturalen und dem r sein, die hin und wieder das schwinden des r hinter dem labialen herbeiführt; dafs dieselbe in der gutturalen natur des r liege hatte ich bereits, als ich den ukermärkischen namen der Frigg, welcher Fuik lautet, in Haupt's zeitsch. 5. 376 besprach, ausgesprochen.

Grade dies Fuik für Frigg stimmt nun ebenfalls zu skr. priya, aus dessen femininum priyâ, die liebliche es unzweifelhaft hervorgegangen ist. Nur die allmählig eintretretende unverständlichkeit des worts kann hier den wechsel des r mit u erklären, da friggen freien, frugge frau und viele andere wörter mit fr im betreffenden dialekte daneben stehen. Wenn schon alle diese beispiele und das über die natur dieser erscheinung gesagte, es mir wenigstens unbedenklich machen einen solchen ausfall des r auch für das lateinische anzunehmen, so wird dies noch unbedenklicher durch die form, welche priya im Pâli annimmt, wo es nämlich piya lautet. Hier ist freilich der ausfall des r nach consonanten fast durchgreifende regel geworden, aber es wird eben auch dadurch bewiesen, dafs das r eine wirklich äufserst flüchtige natur haben müsse, da es in den meisten fällen in dieser sprache so spurlos verschwinden konnte. Berücksichtigt man nun, dafs auch im lateinischen pius (natürlich von den ableitungen abgesehen) der wurzel nach ganz allein steht, so wird wohl wenn man ihm jenes piya zur seite stellt, auch das letzte bedenken über die möglichkeit eines solchen formwechsels im lateinischen verschwinden.

Wenn nun aber auch die bedeutung bedenken erwekken soll, so scheint mir dies ebenfalls nicht von gewicht; um den unterschied in den begriffen von priya und pius klar hervorzuheben und doch zugleich klar zu machen, wie sie identisch sein können, bedarf es kaum eines weiteren mittels als dafs man beiden wörtern das lateinische liber und liberi zur seite stellt. Beide gehören unzweifelhaft zur wurzel skr. lubh, goth. liub, begehren, lieben, wie zum überflufs das neben libet noch bestehende lubet zeigt: liber

frei ist nun der die thätigkeit der wurzel übende, d. h. seinem begehren, belieben ohne schwanken folgende, während liberi die geliebten sind, vgl. φίλα τέκνα, φίλος υἱός. Grade so unterscheiden sich auch pius und priya, jenes ist der (götter, ältern, recht u. s. w.) liebende, dies ist der geliebte, angenehme. An der vergleichung von goth. freis frei mit skr. priya hat man noch nicht gezweifelt, da glücklicherweise noch frijôn lieben, küssen danebensteht, und doch unterscheiden sich beide grade so wie pius und priya, wie liber und liberi. In φίλος endlich sind beide bedeutungen, die active und die passive, in einem und demselben worte verbunden. Die vermittlung dieser beiden bedeutungen liegt eben in dem jeweiligen standpunkte, von welchem die thätigkeit aufgefaſst wird, der geliebte bedingt nothwendig den liebenden wie der liebende den geliebten, es ist dasselbe verhältniſs, was wir bei den präpositionen πρός und εἰς und nis eintreten sahen, die bewegung ist beim „von her" und „hin zu", wie beim „heraus" und „hinein" dieselbe, nur der standpunkt des urtheilenden wechselt. Darum können fälle eintreten, wo beide bedeutungen fast zusammenfallen, wie z. b. wenn es Nala 4. 7. heiſst: vipriyaṃ hy âcaran martyo devânâṃ mṛtyum archati „denn wer den göttern unliebes thut erlangt den tod", wo vipriyaṃ und impium sich in der bedeutung fast decken.

Zum schluſs noch ein paar worte über φίλος. Bopp hat auch dies, wie ich glaube mit recht, mit priya (gl. s. r. prî) zusammengestellt, indem er metathesis aus φλι: φιλ und wechsel des r mit λ annahm; die aspirata statt der tenuis hat vor ρ kein bedenken, wir sehen sie in -θρον = -tram und in anderen fällen, sie muſs also eingetreten sein als das ρ noch seine alte stelle inne hatte und noch nicht in λ übergegangen war. Die metathesis des λ gewordenen r hat ihr vollkommenes seitenstück in dem zigeunerischen pir st. pri, wohl auch im hind. pyar, piyâr liebe (vgl. Diefenb. g. wb. 1, 409), bei dessen verwandlung auch noch andere lautgesetze gewaltet haben. A. Kuhn.

# Der name *Ιαονες* Yavana.

Dem was Lassen I, 729—30. 861—62 bemerkt hat, ist wenig hinzuzufügen. Seine grundanschauung indeſs, daſs das wort ursprünglich auf die Araber und Phönicier sich bezogen, halte ich für durchaus irrig: wir haben keinen einzigen beweis dafür, denn das wort yâvana für den aus Arabien kommenden weihrauch ist bis jetzt nur aus dem Amara Kosha bekannt, einem lexicon, welches aller wahrscheinlichkeit nach etwa in das 9te, 10te jahrh. p. Chr. gehört, vor dessen zeit somit der handel Indiens nach Alexandrien, wie sogar mit den moslemischen Arabern lange vorausliegt.

Ueber die etymologie des wortes wage ich nichts zu vermuthen. Lassen's eigene vermuthung p. 730, daſs es die jüngeren indogermanischen völker bezeichne, ist gewiſs sehr geistreich, allein wer hat ihnen den namen gegeben? ist er ihnen schon bei ihrem auszuge von den zurückbleibenden gegeben worden und haben sie ihn selbst an- und — mitgenommen? Dies führt in sehr hohe zeit*) und scheint mir kaum denkbar. — Oder haben sie ihn sich selbst gegeben, nachdem sie neue sitze gewonnen hatten? aber die namensform ist theils an und für sich wohl ziemlich ungriechisch theils müſste sie wenigstens noch in eine periode reichen, wo der alte halbvokal y (j) sich noch nicht in ζ (*Ζητα*) umgesetzt hatte, wie dies im griechischen sonst geschieht (zumal wenn man das wort jung iuvenis, wie gewöhnlich geschieht, von der wurzel dyu, leuchten herleitet: der ausfall eines solchen d vor y hat im griechischen stets ζ hervorgerufen). Auffallend allerdings ist, daſs den Griechen das dem lat. iuvenis, unserm jung, ind. yuvan entsprechende wort fehlt. — Oder aber ist ihnen dieser name von den frühern ansiedlern, der durch sie besetzten striche

*) Ein rest aus dieser ist z. b. das wort barbara skr. stammelnd, balbutiens *βαρβαρος*, auch bei den Indern später für fremdsprachige völker verwendet. Zuerst im Ṛikprâtiçâkhya barbaratâ.

Kleinasiens gegeben worden?*), dann müſsten diese arischen, iranischen? ursprunges gewesen sein, während Kleinasien doch wohl recht gerade der eigentliche sitz der Semiten war**). Auch paſst der name „jung“ für ein volk wohl nur dann, wenn bei denen, die es so nennen, bewuſstsein der ursprünglichen stammeseinheit vorhanden ist, ein umstand, der mich auch hindert anzunehmen, die benennung rühre von den in den alten sitzen zurückgebliebenen, später nach Persien ausgewanderten ursprünglichen stammesbrüdern her, aus der zeit, wo sie historisch mit den *Ιαονες* in berührung kamen. Ich weiſs also keine lösung, die zufrieden stellte. Daſs der name bei den Griechen selbst erst spät aufkam, ist wohl möglich und die stelle der Ilias, wo er vorkommt, wohl mit Heyne, Knight, Schlegel als spätere zugabe zu betrachten. Sind übrigens die namensformen *Ιακος*, *Ιας*, *Ιαν* bloſse verstümmelungen aus *Ιαων*, resp. weiterbildungen davon, oder enthalten sie vielleicht gar die ältere form?

Wie dem auch sei, die Inder haben das wort jedenfalls entweder durch vermittlung der Perser oder der Semiten zur bezeichnung der Griechen überkommen, und verwenden es in den ältesten stellen, wo es vorkömmt, nur zur bezeichnung dieser. Lassen vermuthet (p. 862), daſs der ruhm Athens und seiner kämpfe mit den Persern den ruhm ihrer tapferkeit bis zu den Indern verbreitet habe und bezieht darauf mehrere stellen im MBhârata. Ersteres ist wenigstens nicht ganz unmöglich, wenn ich auch die stellen des MBh. bei der auffassung, die ich von dem zustandekommen dieses werkes habe, nicht als beweisgültig dafür ansehen möchte. An einer andern stelle übrigens (I, 656—57. II, 344) erkennt Lassen selbst, nach Tod's vorgange, in dem im MBh. als zeitgenosse und mitstreiter

---

*) Dies nimmt Schlegel an, und zwar bezeichnet er die Lyder als die urheber des namens; diese aber waren Semiten.

**) Daſs das wort *Ιαονες* semitisch sei, möchte vielleicht auch darin eine stütze finden, daſs die Hebräer auſser den Griechen auch noch ein volk (und stadt) im südlichen Arabien so benennen, vgl. die exegeten (Credner und Hitzig) zu Joel 4, 6 (mit bezug auf Amos 1, 6. 9). Ezechiel 27, 19.

der helden desselben genannten Yavanakönig Dattâmitra den griechisch-baktrischen könig Demetrius (180—165 a. Chr.), worin ich ihm um so mehr beistimme, als uns neuerdings gefundenen inschriften (J. of the B. br. of the R. A. S. V, 54) aus dem 2ten jahrhundert etwa a. Chr. die existenz eines Dâtâmitîyaka Yoṇaka für ihre zeit verbürgen.

Bis jetzt faktisch als älteste erwähnung des namens Yavana nachweisbar ist die stelle in dem edikt des buddhistischen königs Priyadarçin (Açoka) aus dem 3. jahrhundert a. Chr., worin er sich auf seine freundschaft mit dem Antiyaka yonarâja d. i. Antiochus dem Griechenkönig beruft.

Ueber die verbindung der Griechen mit den Indern s. Kieler allg. mon. August 1853 p. 673 ff., wozu ich hinzufüge, daſs die angabe eines scholiasten zu Pâṇini „çayânâ bhuṇjate yavanâḥ“ „liegend essen die Y.“ sich eben auch nur auf die Griechen beziehen kann.

Da sich die Griechen zu Alexanders zeit doch offenbar bereits lange *Ελληνες* nannten, so ist die unbekanntschaft der Inder mit diesem namen wohl daraus zu erklären, daſs die persischen dollmetscher, deren sich die Griechen bedienen muſsten, dieselben eben mit dem ihnen geläufigen namen Yavana benannten. A. Weber.

## II. Anzeige.

### Mémoire sur les anciens noms de lieux dans la Belgique orientale par Ch. Grandgagnage. 4.

Extrait du t. XXVI. des mémoires couronnés etc. Bruxelles, M. Hayer 1855. In commission bei Joseph Bär in Frankfurt a. M.

Der verfasser hat sich schon durch mehrere arbeiten über den ursprung und die sprache seines volksstammes, des walloni-

schen, als einen forscher erwiesen, dessen fleifs, umsicht und unparteilichkeit deutsche wahlverwandtschaft zeigt. Uebrigens hält er sein volk auch einem guten theile seiner mischung nach dem deutschen blutsverwandt. Sein wörterbuch, das den merkwürdigen sprachschatz der Wallonen kritisch verarbeitet, reift endlich seiner vollendung entgegen, und wird dann in den bücherreien der sprach- und stammforscher ohne zweifel die gebührende stelle einnehmen, obgleich gerade das so nahe betheiligte Frankreich, das kein ebenbürtiges gegenstück zu diesem werke aufzuweisen hat, dessen erschienene theile noch nicht nach würden zu beachten scheint.

Das vorliegende werk gehört einem zweige der vergleichenden völker- und länderkunde an, dessen wichtigkeit jetzt immer mehr anerkannt wird und der auch in Deutschland früchte zu tragen beginnt. Gleichzeitig mit einer vorarbeit Weigands über deutsche ortsnamen erschien eine solche unsers verf., deren ausführung dieses mémoire giebt, gleichwol aber wiederum als bestandtheil eines gröſseren werkes erscheint, sofern der verf. hoffentlich das gebiet seines stoffes noch erweitern und seine ethnographischen schlüsse bestimmter darstellen wird. Auch wir enthalten uns noch der letzteren und begnügen uns hier, dem reichen, fleifsig gesammelten und sorgfältig gesichteten stoffe die beachtung deutscher forscher zuzuwenden, um so mehr, da er auch in deutsche staatengrenzen hineinreicht.

In Malmédy deuten die ortsnamen der umgebungen auf eine im j. 666 vorherrschende romanische bevölkerung, welche ihre sprache nicht erst von den mönchen erlernten, die bei der importirung neuer götter noch die denkmale der alten, namentlich Dianas, vorfanden. Indessen finden sich hier und überall frühe hybride zusammensetzungen romanischer und deutscher bestandtheile. Entstanden nun die letzteren — fragen wir mit dem verf. — vor oder nach dem eindringen römischer bevölkerung und sprache? Der verf. sucht die kriterien in dem range und der wahrscheinlichen dauer der bestandtheile zwiesprachiger zusammensetzungen, wofür hier einige beispiele. Stagnebachus aus lat. stagnare + hd. bach; die spätere form Stembach habe das früher unverstandene und von den Romanen gleich als eigennamen übernommene stagnare (stagnum?) durch stemmen übersetzt. Dagegen ist in Jocundi-fania der zweite bestandtheil ein ursprünglich deutscher gattungsname (goth. fani,

wallon. fagne, vgl. Grandg. dict. wallon. I, 201. II, XXIII. sq.), welchen einwandernde Romanen vorfanden und alsbald adoptierten. Eltae villa bei Maestricht (p. 81 sq.) enthält einen menschennamen, der auch in der rheingauischen Eltville wiederkehrt, wenn anders Altavilla eine erst spätere umdeutung der letzteren ist. Mit recht macht der verf. auf das häufige *n* in den suffixen -nacum, -niacum u. dgl. neben -acum aufmerksam. Letzteres mag zwiefachen ursprung haben: aus einem deutschen worte, und aus einem keltischen suffixe. Dem eigenthümlichen, aber in Belgien häufigen ortsnamensuffixe -mala schreibt der verf. vermuthlich richtig deutschen ursprung zu. -dor wiederum mag theils aus dem daneben vorkommenden nl. -dorp gekürzt, theils dem gallischen -durum u. dgl. vergleichbar sein. Dunck u. s. w. (p. 66 ff.) möchte der verf. zu dem frz. donjon stellen, dessen uns bekannte ableitungen uns nicht genügen. Uns erinnert mindestens Ursidongus als bärenhöhle an das (wenn auch erst spätere) mhd. dunc hypogaeum, gynaeceum, textrina. Interessant ist die bemerkung, dafs die söhne Ludwigs des Frommen den berühmten vertrag in Dugny bei Verdun schlossen, das in diplomen Dungheih, Dongei heifst. Verdienstvoll sind die zusammenstellungen aller erreichbaren übergangsformen. So z. b. heifst Buruncus in Antonins itinerarium später urkundlich Worunch, Wuronc, jetzt Woringen; Thenismons, Montistenensis u. s. w. jetzt fläm. Thienen frz. Tirlemont; Geldonia, jetzt frz. Jodoigne fläm. Geldenaken, wobei der verf. an eine mögliche frühere lautstufe in Calidona (accus.) Amm. Marc. XXVII, 1 erinnert, das seinerseits eher den Kaledonen Britanniens verwandt ist, als dem kalydonischen eber. Den in ahd. glossen vorkommenden namen Lüttichs: Bratua, Brateca, Batheca, hat der verf. absichtlich nicht aufgenommen da er ihn nicht gesichert hält.

Frankfurt a. M. Lorenz Diefenbach.

---

## Dr. K. Th. Pyl docent für archäologie und neuere kunstgechichte in Greifswald.

*Mythologische beiträge* zu den wissenschaftlichen forschungen über die religionen des alterthums mit hülfe der vergleichenden sprachwissenschaft. 1 th. Das polytheistische system der griechischen religion nebst einer litteraturhistorischen einleitung. Greifswald. Th. Kunike. 1856.

Wir könnten das obige werk als arbeit eines dilettanten bei seite legen, wenn der herr verfasser, der im gebiet der kunstgeschichte bewandert sein mag von philologischen kenntnissen aber kaum die elemente gekostet hat, nicht mit der anmafsung eines meisters aufgetreten wäre, der die begründeten resultate unserer gewiegtesten forscher in frage stellt. Durch die keckheit seiner behauptungen wird es ihm leicht den unkundigen zu bestechen, denn wenn die zeitungen recht berichten, so wurde sogar in einer der letzten sitzungen der archäologischen gesellschaft zu Berlin sein buch als eine bedeutende epochemachende arbeit gepriesen. Gegenüber diesem ungegründeten lob von seiten namhafter autoritäten halten wir es für pflicht eine warnende Eckartstimme zu erheben und mit wenigen worten den charakter der Pyl'schen beiträge darzulegen.

Nach einer breiten wenig fördernden einleitung über Emil Brauns, Prellers, Gerhards und Lauers mythologische standpunkte die mit einer anerkennenswerthen definition des begriffs mythos schliefst, stellt Pyl s. 45 als veranlassung seines buchs „die abhülfe“ des tiefgefühlten „bedürfnisses“ hin, „den umfang und die tiefe der etymologischen mythologie im bereich der neueren forschungen zu erhöhen“. Zu diesem ende zeichnet er zunächst „den weg und die methode vor, die für eine solche mythologische etymologie gelten mufs“. Er sagt dabei nichts, was nicht bei erster oberflächlicher beschäftigung mit sprachwissenschaftlichen studien sich von selbst ergäbe, noch auch überall ausreichendes und richtiges. So gilt ihm s. 48 Mithra (Mitra) der west- und ostarische gott des taglichts für semitisch. — Wer Emil Braun den vorwurf macht (s. 5), dafs er „bei seiner griech. götterlehre gegen die anforderungen systematischer

forschung zu sehr weibliche leser, oder ein allgemeines laienpublicum im auge gehabt" habe, darf nicht seinem wissenschaftlichen leser das ABC vorbuchstabiren. Aber überhaupt gleicht Pyls lange auseinandersetzung der verwunderung eines stadtknaben, der beim ersten ausfluge in die freie natur von einer wunderbaren welt neuer anschauungen überwältigt, seiner freude über die alltäglichsten erscheinungen in weitschweifiger aber lückenhafter darstellung des erlebten ohne verständnifs des inneren zusammenhanges luft macht. Den neuling, welchem die unterscheidung von gut und böse noch nicht aufgegangen ist, verrät in noch höherem mafs der abschnitt s. 52—59 „Von den hülfsmitteln für die mythologische etymologie", in welchem nicht etwa eine auswahl der notwendigen handbücher namhaft gemacht, sondern in buntem gemisch solche werke aufgeführt werden, deren inhalt das gebiet der etymologie und mythologie berührt. Neben Bopps sanskritglossar, Benfeys wb., Potts etym. forsch., Potts personen- und ortsnamen, Höfers z. f. w. d. spr. u. a. begegnen wir hier ganz unwissenschaftlichen schriften wie Schwenck etymologischen studien, Norks andeutungen zum system der mythologie, desselben etym. symb. realwb., hinten nach werden „als sehr brauchbare werke" Adelungs wb. der hochd. spr. und das wb. zu Frommans altdeutschem lesebuch aufgeführt. Alle diese bücher unterliegen einer ausführlichen besprechung. Nur ganz im allgemeinen, offenbar weil er sie kaum dem titel nach kennt, bezeichnet der herr verfasser „Grimms, Lachmanns, v. d. Hagens, Wackernagels werke, Graffs ahd. sprachschatz u. a. als von grofser bedeutung für das gebiet der germanischen sprachen." Lobecks unsterbliche grammatikalische und lexicalische arbeiten dagegen, welche die grundlage jeder eingehenden untersuchung auf dem felde hellenischer etymologie bilden müssen, die griechischen grammatiken von Curtius und Ahrens, des ersteren schrift über die tempora und modi, wie die über die sprachvergleichung im verhältnifs zu den classischen sprachen, des letzteren dialectforschungen, Benarys römische lautlehre, Schneiders lat. grammatik, selbst diese zeitschrift f. vgl. sprachkunde die seit 5 jahren den vereinigungspunkt der indogermanischen sprachvergleicher bildete, sind für Pyl umsonst geschrieben, er hat nicht einmal ihren namen gehört. Wahrscheinlich wäre es ihm mit Bopps vergleichender grammatik ebenso ergangen, wenn ihn nicht citate in den werken von Pott und Benfey bisweilen darauf aufmerksam gemacht

hätten. Er glaubt indessen darin nicht mehr, als „manche aufklärung über verschiedene unsern zweck betreffende fragen“ zu finden (s. 53); er ahnt nicht, dafs jeder sprachvergleichung die genaueste grammatische kenntnis zu grunde liegen mufs und begnügt sich mit einigen nur zu leicht irreführenden lautgesetzen. Diesem princip entsprechen die ergebnisse seiner untersuchung. Schon s. 63 will er, von dem „begriff der gottheit“ handelnd, gegen J. Grimm gott und gut, goth. guþ und gôds vereinigen. „Es wird sich ergeben, dafs die ganze verschiedenheit im wechsel zwischen u und o, zwei sehr nahestehenden vocalen besteht und scheint mir daher, wenn wir die beiden ältesten formen betrachten ein zusammenhang zwischen goth und guth näher als zwischen guth und quadata zu liegen, besonders da eine bezeichnung gottes als des guten, edlen als des sittlich erhabenen für das gerade in sittlichkeit so hoch gestellte volk der alten Germanen deutlich geeignet ist.“ Die kenntnis dafs der ursprüngliche unterschied der der vocale u und â war, ist von herrn Pyl natürlich nicht zu erwarten. Aus z. f. vgl. spr. I, 159 Pott personennamen 151 aber hätte er ersehen können, wie auf methodischem wege an die stelle der ableitung von qvadata eine andere zu setzen versucht wird.

In der begonnenen weise schreitet die untersuchung weiter; die Gothen (Guþans und Gautôs), ἀγαθός, Ἀχαιοί und Ἀχιλλεύς = Ἀχιτλεύς enthalten für Pyl denselben stamm wie guþ, gôds und es ergiebt sich p. 66 die identische reihe:

| | | |
|---|---|---|
| Gut. | Gott. | Gothen. |
| ἀγαθός. | Ἀχιλλεύς. | Ἀχαιοί. |

Noch übler ergeht es den armen Ansen. Sie werden zu Ariern, Ausonen u. s. w. gemacht, wie ihr gegensatz die þursen zu Turaniern, Etruscern u. s. w. Das endresultat bilden die identischen reihen:

| | |
|---|---|
| Asen | Thursen |
| Aes-ares (Αἰσοί) | Tyrsener (Turan) |
| Ausoner (Aurunci) | Thuscer, Etruscer, Hetruscer |
| Jran | Turan |
| Armenien | Turkmanien |
| Arier | Tartaren |
| Asien | Taurien-Tauros |
| Europe | Taur-opus, Tyros, Tyro. |

Sapienti sat. Wir erlauben uns herrn Pyl auf einen verwandten

forscher aufmerksam zu machen, der mit nicht geringerer kühnheit als er über stammverschiedenheit indogermanischer und nichtindogermanischer völker *) sich hinwegzusetzen versteht, an bescheidenheit aber wol ihm als muster vorangestellt zu werden verdiente. Dr. J. G. Bönisch bewies schon 1830 in seinen „Göttern Deutschlands, vorzüglich Sachsens und der Lausitz“ den ursprung der Deutschen oder Deuter und ihrer Asen am Kaukasus (Gau-k-Asus) und Thaurus, wo das paradeis gelegen (d. i. a paar deits, das erste paar Deutsche), dessen urbewohner Adam (von a dem kindlichen naturlaut und damm dem ersten trocknen plätzchen der erde) und Eve (ehe fee) waren. — Auf demselben standpunkt steht Pyl, wenn er s. 76 fgg., die mit E, J, H oder V anlautenden „keltisch-germanischen“ namen z. b. Helvetia, Hercynia, Hermiones, Hispania, Hibernia, Himera, Hirpini, Helium, Eboracum, Ebosia, Egara, Elusa, Jlerda, Veamini, Veca, Vecta, Vegium, Velauni, Venami, Verag-i, Vergincetorix, Vibelli, Vicellenses, Viminacium, Vindobona, Virodurum u. s. w., ja sogar die griechischen Pelasger, Pellene, Pedasa mit der fragepartikel gr. *πον* goth. hvaþrô praefigirt sein läſst. — Von s. 79 ab bemüht sich der verfasser den beweis zu führen, „daſs die griechische religion wie alle übrigen religionen der indogermanischen völker am anfang monotheistisch war; aus dem begriffe des Zeus hätten sich alle übrigen götterwesen entwickelt.“ Beweise für diese ansicht suchen wir vergeblich, nur unrichtige folgerungen aus unrichtigen voraussetzungen werden in gewohnter breite vorgetragen z. b. s. 92 cot und Wuotan als wurzelhaft verwandt nebeneinandergestellt. Ein einziger blick in die bisherigen resultate der vergleichenden religionswissenschaft hätte eines andern belehren müssen. Herr Pyl würde gefunden haben, daſs bereits in der ältesten zeit Dyâushpitâ und mâtâ pṛthivî wie *Ζεὺς πατὴρ γῆ τε μήτηρ* als polytheistische göttergestalten neben anderen streng davon geschiedenen götterwesen bestanden. Die historische einheit dieser beiden götterpaare gewährleistet die germanische mythologie. Denn neben Tius, altn. Týr, der der sprache und dem ursprünglichen begriff nach mit Dyâus und *Ζεύς* identisch ist, stand wie bereits Kuhn märk. s. VII. W.

*) Freilich belehrt uns u. a. herr Pyl s. 76: „Bekanntlich steht über den ursprung der Etruscer jetzt die meinung fest, daſs sie germanisch-keltischen ursprungs wären.“

Müller Altd. relig. 226 erkannten eine göttin, welche Oegisdr. 40 erwähnt. Schwerlich war der name derselben von anfang an Herce, Erce, denn dieser kann erst eingetreten sein als Tŷr selbst zum schwertgott niedersank und den beinamen Hairus, Er Jr annahm. Nun nennt aber derselbe ags. segen (myth. CXXIX) zur fruchtbarmachung der äcker, welcher v. 27 „Erce, Erce, Erce Eorðan môdor“ anruft, diese göttin v. 59 „hâl ves þû Folde, fira môdor. Fold begegnet auch in der altn. Skâldenpoesie für Jörð und Sigurðrifumâl 4 wohnt diesem wort neben æsir und âsynjur gewifs persönliche geltung ein:

Heilir æsir
heilar âsynjur,
heilsjâ in fjölnŷta Fold.

Altnord. fold führt auf fuld zurück, wie ags. folde auf fuldâ, ahd. vělt auf fild, alle auf eine grundform fald (faldu?), welche nach strengem lautwechsel indischem Parthivî, Pṛthivî von pṛthu entsprechend ist.

Im verlauf der Pylschen untersuchung tritt keine besserung ein. U. a. finden wir Ἥρα, Ἄρης, Ἑρμῆς, ἥρως, Ἄρτεμις, οὐρανός, goth. airþa ahd. wërlt (das er aus einem älteren selbsterfundenen vairþa? erklärt, ohne die zusammensetzung zu ahnen) auf eine wurzel var zurückgeführt, die den begriff des zeugenden schaffens der erde enthalten soll. S. 148 wird Ποσειδῶν aus πόντος erklärt u. s. w. Man erlasse uns auf des verf's arbeit weiter einzugehen. Wenn er es mit der wissenschaft ernst meint, wird es ihm nicht schwer fallen durch eingehendere und beharrliche vorstudien die fähigkeit für vergleichende mythenforschungen zu gewinnen, welche ihm jetzt in so hohem grade abgeht. Anderenfalls bitten wir ihn die verwirrung auf dem gebiet der griechischen mythologie, welche schon grofs genug ist, durch halbgelehrsamkeit nicht noch weiter zu steigern.

W. Mannhardt.

---

# III. Miscellen.

## aigî, airin.

Die verwendung des ai für e in diesen formen des cod. S. Galli 7tes jahrhundert) hat J. Grimm schlecht und untauglich ge-

nannt *). Sie findet sich jedoch, obwohl selten, auch in anderen denkmälern (aillin Can. 9. 8tes jahrh.) und scheint mir überhaupt für die geschichte des deutschen umlauts nicht ohne wichtigkeit.

Der deutsche umlaut hat sich bekanntlich, wie im zend auf folgende weise entwickelt: zeigte die ahd. wurzel ursprünglich ein a, und es trat unmittelbar an sie ein ableitungs- oder flexionssuffix mit i, î, j, so reproducirte das i, î, j der ableitung oder flexion ein kurzes i in der wurzel, das sich mit dem a derselben zu ai verband, jedoch so, dafs in diesem diphthonge der a-laut prävalirte. Während aber das zend auf dieser stufe stehen blieb, verschmolz im ahd. der diphtong in ein helles e.

Fassen wir nun den ahd. umlaut in dieser weise, so werden wir auch in aigî und airin nicht fehlerhafte formen sondern archaismen erkennen, zumal als sich das ai für e nur in den ältesten denkmälern und neben nicht assimilirtem a findet.

Prag. J. Virgil Grohmann.

---

## 1) bhṛi — forare. poran.

Die neupersische sprache zeigt neben burden, tragen, auch ein verbum burîdan, schneiden, auf. Beide verba gehen auf die altbaktrische wurzel bere zurück, während aber dort bere tragen nach conj. 1 abgewandelt wird, scheinen die formen barenenti, barenaǵuha, die auf bere schneiden zurückgeführt werden müssen, zu conj. 9 zu gehören. Für die irânischen sprachen steht diese bedeutung der wurzel bere sicher genug und auch im sanskrit läfst sie sich nachweisen, wenn man die stelle Rv. 10. 171. 2 tvám makhásya dódhataḥ çirò 'va tvacò bharaḥ mit Kuhn übersetzt „du rissest des zappelnden opferthieres haupt von der haut" (vgl. zeitschr. IV, 19). In den classischen sprachen scheint mir forare hier zu gehören, womit J. Grimm im deutschen wörterbuche bereits ahd. poran, unser bohren verglichen hat. — In den neueren irânischen dialecten hat das von bere schneiden abgeleitete brîn die bedeutung des absolut mächtigen (es wird häufig als epitheton des schicksals gebraucht); liefse sich dieser über-

*) Grimm d. gr. I³, 104.

gang auch in anderen indogermanischen sprachen nachweisen, so wäre es wol nicht zu kühn auch gr. φέρτατος hieher zu ziehen.

## 2) vadh.

Von dieser wurzel abgeleitet findet sich einige male im Avesta vaidhi fliefsend, als subst. flufs. Nach den gewöhnlichen lautübergängen der neueren irânischen sprachen (v = gv, dh = j) wird daraus huzv. גוי neup. جوی, dschui, Flufs. Hieran schliefsen sich ungesucht skr. uda, ὕδωρ, unda, vadum, goth. vato und unser wasser. Der wurzel vadh dürfen wir hiernach die bedeutungen gehen, fliefsen zutheilen (cf. lat. vado). In dieser bedeutung kann ich zwar bis jetzt innerhalb der irânischen sprachen die wurzel nicht belegen, desto häufiger ist das causativum vâdhayêmi, gehen machen, führen. z. b. Vd. XIX. 94 vîzarĕshô daêvô námna ... urvânem baçtem vâdhayêiti, ib. VIII. 42 çpânem ... aêtâo pathâo vîvâdhayañtu einen hund ... sollen sie auf diesen wegen führen. Vom zuführen zur ehe wird das wort gebraucht ibd. XIV. 66 narebyo ashavabyo nâirithwana. upa. vâdhayaêta er führe sie (die schwester oder tochter) den reinen männern zur ehe zu. So wird es begreiflich, wie im afghanischen noch vâda die heirath bedeuten kann. So hat auch das littauische vedu ich führe noch die bedeutung ich heirathe. Als ein vertreter dieser wurzel vadh im sanskrit scheint mir das subst. vadhû frau gelten zu müssen, für das meines wissens noch keine genügende etymologie aufgestellt worden ist. Auch die den Veden bekannte bedeutung vadhvaḥ = nadyaḥ scheint mir am besten durch das obige erklärt zu werden. Spiegel.

---

## 1) Wurzel kru.

Die verbindung dieser drei harten laute erscheint als der unwillkürliche ausdruck der empfindung von etwas abstofsendem, widerwärtigem. Aus einem dergl. grundbegriff wenigstens lassen sich mit leichtigkeit alle diesem stamme zugehörigen wörter herleiten.

Als verbum kommt derselbe in dieser gestalt im sanskrit nicht vor, wohl aber bietet es uns mehrere nominalformen, wel-

che unmittelbar auf kru zurückgehen. J. Grimm (gesch. der deutschen sprache p. 1010), Nesselmann (litth. wörterbuch s. v. kraujas) und Kuhn (oben II, 236) haben bereits die wörter kravis, kravya, κρεας, goth. hraiva, ahd. hrêo „fleisch" mit cruor, cruentus, altpr. krawja, litth. kraujas „blut" nebst noch andern slavischen und keltischen wörtern verglichen. Beide bedeutungen erklären sich gegenseitig durch den gemeinsamen grundbegriff des rohen, geronnenen oder nach psychischer seite hin des grausens, grauens, vgl. ahd. grûisôn, ags. gryr, eböhm. hruza, poln. groza, schrecken, furcht, skr. krûra, zend. khrui. Nesselmann hat auch bereits crudus, crudelis herangezogen; letzteres ist nur eine weiterbildung des erstern: dieses selbst aber ist entweder aus cruidus entstanden, also ableitung aus cruor, resp. der wrz. kru selbst, oder man könnte die ebenfalls hiehergehörige wrz. krudh, zend. khrudh „zürnen" vergleichen, was indefs weniger anspricht. Jedenfalls stehe ich nicht an auch crux hieherzuziehen, und die bedeutung „marter" der des „kreuzes" voraufgehen zu lassen.

Nach der rein physischen seite hin vertritt die wrz. kru den begriff des „rauhen, rohen" ags. hreov, hreog. Sollten etwa lat. ravis, heiserkeit, raucus (für ravicus) mit abfall des anlauts hieher gehören? und mit übertragung auf die farbe lat. ravus, ahd. grâw, unser grau? vgl. die abschwächung von crudus zu rudis, welches letztere der bedeutung wegen wohl von rudor, rudere abzutrennen ist. Im sanskrit und zend bedeutet wrz. kruç, khruç „rufen" eigentlich das rauhe anfahren, anschnautzen*): kroḍa bezeichnet den rauhen, zottigen theil der brust (Mahîdh. zu VS. 25, 8. Kâtyâyana Çrauta sûtra 6, 7, 6. 8, 13), ebenso lat. crus wohl eigentlich den haarigen, rauhen theil des beines. Sollte etwa auch çroṇi, clunis hierher gehören? Das griechische κρύος eiskälte, frost, eis, nebst seiner sippe κρυμος, κρυσταλλος, crusta etc. geht auf denselben begriff des rauchen, geronnenen, harten zurück, ist ja auch bereits längst mit cruor verglichen worden.

## 2) Wurzel mas.

Die wörter: mastu molken, mastishka gehirn, masûra eine art erbsen, mâsara (schaum nach Wilson, nach Mahîdh. aber

*) Mit dem rein onomatopoietischen crociare, krähen etc. hat wrz. kruç direkt nichts zu thun, wenn auch eine psychologische verbindung zwischen

zu VS. 19, 1 bezeichnet es heifses reiswasser, mit verschiedenen gährenden substanzen vermischt), mâsha eine art bohnen, im verein mit mâṇs, mâṇsa fleisch führen uns auf eine wurzel mas mit dem grundbegriffe des blähenden, nährenden, fettigen. Die mit mâṇsa verwandten wörter hat bereits J. Grimm (gesch. d. deutschen sprache p. 1009) ausführlich besprochen und gewifs mit recht auch lat. mensa dazugezogen. Er verweist zugleich auf unser mastan, mästen, und griech. *μαστος* (*μαζος*) brust, ahd. manzo euter, lat. mamma. Auch altn. misa molken und die übrigen von Grimm p. 1008 gesammelten wörter gehören herzu. Ich ziehe aber ferner heran: lat. mas, masculus: die ableitung aus wurzel mar „sterben" will mir nicht recht behagen, da die frauen ebenso gut sterben, als die männer, mas überdem nicht mensch bedeutet, sondern ganz speciell den kräftigen mann in seiner mascula virtus, den maritus: vielleicht gehört selbst skr. mushka hode *ὀσχος* (mit abfall des anlauts) herzu (vgl. muni von wrz. man). Ferner mustus, jung, neu, frisch (wovon unser „most"), davon mustela wiesel (von der behendigkeit?), endlich *μόσχος* junger schöfsling, muscus moos (vgl. masṛna zart, weich bei Wilson). Sollte nicht auch in *μυς*, musculus muskel die beziehung auf „maus" etwa vielleicht nur eine alte volksetymologie, der grundbegriff dagegen der des schwellenden, fleischigen, kräftigen sein?

Eigenthümlich ist die vereinigung der bedeutung: smallpox in dem worte masura erbsen, und: a cutaneous disease in mâsha bohne. Natürlich stellt sich dazu unser maser mit seiner sippe, das man sonst von mase, masche, fleck abzuleiten und mit macula zu verbinden pflegt. Sollte allen diesen wörtern nur die von der gestalt der erbse, bohne entlehnte metonymie zu grunde liegen?

Skr. masta, mastaka herz, kopf ist wohl ohne beziehung zu *μασταξ*, *μυσταξ* mund, das ja jedenfalls zu *μασαομαι* kauen, essen gehört: ich erkläre masta als „gebläht, schwellend, sich erhebend (vgl. *μαστος*), gipfel, spitze", wie es ja auch vom gipfel des baumes gebraucht wird (s. mastakâkhya bei Wilson). Ist unser mastbaum (altn. mastr) etwa hieherzuziehen, vgl. lat. mâ-

---

der beiderseitigen entstehung allenfalls wohl denkbar ist. Auch kruṇc, kruṇca als vogelname (VS. 19, 73. 24, 22) ist wohl onomatopoion: oder geht es auf die angebliche wrz. kruṇc (curvari tortuose incedere Westergaard) zurück?

lus, das in der bedeutung apfelbaum wenigstens ebenso wie mâlum apfel sich trefflich auf unsre wrz. mas zurückführen liefse.

### 3) Wurzel pus (push).

Zu dieser wurzel ist skr. puṃs der mann zu ziehen, eig. der kräftige (genährte, sich nährende?): die form pumâṇs in den starken casus betrachte ich als eine abnorme weiterbildung, etwa ähnlich der silbe na bei den verben der siebenten classe, und während sich zu puṃs vortrefflich lat. pusus stellt, vergleiche ich mit pumâṇs die formen puber und puer: in letzterem ist der nasal ganz geschwunden, in puber dagegen zu b verhärtet. Die wörter pus, pusula, pustula, *πῦον* eiter hängen wohl mit wrz. pûy stinken, faulen zusammen (vergl. auch puteo, foetor und pudor): in *πῦος* biestmilch, ahd. piost dagegen möchte ich wieder unsere wrz. pus erkennen; desgl. in ahd. pior bier: bei *πῦρον* macht bekanntlich das *ρ* schwierigkeit.

### 4) svasṛi schwester.

Die etymologie aus sva-strî halte ich für ganz haltlos: strî frau ist selbst erst eine contraktion aus sutrî, die gebärende; dafs trî suffix ist, beweist der nominativ sing., der strî lautet, nicht strîs, und für den ausfall des u bei einem so häufigen worte vergleicht sich z. b. srabhishṭha superl. von surabhi (Çatap. Br. VI, 8, 2, 3). Ich erkläre svasar, svastar aus su-astar, von wrz. as sein, vergl. svasti wohlsein, also entweder als die gut seiende, freundliche, oder causativisch (was freilich sein bedenken hat) als die wohlsein schaffende, sorgliche. — Das wort astar erkenne ich auch in zend. rathaêstar, skr. savyashṭhar, savyeshṭhar (hier mit aspiration wie in sushṭhu von sv-astu), denn die herleitung von wrz. sthâ durch ein angebliches affix ṛ (Pâṇ 8, 3, 97 vârt. Uṇ. II, 97) will mir, trotz savyashṭha, savyeshṭhâ, ratheshṭhâ, die ihrerseits natürlich auf sthâ zurückgehen, nicht behagen.

A. Weber.

---

## Gothisches.

### 1) guþ.

Zu den wörtern, deren deutung am meisten schwierigkeit gemacht hat, gehört das deutsche gott. Halten wir die formen

der verschiedenen dialecte zusammen, goth. gud- und guþ-, nord. guð, goð, ags. god, ahd. cot (got), so ergiebt sich als urdeutsche form des stammes guda, bestätigt durch die ableitungen im goth.; die nebenform guþ- hat die lautverschiebung vernachlässigt, oder sämmtliche dialecte sind über die erste lautverschiebung hinausgegangen. Wäre letztsres der fall, so böte sich skr. huta (nach Bopp's glossar 1. sacrificatus, 2. is cui sacrificatur) oder hûta „angerufen“ zur vergleichung dar; dafs sämmtliche dialecte einstimmig über die gesetzmäfsige urdeutsche form hinausgehn sollten, ist aber nicht anzunehmen, vielmehr zeigt z. b. das englische father noch heute die regelrechte form im gegensatz zum gothischen und hochdeutschen. Aller analogie nach haben wir also in guda die regelrechte verschiebung der dentalis zu erkennen, dagegen finden wir häufig, namentlich aber wenn die wurzel ursprünglich mit einer aspirata schliefst, die anlautende media unverschoben, wovon nächstens mehr; beispiele sind dags von skr. wrz. dah, dauhtar = skr. duhitṛ, wrz. band = skr. bandh. Die skr. wurzel, der wir nach diesen analogien unser wort zuzuweisen haben, ist also gudh (guh) „verbergen“, der ebenso griech. κεύθω entspricht, wie dem bandh, goth. band, das griech. πενθ in πεῖσμα, πειστήρ, πενθερός. So hat uns strenge verfolgung der durch die lautgesetze gewiesenen spur auf eine ableitung gebracht, die auch Graff nebenher angeführt hatte, ohne sie gebührend zu beachten. Graff erklärte in diesem falle guþ als den „deckenden“, vom himmel auf den gott übertragen; wir haben diese annahme nicht nöthig. Ist guþs der verborgene, der unsichtbare, so wird das passende dieser benennung der gottheit gerade in deutschem munde einem jeden, denke ich, einleuchten, der die stelle des Tacitus Germ. 9 bedenkt: ceterum nec cohibere parietibus deos neque in ullam humani oris speciem adsimulare ex magnitudine coelestium arbitrantur. Lucos ac nemora consecrant, deorumque nominibus adpellant secretum illud, quod sola reverentia vident. Liegt hierin nicht unsere erklärung gewissermafsen schon ausgesprochen?

## 2) hiri.

Dem gothischen lautgesetze, wonach i vor r in ai übergeht, scheint hir- in hiri hirjats hirjiþ allein zu widersprechen. Ver-

gleicht man aber die andern pronominaladverbia auf -r mit den entsprechenden formen im sanskrit, so ergiebt sich, dafs dies r aus -tra (goth. þra oder drab) entstanden ist: so entspricht þar genau dem skr. tatra, hvar dem kutra aus kvatra, aljar dem anyatra, und ebenso erklärt sich jainar, während ufar (nord. yfir; dem goth. mochte ufair, was statt ufir eintreten mufste, zu schwer in der endsilbe sein, daher keine assimilation) dem skr. upari entspricht, andre formen wie hindar, afar, undar verschiedene deutung zulassen (locativ -i oder verkürzter instr. -a oder ebenfalls -tra). So steht nun auch hir (ursprünglich nicht her, sondern hier, wie man heute noch im munde des volks findet: komm hier) für hiþra oder hidra, und daraus erklärt sich, warum kein hair eingetreten ist. Das gesetz, nach welchem i in ai überging, war schon vollzogen, als sich hidr in hir erleichterte, konnte also hier nicht mehr einwirken. Der stamm hi ist übrigens, wie schon andre bemerkt haben, jedenfalls derselbe wie im lat. cis citra und im enclitischen -ce, c von hic, nunc, tunc, sic, illic, istic, ecce*); gewifs gehört auch das goth. -h mancher pronominalzusammensetzungen hierher, nur ist es schwer, oft unmöglich, h = ce und h = que zu scheiden, wie z. b. svah ebensowohl „so auch" als verstärktes „so" (wie sic) sein könnte. Der auch von Grimm gesch. d. deutsch. spr. 932 fgd. wieder behaupteten identität mit dem stamme des lat. hi-c können wir nicht zustimmen, da dies entschieden mit dem skr. ha = gha, hi zusammenhängt, dem goth. g oder (wegen des griech. γ in γε, γάρ, γοῦν) k entsprechen müfste. Dagegen läfst sich wohl das griech. ἐκεῖ ἐκεῖνος κεῖνος mit unserem stamme vergleichen, da es auch in der demonstrativbedeutung übereinstimmt, und wenn die suffixe -ka aka ika u. s. w. nebst den entsprechenden griech. lat. skr. (Schleicher 269), goth. (vgl. ai-na-ha mit skr. ê-ka) pronominalen ursprungs sind, liegen sie nicht weit ab. Unmittelbar endlich schliefst sich wohl hindar an (vgl. ahd. hina) zunächst „von hier fort, von hier entfernt", doch ist der zweite teil des wortes nicht vollständig klar.

H. Ebel.

---

*) Auch das ce von cĕdo cette?

# Oxytonirung im lateinischen.

Belege für eine frühere betonung der ersten silbe im latein. hat Dietrich im ersten bande dieser zeitschrift beigebracht. Einige formen scheinen indessen auf eine ehemalige gröfsere freiheit des accents zu deuten, und wie uns berichtet wird, dafs einige partikeln noch in späterer zeit oxytona waren, so läfst sich vermuthen, dafs früher noch mehr wörter der barytonirung entgangen sind. Der D.'schen voraussetzung widersprechen wenigstens punio neben poena, munio neben moenia, in denen nur etwa ein dem griechischen entsprechender accent punío das oe in u wandeln konnte, publicus läfst sich ebenso leicht durch oxytonirung als durch betonung der ersten silbe aus populicús erklären (mich dünkt, sogar noch leichter), und in punicus neben Poenus, wie unus aus oenus stimmt die annahme ursprünglicher oxytonirung, die mir hier der einzige weg zur erklärung scheint, trefflich zum griech. *ἀρχικός*, *αὐτός* wie zum skr. dhârmikás, ênás.

H. Ebel.

---

# Lateinisches.

## 1) vitricus — privignus.

Benary röm. lautl. 261 erklärt vitricus als „fast vater" aus vi und wrz. trâ mit kritsuffix -icus, unter berufung auf skr. vimâtṛ „stiefmutter"; leichter liefsen sich vielleicht beide wörter aus vi = dvi, wie es im lat. viginti, skr. viṁçati deutlich vorliegt, als „zweiter vater, zweite mutter" deuten. Da indessen ein kritsuff. -icus (wofür medicus angeführt wird) selten, die wurzel trâ aber im lateinischen bis jetzt noch gar nicht nachgewiesen ist, so wird es erlaubt sein, eine andre ableitung zu versuchen. Das suffix -(i)co finden wir häufig an andre taddhitasuffixe angetreten, so in rus-ticus, silva-ticus, domesticus (vgl. agrestis, das -es in beiden wörtern vielleicht das bekannte us als taddhitasuffix wie im goth. veihs = lat. vicus) fame-licus; somit mag auch das -tricus von vitricus ein doppelsuffix -tra (i)ca enthalten, das erste suffix das comparative -tara sein, das wir ja auch in ultra, intra u. s. w.

in der gestalt -tra finden. Nehmen wir nun vi auch hier = dvi, so entspricht vitricus bis auf den fehlenden a-laut einem griech. *δευτερικός (δεύτερος = δϝότερος mit ausgefallnem v), slav. v"tor"k", welches uns im poln. wtórek (dienstag) noch erhalten ist; noch genauer schliefsen sich goth. viþra und unser widrig in der form an: vitricus wäre also der zweite vater, wie v"tor"k" der zweite tag ist. Die auslassung des substantivs bei diesem ursprünglichen adjectivum wird wohl kein bedenken erregen.

Auch privignus kann ich nicht wie röm. lautl. 294 fassen. Dem skr. pṛth in pṛthak vergleicht sich viel eher lat. part-, welches auch Benfey im sanskritglossar herbeizieht, als *prit, was prith statt pṛth voraussetzen würde, und wenn prîvus sich auch nicht aus prŏ entwickeln konnte, so ist doch nicht abzusehn, warum nicht aus pris für prius (ja selbst aus prae wäre nicht unmöglich), so dafs privus wenigstens in unserm worte sich recht wohl dem skr. pûrva an die seite stellen kann. Das i macht vor gn keine schwierigkeit als vertreter eines organischen a, wir dürfen also gewifs privignus als „sohn erster oder früherer ehe" dem vitricus dem „zweiten" vater und der noverca der „neuen" mutter gegenüberstellen.

## 2) sino.

Wie ἐάω hat man auch sino auf verschiedene art zu deuten versucht. Mir scheint skr. san 8 „geben" nach form und bedeutung am nächsten zu liegen; lat. i gegen skr. a ist nichts seltenes, und für die bedeutung „lassen" ist aufser vielem andern das homerische δός in den anrufungen der götter zu vergleichen. Bei der offenbaren verwandtschaft zwischen -nâmi und -nômi darf uns auch das nicht wundern, dafs sino sich in der form dem skr. sanâmi und nicht sanômi anschliefst, obwohl ersteres „lieben, verehren", letzteres „geben" bedeutet, also in dieser beziehung dem lat. sino näher liegt.

## 3) simitur.

Seitdem es feststeht, dafs das zweite i in simîtur lang ist, können die früheren deutungen dieses wortes nicht genügen. Bedenken wir aber, wie häufig gutturale im lateinischen ausgefallen

sind, so bietet sich für simitur eine treffliche parallele im skr. samyak, das ganz dieselbe bedeutung zeigt. Da samyac sich in den schwächsten casus zu samîc zusammenziehn mufs, haben wir also anzunehmen, dafs simitur aus simicitur entstanden ist; das suffix ist freilich noch nicht ganz klar, doch mag -tur wie das -tu der nebenform simitu aus dem bekannten -tus (in intus, divinitus u. s. w.) geschwächt sein, vgl. igitur.

Dec. 1855. H. Ebel.

---

### 1) Wurzel dhvan.

Mit recht zieht Bopp zur wurzel dhvan „sonare" das got. drunjus „fragor". Besser aber noch stimmt altn. dynja „sonare, tonare" imperf. dunda zur sanscritform.

### 2) festi.

Got. fastan „observare", ahd. festi, fasto und was sonst in den germanischen sprachen sich daran anschliefst, gehen auf ein hypothetisches gotisches „fasts", altn. fastr zurück. Dieses aber ist an die lateinische wurzel pos anzuknüpfen; fasts = pŏsitus cfr. repostus, suppostus etc.

### 3) Ἡγεῖσθαι.

Ἡγεῖσθαι führt notwendig auf eine wurzel ἡγ. Dieser entspricht lautlich genau lat. sâgus, sâgax. Dazu das verbum sâgio „forschen, spüren", z. b. vom hunde gebräuchlich. Hieraus erklärt sich die doppelte bedeutung von „ἡγεῖσθαι" meinen und „forschend, als leiter, führer vorangehen". Von ἄγω ist es ganz zu trennen.

Lottner.

---

Zu bettrise bettlägerig Grimm WB. I. 1738 bieten Danziger schenkungsurkunden aus dem 16ten jahrhundert mehreremale die richtige länge bettreisig. So besteht bei der St. Katharinenkirche eine alte stiftung für 4 bettreisige arme.

W. Mannhardt.

---

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

# I. Abhandlungen.

---

## Etymologische spähne.

### 1. *Φιδίτια.*

In Schömann's jüngst erschienenem werke, griech. alterth. I. 272 steht folgende bemerkung: „Den namen *φιδίτια* oder *ϝιδίτια* (sitzungen) scheinen die syssitien von der alten gewohnheit des sitzens [erst später mit dem liegen vertauscht] beibehalten zu haben, auch nachdem er nicht mehr paſste, wie es ja bei dergleichen benennungen häufig der fall ist". „Diese erklärung", wird dann weiter in der note hinzugefügt, „ist freilich neu, aber hoffentlich nicht schlechter als die früher versuchten, zum theil sehr thörichten. Daſs der wortstamm, zu welchem *ἕζομαι*, *ἕδος* gehört, bei den Lakoniern mit dem *ϝ* gesprochen sei, ist um so glaublicher, da ja auch das verwandte *ἔθω*, *ἔθος* das *ϝ* hatte. Der umlaut aus *ε* in *ι* findet auch in *ἵζω*, *ἱδρύω* statt. Sprachen die Spartaner *ϝιδίτια*, so konnten die andern Griechen dies leicht für *φιδίτια* oder *φειδίτια* nehmen. Auch das von Hesychius angeführte *φειδώλιον* = *δίφρος* oder *σφέλας* ist sicher nichts anderes als *ϝιδώλιον*, *ϝεδώλιον*, *ἑδώλιον*". Irre ich nicht, so verträgt es sich mit der hohen achtung, welche ich vor dem gelehrten verf. kurz vorher genannten werkes trage, ganz füglich, wenn die aus letzterem so eben ausgehobenen worte meinerseits mit einigen zusätzen begleitet werden, die man zur

weiteren etymologischen aufhellung des fraglichen ausdruckes vielleicht nicht undienlich findet. Philologie und sprachforschung werden sich für den gegebenen fall gewiſs um so leichter verständigen, als hr. Prof. Schömann sich nie gegen die neuen wege verschlossen gezeigt hat, welche die zweite einschlug. Ohnehin, was die hauptsache anbetrifft, kann ich mich der von Sch. aufgestellten deutung des wortes *φιδίτιον* nur zustimmend anschlieſsen. Bloſs in nebenpunkten weicht meine meinung von der seinigen ab. Vor allen dingen muſs ich mit bestimmtheit für *ἕζομαι* u. s. w. die anwesenheit eines digamma läugnen. Hier hat sich hr. Sch. nicht von dem unfuge ganz frei erhalten, welchen vormals mit dem digamma — oft sans rime et sans raison, d. h. ohne historische oder linguistische beglaubigung — zu treiben man wenig scheu zeigte. Woher sollte doch der wurzel *'ΕΔ* ein digamma kommen, das auch gewiſs von keinem griechischen grammatiker bezeugt wird? *) Weder lat. sedere, noch unser sitzen, noch skr. sad (et. forsch. no. 199) lassen den gedanken an digamma ir-

*) Das Heranziehen von *ἔθω* bleibt für *ἕζομαι* unbeweisend. Ueber jenes vergl. diese zeitschr. IV. 24. 165; *ϝήθεα, ἤθη* bei Ahrens dial. Dor. p. 64. Das goth. sidus m. sitte, gewohnheit, sidon üben, *μελετᾶν*, und ahd. situ (habitus, usus, conditio, ritus, mos u. s. w.), nebst sitôn machinari, facere, agere, disponere Graff VI. 160 fg. lieſsen, für sich allein genommen, etwaige rückführung auf skr. sidh und sâdh (perficere) zu. In verein jedoch mit *ἔθω* u. s. w. gedacht lassen sie auf sv als ursprünglichen anlaut rathen, um so mehr als sich *ἕ*, lat. se, goth. sik, mit skr. svay-am verglichen, gerade so zu einander verhalten. Ja, die sache wird noch weiter bestätigt, wenn wir recht behalten, in *ἔθω*, goth. sidus, *ἦθος* u. s. w., sogar eine, aus dem reflexiv-pronom. entstandene bildung suchen zu dürfen. Das lat. suescere sich aneignen, etwas zur altera natura, gleichsam zu dem seinigen (suum), machen — vgl. lith. ap-si-sawinu, sich zueignen, Nesselm. wb. s. 455 — zeigt uns, wie ich glaube, den richtigen weg. Das *θ* in *ἔθω* und d in goth. sidus scheint mir der sanskritwurzel dhâ, griech. *θη*(*τίθημι*), mit hinüberspielen in den begriff des thuns, welches wort selber dazu gehört, oder machens, anzugehören, und entspräche in sofern einigermaſsen dem lat. facere in assuefacere. Siehe auſser et. forsch. I. 47 noch mansuetus und *χειροήθης*. Daher auch soleo, vgl. über so statt sva etym. forsch. I. 126. Daſs aber auch solus, eig. „für sich", d. h. allein, vom pron. refl. ausgehe, ist mir, da es mit den gleichendenden ullus, ollus, ille rücksichtlich der flexion in dieselbe kategorie gehört, keinen augenblick zweifelhaft.

gend aufkommen. Denn mit dem alten, verrotteten glauben, als könnten digamma, spiritus asper (auch zuweilen lenis) und sigma nur so blindweg mit einander vertauscht werden, ist es nichts. Will man also nicht etwa zu compositen, wie skr. ava-sad (desidere, tabescere) oder vi-shad (affligi, pavere, tremere) seine zuflucht nehmen, welche begrifflich weit abliegen: so muſs man in betreff des φ in φειδώλιον u. s. w. auf eine andere erklärung denken. Das wort ist nun, um mit diesem den anfang zu machen, zuverlässig aus einem componirten verbum hervorgegangen; und zwar aus ἑδ mit vorgeschobenem ἐπί (ἐφέζομαι). Auch zweifele ich nicht, man werde bei einiger überlegung nicht umhin können, das φ in φειδώλιον, trotz seiner verstümmelung vorn und hinten, für nichts anderes, als, bis auf die aphärese des vokals, ganz geläufige umwandlung der eben erwähnten präposition zu halten. Vgl. solche aphäresen bei präpp. Mehlhorn, griech. gramm. s. 57. Die verstümmelung von ἀπό, skr. apa, in lat. b-ustum, com-buro (vgl. ab-sumi urbem flammis) zu bloſsem b ist um nichts geringer, aber ebenso wenig abzuläugnen. Maked. ward der April Ξανθικός geheiſsen, ἐκ τοῦ ἐν τῷ ἀέρι (scr. ἔαρι) ἐξανθήσεως, wie ein schriftsteller bei DC. (vergl. ἀνθικός, ἀνθητικός) den namen erklärt. Selbst das hebr. Nisan (Benfey monatsn. s. 16) sollte: blumenmonat bedeuten. Vgl. noch Bröcker im Philol. II. 249. Auſserdem ἔργῳ φιαλοῦμεν Arist. Pac. 432 u. s. w. wegen der aphärese (Schneider's Wb. vv. ἐφιάλλω, φιάλλω). Ἰάλλω verhält sich nämlich zu ἵημι ungefähr wie στέλλω (vgl. deutsch stellen) zu wurzel στα; woher denn auch wohl φ durch übertragung der später in ἰάλλω erloschenen aspiration. Ἐφέδρα (insessio, aber auch obsidio), τὰ ἐφέδρανα (mit gleichem suffix als ἕδρανον, ὄργανον) gesäſs und sessel, ἐφέζομαι, ἐφίστημι u. s. w. sind mehr als ausreichend, um das sachgemäſse derjenigen zusammensetzungsart darzuthun, welche wir in φειδώλιον suchten. Was dessen sonstige bildung anlangt, so giebt, auſser seinem simplex ἑδώλιον, εἴδωλον eine passende analogie, nur wird man das -ιον in ersterem

entweder für deminutiv-endung halten müssen, oder für zeichen eines elliptisch gedachten adjectivs, mit etwaiger ergänzung, z. b. von σφέλας. Einen kleinen anstoſs erregt noch der diphthong ει. Nimmt man jedoch z. b. ein wort, wie εἶδαρ, hinzu, worin seines ausgehens von ἔδω, skr. ad, wegen auch nicht der leiseste anlaſs zur diphthongenz lag, so dürfen wir uns auch wohl hierüber (s. indeſs noch weiter unten) beruhigen.

Dies alles in betreff von φειδώλιον nöthige, wie mich dünkt, auſser zweifel gestellt: haben wir, hoffe ich, grund, uns leichteren herzens auch an den namen der gemeinschaftlichen mahlzeiten bei den Spartanern zu wagen. Ich erblicke darin nicht eigentlich, wie hr. Prof. Schömann will, „sitzungen", sondern „mahlzeiten (δεῖπνα) der beisitzer", d. h. derer, welche, wie wir uns etwa ausdrücken könnten (nach soldatenweise. Lever, soldatenleben in Indien. Grimma 1851. bd. I. s. 45), „zu einer menage gehören". Für elliptisch halte ich den ausdruck φιδίτιον, aber auch φειδίτειον so gut wie συσσίτ-ιον, sc. δεῖπνον, aus σύσσιτος (tischgenosse). Denn nicht durchaus zutreffend schiene mir ein vergleich etwa mit latein. convivium, das ich, trotz solcher bildungen, wie genius, ingenium, nicht verbal (aus convivere), sondern nominal (aus conviva) fasse gleich contubernium (taberna), confinium, die nicht minder als trifinium, trivium, triduum einen mehr collectiven charakter an sich tragen. Sonst lieſse sich ja auch bei convivium möglicherweise epulum zur ergänzung herbeiziehen. Uebrigens hat man doch auch im griechischen z. b. συνέδριον, womit συσσίτιον in strengerer analogie stehen könnte, oder ἑφθοπώλιον, ἑφθοπωλεῖον. Ferner συμπόσιον neben συμποσία u. s. w. Lobeck ad Phryn. p. 517, worin das zweite sigma auf früheres τ zurückgeht. Vgl. θεσμοθέτιον p. 519 und p. 521. — Wenn der accent es gestattet, möchte ich auch θηρ-ίον bei Homer, der, damit im widerspruch, μέγα θηρίον hat, nicht als dem. betrachten, sondern als adj. gls. ferinum (vergl. ἄγρια πάντα), unter ergänzung von ζῶον,

wie man lateinisch z. b. bubulum pecus sagt. Doch steht freilich auch χωρίον ähnlich neben χῶρος, χώρα. Ἀγγεῖον von ἄγγος.

Leider lebt man zur zeit noch mehr, als billig, der einbildung, als wäre mit aufweisen der stofflichen bestandtheile eines wortes dessen etymologie ein vollkommenes genüge geschehen. Nichts irriger als das. Wer würde sich von einem numismatiker zufriedengestellt glauben, der uns zwar über das metall der münzen, über deren gröfse, gewicht u. s. w. genaue mittheilung machte, allein über das wichtigste von allem, über das gepräge auf ihnen, bericht zu erstatten vergäfse, wohl gar für unnöthig hielte? So ist nun bei den wortgebilden die angabe der grammatischen form, die oft sich gleichsehr, wie bilder und schrift der münzen, verwischt hat, so zu sagen des stempels, womit die wörter geprägt worden, kaum je weniger wichtig, als die kenntnifs des jedesmaligen stoffes, welcher ihnen zum grunde liegt. Hievon auf das wort φιδίτιον die anwendung gemacht, wie in aller welt wäre es möglich, dafs es seiner form nach könnte ein abstractes substantiv sein im sinne von: sitzungen? Nach welcher analogie ist das wort gebildet, das ist die vorfrage, ohne deren erledigung wir nicht darauf zählen können, rücksichtlich seiner etymologischen deutung schlechthin das rechte zu treffen. Ich setze voraus, in φειδίτιον, φιδίτιον u. s. w. stehe nicht etwa das τ mifsbräuchlich für gedoppeltes ττ, was, wegen möglicher assimilation (aus στ oder κτ in dorischen dialecten. Ahrens p. 103) sogleich den ganzen stand der sache änderte. Dann sehe ich kein ander mittel, dem ziemlich ungewöhnlichen ausgange des wortes (vergl. z. b. dor. πλουτίος, ἀδυνατία u. s. w. Ahrens dial. Dor. p. 60. 62) beizukommen, als darin eine, mir freilich hinter -ιτης nicht erinnerliche adjectivbildung (unter ergänzung von δεῖπνον) zu suchen von φιδίτης, mit welchem ausdrucke man eben den theilhaber einer solchen spartanischen tischgenossenschaft bezeichnete. Wir haben also vielleicht nur ernstlich zu fragen, was φιδίτης etymologisch bedeute, und damit wäre auch der

sprachliche sinn von *φιδίτιον* zugleich gegeben. *Φειδώλιον*, davon überzeugten wir uns, bezeichnet einen schämel, oder dergleichen, worauf man sich setzt. Man setzt sich aber zu tische, man sitzt bei tische, oder, nach römischer sitte, man liegt (accumbere, also auch mit ad) dabei. Das drückt aber *ἐπί*, z. b. in *ἔφεδρος*, d. i. nicht nur: darauf, sondern auch: dabei, daneben sitzend, ebenfalls aus. Man vgl. auch Plaut. Bacch. 3. 3. 28: in sella apud magistrum assideres. Wir gehen also kaum fehl, wenn wir die *φιδῖται**) für tischgenossen erklären, und, wörtlich gefaſst, für assessores oder beisitzer, zwar nicht gerichtliche noch auch solche, die bei vielerlei aufgetragenen gerichten zu sitzen hätten, wohl aber wenigstens bei einem, schlecht und recht angerichteten gerichte, wie die übel berüchtigte schwarze suppe. Abermals jedoch, was sagt die grammatische form des wortes dazu? Vor allem frommt, wie in unzähligen andern fällen, zu wissen, haben wir in *φιδίτης* eine nominal- oder eine verbal-herleitung (vgl. *ἐπιστάτης*) vor uns? Die frage ist nicht so leicht zu beantworten, als es scheint. Zwar z. b. das vorkommen von *δείπνῳ ἐφιζανέτην* Il. *K*! 578 läſst keinen zweifel über die paſslichkeit des gedankens, den wir brauchen. Aber sind verbal-derivata**) mit *ι* vor *-της* üblich? *Καθιστήριον*, *ἐφεδριστήρ* und *θεριστής* z. b. lieſsen eher auf ein unnachweisliches *ἐφίστης*, dessen *στ* sich freilich nach lakonischer weise hätte in *ττ* verwandeln müssen, als auf *φιδίτης*, rathen, und einschieben eines vokals vor dem ableitungs-suffixe rechtfertigte sich kaum durch das streben, den schluſsbuchstaben der wurzel unentstellt zu bewahren. Offenbar wenigstens sind die bildungen auf *-ίτης* in weit-

---

*) Ich schreibe so, weil das suffix *-ίτης* allerdings langes *ι* zu haben pflegt. Sollte jedoch das *ι* hier als kurz nachgewiesen werden können, so wäre mir das äuſserst lieb. Ich betrachtete alsdann dasselbe als dorischen stellvertreter für *ε* (Ahrens Dial. Dor. p. 120), welches letztere die begründung des wortes, wenigstens als verbal-ableitung, ungemein erleichterte. Vgl. z. b. *Μουσαγέτης*; lat. agitare neben actus.

**) Eine ableitung, wie *ἄλφιτον*, *βόλβιτον* ist doch wohl gar nicht darin zu suchen.

aus überwiegender mehrzahl nominaler art. Z. b. ἐθνίτης, was, in begrifflicher analogie mit „φυλέτης stammgenoſs, von φυλή, οἰκέτης von οἶκος, hauſsgenoſs (nicht bewohner, von οἰκεῖν), sklave (domestique)" Buttm. ausführl. griech. sprachl. §. 119. 44, κωμήτης, ἀγυιάτης als vicinus (d. i. in demselben vicus wohnend), popularis, tribulis, meus civis, auf leute desselben volkes geht, und somit auf φιδίτης ein gutes licht würfe, im fall in diesem auf den begriff der genossenschaft das hauptgewicht fallen sollte. Ausdrücke indeſs, wie ἑδρίτης, oder ἐπισφελίτης, ὁ θρανίτης bei Hesych, lehren, daſs man φιδῖται allenfalls auch lokal (vgl. ὁδίτης, d. i. auf dem wege befindlich, χωρίτης, πολίτης) sich denken könnte, als solche, die zu demselben consessus an einem tische gehören. Viel verschlägt es freilich nicht, zu welcher wahl man sich entschlieſse. Die verbale ableitung läſst sich, so scheint es, zur noth durch den namen Θερσίτης entschuldigen: nur müſste man sicher sein, daſs derselbe nicht (natürlich dann ironisch), etwa „Muthreich" (Förstemann altd. namenb. I. 935) zu übersetzen, von einem subst. wie θέρσος statt θάρσος (Ahrens, dial. Aeol. p. 75) ausgehe, sondern, als „bramarbasirend" und fortem simulans gedacht, vom verbum θαρσεῖν. — Die form φιλίτιον mit λ hat allem vermuthen nach ihren grund in nichts als deutelei, und verräth das eitle bestreben, einem in seinem etymon dem Griechen nicht mehr verständlich gebliebenen worte einen moralischen sinn unterzulegen. Der eintausch von l statt d, wie im latein er zum öftern vorkommt (Schneider lat. gramm. I. 255), ist dem griechischen mindestens nicht sehr geläufig (s. indeſs Ahrens dial. Dor. p. 85, wo λάφνη = δάφνη· Περγαῖοι fast an lat. laurus erinnert, was allenfalls aus Griechenland mit dem baume entlehnt worden). Demnach wollte man bloſs durch ein etymologisches kunststück freunde (φίλοι) einschwärzen, wenig darum bekümmert, daſs man doch eigentlich eines nom. ag., wie φιλήτης (was indeſs liebhaber bedeutet), dazu bedurft hätte. Waren aber gleich die jedesmaligen φιδῖται natürlich durch freundschaft enger

verbunden, als für gewöhnlich andere Spartaner: das ändert an der sache nichts. An die christlichen liebesmahle, ἀγάπαι (convivia fidelium) DC., mehr als flüchtig erinnern wird ohnehin niemand, steht wohl zu erwarten. — Ernstlicher unstreitig muſs die herleitung aus φείδομαι ins auge gefaſst werden, weil sie doch ein gut theil schein für sich hat. Auf ein ökonomisches sparsystem heutiger art freilich war es ohne zweifel bei den Phiditien entweder gar nicht abgesehen, oder doch viel weniger als darauf, wie im allgemeinen, so nicht minder durch öffentliche mahlzeiten den sinn für das gemeinsame staatsinteresse in den gemüthern stets wach zu erhalten und nebenher dann auch gewiſs keine üppigkeit in speise und trank aufkommen zu lassen. Allein darum waren die φιδίτια noch nicht „mäſsigkeitsvereine“; und wäre es nicht unter allen umständen gezwungen, φιδίτης, durch welches doch φιδίτιον erst hindurchgegangen, im sinne von „sparer“ oder doch mindestens „parcus cibi“ sich vorzustellen? Hätte nicht auch φειδώλιον vorn den diphthong, trotzdem daſs dieses in keiner weise mit φειδωλός etwas zu thun hat, so verfiele man leicht darauf, in betreff der schreibung φειδίτιον den auf rechnung eines hinschielens nach φείδομαι zu setzen. So aber scheinen ι und ει vorn in unserem worte nur auf einen vokalwechsel, wie solchen Ahrens dial. Dor. p. 184 (z. b. Ποτῑδάν = Ποσειδων) anmerkt, hinauszulaufen. Wegen der priorität des einen oder anderen jedoch bin ich in einiger verlegenheit. Zwar sîdati, lat. sîdit, griech. ἵζει entsprechen einander in betreff des ι; allein es fragt sich, ob diese im sanskrit nur auf die haupttempora eingeschränkte gestalt der sonst: sad lautenden wurzel in derivaten (vgl. jedoch ἱδρύω) habe platz greifen dürfen. Auf der anderen seite hätte auch ει keine sonderliche berechtigung. Wünscht man zu wissen, wie ich mir die sache vorstelle, so gebe man besonders auſser ἐφιάλτης, ἐπιάλτης (incubo), auf ἐφάλλομαι, ἐπιάλμενος acht, deren analogie uns hoffentlich die besten dienste leisten wird. Nämlich mit ἐπιΐζομαι, wie man noch Jon. statt ἐφέζομαι sagte,

liegt der fall im wesentlichen gleich. Ἅλλομαι und ἕζομαι lauteten beide in einer, über die uns bekannte periode der griechischen sprache hinausreichenden zeit mit sigma (lat. salio, sedeo) an, und demgemäſs muſste der schluſsvokal von präpositionen mit vokalischem auslaute vor dem consonant. anlaute jener verba zunächst und regelrecht sich unangetastet erhalten. Eben der ehemalige beginn von wörtern mit einem consonanten giebt überhaupt bei vielen compositen, nur daſs die sache noch längst nicht gründlich genug untersucht worden*), aufschluſs über beibehaltung eines voraufgehenden vokales in der fuge, ohne daſs der hiatus durch elision aufgehoben wird. Trat nun nachmals der asper an die stelle eines consonantischen anlauts: dann war es kein wunder, wenn man, namentlich solche mundarten, welche dem zu reichlichen hiatus abholder waren, letzteren durch ausstoſsen des endvokals der präposition beseitigte und in geeigneten fällen zugleich aspirirung des nun vor den anfang des zweiten compositionsgliedes

---

*) Darüber ausführlicher vielleicht ein ander mal. Hier nur ein paar beispiele. Ἐπιέννυμι, ἐφέννυμι (skr. vas, lat. vestire). Ἐπιέπομαι, ἐφέπομαι (lat. sequi, und nach Benfey gloss. skr. sac). Ἐπιεικτός von εἴκω, deutsch weichen, doch s. Ahrens dial. Aeol. p. 27. 55. Ἐπιετής vom digammirten ἔτος, vergl. lat. vetus, gls. annosus. Ἐπιΐδμων von skr. vid, wissen. Ἐπιοίνιος, ἐποίνιος, von οἶνος, vinum. Ἐπίουρος wächter, aufseher, was mittelbar noch zu ἔφορος stimmt. Vergl. deutsch gewahr werden, vom ahd. gawar (providus, circumspectus, also diese lat. wörter auch von verben des sehens, adtentus, vigilans) und wahrnehmen, ahd. wara neman Graff I. 907, was nicht auf wâr (verus) zu beziehen, sondern wie „in obacht nehmen“ zu fassen ist, aus dem subst. wara (intuitio, consideratio, protectio), ags. vare (cautio). — Es giebt indeſs auch einzelne beispiele, wo der anlaut des zweiten gliedes im compositum durchaus nur vokalisch nachweisbar ist, wie ἐπιόγδοος. — Der fall wird besonders wichtig auch noch in betreff des privativen ἀ- oder ἀν-. Z. b. der name des Hades: Ἀΐδας, Ἀϊδωνεύς, aber mit (will man ihn nicht, vergl. θεός und dêvas, als umgestelltes digamma betrachten) sehr unmotivirten asper: Ἅιδης. Darin sind nämlich dieselben elemente, als im lat. invisus (invisibilis), enthalten, weshalb auch ἀ- (nicht ἀν-) vor dem ursprünglich digammirten Jota stehen muſste. Vgl. Tartarea tenebrica plaga. Es erklärte sich, wenn der maked. name Αὐδυναῖος (Αὐδηναῖος?) für den Januar (L. Fr. Hermann im philol. II. 264, Preller myth. I. 496) nach dem Ἀϊδωνεύς (Hades), vergl. auch den dorischen Ἀρτεμίσιος, benannt wäre. Denn in diesem wintermonate ruht die natur und ist insofern ihre ganze kraft unter der erde, also gleichsam im Hades, verborgen. Uebrigens stünde Αυ darin statt ἀ-ϝι.

kommenden consonanten zuliefs. In ἐφιάλτης hat sich die aspiration des labials von ἐπί sogar eingeschlichen, ungeachtet das ι blieb: es ward dieses von jener übersprungen. Wäre nicht in φιδίτης das gleiche möglich? Ich würde nämlich annehmen: auch sein φ verdanke einer übertragung des hauches von der wurzel ἑδ, auf die präp. ἐπί (vgl. ἐπιἕζομαι) ihren ursprung und zwar desgleichen mittelst überspringen. (In beiden fällen denke ich nicht an das im griechischen und latein als präp. unübliche skr. abhi, z. b. imperf. abhyashîdat, wie verführerisch auch der schein sein möge.) Das unstreitig lange ι oder ει in unserm worte aber sähe ich gern als contraction an, indem, natürlich vor der elision, zu welcher es mit dem gewifs früh verdunkelten ausdrucke nie kam, ι der präp. und ε (wohl kaum ι) der wurzel in eins zusammenflossen. Das wahrscheinlich zu machen, dazu bedarfs nicht der erinnerung z. b. an lat. mî filî (î statt ie). Es bietet das griechische selber belege dar, welche zu dem zwecke vollkommen ausreichen. Als ἱερός, auch ἱαρός (Ahrens dial. Aeol. p. 115) und ἱρός, ἶρος (dial. Aeol. p. 26), oder ἱέραξ, ἴρηξ, und sogar mit ει: βείρακες dial. Dor. p. 46. Das ει übrigens hier als aus einer art umdrehung von ιε entstanden zu betrachten, mag nicht gestattet sein.

Beiläufig: Pape hat Φιδίας, Φιδολέως und als frauenn. Φιδίς neben Φειδίας, Φείδων, Πολυφείδης u. s. w., die doch wahrscheinlich (vgl. φειδός, φιδός) so viel als „sparsam, haushälterisch“ besagen sollen. Φειδόλαος, Φειδόστρατος liefsen etwa die deutung zu: „schonend*) und sorgsam mit dem volke, dem heere verfahrend“. Θεοφείδης (von Gott schonung erhaltend?) K. Keil philol. I.

*) Geht Parca überhaupt auf die kürze des lebens (vitae summa brevis), und bezeichnet also, in gemäfsheit mit dem adj. parcus, „die zu sparsame“, weil sie dem lebensfaden immer nur eine geringe länge giebt, oder soll es euphemistisch, wie z. b. Eumeniden, „die verschonerin“ bedeuten, indem jeder einzelne, der ihrer gedenkt, ein minder knappes maafs seiner tage von ihr erhofft? Etwa, der Μοῖρα zu liebe, das wort, was freilich nicht geradehin unmöglich wäre, an partiri anzuknüpfen, halte ich für unnöthig. Vgl. Freund, wb.

555. Alle diese instanzen scheinen mir entgegen. Sonst trüge ich wenig bedenken, *Φείδιππος* durch equo insidens wiederzugeben, trotzdem dafs die homerischen helden pflegten zu wagen, nicht als reiter zu kämpfen. Wenn es sich auch nur um die blofse pflege*) der rosse in diesem namen handelt, nicht um ein sitzen auf ihnen (übrigens schon für frühe zeiten durch die Centaurensage bewährt): in jedem der beiden fälle ist er bedeutsam genug. *Φείδιππος* nämlich war sohn des Thessalus, enkel des Herakles; und, wer begriffe nun nicht auf der stelle, mittelst eines so benannten mythischen heros werde der ruf der unwiderstehlichkeit, welchen die thessalische reiterei besafs, in das ferne alterthum zurückverlegt und dadurch gleichsam mit noch höherem glanze umgeben? Ueberdem schrieb man ja den Thessalern „zäumung des pferdes, um es ins schlachtfeld zu führen" als erfindung zu (reise des Anacharsis III. 277). Vergl. auch *Θεσσαλὸς ἵππος* Theocr. XVIII. 30, Aemonius equus Prop. II. 10. 2, auch Ov. Trist. 3, 11, 28 (Achill's rosse).

Unser artikel ist sehr lang gerathen, und solche umständlichkeit mag bei manchem als zu weit getriebene mükkensaugerei anstofs erregen. Sei's drum. Durch eine absichtlich so nach allen seiten gekehrte akribie, das sei unverholen, wollte ich einmal nebenbei unerfahrenen, wo es anginge, praktisch an einem, nicht gerade allzu leichten beispiele den satz handgreiflich machen: die etymologie sei nicht nur überhaupt eine kunst, sondern auch eine schwere, die nicht ohne weiteres jeder, der da hergelaufen kommt, zu üben ein recht hat, sondern nur, wer sie zuvor erlernte. Es versteht sich, wollte man sich überall und immer gleicher weitschweifigkeit hingeben, das müfste zum sterben langweilig werden. Unsre wissenschaft aber wird in demselben maafse, als sie durch nachweise durchgrei-

---

*) Vgl. *Μελήσιππος* d. i. curam habens equorum. *Μνήσιππος* geht wohl auf die memor cura (Ov. Pont. 4, 2, 7), welche der rosse nicht vergifst.

fenderer beobachtungen und gesetze sich im allgemeinen immer mehr in die kürze zieht oder in einen weiteren kreis von kundigen theilnehmern eingeführt wird, auch im einzelnen, bei sonst präciser darstellung, eines geringern wortaufwandes bedürfen.

Vor allen dingen muſs man es sich recht klar machen: die bloſse kenntniſs von den elementen eines wortes genügt nicht, um eine vollständige einsicht in seinen bau und seinen begrifflichen werth zu gewinnen, in soweit letzterer nicht vom wirklichen sprachgebrauche abhängig ist, den man natürlich nur auf historischem wege ermitteln kann. Es wäre gerade so, als gäbe mir jemand zwei oder noch mehr zahlen, um damit zu operiren, ohne angabe, nach welcher der vier species es geschehen solle. Wie eine dritte zahl, als resultat von zwei oder mehr zahlen je nach dem verschiedenen verhältnisse, worin sie zu einander gedacht werden, so nicht zu erreichen steht: eben so wenig der richtige gesammtbegriff, welchen z. b. die compositionsglieder oder stoffliche und formative elemente zusammen einem worte verleihen, aus ihnen einzeln auſser der jeweiligen verbindung.

## 2. Σπάρτη.

Der name der sporadischen inseln, in gemeinschaft mit der lage Sparta's, bringt mich auf den gedanken, ob nicht diese stadt eigentlich die umhergestreuete (σπαρτή, sc. πόλις, wo nicht κώμη) bezeichnete. Als name erforderte das wort zurückziehung des accents, und es handelte sich also lediglich darum, nicht ob unsere deutung sprach-, sondern ob sie sachgemäſs sei. Das glaube ich nun. Vgl. z. b. Anacharsis IV. 73. 418 fgg. und Schömann, griech. alterth. I. 208. „Es war aber, heiſst es bei letzterem, Sparta von andern griechischen städten merkwürdig verschieden dadurch, daſs es nicht, wie diese, zusammengebaut und von einer ringmauer umschlossen war, sondern aus mehreren nahe bei einander liegenden ortschaften

oder komen bestand, deren fünf gewesen zu sein scheinen, obgleich wir nur vier mit sicherheit zu nennen vermögen, nämlich Pitana, Mesoa, Limnae oder Limnaeon (von einem see) und Kynosura. Die fünfte war wohl das eigentlich sogenannte Sparta, dessen name, als der ältesten und von den Doriern gleich anfangs besetzten ortschaft, nachher auch als gesammtbenennung für alle zusammen diente. So erklärt sich, wie dieselbe ortschaft Limnae theils ein *προάστειον* theils ein *μέρος τῆς Σπάρτης* heifsen konnte (Strab. p. 363 und 364); jenes, wenn Sparta im engern, dieses, wenn es, wie gewöhnlich, im weitern sinne genommen ward". Da die sache mit Sparta im engern sinne, als primitivster unter den fünf ortschaften, mindestens zweifelhaft ist, und sich eben so gut Sparta als gesammtname erst umgekehrt hätte in verengerter anwendung auf einen der hauptpunkte des ortes festsetzen können: wäre ich, der von mir versuchten etymologie gemäfs, für die zweite meinung. Cumae habe ich anderwärts (familienn. s. 447) aus einer mehrheit von *κῶμαι* erklärt. Das verhältnifs von u zu *ω* ist das gleiche, wie in *μῦμαρ*, *μῦμος* Aeol. (also mit der aussprache von u) statt *μῶμαρ*, *μῶμος*, woher auch *ἀμύμων*. Vergl. Quadrurbem Athenas Attius appellavit. Fest.

### 3. *Χάρυβδις*.

Pyl's jüngst herausgekommene „mythologische beiträge" führen auf dem titel auch den zusatz: „mit hülfe der vergleichenden sprachforschung". Der wille und die absicht ist gut; allein leider liefert dies buch einen neuen beweis, wie sehr noch häufig in der etymologie, mit oder ohne schuld, die that hinter dem willen zurückbleibt. Wer zweifelte daran, von welchem nutzen es für die tiefere mymologische forschung sein würde, auf etymologischem wege eine einsicht in den ursprünglichen sinn der namen, d. h. also zugleich in die genesis derjenigen dogmatischen begriffe, persönlichkeiten u. s. w. zu gewinnen, welche in ihren bereich fallen? Ich sage nicht ohne ursache: den ur-

sprünglichen sinn, d. h. diejenige embryonische fassung, welche man zur zeit der namengebung mit dieser oder jener gottheit, oder mit welcher mythischen gestalt sonst, verknüpfte, und in so weit man dieselbe in den engen rahmen eines bloſsen namens mit mehr oder auch minder glücklicher schärfe zu bannen verstand. Denn freilich ist jedes wort, und so auch die namen, stets nur ein unglaublich verkürzter ausdruck, welcher die ganze fülle des nicht sowohl in ihm liegenden, als in ihn hineingelegten oder auch nur im verlaufe der zeiten äuſserlich an ihn angeklebten sachlichen stoffes zwar — als schwaches symbol und winziges erinnerungszeichen — zu bedeuten, aber nicht in sich zu fassen, und hiernach auch nicht wahrhaft wiederzugeben vermag. Man hat also in den wörtern stets nur den keim, den ersten ausgangs- und anknüpfungspunkt, das heiſst zugleich auch einen bloſsen bruchtheil der begrifflichen ansicht über etwas vor sich, welcher nicht einmal in dem augenblicke, wo die benennung entstand, den inhalt des benannten erschöpfte, wie viel weniger sein ganzes und die geschichte der nachmals, oft in wandelbarer folge, über dasselbe gehegten vorstellungen. Dasselbe gilt ganz vorzüglich auch von mythologischen namen. Gerade sie aber, schon als namen, die in der regel sprachlich aufzuhellen schwerer fällt, stellen der etymologischen deutung von ihnen noch besondere schwierigkeiten in den weg; nicht nur wegen der ungewöhnlichen flüssigkeit des inhalts, dessen träger sie sind, sondern auch wegen ihrer oftmaligen verdunkelung durch hohes alter, in folge ihrer aufnahme von fremdher, und bald unabsichtlicher oder gar absichtlicher umdeutung und dgl. Jede etymologie aber, vorab die von mythologischen gegenständen gegebenen, ist, wo man nicht in überzeugender oder doch hohe wahrscheinlichkeit für sich heischender weise ihrer herr geworden, nicht allein werthlos; sie ist mehr, d. h. weil irreleitend, auch positiv schädlich, soll auf sie irgend weiter, als auf etwas gewisses, gefuſst werden. Und ich meinestheils ziehe daher in unsicheren fällen eine offene confessio igno-

rantiae der prätension zu wissen, was man wahrhaft nicht weifs, nicht nur als die klügere, sondern auch als die ehrlichere parthie vor. Man soll wenigstens bei hypothetischen meinungen, die unsere wissenschaft freilich nicht ganz vermeiden kann, nie den grad von wahrscheinlichkeit mit anzugeben versäumen, den man ihnen nach gewissenhaftester und allseitiger prüfung der sachlage zu verleihen die macht besitzt.

Hr. Pyl denkt nicht immer so streng. Doch das zu zeigen ist nicht mein plan. Ich ziehe vor einige mythologische namen zu beleuchten, von denen man allerdings mit recht urtheilen mag, dafs sie nicht zu den schwersten gehören.

Nun also Charybdis. Passow meint: von ῥοιβδέω. Dann bliebe aber, will man nicht zu ahd. hrôfjan (clamare), rufen, oder lateinisch crepare greifen, die vordersilbe als ein geheimnifsvolles räthsel übrig. Wir wollen darauf zurückkommen. Der name (von Pyl s. 203 besprochen) erklärt sich sehr passend aus ahd. hwerbo (bei Graff IV. 1237 durch vortex, vorago, euripus, ja sogar charybdis wiedergegeben), zu dem verbum hwerban (verti, rotari) gehörig, woher auch hwerbil = wirbel, altn. hvirfilvindr (turbo) wirbelwind. Es sind schon etym. forsch. II. 118. 206 in ῥόμβος, ῥύμβος, lat. orbis u. s. w. nasalirte*) parallelen zu den angeführten germanischen wörtern gesucht. Gegenwärtig möchte ich glauben, den bis dahin vermifsten guttural, welcher den wörtern ῥόμβος u. s. w.

*) Vergl. z. b. ῥομφεύς schuhdrath von ῥάπτω. Oder ῥομφάνω, ῥυμφέω neben ῥοφέω = lat. sorbeo, ich schlürfe; also mit unterdrückung des zischenden anlauts. Man beachte darin auch die ortsveränderung des r, welche eben so in ῥόμβος, orbis, erfolgte. Sollten zu letzteren auch die κύρβεις gehören, weil man sie gleich den ἄξονες um eine achse drehen konnte? Vgl. Dittrich im philol. I. 227. — Σκύλλα allerdings wahrscheinlich „zerzauserin (der schiffe)“ von σκύλλειν. Wenn aber ihre stimme dem gebell eines jungen hundes verglichen wird (Preller I. 384), so beruht diese angabe ohne zweifel auf einem etymologischen spiele mit σκύλαξ. Ginge ital. scoglio, frz. écueil, fels, klippe nicht, wie Diez et. wb. s. 310 angiebt, auf lat. scopulus zurück, so dächte ich vielleicht rationalistisch genug, den namen daher zu leiten.

abhanden gekommen, erwünschtermaſsen im namen des sikelischen meerungeheuers wieder entdeckt zu haben. Das α in χάρυβδις wäre eben so zur milderung zweier consonanten zwischen sie hineingeschoben, als der erste vokal in καλύπτειν neben κρύπτειν, vielleicht selbst (vgl. furtim) κλέπτειν, clepere. Auch χάλυψ et. forsch. I. 142. II. 180 hat wahrscheinlich α eingeschoben, und überdem gäbe χαλυβδικός nebst anderen I. 144 erwähnten beispielen von χϑ statt χ, πτ statt π u. s. w. zu βδ in χάρυβδις eine passende analogie. Wofern aber das δ darin nicht rein lautlichen werth haben sollte, sondern formative geltung: für diesen fall läge der gedanke an ein herumgedrehetes suffix -ιδ nahe; denn eine dritte entfernte möglichkeit, daſs sich die schluſssilbe an δινεῖν (vgl. z. b. ἀεροδινής) lehnte, ist von seiten des lautes so gut wie abgeschnitten. Ῥοῖβδος und sein derivat ῥοιβδέω, ungeachtet dieses Od. 12. 106 von der Charybdis gebraucht wird, nahmen doch sicherlich einen ganz andern ursprung, nämlich von der sanskritwurzel ru (et. forsch. no. 52), woher z. b. rava, Sound in general, cry, noise etc. Ich möchte aber, trotzdem daſs -ιδ gewöhnlich feminalsuffix ist, ῥοῖβδος aus einer allerdings unnachweislichen form ῥοβ-ιδ (mit übersetzen des ι in eine frühere silbe, wie bekanntlich oft, z. b. in μέλαινα statt μελαν-ια, φοινός, wenn wirklich aus φόν-ιος entstanden, χλαῖνα und χλανίς u. s. w.) durch hinzufügen eines vokales in die 2. declin. hinübergewandert betrachten. Wenigstens solcherlei fem. auf a, z. b. cassida, lampada (familienn. s. 432) sind nichts ungewöhnliches. Das verhältniſs von ῥοῖβδος zu ῥοῖζος, die unwahrscheinlichkeit, daſs sie bloſs schallnachahmende wörter seien und dagegen verwandtschaft zwischen ihnen vorausgesetzt, möchte dieses sein, daſs die zweite form schon frühe (denn das wort hat bereits Homer) nach aufgeben des in ῥοῖβδος als β bewahrten digamma eine zusammenziehung von ῥοϝ-ιδ erlitt. Das ῥοϝαῖσι (strömungen) auf einer korkyräischen inschrift (s. Aufrecht d. zeitschr. I. 119) beweist nämlich, daſs, wie dem skr. subst. srava m. (the flowing) von sru, flieſsen, ῥόος,

ῥοῦς entspricht, und dazu auch ῥοή nebst ῥοία (pferdeschwemme), woher ῥοΐζω ἵππον, sich stellen, in ganz ähnlicher weise ῥοῖζος auf skr. rava (s. oben) von ru (griech. ὠ-ρύω) zurückgeleitet werden kann. Das ζ setzt vermuthlich, wie in Ζεύς = skr. djâus (coelum) u. s. w., entstehen aus δι voraus, und der ausgang von ῥοῖζος stände somit, den geschlechtsunterschied abgerechnet, mit ῥόθιον : ῥόθος in analogie. Möglich inzwischen, das wort sei nicht = ῥοϝ-ίδ-ιος, sondern an ahd. ruzjan (stertere) Graff II. 562 anzulehnen, was freilich, falls ags. hrutan (stertere) eine consonantische bekleidung von ahd. ruzjan für eine vorangegangene sprachperiode verlangt, aus der sippe von riuzan = skr. rud (flere) als verlängerung von obigem ru herausfiele. Rud hat wenigstens als subst., neben der speziellen bedeutung, auch die von Sound, noise im allgemeinen, und in lat. rudere ist ja gleichfalls der begriff allgemeiner gefaſst. — Auch ῥάβδος scheint aus ῥαπίδ so entstanden, daſs ein mask. vokal sich ihm hinten anfügte und das ι ausfiel, was die assimilation des harten labiales zur folge hatte. Vgl. rap, fustis gl. K. bei Graff II. 352. Daher χρυσόῤῥαπις, ιος, als beiwort des Hermes, während sonst sein stab ῥάβδος heiſst, wie z. b. Il. 24. 343, s. Preller über den Hermesstab im Philol. I. 514. Dieser Gott führt uns durch einen natürlichen übergang auf den

## 4. Ῥαδάμανθυς.

Als vollere und unstreitig auch sprachgerechtere form ist Βραδάμανθυς von Ahrens dial. Aeol. p. 34 nachgewiesen. Das darf nun nicht unberücksichtigt bleiben, wo es den namen etymologisch aufzuklären gilt. Man muſs es nämlich als einen selten trügenden grundsatz hinstellen, daſs, wo sich lautärmere gestalten von wörtern neben lautreicheren vorfinden, falls in letzteren ein formativer werth zum behufe nachmaliger compositioneller, derivativer oder flexiver weiterbildung in dem buchstabenüberschusse nicht glaubhaft ist, solches mehr in weitaus überwiegender an-

zahl auf rechnung einer alterthümlichen und unabgeschliffeneren volllöthigkeit gesetzt werden müsse und nur in ungleich wenigeren fällen als ein jüngerer zusatz gelten könne in rein phonetischem interesse. Die sprache hat in der regel nur zu verlieren an lautfülle, und meidet müssige, d. h. bedeutungslose zusätze, die nur durch gewisse vergleichsweise seltene lautverhältnisse oder sprechgewohnheiten dazu geleitet, der sprachgenius sich erlaubt. Deshalb kann sich kein erklärungsversuch, der mit *Ῥαδάμανθυς* angestellt wird, der verpflichtung entziehen, von seinem, unstreitig erst später abgefallenen anfangs-labiale *) genügende rechenschaft zu geben. Ein derartiger, auch z. b. im englischen (wr, worin das w stumm geworden) häufiger abfall war auch im griechischen nicht ungewöhnlich, wie unter anderem das von mir schon längst in Lassen's zeitschrift besprochene beispiel von *βρόδον*, *ῥόδον*, arab. ورد verd u. s. w. bewahrheiten hilft. Die deutung, welche durch v. Bohlen in seinem Indien dem namen gegeben worden, als sei er aus dem skr. nominativ râṭ, vor vokalen râḍ (aus râj, könig) mit kopt. ⲉⲙⲉⲛⲧ (occidens), d. h. zugleich, wie er vermuthete, dem, von den inseln der seligen (vgl. Pind. Ol. II. 127 und 136) ihrer lage im westen halber danach gewählten ägyptischen namen der unterwelt *ἀμένθης* (nach Plut. de I. et O. c. 29. p. 362 indeſs *τὸν λαμβάνοντα καὶ διδόντα***) bezeichnend, vgl. Prichard, aeg. myth. s. 169 fgg.) zusammengerückt, scheitert mithin, von allem übrigen abgesehen, schon allein an dem

---

*) Die form *Βραδάμανθυς* gehört aber, ungeachtet das vorkommen von digamma vor *ρ* als äolisch bezeichnet wird, doch vielleicht der dorischen mundart der Kreter an. Denn es galt ja Rhadamanthus als bruder des Minos auf Kreta.

**) Ob etymologisch wirklich der sinn darin stecke, ist mir nicht klar. Dem begriffe nach wäre das erste durch das beiwort verständlich, welches die Griechen dem Hades gaben, nämlich *πολυδέκτης*, weil er zuletzt alle sterbliche gleichwie in eine herberge aufnimmt, — das zweite aber etwa durch die doppeleigenschaft der chthonischen mächte, indem sie das ihnen anvertraute gesäm hundertfältig zurückgeben. Daher *Πλούτων* als *πλουτοδότης*, indem nämlich nach Hesychius: *Πλοῦτος, ἡ ἐκ τῶν σπερμάτων ἐπικαρπία*. Ops. Vgl. Heinsius ad Hes. Opp. 126.

umstande, dafs man dem worte râj unter keinerlei bedingung einen labial auspressen könnte. Und das gilt auch von der Fr. Windischmann's KZ. IV. 90. Dafs Ῥαδάμανθυς, als wirkliches compositum gedacht, vollkommen der weise widerspräche, welche in den sprachen indogermanischen stammes gewöhnlich ist, wie z. b. mṛgarâj (könig der thiere) vom löwen gesagt wird, könnte übersehen werden, indem das griechische selbst composita hat, die sich (z. b. ἱπποπόταμος) wenigstens der wortfolge nach dem semitischen status constructus nähern, oder aber, weil das wort als fremdes keine eigentliche composition zu sein brauchte, vielmehr im zweiten theile einen genitiv enthalten könnte. Kein mensch aber, der nicht, wie mit v. Bohlen eine zeit lang der fall war, in der meinung eines lebhaften geistigen verkehres zwischen Indien und Aegypten die unbefangenheit des urtheils verloren hat, würde eine solche zwitterbildung aus wörtern zum einen theile aus der indischen, zum andern aus der ägyptischen sprache gut heifsen. Wäre, wie Preller I. 507 sich etwas zu apodiktisch ausdrückt, der name „jedenfalls ausländisch", dann müfste man ihn doch wenigstens, wie Zoëga (de obeliscc. p. 296 sq., vgl. Creuzer symb. IV. 101) thut, ganz im ägyptischen suchen, nicht blos nach der letzten hälfte, und riethe ich für diesen fall in der ersten noch eher auf das kopt. wort für könig. Das lautet baschmurisch ⲉⲣⲣⲁ, memphitisch ⲟⲩⲣⲟ, mit artikel ⲡⲓ oder ⲫ bekannt genug als „Pharao". Für das δ aber schaffte man dann etwa noch durch das kopt. ⲛ̀ⲧⲉ rath, was als genitivzeichen vollkommen an seiner stelle wäre und seinen nasal den nachfolgenden nasenlauten in Βραδάμανθυς könnte zum opfer gebracht haben. Mir ist nicht erinnerlich, ob jene ansicht, welche das todtenrichteramt unter dessen drei inhaber je nach den drei alten welttheilen vertheilt, gerade dem Rhadamanthus die rolle für Afrika zufallen läfst. Dies jedoch angenommen und von dem wahrscheinlich erst verhältnifsmäfsig jungen aufkommen einer solchen reflexion abgesehen, bliebe immer noch das wichtigste von allem zurück; nämlich der nachweis wirklichen

vorkommens von einem so benannten todtenrichter bei den Aegyptern.

So lange indeſs dieser nachweis nicht beigebracht, muſs der versuch, auch des namens ursprung auf griechischem boden zu finden, jedem unbenommen sein. Wir wollen uns zuerst der deutung zuwenden, welche Kuhn IV. 123 mitgetheilt hat. Dieser gelehrte gewinnt für Ῥαδάμανθυς einen „gertenschwinger“, indem er eine kürzere form von ῥάδαμνος mit skr. manth (schütteln) zum grunde legt. Mich wundert freilich, daſs in betreff der herbeiziehung von ahd. ruota, d. i. ruthe (kaum = lat. rudis), ihm nicht schon die inkongruenz der mutä einiges bedenken erregte, weil, wenn schon die deutschen wörter richtig auf skr. ṛdh wachsen, zurückgehen, ῥάδαμνος sich seines δ wegen einer solchen herleitung entzöge. Es ist überdies auch der labial in unserem namen unbeachtet geblieben. Ueberlege ich mir jedoch, daſs ὀρόδαμνος, ὄραμνος (wahrscheinlich mit ausfall von d, wie in lat. râmus neben râdix, wurzel, griech. jedoch ῥάδιξ zweig, und rădius in ursprünglichster bedeutung: stab, stecken), nicht leicht auch ὀρσός, als mundartliche abweichungen von ῥάδαμνος, ῥόδαμνος durch ihr ο vorn ursprüngliche digammirung verrathen möchten, wie mit ὄρυζα*) der fall, so befestigt sich die schon an sich empfehlenswerthe vermuthung, als stehe das vielleicht participiale ῥάδαμνος (doch vergl. man die analogieen dazu bei Lobeck, pathol. p. 168 sq.) sammt sei-

*) Vergl. meine besprechung naturhistorischer namen in Lassen's zeitschrift. Persisch heiſst der reis biring' برنج, aber auch اورز orz, welche ausdrücke beide auf skr. vrîhi (z statt h) zurückgehen. Der reisbau dürfte sich erst allmälig von Indien aus über den westen verbreitet haben und so auch nach Persien gelangt sein. Das scheint wenigstens aus Rosenmüller bibl. alterth. III. 280 zu folgen: „Der reisbau ist, wie Hasselquist (reise s. 130) vermuthet, wahrscheinlich erst unter den Kalifen in Aegypten eingeführt und aus Ost-Indien dahin gebracht worden. Wenigstens erwähnt kein alter griechischer oder römischer schriftsteller, daſs reis in Aegypten gebaut werde. Dagegen s. Sonnini's vermuth. th. I, s. 143“. Bei DC.: Orinda panis genus, et ex quo conficitur, semen, Aethiopiae peculiare et sesamo persimile ist ὀρίνδης ἄρτος (s. Schneider wb.), das man auf ὄρινδα = ὄριζα bezieht. Ist nun ὄρινδα aus biring' entstanden oder hat man, wie in tamar-inde (indische palme), darin den zusatz von pers. hindî (Indus) zu suchen? S. Lassen's zeitschr. VII. 159.

nen genossen mit ῥαδινός, äol. bei der Sappho βραδινός, und ῥοδανός in zusammenhang, in mir beinahe zur gewiſsheit, um so mehr als Homer ῥαδινός, schwank, als epithet von der ἱμάσθλη gebraucht. Es wäre weiter zu untersuchen, ob und wie sich damit goth. vaurts (radix), ja vielleicht gar aurts (herba) u. s. w. Grimm II. 62, vergl. Benfey wtb. II. 338 vermitteln lieſsen. Also von dieser seite könnten wir hrn. Kuhn schon recht geben. Allein das ϑ stimmte schlecht zu dem th in manth, indem dasselbe selten anders als durch reines τ vertreten wird, wie z. b. auch in lith. alus kai mental's (dickes, trübes bier), mentẽ (rührschaufel, maischholz, das untere flache theil des ruders und, ohne zweifel, erst danach das schulterblatt, wie frz. épaule aus spatula, spathula DC. von spatha) und menturre, der quirl. Nesselm. wb. s. 393. Wenn an einem gertenschwinger festgehalten werden soll, dann würde ich aus gedachtem grunde viel lieber noch das ganze ῥάδαμνος mit ϑύω (vgl. ἔγχεϊ ϑῦεν Il. 11. 180 und das von Schneider damit in verbindung gebrachte ϑύσσω bei Hesych. für σείω, τινάσσω) in Ῥαδάμανϑυς vereint glauben. Unmöglich könnte man darin das ϑεῦς beim Kallimachus suchen; denn „Gott" konnte Rhadamanthus schwerlich heiſsen, sondern nur „götterähnlich" (ἀντίϑεος) Hom. Il. 14. 322. Aus allen diesen gründen sagt mir ein anderer gedanke besser zu, den ich nun auseinander setzen will. Allerdings denke auch ich, wie Kuhn, an μανϑάνω, jedoch in seiner gewöhnlichen bedeutung des lernens, und bin auſserdem, trotz etwaiger analogieen, wie lat. excutere im sinne des durchforschens, oder agitare, cogitare, dies verbum mit skr. manth gleichzustellen so weit entfernt, daſs ich vielmehr in ihm eine erweiterung aus skr. man (cogitare) erblicke, mittelst ϑ, was (wie im lat. ten-do) auch mehreren griechischen verben (vergl. z. b. νήϑω, lat. neo) als neuer bildungscharakter antritt. Die formen ohne nasal, wie μάϑος u. s. f., sind für mich daher nur entstellte, denen ν erst durch wegfall abhanden kam, und darf man aus diesem grunde, meine ich, auch an dem

bleiben desselben in einer so alten namensform keinen anstofs nehmen, obschon er in allen sonstigen wörtern fehlt, die von *μανθάνω* herkommen. Wir wollen nun aber weiter sehen. Das *βραδα* kann meiner meinung nach ein adv. sein, das ebenso wie *ὦκα, τάχα* gebildet wäre, nämlich in genauer analogie mit diesen oder auch als deren begrifflicher gegensatz aus einem adj. auf *ύ*, d. h. *βραδύς*, dessen gegenbild bardus im latein blofser eindringling sein dürfte, weil brevis, levis, suavis u. s. w. = *βραχύς, ἐλαχύς, ἡδύς* (skr. svâdus, fem. svâdv-î) sich, ihrer urform gegenüber, ganz anders benommen haben. Es scheint aber (anders Buttm. §. 115. a. 6. anm. 6), diese adverbia seien eigentlich um ihr *ε* gekommene neutralformen im acc. plur., während *τῆλε* (aus *τῆλυ*) umgekehrt mag schlufs-*α* aufgegeben haben, wie der dual *ὄσσε* (aus skr. axi) sein zweites -*ε*. Eine hauptschwierigkeit möchte vielleicht in dem umstande gesucht werden, dafs zwar compp. mit *βραδύ* u. s. w. in gebrauch sind, allein kaum mit derartigen adv. auf -*α* *). *Τῆλε* (auch *ἀεί, πάν, ἄγαν*) inzwischen bildet genug solcher compp., und wenn *Ὠκεανός* **) als „schnellströmer" mit *Ναΐς, Νηρεύς, ἀέναος* u. s. w. gleichen stammes (*νάω*) ist, wäre sogar in diesem worte eine noch strengere analogie gefunden. Was aber den sinn von *Βραδάμανθυς* anbetrifft, so scheint mir, unter erinnerung an den

*) *Ἰθᾱγενής*, poet. *ἰθαιγένης* würde kaum als strenges analogon passen, auch wenn es von *ἰθύ* stammt und nicht, vgl. *αὐθιγενής*, zend idha (heic) enthält.

**) Oder sollte dies sich durch blofse umdeutung auch äufserlich dem wahrscheinlich reduplicirten *Ὠγύγης* und *ὠγήν* (vgl. *τέρ–ην*?) entfremdet haben? Des widerstrebens von Kuhn zeitschr. IV. 89 ungeachtet, möchte ich diese wörter gleichwohl an skr. ôgha (A rapid flow of water), vgl. âvaha, anknüpfen. Ich leite nämlich ôgha, wie ahd. wâg (gurges, pontus, aequor, fretum), d. i. woge, von vah (vehere), und zwar aus ūh statt vah mittelst samprasaraṅa (vergl. uxan, ochse, z. b. mit skandhavâha pṛshṭhavâh) und gh statt h. Natürlich stelle ich Omega nicht dem skr. ô gleich, sondern betrachte jenes als aus va (vgl. vahâ, flufs) oder vâ entstanden. So verhielte sich auch äol. *ὤρανος, ὄρανος* statt *οὐρανός* Ahrens dial. äol. p. 93. 101 zu Varuṇa. Eine beziehung des *Ὠκεανός* zu lat. aqua, die Pyl I. 142 vermuthet, dürfte abzulehnen sein, weil das griech. sicherlich an dem ursprünglichen *π* (skr. ap) festgehalten hätte. Vgl. etwa *Ἀπία* als Peloponnes mit skr. dvîpa. Buttm. lexil. I. 67. Auch Messapia oskisch wie Mesopotamia?

sprüchwörtlichen ausdruck παθήματα μαθήματα (durch schaden wird man klug) und an den Ἐπιμηθεύς*), jener name den Rhadamanthus als höllenrichter insofern charakteristisch zu bezeichnen, als dadurch die menschen „langsam und spät, oft zu spät, zur erkenntniſs von dem gebracht“ dargestellt würden, was sie in ihrem leben auf erden vollführten. Natürlich schickte sich ein name mit solcherlei etymologischem werthe allein für eine nicht sowohl geschichtlich als vielmehr als speculative idee**) gefaſste persönlichkeit in ihrer eigenschaft als höllenrichter; und nichts klarer daher, als daſs alles, was anderweitig vom Rhadamanthus die sage berichtet, irren wir mit unserer namensdeutung nicht, nothwendig nur als eine hülle von nebeldunst angesehen werden darf, die sich um sein unterirdisches richteramt als den ihm von frühest zukommenden charakter, gleichwie um einen festen kern, erst allmälig ansammelte. Wir meinen also, daſs, während die andern beiden mitrichter, Aeakus und Minos, auf einer ganz verschiedenen, nämlich von vornherein ins geschichtliche gezogenen basis fuſsen und die, gleichsam als lohn für ein im leben mit gerechtigkeit verwaltetes herrscheramt, ihnen zugefallene würde mehr als eine untergeordnete zugabe und auſserwesentlicher schluſspunkt erscheint, im gegentheil des Rhadamanthus ursprüngliche bestimmung für das unterirdische richteramt schon im namen bezeugt sei und mithin alles, was man ihn auf der oberwelt gethan haben läſst (s. z. b. die hinweisungen im index zum Heyne'schen Apoll. v. Rhadamanthus), nur erst später hinzugedichtet wäre. Alle drei todtenrichter bei den Griechen übrigens waren söhne des Zeus, und zwar von der Europa, nur Aeakos, als

---

*) „Festinantia Arabibus umm nedamet, mater poenitentiae“ Clodius, lex. turc. p. 562. Ob übrigens dieser name mit μῆδος und nicht mit μανθάνω zusammenhange, dafür möchte ich nicht die bürgschaft übernehmen.

**) So schiene selbst die fassung Βραδά-μανθυς als „späte einsicht“ durch zusammenrückung des adj. mit seinem subst., wie in Νεάπολις, nicht geradehin unmöglich, da ja die fem. auf εῖα auch kürzungen (-έα Ahrens II. 188) unterliegen. Man hätte in diesem falle jedoch die verkörperte idee gleichwohl in einem manne darstellen müssen, da frauen (tacet mulier in ecclesia) kein richteramt verwalten konnten. Vgl. Metanoea Auson. Epigr. 12.

könig von Aegina, um deswillen auch von der Aegina, nach Apollodor. Es ist erklärlich, dafs, wenn z. b. die Horen, wie Eunomia (gesetzmäfsigkeit) und Dike (recht), als töchter des Zeus mit der Themis betrachtet werden (s. die genealog. tafel Apollodor t. II. p. 368), das richteramt über die sterblichen nach ihrem tode desgleichen als ausflufs des allerhöchsten göttlichen willens gilt und als solcher in dem mythischen gewande genealogischer herkunft seinen ausdruck finden konnte. Dies nun eben möchte ich wenigstens für den Rhadamanthus als grund ansehen, warum zu seinem vater der oberste der Götter gemacht wird. Die engere beziehung aber, worin die sage ihn mit Kreta*) und dessen beherrscher Minos**) versetzt, wäre entweder schon durch beider kollegenschaft im Hades zur genüge gerechtfertigt, oder wer weifs ob nicht der Bradamanthus (s. oben über diese dialektform) auf einer speciell von der insel Kreta ausgegangenen mythischen vorstellung beruht. Der im Rhadamanthus, wie ich glaube, ausgesprochener maafsen liegende moralische gedanke von einer späten und reuevollen einsicht dagegen, welcher jeden menschen, der etwas verbrach, wo nicht eher, doch unfehlbar bei dem jüngsten (d. h. letzten) gerichte erfassen läfst, welches nach dem jetzigen leben über ihn verhängt wird, dieser gedanke ist sonst allgemein und natürlich genug, als dafs man ihn nicht an hundert orten von einander unabhängig hätte zuerst denken können, wird nur die fortdauer des lebens nach dem tode überhaupt vorausgesetzt. Was aber seine besondere fassung in dem namen

---

*) Dahin gehört z. b. das angebliche von Rh. an die Kretenser erlassene verbot, bei den olympischen göttern zu schwören, indem er statt dessen befahl, bei einer gans, einem hunde oder einem widder zu schwören. Prichard äg. myth. s. 265.

**) Schwerlich seines langen jota halber richtig, bringt man den *Μῖνως* zu skr. Mănus u. s. w. von man, denken. Vielmehr scheint darin *νοῦς* zu stecken. Vergl. *Θεᾱνώ* (einer göttin sinn habend) mit *Θεονόη*. Und der sinn im ganzen: ausharrend (*μίμνων*, *μένων*) im *νοῦς* (vernünftigen denken). So *Μιμνόμαχος* = *Μενέμαχος*, *Μενεπτόλεμος* (den kampf bestehend), *Μένανδρος* (dem feindlichen manne stehend). Auch *Μίμνερμος* (wahrscheinlich ausharrend beim Hermes, als industrieller) gegenüber von *Μενάρης* aus *Ἄρης*. Etym. forsch. II. 69.

*Βραδάμανθυς*, gleichsam als sera vindicta (vergl. das nur anders gewendete *ὀψιμαθής* und *ὀψίνοος*), anbetrifft, so kommen meiner erklärung desselben noch, täusche ich mich nicht, einige dem begriffe nach verwandte mythische persönlichkeiten trefflich zu statten, die mit gleichbewertheten epitheten vorkommen. So die *Νέμεσις* (etym. zutheilerin, nämlich des suum cuique, daher z. b. mit dem symbole des maafses oder richtscheites) als „*ὑστερόπους*, hinterher — spät — langsam kommend oder gehend. Anal. u. Orph.“ Schneider wb., trotzdem dafs „die zu Smyrna verehrte Nemesis flügel hatte, als anspielung auf die schnelligkeit, womit diese göttin den übermüthigen ereilet, die Rhamnusische hatte keine flügel.“ Creuzer symb. I. 134. 2. Ausg. Ferner Aesch. Agam. 58: „*ὑστερόποινος Ἐριννύς*, quae Sophocli *ὑστερόπους*“ Stanl., mag man dies nun als „hinterher (nach der that) strafend“ auslegen, oder als „poenas sero exigens“, wie es bei Schütz z. a. st. geschieht. — Sogar ist der gedanke ein christlicher, wie aus dem berühmten Dies irae folgende verse beweisen:

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet apparebit,
Nil inultum remanebit.

Wir nehmen noch einige, nicht allzufern abliegende namen hinzu. Nämlich

5. *Ἀληκτώ*, *Ἀδράστεια* u. s. w.

Pyl (myth. beitr. I. 206) erklärt die namen der Erinnyen folgendermafsen: „Tisiphone mordrächend, Alekto unabwendbar, Megaira neid, im zusammenhange mit *μεγαίρω* mifsgönnen.“ Jederman wird doch glauben, über etymologisch so durchsichtige namen könne in betreff ihres sinnes nicht der geringste zweifel obwalten. Und gleichwohl ist dem so. Man halte mit obigem nur Preller zusammen, welcher myth. I. 524 deren sinn so angiebt: „sie heifsen T. d. i. die rächend tödtende, A. d. i. die unermüdlich verfolgende und M. d. i. die grausige,

gorgonenartige", und man wird inne, daſs von den erklärungen beider schriftsteller auch nicht eine einzige genau übereinstimmt. In betreff des letzten namens hat Preller zu seiner rechtfertigung an den gebrauch von *μεγαίρω* (fascinare) Apoll. Rh. IV. 1670 erinnert, und verdient auch diese deutung wegen des entsetzens, welches die Erinnyen durch ihren anblick einjagen, vielleicht den vorzug, dürfte man den Apollodor hier, was Buttm. lexil. I. 261 bestreitet, freisprechen von willkürlicher anwendung ihm selber aus dem epos blos überlieferter wörter. Mindestens „neid" oder „miſsgunst" aber hieſse eine von ihnen wahrscheinlich nur dann mit recht, wenn man sie sich vorstellte als dem, welchen sie verfolge, das geringste an erquicklichem oder auch nur eine kurze befreiung von qualen miſsgönnend und vergällend.

In betreff der *Τισιφόνη* erhebt sich, wie oft bei compositen, die schwierigkeit, wie man bei bildung des wortes das verhältniſs seiner glieder zu einander sich gedacht habe, so klar auch letztere für sich, im einzelnen genommen, sind. Es muſs nämlich die abstracte möglichkeit einer doppelten auffassungsweise anerkannt werden, wie an sich gewiſs auch, daſs der ursprünglich in das wort gelegten intention nach und in wirklichkeit nicht mehr als Eine von beiden möglichkeiten auf seiten der wahrheit zu liegen kommt, nur daſs es schwer hält, sich in diesem dilemma mit bestimmtheit über das, was man für das wahre hält, zu entscheiden. Augenscheinlich ist dies die frage: hat der schluſs, wie z. b. in *ἀνδροφόνος* (auch weiblich), *λαοφόνος* (volk tödtend) u. s. w., die geltung gleichsam eines activen particips, oder hat man darin ein vom voraufgehenden gliede abhängiges substantiv, d. h. hier *φόνος*, zu suchen? Die indischen grammatiker würden, in gemäſsheit mit ihrer eintheilung der composita in classen, bloſs fragen: Gehört das wort den determinativen (karmadharayas) an? in welchem falle man es, als bloſs vom ersten gliede näher bestimmt, mit „zur sühne, oder um zu rächen, mordend" allein richtig wiedergäbe; oder

vielmehr den sog. abhängigkeits-compositen*) (tatpuruschas)? worin ein glied vom andern, in der regel innerhalb des indogermanismus das erste vom zweiten abhängig, hier aber umgekehrt („rache wegen begangener morde an den thätern nehmend") gedacht wird. Ich weiſs nicht, in wie weit es grund hat, wenn Eschenburg, hdb. der klass. lit. s. 423. 6. aufl. die functionen der Erinnyen unter die einzelnen so vertheilt angiebt: „Tisiphone, die besonders zur erregung ansteckender seuchen abgesandt wurde, Alekto deren geschäfte die verheerungen des krieges waren, und Megära, urheberin der wuth und des mordes". Rückwärts auf die namendeutung zum mindesten wird sich nicht viel daraus schlieſsen lassen. Dazu sind dergleichen geschäftsvertheilungen gewöhnlich erst von zu jungem datum, aus zeiten einer schon zu verständig gewordenen überlegung. Wäre dem aber so, daſs erregung von seuchen schon im namen der Tisiphone angedeutet läge, dann dürfte man wohl nicht daran zweifeln, sie werde ganz eigentlich als selber mordend vorgestellt, indem das vorderglied nur das motiv enthielte (aus rache), warum sie morde (durch epidemieen) verübe. Ein auf solche weise vollstrecktes strafgericht jedoch ginge fast nothwendig immer auf eine mehrheit, und bezöge sich nie eigentlich auf ein einzelwesen. Mir scheint indeſs in der *Τισιφόνη* ganz eigentlich die blutrache personificirt, welche, wie im alten Griechenland, so noch heute in Albanien (s. v. Hahn alban. stud. I. 176. 204) brauch ist, und gebe, hauptsächlich mit aus diesem grunde, der erklärung: „mordes rächerin" vor der anderen den vorzug. *Τίσασθαι πατρὸς φόνον*, des vaters tod sich bezahlen lassen, rächen, oder mit dem acc. der person: *ἐτίσατο πατροφονῆα* (daher der eign. *Τίσανδρος*, *Τείσανδρος* Ahrens dial. dor. p. 184, wohl =

*) Noch eigentlicher vielleicht würde man derartige bildungen mit subst. auf *-σι* als vorderglied den possessiven einordnen, deren eines glied (vgl. z. b. *κυνοκέφαλος* neben dem appositionellen *μεγαλοκέφαλος*), hier das letzte, von andern in abhängigkeit steht, während das compositum in seiner gesammtheit zunächst attributiven Charakter besitzt.

sich rächend an den männern), u. dgl., giebt über die zulässigkeit des sinnes keinem zweifel raum, und, was die art der composition anbetrifft, so ist dieselbe durch unzählige beispiele gleichfalls sichergestellt. Trotz der kürze von *τίσις* finde ich in *Τῑσιφόνη* und in bildungen seines gleichen vorn nicht etwa verbalformen, ein fut. oder, dem sinne nach doch erträglicher, sigmatische aoriste, nein, wie schon et. forsch. II. 393 bemerkt, abstracte subst. auf *-σι*, wobei es nichts verschlägt, dafs sich mehrere derselben aufser solcher verbindung nicht nachweisen lassen. Es ist genug, dafs diese compositionsweise ursprünglich von derartigen gebilden ihren auslauf nahm. Sie konnte später dergleichen, im sinne der analogie voraussetzend, zu ihrem behufe, öfters unter vorbehalt einer gröfseren freiheit in der bildung, selber schaffen, ohne dafs sie als simplicia brauchten in der sprache wirklichkeit zu erhalten. So *φθῑσίμβροτος* (verderben bringend den sterblichen), *φθῑσίφρων* mit langem *ι* vorn, trotz *φθίσις*, was zudem im sinne eine nicht genau zutreffende richtung einschlug. *Ἀερσίπους*, *ἀρσίπους* (von *ἄρσις*), *ἀερσίνους*, woraus *Ἀρσινόη* (erhebung des sinnes kundgebend, hochgemuth). *Ὀρσίλοχος*, *ὀρσίπους* u. s. w. *Αἰνεσίδημος* und *Αἰνησίδημος*, vgl. Publicola (mit populus und, wie ich, trotz Niebuhr, nicht zweifele, colere, vgl. agricola). *Ἀνησίδωρα* (von *ἀνίημι*) und *Ἀναξιδώρα*, Demeter, oder die erde, als heraufbringerin ihrer gaben aus dem unterirdischen dunkel ans licht des tages, dias in oras. Lucr., von *ἀνάγειν εἰς φάος* Hesiod. Dagegen von *ἀνάσσειν* z. b. der mannsname *Ἀναξίλαος* (herrschaft übend über die völker); nicht, wider alles recht, vom nominativ *ἄναξ*, sondern von einem fem. nom. abstract. *Εὐξίθεος* (mit gebet sich an die götter wendend). *Θελξιέπεια* (bezaubernd mit worten) eine der Sirenen. *Ἀστέων ῥίζαν φυτεύσεσθαι μελησίμβροτον* Pind. Pyth. 4. 26 übersetzt Schneider im wb. wider die analogie „von menschen geachtet," und Passow, indem er die übersetzung durch „was den sterblichen ein gegenstand der sorge, fürsorge oder liebe ist" vermittelt, eben so. In wahrheit kann es sich

dort nur um die gründung, welche „sorge für (der) menschen (obdach) trägt“, d. h. um die anfänge schnell zu volkreichen städten aufblühender orte handeln. *Πεισιχάλινος* wohl eben so viel als *πειθήνιος* dem zügel gehorchend (*πειθόμενος*), aber, vielleicht nicht einmal mit ausnahme von *Πεισιάναξ*, die übrigen compp. von *πεῖσις* (überredung) aus *πείθω* (überreden, zum gehorsame lenken) im activ, wie *Πείσανδρος*, *Πεισίλαος*, *Πεισίστρατος*, *Πείσιππος*, *Πεισιδίκη*. Vgl. *πεισίμβροτον βάκτρον*. *Πολυπείθης*. *Πεισιτέλης* und *Πραξιτέλης*, worin mir, nicht minder als in *Ἀριστοτέλης* (anders wohl *Εὐτέλης*, sparsam?), am schlusse nicht sowohl *τέλος* (ende, kaum vollendung = vollkommenheit) gemeint scheint, als *τὰ τέλη*, wonach *Πραξιτέλης* auch noch seine weitere aufklärung durch *τὰ κοινὰ*, *τὰ τῆς πόλεως πράττειν* fände. Doch *Τελέσαρχος*, *Τελεσικράτης*, wahrsch. aus *τέλεσις*, vollenden. *Τερψιχόρη* (freude habend am tanze). Und so eine menge anderer. Ob herr Preller für die von ihm gewählte erklärung eben so stichhaltige formationen beizubringen vermöge, will ich, zur entscheidung zu bringen, ihm selbst überlassen. Nur geschehe, aufser *Τισίφονος*, oder *Τισαμενός*, was wohl im allgemeinen einen bezeichnen soll, der, ungerächt, sich nichts gefallen läfst, noch einiger personennamen mit *τίσις* erwähnung, die in der frage nothwendig einige berücksichtigung verlangen. — Man sehe bei Pape: *Τισίμαχος*, vater des *Τισίας*, nach der von Stanlej. ad Aesch. Eum. 8, Lobeck pathol. p. 73 sq. und von Reinhold Köhler (n. jahrb. f. phil. u. päd. bd. LXXIII. heft 1. s. 21) belegten sitte, vom vaternamen einen theil in den namen der kinder hinüber zu nehmen. Soll das nun bedeuten: „sich wegen eines (vom andern angefangenen) streites (*μάχη* etwa im gen. oder acc. von *τίσασθαι* abhängend genommen?) rächend“ oder, als determinativum, „aus rachedurst in den kampf gehend?“ *Τίσαρχος*, *Τισικράτης* sind noch dunkler, und gar *Τισαγόρας*, *Τίσιππος* scheinen aus je zwei gliedern zu bestehen, die eher feindlich auseinander rücken möchten, als zu einem einmüthigen sinne zusammenwirken. Möglich jedoch,

dafs ihnen der begriff von *τίειν* (werthschätzen) zum grunde liegt. Vgl. *Τίμαρχος*, *Τιμοκράτης*, *Τιμαγόρας*. *Τιμησίθεος* doch wohl: verehrung den göttern bezeigend (und nicht: von ihnen empfangend), was also auch wohl über den sinn von *Τιμησίδημος*, *Αἰνησίδημος* und *Τιμησιάναξ* entscheidet.

Wir kommen zur *Ἀληκτώ*, auch *Ἀλληκτώ*. Pyl's erklärung „die unabwendbare“ dafür, so viel steht fest, ist irrig. Die kommt nur einer der Parzen, *Ἄτροπος*, zu. Und zwar mit recht: dem tode entflieht niemand, er ist unvermeidlich. Preller findet in der Alekto eine furie, die (im verfolgen) unermüdlich. Nun ja, diese ergänzung wäre ganz schicklich, wird aber von seiten des sprachgebrauchs, so weit ich mich erinnere, wenig unterstützt. Schon deshalb halte ich mich lieber an die stelle Il. 9. 632, wo mir däucht, *θυμὸς ἄλληκτος* (*χόλου*) nebst *λήγειν χόλοιο* Od. 22. 63. zeige uns den richtigen weg. Es wird von Schneider behauptet, der sinn des adj. verb. sei dort activ: nicht aufhörend zu zürnen. Eine ungenaue behauptung. Die strengere ansicht erheischt nicht wiedergabe etwa durch: animus nunquam ponens iram, sondern qui non liberatur ira, cujus ira non sedatur. Hienach erblicke ich in der *Ἀληκτώ*, d. i. implacata, implacabilis, die unversöhnlichkeit und ruhelosigkeit eines bösen gewissens, nur dieses gleichsam zur person (aufser uns) erhoben.

Keiner dürfte sich weigern, auch für die Adrastea einen ähnlichen sinn („unentrinnbar“) sogleich als angemessen einzuräumen, dafern nur feststeht, man habe seit aufkommen dieses namens damit zuerst, wie von späterer zeit unzweifelhaft, die vorstellung einer höhern gerechtigkeit verbunden, der, früh oder spät, niemand sich zu entziehen vermag. Man vergl. damit z. b. den sehr analogen ausdruck: ineffugibilis necessitas ultionis bei Appul. de Mundo p. 372 Oud. Gehen wir davon aus, dafs es mythische und sagenhafte etymologieen schaarenweis giebt, welche auf der wagschale einer durch nichts bestochenen sprachwissenschaft gar keinen werth besitzen, wie

gleifsnerisch ihr schimmer in anderer rücksicht sei: so wird uns auch wohl die etymologie nichts anhaben, welche Strabo XIII. p. 588 vom Antimachus (Reliqq. ap. Schellenberg. fragm. XXIII.) aufbewahrt hat, der von der Nemesis behauptet, sie verdanke ihren namen *Ἀδρήστεια*, einem ihr zuerst vom *Ἄδρηστος* gesetzten altare. Eine solche erfindung war wohlfeil zu haben wegen der namensähnlichkeit der Adrasteia mit dem Adrastos. *Ἀδράστεια* hat, wie die aus dem masc. ins fem. movirten persönlichen formen pflegen, hinten kurzes *α*, aber wenigstens die adjectivform *Ἀδράστειος* liefse im fem. langes *α* (vgl. z. b. *βασιλεία* als adj. fem. von *βασίλειος*, oder *Γανυμηδείη*, Ganymedea adj.) und vorgerückten accent erwarten. Doch, wenn auch hierin kein unübersteigliches hindernifs liegen sollte *), was bedeutet der beliebte mannesname *Ἄδραστος* selbst? Schneider giebt für den activen gebrauch von *ἄδραστος* (aus *δράω*, *διδράσκω*, vgl. *δρασμός* die flucht, *δράστης* = *δραπέτης*) als beispiel: *ἀνδράποδον ἄδραστον καὶ φιλοδέσποτον*, was also, im gegensatze zum *δραπέτης*, den getreuen sklaven bezeichnet, der seinem herren nicht fortläuft; und in diesem sinne eignet sich der name für einen sklaven, wie *Ἀδρήστη*, dienerin der Helena, vortrefflich. Auch *δοῦλος ἀναπόδραστος*, ein sklav, der nicht entfliehen kann, gebrauchte Plutarch. Auf helden, und männer, die etwas auf sich halten, pafst das nicht, keine frage. Wer sich aber des Pelides cedere nescius beim Horaz oder des analogen ausdrucks: vinci nescius armis bei Ovid (vergl. *Ἄδμητος* d. i. unbezwungen, indomitus, und *Ἀνίκητος*) entsinnen will, welche besagen wollen, wie der held „das fliehen nicht gelernt habe, nicht verstehe", kein *λειποτάκτης* sei, dem wird sich auch begreiflich machen lassen, dafs der sinn des namens *Ἄδραστος* **) nicht weit ab liegen kann. In-

*) Vgl. *ἡ Ἡρακλεία λίθος* der magnet, aber wenigstens *Ἡράκλεια* (sc. *πόλις*?), wie andere städtenamen *Ἀλεξάνδρεια*, *Κασσάνδρεια*, *Ἀντιόχεια*, *Σελεύκεια* von mannsnamen auf *ος*, und *Εὐμένεια* von *Εὐμένης*. Allein auch am analogsten *Σεβάστεια* = *Σεβαστόπολις*. Städte als frauen?

**) Die flucht des Adrastos aus Theben mit dem Arion (Antim. fragm. XX. ed. Schellenb.) fürchte ich höchstens als einwand zum scherze. Es war

defs könnte er, unter festhalten an der passiven form des gedankens, recht wohl auch, sollte ich glauben, „unentfliehbar“ bezeichnen, und krieger meinen, deren waffen kein feind zu entkommen vermag. Ich darf übrigens wohl nicht befahren, es werde jemand auch selbst mittelst *δρᾶν* (facere) daraus einen unbesieglichen herausklauben wollen. Wenn nämlich Döderlein gloss. Homer. II. 134 *ἀπρήκτους ὀδύνας* Od. II. 79 und *Σκύλλην.... ἀπρήκτην ἀνίην* pass. mit „unbesiegbar“ übersetzt, so ist dies zwar im allgemeinen richtig, aber dem buchstaben nach ungenau. Es sind schmerzen, mit denen man nicht fertig werden kann, nicht zu ende kommt, gleichsam unabgemacht. Bei der Skylla etwa aerumna intractabilis. Dürfen wir nun aber anders in *Ἀδράστεια* eine „unvermeidlichkeit“ oder — was doch der lateinische ausdruck necessitas eigentlich besagt (vergl. serva oder saeva Necessitas Hor. Od. I. 35. 17 Intpp. und Herder zur schönen lit. und kunst XIII. 143 fg.) — „unausweislichkeit“ (es bleibe vorläufig dahingestellt welche) ausgedrückt wähnen; so hätten wir darin nun den passiven gebrauch von *ἄδραστος* (unentfliehbar) vor uns, und Antimachus wäre bis auf einen gewissen punkt hier sogar etymologisch entschuldigt, gleiche wurzelelemente in ihm als in *Ἄδραστος* gesehen zu haben. Kann aber *Ἀδράστεια* abseiten der etymologie von unserer so eben gemachten angabe wesentlich verschieden aufgefafst werden? Meine antwort ist: nein; oder — man müfste eine „unthunlichkeit“ als passender aufzeigen. Dafs diese etwa um des langen *α* in zweiter sylbe, bezeugt durch das ionische *η* statt seiner, willen erfordert werde, das wenigstens lasse ich mir nicht einreden. In *Ἄδραστος* etwa einen unthätigen, einen homo ignavus zu wittern, auf einen so thörichten gedanken könnte doch kein mensch verfallen, der halbweges bei sinnen ist, auch angenommen, man treibe dies zweite *ἄδραστος* (von *δρᾶν*, thun) ebenfalls in activer

---

ja ohnehin mehr eine rettung durch göttliche dazwischenkunft zu nennen, denn feige flucht. Vgl. Creuzer symb. II. 785.

bedeutung nach irgendwo auf. Aber auch dieser name lautet ion. mit η: Ἄδρηστος. Die Adrastea wird von griechischen schriftstellern, ich weiſs nicht ob durch spätere deutung und miſsdeutung, jedenfalls nach einer tieferen philosophischen speculation mit Zeus und der Ananke in verbindung gebracht. Namentlich galt als orphisch, der Demiurg werde von der Adrastea erzogen, beschlafe die Ananke (nothwendigkeit) und erzeuge die Heimarmene (das schicksal). Creuzer symb. II. 501 fg. III. 305. 307. Vgl. Herder, zur sch. lit. und kunst. Bd. XIX. (Nemesis) s. 174, der auch „die unentfliehbare, eine immer wirksame“ für spätere umdeutung hält. Herleitung aus ἀεί, oder αἰέ (Greg. Cor. p. 348), jedoch erforderte vorn länge im worte und wäre auch sonst trotz δράστειρα etc. von seiten der form (als aktiv) schlecht beglaubigt. Ich dächte, Adrasteia werde auch hiedurch als eine „unvermeidliche“ hinlänglich gerechtfertigt, und es ist beinahe überfluſs, noch des inevitabile fatum. Curt. 4, 6 erwähnung zu thun. Wie sonst die götter selbst unter einem noch höheren, dem schicksal, stehen, so werden sie hier mit ihm und mit verschiedenen wendungen dieses begriffes, mindestens in nähere berührung gesetzt, und, man sehe nur von der etwas wunderlichen einkleidung ab, nicht ohne eine unabläugbare wahrheit des gedankens. Ist, diesem allen zum trotz, noch jemand, der mit Creuzer II. 503 in der Adrastea an einer kraft festzuhalten lust bezeigt, „welche die rathcshläge der menschen rückgängig [gleichsam infecta, irrita] oder vergeblich macht“, — also etwa der begriff, wie bei Claudian: Dea quae nimiis obstat Rhamnusia votis (s. Herder a. a. o.), — der finde sich mit ihm selber ab. Sein ganzes räsonnement in eben erwähnter richtung steht nur auf einem sehr unsicheren boden, nämlich auf der variante Ἴτη statt Ἴδη, die nach Plut. sympos. III. 9. p. 681 Wyttenb. auſser der Adrastea zur amme des Zeus gemacht wird. Was übrigens mit dieser ammenwirthschaft im allgemeinen gemeint sei, ersieht man weiter aus Plutarch, wenn dieser unmittelbar darauf τὴν

*Ἀληθείαν καὶ τὴν Κορυθαλείαν* beim Apollo ammendienste verrichten läſst. Der gott des lichtes, welcher alles sieht, ist auch der gott der wahrheit: es bleibt vor seinen blicken nichts verborgen (nihil eum latet, denn *ἀλήθεια* bedeutet ja wörtlich: unverborgenheit). „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an das licht der sonnen". *Κορυθαλία* als beiname der Artemis in Lacedämon Ath. IV. 139. b legt sich selber aus. Die sonstige schwester des gottes wird hier zu seiner pflegerin.

Unsere aufgabe, den namen der Adrastea sprachlich aufzuhellen, erscheint hiemit, der hauptsache nach, gelöst; und doch — eine bagatelle, wenn man will, oder auch für den, welcher mit strengster gewissenhaftigkeit nicht blos den etymen der wörter, sondern auch ihrer grammatischen form nachgeht, in welcher oft die kleinste nüance zwei sonst etymologisch engest verwandte wörter ihrer objectiven geltung nach unglaublich weit auseinander wirft, keine kleinigkeit — hält uns noch von gänzlichem abschlusse der untersuchung zurück. Im fall der name einfach *Ἀδρήστη* lautete, wie, sahen wir bereits, der Helena dienerin hieſs, dann wären wir nun gewiſs damit fertig, nachdem nur noch der passive und active sinnesunterschied zwischen beiden bemerkt worden. Er lautet aber *Ἀδράστεια* mit einem neuen, unter keiner bedingung gleichgültigen ausgange. Hat nun letzterer weiter nichts, als eine bloſse movirung zu leisten, oder vielmehr eine andere grammatische sinnesänderung mit bezug auf *ἄδραστος* zu vollziehen? Das wäre unumgänglich noch in erwägung zu nehmen. Formen auf *ιος*, *ια* und *ειος**), *εια*, *αιος* u. s. w. im griechischen scharf aus-

---

*) Fälle, wo der diphthong wirklich ganz dem suffixe und nicht zum theil auch dem thema angehört, bedürfen noch einer gründlichen untersuchung. Im thema kann anlaſs zu dem *ε* in *ει* z. b. nicht liegen in *ἀνδρεῖο*; (subst. *ἀνδρεία* oder *ἀνδρία*), *γυναικεῖος*, deren thema consonantisch ausgeht. Bei solchen nach decl. II. muſs der charakter (*ο*) ganz weichen, aber doch *ἀγρεῖος*, *οἰκεῖος* u. s. w. Ahrens dial. Dor. p. 192. Das *α* in I. verbindet sich mit Jota im suffix am naturgemäſsesten zu *αι*, wie *ἀρχαῖος* aus der dor. form für *ἀρχή* (also statt *ά-ιος*), aber trotzdem und daneben *ἀρχεῖος*, *τὸ ἀρχεῖον*, wie *Μουσεῖον* und adj. *Μουσεῖος*. *Ἀγχόνειος* und *-ιος*

einander zu halten, fällt, häufiger contraction und nicht selten geringer gebrauchsverschiedenheit wegen, mitunter schwer. Ein solches geschäft altioris indaginis liegt hier aufser unserer absicht. Wir wollen uns auf ein paar winke beschränken mit engerem bezug auf unseren gegenstand. Vgl. et. forsch. I. 125. 139. II. 443 und 495 fg. mit nachweisen, wie sich vielerlei diphthongen durch verschmelzen eines *ι* im suffixe mit voraufgehenden vokalen der themen (oft erst nach ausstofsen eines consonanten, wie digamma oder sigma) entwickelt haben, z. b. *δοιοί*, das in analogie mit *μυρίος* sein suffix mit *δύο* verschmolz, sei es nun, dafs in *δοιοί*, *δοάζω* das *ο* der endung in *δύο*, mit übergehung des wurzelhaften *υ*, angehört, oder dieses *υ* (älter *ϝ*, skr. dvâu = duo) selber ist. So entstehen nun aus suff. -*ιᾰ* nicht nur abstr., wie *εὔνοια*, *εὔπνοια*, sondern auch *Εὔβοια*, *'Αλφεσίβοια* (die rinder erwerbende, d. h. welche von vielen reichen freiern umworben wird), *Μελίβοια* (besorgend die rinder) und *Σθενέβοια* (auch mit anderem namen *"Αντεια* Lobeck path. p. 63) doch wohl von *βοῦς* (vergl. *Σθέν-ιππος*) und nicht *βοή*, wie *χαλκοβόας*. Ferner von adj. auf -*ές* (im masc. und fem. *ής*, wie skr. desgleichen als commune nom. âs, neutr. as) nach wegfall des zischers z. b. *ἀγένεια* von *ἀγενής*. *'Αλήθεια* (statt *ἀληθές-ια*, also mit zurückziehung des accents), aber ion. *ἀληθείη*. *Εὐσέβεια*. *Εὐμάρεια* von *εὐμαρής*, aber *εὐμαρ-ία* vielleicht von einer form auf *ο* decl. II. ausgehend gedacht. *'Ιθυφάνεια*. *'Υγίεια* von *ὑγιής*, *έος*. *Θεσπιέπεια* von *θεσπιεπής* (worin tautologisch zweimal ein derivat von *εἰπεῖν* steckt), wovon wir uns auch seinen adj. gebrauch bei Soph. Oed. R. v. 465: *ἁ θεσπιέπεια Δελφὶς εἶπε πέτρα κτλ.* merken wollen. Eben so *ἀρτιέπειαι* von den musen. Hes. th. 29. Nach Döderlein gloss. Hom. I. 8. *χαλκοβαρής*, *χαλκοβάρεια*, *χαλκοβαρές*; doch

---

von *ἀγχόνη*, sonst *αἶος*. Manches hieher gehörige bei Lobeck parall. diss. IV., allein zum theil ohne derartige sonderung, wie sie zum etymologischen gebrauche von nöthen wäre. Auch siehe über *χαλκήϊος* von *χαλκεύς* die lesenswerthen erinnerungen von Ebel IV. 158.

könnte das fem. Il. 11. 96 möglicherweise auch auf *χαλκόβαρος* zurückgehen. Vergl. auch G. Curtius KZ. IV. 213. Dann *πανάκεια*, oder *πανάκη* von *πανακής* (selbst *πανάκειος* als adj. Nic.) bezeichnet nicht nur: heilmittel für alles, sondern auch die gleichnamige persönlichkeit. Im sanskrit haben wir die wriddhirten neutra: **sâumanas-ya** (Enjoyment, satisfaction) und **dâurmanas-ya** (Evil disposition or thought). Sie können wenigstens dazu dienen, wenn man die verschmelzung von *εὐμένεια, δυσμένεια* in ihrem ursprünglichen hergange zu belauschen wünscht. Es entsprechen nämlich **sumanas** und **durmanas** (im nom. mf. **âs**, n. **as**) sehr genau den adj. *εὐμενής* *), *δυσμενής*. Eine weitere adjectivbildung wieder: **sâumanasa** (agreeable, pleasing) nimmt regelrecht im fem. **sâumanas-î** an. Allein, obschon ich sonst das skr. movirende **-î** auf eine durch Samprasarana entstandene kürzung aus **-yâ** als fem. von adj. auf **-ya-s** (griech. *ιο-ς*, lat. **iu-s**, fem. **ia**) zurückleite und deshalb z. b. skr. **dev-î** (Dea, *θεά*), **sakhî** = latein. **socia**, auch die beide vorkommenden formen **kanî** und **kanyâ** (mädchen), rücksichtlich der suffigirung mit lat. **av-ia** (sc. uxor) und dem movirenden *-ιᾰ* et. forsch. II. 440 vergleiche, so halte ich uns doch für genöthigt, weibliche namensausgänge auf *-ειᾰ* neben adj. auf *ές* (nom. *ης* mf.) als aufsergewöhnlich, wenigstens in so fern zu erklären, dafs, trotz solcher adj., wie z. b. *ἡδεῖα* von *ἡδύς* u. s. w., diesen bei adjectivem gebrauche das griechische keine feminalbildung auf *ε-ιᾰ* (statt *εσ-ια*) — s. indefs oben *θεσπιέπεια*, und vgl. Ahrens II. 188 —, noch auch wahrscheinlich das sanskrit je ein **as-î** (aus **as+î**, höchstens, wie in **sâumanas-î**, aus **asa+î**) gestattet. Bildungen solcher art sind nun z. b. *Ἀστυκράτεια* neben *Ἀστυκράτης*, *Ἑρμοκράτεια*, auch *Κράτεια* als simplex philol. I. 551. — *Διομήδεια*, *η* von *Διομήδης*, *ους* (unter Zeus rathschlufs, *μῆδος*, und fürsorge stehend?). Vielleicht *Μήδεια* ähnlich wie in

---

*) *Εὐμένης* als name mit umgestelltem accent. Ueber *Εὐμένεια* als stadt s. eine frühere note.

ahd. Regina (oder μηδομένη κακά?). Ἀρχιμήδης, Ἀρχέβουλος, kommen dem sinne nach althochdeutschem Waltrat, Radoaldus und Raginald (i. e. qui Deorum consilio adjutus gubernat, waltet) Förstem. namenb. 1025, nahe, und dem vornamen meines recensenten Reinhold Köhler. Πολυμήδη neben Πολυμήδης = Πολύβουλος. — Παλαμήδης, als wegen mancher erfindungen berühmt, augenscheinlich aus παλάμη (vgl. σοφὴ χείρ die hand wegen ihrer kunstfertigkeit) mit μῆδος (anschlägigkeit), indem die eine der sich wiederholenden silben μη wegblieb. Ἐπιμήδης, einer der idäischen daktylen, d. i. aussinner, von ἐπιμήδομαι (also ganz anders als Ἐπιμήθευς). „Jene idäischen finger (vgl. so eben παλάμη) waren nicht blos geschickt erz zu bearbeiten, sie verstanden auch kräuter zu lesen, wunden zu heilen, arzeneien zu bereiten" Creuzer II. 309. Vgl. auch Χειρισόφος name eines bildhauers und Χείρων. — „Von den uns erhaltenen dichtern ist Pindar der älteste, welcher den Ganymed zum geliebten des Zeus macht" sind worte, die ich des Prof. M. H. E. Meier art. päderastie (abdr. aus der allgem. encycl. S. 11) abborge. Ohne dies zeugniſs könnte man sich wohl verleiten lassen, dem namen Γανυμήδης einen obscoenen sinn unterzulegen, um so mehr als die Römer, ihr der tenues wegen aller wahrscheinlichkeit nach aus Etrurien überkommenes catamitus, welches daraus entstellt worden, nur derartig verwendeten. Dann hieſse Γανυ-μήδης gaudens (von γάνυμαι, vgl. τανύγλωσσος) genitalibus (μήδεα, μέζεα) s. concubitu Jovis, wie man auch Hes. Th. 989 φιλομμειδὴς Ἀφροδίτη (doch s. Schneider) zuweilen: „amans genitalium Venus" auslegte. Da nun aber Γανυμήδης schon bei Hom. vorkommt, haben wir vielmehr den namen als „sich erfreuend der besonderen sorge und gunst (allerdings von seite des Zeus)" vorzustellen, in naher übereinstimmung mit Διομήδης. — Λυκομήδης wie ahd. Wolfrat, Ratolf, Raginolf, was sich freilich im deutschen vom wolfe als Odinsthiere begreift Familienn. s. 19. 218, schwerer im griechischen, da meines wissens der wolf nicht gleich dem fuchse von seiten der anschlägigkeit be-

rufen ist. Etwa vom Apollo *Λύκιος*? — *Διογένεια* neben *Διογένης*, aber auch ein *Διωγένειος* (von Zeus sein geschlecht herleitend). *Ἰφιγένεια* (von einem machtversehenen geschlechte). *Χρυσογένεια*, mutter des Chryses (also zum theil gleichnamig), neben *Χρυσογένης*. Auch *ἠριγένεια* mit oder ohne *Ἠώς*, wie *μουνογένεια*, *καλλιγένεια*, Persephone. Preller I. 467. — Dann mehrere, die mit *κλέος* hinten zusammengesetzt werden. Als *Ἀμφίκλεια*, *Εὔκλεια*, *Διόκλεια*, *Θεόκλεια*, *Ἱερόκλεια*, *Ῥοδόκλεια*, *Φιλόκλεια* neben *Ἀμφικλῆς*, *Εὐκλῆς* *), *Διοκλῆς*, *Θεοκλῆς*, *Ἱεροκλῆς*, *Φιλοκλῆς*. *Ἱπποβότεια* dagegen entnimmt seinen e-laut dem *η* von *ἱπποβότης*, *ου*, nach decl. I. Der privative, nicht rein negative charakter von *ἀ-* aber läfst in *Ἀδράστεια* keineswegs erklärung aus *δράστης* (fugitivus, fugitor, ausreifser) zu. Denn es könnte wahrscheinlich mit nichten: quae nunquam fugit vel cedit bedeuten, sondern nur „welche keine flüchtlinge hat, ohne sie ist", wie z. b. *ἄπαις* nicht bedeutet „nichtkind" (kein kind seiend), sondern „nicht kinder habend". So, um dies durch ein beispiel zu erläutern, geben die lexika *ἀβούτης* Hes. Opp. 451 „ohne rinder" wieder. Richtig und um vieles schöner ist der sinn, welcher nach strenger etymologischer wahrheit darin liegt. Es bezeichnet nämlich einen mann, der keine rinderhirten (*βούτης*) braucht, weil er, als nicht begütert, keine rinderheerden besitzt. Vgl. *ἄδουλος* für: arm. Anders steht es mit dem Dibutades Plin. 35. 12 (Philol. I. 550). Der name bezeichnet seinen träger als abkömmling von einem, der so vermögend ist, dafs er sogar zwei rinderhirten halten mufs. *Ἀΐδης*, auch genitiv *Ἄϊδος*, will Pyl I. 150 fg. als vorn digammirt und

---

*) Zend Hu-çravanh, name des königs Khosru (Chosrew), wird von Burn. Y. p. 451 n. als: „qui a des belles oreilles, qui entend bien, obéissant" erklärt. Dem etymologischen buchstaben nach stimmt es ganz zu *Εὐκλῆς*. Allem vermuthen nach auch im sinne, nicht blos weil çru (hören) in den begriff des ruhmes vielfach hinüberspielt, sondern weil sogar in den veden (s. Benfey glossar und vgl. Kuhn IV. 400) suçrávas für „ruhmreich" wirklich vorkommt. Auch die slawischen mannsnamen auf -slaw stimmen ein. — Beiläufig: ist *Ῥεομίθρης* oder *Ῥεωμίθρης* etwa Mithras mit zend raêvaṭ, nom. raêvâo (brillant) Brockh. s. 389?

mit *αἴδομαι* in verbindung stehend (gleichsam tremendus) betrachten. Falsch. Er ist der finstere ort, worin man nichts sieht, oder vielmehr die unsichtbare, dunkle seite des alls.

Die nymphe *Χρυσοπέλεια* unstreitig: goldtaube (*πέλεια*). *Ὠρείθυια* (vgl. *οἴδματι θύων* Hes. Th. 109) soll allerdings wohl „bergstürmerin", wie Pape will, bezeichnen, und würde sich natürlich eine solche benennung treffend für die tochter des Erechtheus schicken, indem sie, vom Boreas entführt, ihm Zetes und Kalais gebar. Bedenklicher wäre die sache mit der gleichnamigen Nereide Il. 18, 48 (und daher auch schiffsname), obgleich man sich dabei etwa auf die vom sturm in die höhe gepeitschten wogenberge berufen könnte. (Von den bergen her? Erinnerung an skr. vâri, wasser, verschmähe ich, als zu wenig motivirt.) Das *ω* ist wenigstens auch von späteren dichtern in *ὠρεσίδουπος* (wenn so zu lesen) und *ὠρείτροφος* statt *ὀρείτροφος* Anal. 2. p. 517 nachgeahmt. Vgl. auch Ahrens dial. Aeol. p. 93. Mehrere compp., wie *ὠλεσίκαρπος*, zeigen nicht minder *ω* statt *ο*. — In allen bisherigen formen zwang uns keine nothwendigkeit zu der annahme einer ursprünglichen suffigirung mit *εια*, indem sie sämmtlich aus hinzufügen von blofsem -*ιᾰ* sich erklären liefsen. Wie aber nun z. b. bei *Εὐπολέμεια* neben *Εὐπόλεμος*, oder *Ἱπποδάμεια* neben *Ἱππόδαμος* (equorum domitor. Cic.)? *Ἀστυδάμεια* hat bei Pape nur *Ἀστυδάμας* (vgl. *Ἱπποδάμας*) neben sich. *Λαοδάμεια* und *η*. In den masc. liegt zu dem *ε* in der diphthongenz kein anlafs, und, will man die fem. nicht als verirrung in falsche analogieen betrachten, so bliebe kaum etwas anderes übrig, als für sie, und eben so für *Ἀδράστεια*, wenn auf ein *ἄδραστος* bezogen, uns nach einem suff. auf *ειος*, *εια* mit ursprünglichem *ει* umzusehen. Ein solches z. b. in *χρύσειος*, *είη**), gekürzt *χρύσεος*, *έη*, *ῆ*, lat. aur-eus ist allerdings vorhanden, indem dasselbe unzweifelhaft auf skr.

*) Die frauenn. *Μελίτεια*, *Μελίτη* bezeichnen gewifs: honigsüfs, mellea (melculum) wie *Γλυκέριον*, ohne dafs jedoch die form dazu genau zu stimmen schiene.

êya, z. b. mâhêya (terrenus), zurückgeht. Leider paſst die bedeutung gar nicht, man müſste denn zu der patronymen geltung seine zuflucht nehmen, die das nämliche suffix im sanskrit auch besitzt. Man urtheile nun, ob in Ἀδράστεια u. s. w. gleichfalls eine patronyme enthalten sei. Gründe dafür lieſsen sich aus meinen familienn. s. 578 und Schweizer KZ. IV. 63 (vgl. auch Zeuſs gramm. celt. II. 745 eigenn. auf -ejus von, wie er meint, keltischem ursprunge) schöpfen. Indeſs Ahrens dial. Aeol. §. 48 kennt zwar patron. auf ειος von formen auf ης nach decl. 3, z. b. Διοφάνειος, Φιλοκράτειος, was immer nur für die endung -ιος*) beweist, aber keine von ος, die vielmehr Ἀντιμάχ-ιος, Ἀπολλοδώρ-ιος geben. Allein, abgesehen von der endkürze, scheint auch begrifflich Ἀδράστεια sammt seinen obigen genossen nichts weniger als patronymisch gefaſst, und müssen wir meines bedünkens demnach zur annahme einer synekdrome (Mehlhorn §. 116) allerdings greifen, so nämlich daſs, obschon unberechtigt, auch hier (für fem. von ος) eine motion gewählt ward mittelst εια statt ια. Die möglichkeit aber, daſs Ἀδράστεια nicht sowohl „die unentfliehbare, die unvermeidliche" hieſse, als vielmehr in abstracter auffassung „unvermeidlichkeit", die möglichkeit hievon, sage ich, läſst sich kaum beseitigen, indem ja auch abstracte begriffe wie Spes, Virtus, Δίκη, Εἰρήνη u. s. w. personification keineswegs ausschlieſsen. Vgl. z. b. ἀμάθειᾰ.

Mit weibernamen auf εια, wovon ein masc. schwer nachweisbar, steht es nicht selten bedenklich genug mit der entscheidung, zu welcher masculinarbildung gehörig man sie betrachten solle. Z. b. Ἀμάλθεια KZ. IV. 427. Also z. b. aus ευς (Lobeck Path. p. 41. §. 11): βασίλεια (regina) von βασιλεύς, aber βασιλεία vom verbum βασι_

---

*) Ebenso z. b. Ἀργεῖος (Argivus) von τὸ Ἄργος. Das adjectivum von ἀστεῖος, ον, auch ἀστεία, mit ε aus dem υ in ἄστυ, wie ἀδελφεός, ἀδελφειός, ἀδελφέη (ἀδελφός, ἡ) wegen δελφύς, und ἀδένδρεος, wahrsch. aus δένδρος, oder weil δένδρον redupl. aus δρῦς. Γένειον aus γένυς. — Uebrigens beachte man noch insbesondere bei Lobeck pathol. p. 78: Ἁβροτέλεια, Ἁβροτέλους θυγάτηρ und Ἀριστοτέλεια Aristotelis filia.

λεύω*) — beide mithin ohne das υ, was erst zum consonant (digamma ϝ) umgewandelt und sodann (εια statt εϝ-ια) ausgestoſsen worden. Nun würde man aber doch sehr irren, z. b. *Θάλεια* (vgl. *Θαλίη***) bei Pape) auf eine form mit ευς, oder auf ης (vgl. *Καλλιθάλης*, von blühender schönheit. Vielleicht auch *Θαλῆς* s. v. a. Florus) zu beziehen. Es setzt vielmehr (wie *θήλεια* von *θῆλυς*, *ἡδεῖα* von *ἡδύς*) ein adj. auf υ-ς voraus, in analogie mit dem frauennamen *Γλυκεῖα* (*Γλυκία*), und bedeutet also wahrscheinlich ungefähr so viel als die blühende (vergl. *Θάλλουσα*). Dagegen *Ὠκάλεια* (sowie der bach und flecken des namens *Ὠκαλέα*, ep. -*έη*) ist doch unstreitig fem. von *ὠκαλέος*, *η*, *ον*, schnell, ein epitheton, das sich für einen bach recht gut schickt. — *Ῥέα*, ep. und ion. *Ῥέη*, *Ῥείη*, auch *Ῥεῖα* Hes. habe ich bereits etymol. forsch. II. 178 dem skr. urvî (erde) fem. vom adj. urú (statt varú, woher noch die steigerungsformen) gleichgesetzt, so daſs es eine kürzung wäre von *εὐρεῖα* (das ε im zweiten diphth. statt dig. und *ιᾰ* = skr. -î), mag nun der anlaut als vokal oder (glaublicher) als consonant (vgl. oben *Βραδάμανθυς*) gewichen sein. Mir erscheint diese gemahlin des Kronos, obgleich tochter des Uranus und der Gäa, oder vielmehr gerade deshalb, mit letzterer dem begriffe nach ganz identisch, nämlich die erde (vgl. Pyl I. 124). Man wird diese benennung unseres planeten aber um so natürlicher finden, als die alten, welchen die erde mehr als uns eine unendliche fläche schien, auf welche überall am horizonte der himmel aufstöſst, voll sind von epitheten, wie *εὐρυοδείη*, *εὐρύπεδος*, *εὐρύστερνος* *γῆ*, *γαῖα* und *εὐρυέδης* *χθών*. *Ῥειώνη* (Hera) : *Ῥεῖα* = *Διώνη* : *Διός* (*Ζεύς*). Es sind patronyme formen, wie denn

*) *Ἀγρεία*, *ἀγιστεία*, *ἀγχιστρεία* (aber auch *ἀγιστία*, *ἀγχιστρία*), *ἀγχιστεία*, *πολιτεία* u. s. w. von verben auf -*εύω*.

**) *Θαλίη* (v. l. *Ἁλίη* Hes. Th. 248) als Nereide hat vielleicht θ nur eines falschen hinblickes nach *Θάλασσα* wegen. Darin eine mundartliche entstellung aus *ἐφάλιος* oder gar einen kostbaren überrest der sanskr. präp. adhi (auf) zu suchen, lasse ich mich nicht verleiten. Aber warum sollte nicht auch eine Nereide wegen ihrer schönheit vom blühen benannt sein?

*Διώνη* bei den Epiroten = *Ἥρα* Strab. VII. 329. Aber auch die ihr bei Apollodor als tochter des Uranus und der Gäa gegebene genealogie setzt sie mit dem himmel (skr. div) in beziehung. Auf Pyl's etwas wilde zusammenstellungen s. 123 einzugehen habe ich jetzt nicht lust. Es werde nur bemerkt, dafs, wenn auch die s. 119 beigebrachten namensformen *FHPA* für Hera und *FHPAKΛHς* statt Herakles wirklich grund haben, sie darum noch nicht mit *Ῥεῖα* in zusammenhang zu stehen brauchen. Vielmehr verharre ich jetzt, seit nachweis des digamma in dem worte, um so mehr bei meiner erklärung der Here als luft (aura), als im äol. *αὐήρ* statt *ἀήρ* und *αὔελλαι* statt *ἄελλαι* (Ahrens dial. Dor. p. 36) ein, sei es nun durch präfigirung (z. b. das skr. part. â-vât blowing, griech. *ἀείς*) oder metathese ins innere gebrachtes digamma enthalten, was auch von der sanskritwurzel vâ (wehen) verlangt wird, aus welcher Vâyu (gott des windes), vâta, vâti, luft, wind u. s. w. ausgehen. Hiedurch würde aber aufs allerbestimmteste eine beziehung zu *Χάρα*, *Χήρα* (Pyl s. 125) oder auch lat. hera abgeschnitten, weil ein wechsel von digamma oder asper mit *χ* und lat. h auf der anderen seite ein reines hirngespinnst ist, von unwissenheit erzeugt und wider alle wahrheit fortgepflanzt. Einen etymologischen zusammenhang von *Ἥρα* mit skr. svar (himmel), woher Sûr-ya (d. i. coelestis), sonne, möchte ich begrifflich noch nicht schlechthin verreden. In diesem falle, der dann aber ausgehen des wortes von wrz. vâ unmöglich machte, müfste der asper, wie öfters, *σϝ* zusammen vertreten. Nur fügt sich die übrige form des namens, insbesondere das lange *η*, schlecht dazu. Als von sûrya (sol) verschieden weist G. Curtius das griech. *ἥλιος* nach KZ. I. 29 f. — Ob die *Γαλάτεια*, wie *Γαλήνη*, tochter des Nereus und der Doris, zwar wohl nicht die windstille, welche den seeleuten verhafst ist, aber doch etwa eine ruhige, sturmlose see bezeichne, weifs ich nicht zu sicherer entscheidung zu bringen. (So auch Pyl s. 202, dessen Galathea mit th mir jedoch unbekannt.) Der name des arztes *Γαλῆνος* rührt von *γαληνός* und gehört

daher in eine namenreihe, welche ruhe und friedensliebe athmet. Meine familienn. s. 610. Man trage daselbst auch noch aus Kopitar Hesych. p. 37 slawisch Tichotas nach (Tacitum Latine dicas, Graece Hesychium). Vergl. Ahrens dial. Dor. p. 119. Schneider wb. *γελανής*, als ob von *γελᾶν*, heiter aussehen, das in *γελάσω* kurzes *α* hat, wie *Γᾰλᾰτεια*. Vgl. z. b. *Ἐρᾰτώ* von *ἐρατός*. — Was die vermeintlichen verlängerungen im epos anbetrifft, so bin ich, wenn damit gesagt sein soll, die epiker hätten dergleichen rein willkürlich, ohne allen vorgang in der gangbaren rede, geschaffen, gegen solches vorgeben überaus mifstrauisch. Nur einige beispiele. *Ἀστυόχεια* ep. statt *Ἀστυόχη* von *Ἀστύοχος*. *Ψαμάθεια* poet. statt *Ψαμάθη*, tochter des Nereus, also sicher, wie *Ἀμάθεια*, vom sande benannt. *Ἰφιμέδεια* neben *Ἰφιμέδη*, *Εὐρυμέδη*. *Λαομέδεια*. *Κασσιέπεια* = *Κασσιόπη*. *Πηνελόπεια*. *Ὑψιπύλεια* (hochpfortig, d. h. doch wohl in palästen mit hohen pforten wohnend) u. s. w. Lobeck Parall. p. 321. *Κυθέρεια*, *Κυθέρη*, *Κυθήρη* von *τὰ Κύθηρα*. Betrachte ich diese letzte namensform, so werde ich fast zu dem glauben getrieben, der name der Athene rühre als gentile vom stadtnamen Athen, so dafs man sich mit aussicht auf erfolg nur in betreff dieses zweiten bemühen dürfte. Wie wenig nun auch noch zur zeit des homerischen epos Athen gegolten habe: die namensform der göttin führt auf namensursprung daher, wie befremdend dieser an sich sein möge, will man nicht mit Pyl (wegen *Ἀτθίς*, das aber kaum mit *θίς*, *θινός* etwas zu thun hat) geradezu dabei an eine ufergöttin denken. Freilich bliebe möglich, dafs die Athener, eben mit um des anklingenden namens willen, die Athene gleichsam als ihnen ausschliefslich zustehende lokalgottheit zu betrachten, sich erst allmälig gewöhnt und danach auch deren namen ein wenig umgebogen hätten. *Ἀθηνᾶ* ist natürlich aus *Ἀθηνάα* zusammengezogen. Wenn man aber nach einer schlecht begründeten phrase, *Ἀθηναία*, *Ἀθηναίη*, für eine poetische „zerdehnung“ ausgiebt, so bin ich mit Ahrens dial. Aeol. p. 100 vielmehr der umgekehrten meinung,

es sei in Ἀθηνάα das ableitende ι (vgl. z. b. Λακεδαιμόνιος, ἡ Μακεδονίη γῆ Her.) ausgefallen, welches sich bei wörtern 1. decl. mit deren α zu αι (z. b. ἀγοραῖος, Αἰγαῖος von der insel Αἰγαί, Ἀφιδναῖος aus Ἄφιδνα) verbindet. Es würde demnach das wort mit dem gemiedenen ἡ Ἀθηναία (von ὁ Ἀθηναῖος), die Athenerin, wesentlich identisch sein, nur etwa mit dem unterschiede, dafs in jenem eine andere ergänzung (sc. θεά) geboten wäre. Was aber die formen ep. und ion. Ἀθήνη, dor. Ἀθάνα*) anlangt, so möchte ich gern, statt sie für die ursprünglichen zu halten, vielmehr darin entstellungen durch gänzliche verwischung der contraction erblicken. Vergl. nicht nur contr., wie Μενέλας aus Μενέλαος, sondern, insbesondere auch noch wegen zurückziehung des accents, das fut. z. b. τύψω statt des regelrechteren dor. τυψῶ statt τυπ-σίω, -σέω et. forsch. I. 115. Lobeck ist Parall. p. 300 in sofern der gleichen meinung, dafs auch ihm Ἀθηναία als adj., aber als sein primitiv nicht Ἀθήνη oder Ἀθῆναι gilt, sondern der name der göttin Ἀθήνη (was subst. sei) selbst. Παλλὰς Ἀθήνη (vgl. Pyl s. 137) bedeutet demnach, meines bedünkens, die speerschwingende (ἐγχέσπαλος) Athenerin, oder auch: die athenische speerschwingerin. Den grund der benennung von Ἀχαιίη Δημήτηρ Her. 5, 61 als Achiva anzugeben mag schwer sein. Dadurch wird aber die von Pape beigebrachte erklärung „die um Persephone klagende" um nichts gebessert: vom neutr. ἄχος könnte regelrecht nur eine form mit ει (und nicht αι, trotz eines solchen wechsels im dorischen Ahrens p. 185) ausgehen. — Nach Lobeck path. s. 76 bezeichnen ῥοιά, ἐλαία den baum, die nicht jotirten ῥοά, ἐλάα (oliva) dessen früchte. Das kann seinen guten grund haben, wiewohl der sprachgebrauch nicht immer streng unterschieden zu haben pflegt. Die baumnamen sind ableitungen, nach art von κρανεία, κρανέα, κρανία von κράνον;

---

*) Wenigstens spielend, weil diese göttin aus dem haupte des Zeus sogleich in voller rüstung entsprang, könnte man aus ihrem namen den begriff „die ungesäugte" herausdeuten. Vgl. ἄθηλος, γαλαθηνός.

συκῇ von σῦκον u. s. w., so dafs ihr mit dem voraufgehenden vokal verwachsenes jota eigentlich dem antretenden suffixe angehört. Vgl. Lob. Parall. p. 337.

### 6. Διόςκοροι, Διόςκουροι.

Es mag der treffliche Döderlein Gl. Hom. no. 757 recht haben, wenn er in κοῦρος, κούρη wehrfähige junker und edelfräulein sehen will aus dem kriegerstande, nicht schlechtweg junge leute dem alter oder der kindschaft nach. So weit er aber diese meinung auf eine beziehung jener wörter mit κορύσσειν im sinne von „streiten, kämpfen" gründen will, hat er die etymologische berechtigung hiezu durchaus nicht dargethan, und scheint sie mir auch wegen des lautüberschusses, der in dem verbum steckt, völlig unglaubhaft, zudem letzteres vermuthlich auch nur in übertragener bedeutung obige bedeutung hat. Mit vorführung vermeintlicher primitivformen, die blofse gebilde unserer mehr oder minder lebhaften einbildungskraft sind, wie eine grofse zahl der von Döderlein grofs gedruckten sogenannten wörter (ich kann leider dies geständnifs nicht umgehen), z. b. hier κέρειν, perf. κέκορα, ist es ohnehin nicht gethan, sondern es bedarf, wo immer möglich, des nachweises ihrer leibhaften wirklichkeit irgendwo oder irgendwann, sei es im drinnen einer sprache, oder in ihrem durch verwandtschaft mit ihr verbundenen draufsen. Ferner, woher weifs man so gewifs, dafs (s. no. 766) κόρος, der junge mann, nur als eine attische verkürzung von κοῦρος gelten könne? Wie, wenn der fall gerade umgekehrt läge? So scheinen, wie D. 148 selbst annimmt, δουρός δοῦρα neben δόρυ, γοῦνος sammt andern formen von γόνυ = genu mit ου diesen diphth. blofsem übertreten des υ *) vom ende zu dem ο etwa so zu verdanken, wie häufig

---

*) Ein höchst beachtenswerthes beispiel ähnlicher art bietet sich uns vielleicht in folgender wahrnehmung bei Lobeck parall. p. 302 dar: Scythiae regio silvestris, quam Herodotus Ὑλαίην appellare solet, a Scymno fragm.

im fem. z. b. auf *αινα* statt *αν-ια* [vgl. Aufrecht I. 120 d. Z.]. Doch diese angelegenheit kümmert mich bei meinem zwecke wenig. Wichtiger ist für mich der umstand, daſs eine unläugbar indogerm. sprache, das kurdische, in ihrem, jedoch blos männlichen kuru (figlio), kuru piciuk (eig. figlio piccolo) Bambino, infante. Garzoni p. 60. 97. 146. 167 einen ausdruck besitzt, der dem griechischen zum sprechen ähnlich, und deshalb wahrscheinlich auch etymologisch gleich ist*). Ich glaube nämlich hiemit Bopp's vermuthung (gloss. p. 77), als seien *κόρος*, *κοῦρος* durch wegfall der mittelsilbe aus skr. kumâra entstanden (trotzdem daſs *μειράκιον*, vgl. wegen des ausganges *παλλάκιον*, einen groſsen schein zu gunsten der ableitung erweckt), gleichwohl zurückweisen zu müssen. Wo nicht unmöglich, doch schlechterdings unglaublich, daſs zwei sprachen, unabhängig von einander, genau auf dieselbe weise dasselbe wort um eine stark bedeutsame silbe gebracht hätten! Kumâra bedeutet nach Bopp (s. auch Wils.) 1) Puer qui ad quintum annum nondum pervenit. Das hindert aber nicht den gebrauch für 2) Princeps juventutis, regni heres, wie der Spanier die nachgebornen prinzen mit dem ausschlieſslichen namen Infante (das kind) beehrt und die prinzessinnen Infantas

---

v. 105. *Ὕβλα* dicitur correpta ultima, id est *ὕλη*. Ist der schluſs richtig (in welchem falle auch die ortschaften *Ὕβλαι* auf Sicilien, so gut wie die stadt *Ὕλη*, *Ὗλαι* in Böotien, waldgegenden anzeigten), dann muſs man ihr *β* (vgl. lat. silva = *ὕλη*) vom ende in das vordertheil des wortes eingedrungen betrachten. So *Ναπη* (saltus). Wie verhält es sich aber mit *μοῦνος*, *νοῦσος* u. s. w.? Zu *οὖλος* statt *ὅλος* = sanskr. sarvas (lat. salvus verm. als ganz, heil, osk. sollus, woher z. b. solloferreum, griech. *ὁλοσίδηρος*. *Ὄλβιος*?) gäbe zend haurva ein passendes analogon, nur daſs im zend nicht blos u aus u, v von hinten übertritt, sondern, da letzteres nicht dabei verloren geht, eher unter die kategorie der assimilation als metathese fällt. Eben so griech. *πουλύ* : zend pôuru = *πολύ* : skr. purú. Man lernt hieraus, meine ich, daſs Buttmann unrecht habe, *οὐλαί*, *ὀλαί* von *ἀλεῖν* herzuleiten wegen der merkwürdigen syrakusanischen form *ὀλβαχόϊον* (oder *ὀλβακήια* von *καίω*?) statt *οὐληχόιον* Ahrens dial. Aeol. p. 51. 57 und im Philologus VI. 650. Denn in *ἄλευρον* scheint *υ* blos ableitend, wie in *ἄργυρος*.

*) Kaum zu *κυέω*, gebären. Skr. kula (familie, stamm) darf wohl eben so wenig, als *κέλωρ*, sohn, herbeigezogen werden. Zu *κόρος*, sättigung, paſste zur noth sanskr. car (to eat), woher man caru (opfergabe) ableitet, wäre dies verbum selber mehr gesichert.

heifst, nach jener ausdrucksweise, welche die regierende familie als die familie per excellentiam behandelt und daher Madame (la fille aînée du Roi), Monsieur (le frère du Roi), Monseigneur (le Dauphin fils du Roi Louis XIV) von gewissen personen aus dieser familie gebraucht. Endlich 3) ist es beiname des kriegsgottes Kârtikêya. Wäre das griechische wort wirklich dem kumâra gleich zu achten, so folgte auch ähnlichkeit, obschon nicht zugleich nothwendig in ihrem wesen, doch in ihrem namen zwischen der *Κόρη* (Persephone), ja auch *Κορ-ία* (d. h. doch wahrscheinlich *ἡ παρθενία*, die jungfräuliche) als beiname der Athene (virgo bellica Ov. Sil., vergl. *παρθενών*) und Artemis (virgo dea Ov. Mart. s. Freund), auch *Κόρος, Κοῦρος* (Jacchus) Creuzer III. 368. aufl. 2 mit der Kumârî oder der furchtbaren Durgâ, wovon das Cap Komorin den namen führt. Auch *Κόριννα* (vergl. *βασίλιννα*) gehört in diese namenreihe, wie Virginia und ihr vater L. Virginius, was der bildung nach gleich mit *Παρθένιος*, welches aber vermuthlich von der Athene als *παρθένος* ausgeht. Als appellativ bedeutet aber kumârî (ungleich seinem masc. in betreff der zahl der jahre) ein mädchen von 12 oder noch mehr jahren, überhaupt vor ihrer mannbarkeit. G. Curtius verwirft jedoch im Philologus III. s. 741 die Boppische zusammenstellung, wie ich, als zu gewaltsam, ersetzt sie aber durch eine anknüpfung von *κοῦρος* nebst *κῦρος*, *κύριος* an skr. çûra-s (heros), die ich meinerseits nicht gut heifsen kann. Ich habe nämlich çûras, wozu das kurd. kuru ohnehin nicht pafst, weil hier k nie für ç eintritt, in verdacht, zu den wörtern zu gehören, welche ein unrechtmäfsiges ç (welchem allein griech. *κ* entspräche) besitzen statt eines s, wie çvaçuras, lat. socer, *ἑκυρός*; çush-ka, zhush-ka, lat. sic-cus, griech. *αὖος* (mit verlust beider zischlaute, vgl. çôshita), was daher Döderleins herleitung des mons Aventinus daraus (Gl. I. 157) geradeweges zur unmöglichkeit stempelt. Was könnte man nämlich gegen eine entstehung von çûra aus su (*εὖ*) + vîra (held, lat. vir) haben, da vî recht gut (wie freilich

häufiger u aus va) sich zu û verdichten mochte, und für ein solches compositum, aufser suvîrya (1. Great vigour, 2. frucht der Jujube), auch sâuvîra als n. Jujube, als m. pl. sâuvîrâs name des volkes der Suvîra zeugt? Deshalb dächte ich weit lieber dabei an griech. ἥρως, und zwar ohne bedenken, wäre noch eine spur von υ in letzterem, die aber vielleicht durch contraction (vgl. ἠΰς, gen. ἠέος, mit skr. su, als erstem elemente in çûra, oder ἀήρ statt αὐήρ) früh eingeschwunden war. Sonst könnten auch für ἥρως verbindungen, wie skr. sa-vrîḍa schamvoll, saçanka furchtsam, auf comp. mit sa (mit) und einem abstr. (vgl. skr. vîrya mannheit, lat. virtus) führen, das in dem räthselhaften ω mit versteckt wäre.

Die zusammenrückung von dem pl. κοῦροι mit ihrem gen. in Διόςκουροι (unter beibehaltung nur eines accentes), wie streitbar man sich auch dies brüderpaar vorstellt, besagt doch nach dem homer. gebrauche, wo κόρος, κόρη auch auf kinder geht, sicherlich nichts weiter als „des Zeus söhne", und zweifele ich überhaupt daran, ob diese wörter je von vorn herein, und schon durch ihr etymon, gleichsam, wie Döderlein will, auf junge leute von adligem stamm beschränkt waren. Die entwickelung der begriffe von puer, knabe, knapp etc. können zeigen, dafs man erst nachmals zuweilen von wörtern in verschiedener richtung anwendungen machte, die von ihrem etymon keineswegs vorgeschrieben waren.

Gehen wir jetzt zu der Dioskuren besondern namen über. Was bedeutet Πολυδεύκης? Dafs es dem jetzigen scheine nach vollkommen sprachrichtig „multum habens dulcedinis" — von δεῦκος (vielleicht mit ευ, wie kretisch εὐθεῖν statt ἐλθεῖν, oder αὖσος statt ἄλσος u. s. w. Ahrens dial. Aeol. p. 111, vgl. dulcis) statt γλεῦκος — übersetzt werden könne, steht nicht zu bezweifeln. Ob aber auch müsse, hat dies gegen sich, dafs der name zu allgemein und zu wenig charakteristisch wäre für seinen träger, was aber auch z. b. vom Δευκαλίων gölte (wenn aus einer verlängerung des adj., wie ὠκαλέος statt ὠκύς etymol. forsch. II. 589) oder auch vom Πολύφημος (famosus). Aus die-

sem grunde pflichte ich Pyl I. 174 gern bei, dafs sich von seiten des begriffs anknüpfung des namens an λευκός, lucere, um vieles besser für die Dioskuren in ihrer eigenschaft als lichte sterne (wie *Πολυμνία* für die muse des gesanges) schickte, und zwar nicht nur, weil λεύκιππος (weifsrofs) ihnen als Epitheton beigegeben (Valck. Phoen. 609), sondern auch weil Jupiter, ihr vater, Lucetius (vokativ Leucetie in Carm. Sal. nach Bergk philol. III. 747), eig. wohl der blitzende, zubenannt wird. Nur auf Polluces oder Pollux von gänzlich unlat. gepräge soll man sich nicht berufen wollen. Ihr ll verdanken diese formen nur einer assimilation (aus lt, ld), indem den Römern der name erst durch die Tusker als Pultuke (mit vorderem u und t für *ο* und *δ* wegen mangels an *ο* und der mediä) übermittelt wurde. Der wechsel von *λ* und *δ* inzwischen ist im griechischen (s. früher) sehr selten, fände aber für gegenwärtigen fall vielleicht in dem triebe, dem lambdakismus zu entgehen, seine besondere rechtfertigung. Dafs sich kein nominales neutrum auf *ος* im sinne von weifse, wie die compp. auf *ης*, *ους* es verlangen, vorzufinden scheint, dürfte wenig anstofs erregen gegen diese erklärung. Auch würde sich wohl etymologisch *Λευκοθέα* anreihen, sei es nun, dafs sie vom weifsen schaume des meeres (Creuzer IV. 27) den namen führe, oder dafs dieser, wie vielleicht in Albunea, als Matuta, auf die ersten weifsen lichtstreifen am horizonte hinziele (ital. alba, franz. aube morgendämmerung) beim grauen des tages, lat. albente coelo.

Wir kommen zum *Κάστωρ*. Dessen name ist von mir bereits etym. forsch. II. 271 in etymologische verbindungen gebracht, die wieder aufzugeben ich noch keinen grund sehe. Dafs der anklang an den thiernamen *κάστωρ**) wenigstens mit bezug auf den Heros eine blofse sinnen-

*) *Κάστωρ*, castor vielleicht zu *κεάζειν*, oder zu der form für caedere, welche in castrare (s statt d) zu stecken scheint, nicht weil der biber, zufolge der lächerlichen sage, den jägern zu entgehen, sich des bibergeils, weshalb sie ihn jagen, selber durch abbeifsen entledige, sondern weil er holz, gleich dem zimmermann, zu seinen bauten bearbeitet.

täuschung sei ohne tiefere wahrheit, ist bereits von Lobeck angemerkt. Eine anlehnung aber an *ἀστήρ* entweder unter (schlechthin willkürlicher) annahme gutturalen wegfalls im anlaute (Pyl I. 93) oder als comp. mit *καίω* (Welker, Zoëga bei dems. s. 174; vergl. auch die grofse vokalverschiedenheit in *καυστήρ*) besteht — in beiderlei weise — mit den anforderungen der analogie, dieser für den sprachforscher so hohen göttin, dafs er sie ungestraft höchst selten verletzt, mit nichten, und sind diese erklärungen deshalb in der that — traum und eitel schaum. Obgleich sich der o-laut hinten in einem comp. sogar durch die analogie z. b. von *Εὐπάτωρ*, *Σώφρων*, *Εὐήνωρ*, *'Αγήνωρ* u. s. w. stützen liefse, was hülfe es? Gewinnt man daraus eine ardens stella? Nimmermehr. Denn, ich will nachgiebig sein, und nicht gerade eine participialform (z. b. *κέαντ*, nom. *κέας*) in einem solchen karmadhâraya (vgl. z. b. *Μεγαλόπολις* statt *μεγάλη πόλις*) verlangen; aber doch auf einer adjectivform (von *καίω*, *κάω*, fut. *καύσω* und daher verm. mit einem *υ* als grundelement) müfste ich in dem comp. nothwendig bestehen. Ein solches adjektivum jedoch ist meines wissens nicht vorhanden und hätte auch unvermeidlich dem *α* in *Κάστωρ*, in seiner ihm beigelegten verbindung mit *ἀστήρ*, lange quantität mittheilen müssen. Es ist verdriefslich, sich in der etymologie so oft noch mit widerlegung von etymologieen so schlechthin unhaltbarer gattung, wie die genannten, befassen zu müssen. Dafs *Κάστωρ* ein nom. ag. verbalen ursprungs (wie *ῥήτωρ* u. s. w.) sei, und nichts anderes, unterliegt vernünftiger weise keinem zweifel. Man hat nur zu fragen, welche bedeutung das gesuchte verbum, und danach sein derivat, habe. Dürfte man sich unbedingt dem glauben hingeben, zu lat. candere (etwa sammt incendere) u. s. w. habe auch der Grieche ein gleichstämmiges verbum ohne nasal besessen: dann griffe man muthig zu der übersetzung: Glänzer, etwa so wie der planet Merkur beim Aristoteles de mundo 2, 8 *Στίλβων*, eine tochter des Helios *Λαμπετίη*, heifst. Wie oft wird doch von sonne, mond und sternen candens

gebraucht, und Ennius beim Cicero sang: Aspice hoc sublime candens, quem invocant omnes Jovem (Prichard myth. s. 21), worunter er den ganzen leuchtenden himmel = Jovis (skr. dyâus himmel, von div, leuchten, ebenfalls) begreifen wollte. Auch vom elfenbein (candenti elephanto) gebraucht das gleiche beiwort Virg. 6. 896, was mit *ἐλέφαντι φαίδιμον ὦμον κεκαδμένον* Pind. Ol. I. 41 in einvernehmen zu setzen und auf die elfenbeingleiche weiſse der schultern zu beziehen, mindestens äuſserst verführerisch ist. Das war nun auch Buttmann's meinung im verbalverz. verb. *καίνυμαι*. Kuhn ztschr. I. „über die wurzel KAD" s. 94 urtheilt anders. Wie gern ich mich nun seiner meinung anschlieſsen möchte, der faden der bedeutung für *καδ* (*καίνυμαι*) spinne sich von der des überwältigens oder besiegens zu der des übertreffens weiter fort: Eigennamen, wie, auſser dem unsrigen, *Ἰοκάστη* (bei Hom. *Ἐπικάστη*), *Ἰόκαστος**), *Πολυκάστη*, vielleicht nebst *Πολυκᾶων***) (vgl. *Ναυσικάα* etym. forsch. II. 260), *Παγκάστη* oder *Πακάτη*, *Μηδεσικάστη* u. s. w., ferner *Κασσιέπεια* (vgl. Curtius KZ. I. 32) u. a. m. sind von ihm leider auſser betracht gelassen. Nun scheint mir zwar *Ἄκαστος*, *η* ohne schwierigkeit als adj. verb. mit neg. für: „unübertroffen,

---

*) Sollte darin, was ich nicht weiſs, das *ι* lang sein, dann geböte die analogie eine für den mann ohnehin schicklichere erklärung: mit pfeilen (*ἰός*) wohl versehen. Wegen der kürze im weibernamen, wie: Et genitrix Iocasta mihi. Stat. Theb. I. 681 scheint aber wenigstens dieser nur „mit veilchen (*ἴον*) geschmückt" bezeichnen zu können. Vom hetärennamen *Ἰόεσσα* (vgl. den mannsnamen *Κρινόεις*) bin ich nur darüber ungewiſs, ob man dabei an ein veilchenbekränztes mädchen (*ἰοστέφανος* von der Aphrodite) denken solle, oder an eines mit dunkeler färbung des haares oder des teints. *Ἰόλαος* trotz der kürze im ersten vokal z. b. Hes. Th. 317 wohl aus *ἰός*, analog mit *Δορύλαος*, wie *Ἴοκλος* : *Δόρυκλος*, *Αἰχμοκλῆς*, auch *Ἰοδόκη* : *Αἰχμόδοκος*.

**) Oder, trotz des verschiedenen themas, gleichen ursprungs mit *Ἱπποκόων*, das R. Köhler n. jahrb. f. philol. 1856. s. 24 nach Kuhn ztschr. IV. 158 für ungefähr gleichbedeutend mit *Ἱππόνοος* („sich auf rosse verstehend") hält. Nach Ebels ausführungen a. a. o. eher: cavens equis (pericula). Das digamma besaſsen zufolge Priscian *ΔημοφοϜων*, *ΛαϜοκοϜων* Ahrens dial. Aeol. p. 35, worin das digamma im ersten gliede (*λᾱός*) sich auch durch goth. jugga-lauþs (junger mann) Gabelentz wtb. s. 111 und unser leute bewährt.

unübertrefflich", wo nicht für „unbesieglich" genommen werden zu dürfen. Allein was machen wir mit obigen formen ohne negation? *Μηδεσικάστη*, was schwerlich: a nullis (*μηδέσι*, wie *οὐδέσιν*), a nemine superata, erklärt Passow passend durch „mit klugen rathschlägen (*μήδεσι**)) geschmückt", wie ahd. rat und ragin in eigennamen wuchern. Vgl. *μελεσίπτερος* (mit gesängen versehene flügel besitzend) von der Cicade. Für diese letztere bedeutung schiene nun aber gewiſs von „leuchten, glänzen" der übergang leichter, und so kann ich mich noch nicht ganz von der, auch durch G. Curtius (KZ. I. 32) aufgebrachten meinung lossagen, es müsse ein verbum mit derartiger bedeutung bestanden haben. Zwar skr. candra mond, findet in der aufgestellten, aber noch unbelegten wrz. cand (nach Benfey „organ. çcand = gr. *ξανθ*", also mit ungerechtfertigter aspirate) erst eine schwache stütze, aber lat. accendere u. s. w. zeigt ein unzweifelhaft starkes verbum von, wie es scheint, gleichem stamme. Eine andere frage ist, ob candeo : cânus = ardeo : aridus? Oder ob cânus als eine passivform, wie plenus (repletus), und gemäſs der grauen farbe (gleichsam cinereus), welche es eigentlich anzeigt, für cand-nus, cad-nus (von der einfachen wurzel in accendo) stehe, oder, wie andere wollen, was aber anzunehmen kaum nöthig, von *κᾴω*, *καίω* herrühre?**) *Καινός* faſst Curtius a. a. o. als ausgehend von dem begriffe des blanken wegen neuheit. Er hat aber dabei vergessen, daſs im sanskrit nicht nur kanyâ, kanî, ein junges mädchen, sondern noch mehr die steigerungsformen kanîyas, kanishṭha (klein, jung) uns auf eine völlig andere färthe bringen, und zwar vermuthlich so, daſs der diphthong aus übertreten eines *ι* der endung in den wurzelkörper kam. Sonst ist der accent seiner meinung günstiger. — Noch werde hier der skr. wrz. çudh (puri-

*) Also der dativ in instrum. sinne. Mannsn. wie *Χερσιδάμας*. Eigen *τειχεσιπλήτης*, moenibus appropinquans. *Τειχεσιπλήκτης* wäre nur „als ein brecher für die mauern" erträglich; denn accusative fassung lieſse das vorderglied nur miſsbräuchlich zu.

**) Ueber canus von wrz. kas s. Aufrecht II. 152. K.

ficari) etym. forsch. I. 259 in kürze gedacht. Es scheint nämlich hievon das jetzt durch den großen altmeister der wissenschaft so berühmt gewordene wort κόσμος (wie mundus eigentlich auf wohlgeordnete sauberkeit, vgl. mundus muliebris, bezogen) auszugehen. Sein ο aber, wie das des böot. κοθαρός neben dem α von καθαρός (vom λέβης Pind. Ol. I. 40 als: blank gescheuert, rein) und lat. castus (nur von moralischer reinheit, nach Döderlein wenig glaublich zu candere), dem ich auch Κασταλία beizugesellen geneigt bin, erklärt sich meines bedünkens aus einem, freilich blos hypothetischen *çvadh, aus welchem sich çudh ebenso durch samprasarana gebildet hätte, als çun aus çvan = lat. canis neben κύνες.

### 7. Φοῖβος, Φοίβη.

Unter no. 3. ist rücksichtlich ῥοῖβδος die vermuthung ausgesprochen, ob sein diphthong nicht durch überspringen eines ι entstanden sei. Hievon könnte man auf Φοῖβος die anwendung machen. Wirklich ist auch Döderlein Gl. Hom. I. 157 auf den gar nicht übel sich ausnehmenden einfall gerathen, es möge das wort, in analogie mit dem ἀκερσεκόμης, einen caesariatus anzeigen aus φόβη (mähne, jedes lange haar) mit suff. ιος. „Denn der homerische Apollo ist der schönste jugendliche gott.“ Ganz wohl. Unter der gewiſs glaublicheren voraussetzung jedoch, es sei dies epitheton oder diese benennung des gottes recht eigentlich der natur der sonne nach ihrem physischen wesen abgelauscht, riethe ich noch eher auf deren gleichsam mähnenartige natur vermöge der von ihrem haupte nach allen seiten ausgehenden strahlen. Vergl. nicht nur jubar neben juba, sondern auch jubata, crinita (auch crinitus Apollo) und comans stella.

Preller myth. I. 151 beginnt den abschnitt über Apollon mit den worten: „Der gott der sonne und des lichtes, wofür ihn schon die alten oft erklärt haben und worauf auch die neuere mythologie nach längerem widerstreben

zurückgekommen ist", und es ist schon an sich unwahrscheinlich, daſs die sonne, ein so wichtiger himmelskörper, in irgend einer heidnischen religion ganz vorzüglicher beachtung entgehen konnte. Nun heiſst die sonne unter anderem im skr. bhânu, bhâsu, bhâsanta, bhâsvat (glanzbegabt), bhâskara (glanzmacher) u. s. w.; lauter wörter von bhâ, bhâs, leuchten. Von gleicher wurzel sind viele griechische eigennamen von persönlichkeiten, welche mit dem sonnengotte in verbindung stehen, wie *Φαέθων* (von *φαέθω*, wie *Φλεγέθων*, *βιβάσθω* u. s. w.). *Εὐρυφάεσσα* gem. des Hyperion, m. des Helios und der Eos, von dem lichte so benannt, was sie nach allen enden weit in die welt hinein entsendet (der bildung nach fem. zu skr. bhâsvant Luminous, splendent, als m. aber auch sonne und licht), wie *εὐρυόπα Ζεύς*, wenn es der weitschauende (nicht der weithin, im donner, seine stimme erschallen lassende) himmel. *Πασιφάη* und *Πασιφάεσσα* Lob. path. p. 40, tochter des Helios Preller II. 83. Pyl I. 210. Vgl. auch Eur. Med. v. 1218 Elmsl. *παμφαὴς ἀκτὶς Ἀελίου*. *Φωςφόρος*, Lucifer. Ich dächte, grundes genug, den Phöbus nicht aus diesem zahlreichen kreise zu verbannen, er müſste sich denn in ihn etymologisch nicht fügen wollen. Das thut er aber, ist meine ansicht, und deshalb hauptsächlich verwerfe ich Döderleins herleitung. Nur bin ich darüber noch nicht völlig im klaren, soll ich *Φοῖβος* als ein blos derivirtes simplex (*φοβ-ιος*) oder als mit *βᾶ* (ire) componirt (*φοῖ-βος*) betrachten. Beides scheint möglich. Im ersten falle müſste das *β* einem digamma gleich gelten, das sich aus skr. bhâ (*φαίνω*) heraus entwickelt hätte, und der vokal wäre aus der endung mit in das wort hereingenommen. An sich sieht man zu einem solchen digamma in der natur des hier zum grunde liegenden verbums keinen rechten anlaſs. Die fälle beschränken sich, wie bekannt, für gewöhnlich auf herleitungen von verben mit *υ* als wurzelhaftem schluſsvokal, wie *ῥόος*, *ῥόη*, s. oben no. 3 (skr. sru); *πλόος* zu *πλύνω*, skr. plu; *πνοή*, vgl. *πνεύσω*, *πνεῦμα*, dän. fnyser, vor wuth schnauben; *χόᾶνος*, zsgz. *χῶνος* aus *χυ* (fundo);

ϑοός von ϑέω, fut. ϑεύσομαι, skr. dhâv und dies wahrscheinlich aus dhû u. s. w. Nun scheint aber in φαύω das υ, obschon es in mehrere derivata übergeht, bloſser bildungszusatz und läge sodann auſserhalb der regel. Allein, was will man? Das digamma ist wirklich in einzelnen derivaten der skr. wrz. bhâ nachweislich. So nicht nur Δημοφοϝων *) Ahrens dial. Aeol. p. 35 aus Prisc. I. p. 22, sondern auch „φάβος pro φάος Pamphylii“ Aeol. p. 50 und φαῦος p. 38.

Da wir dieser erklärung nur auf entlegeneren fuſssteigen der mundarten, nicht auf der groſsen heerstraſse der sprache selbst habhaft werden, neige ich mehr zu der zweiten annahme hin, indem ich Φοῖβος als den „im lichte — über den himmelsbogen — daherwandelnden (βαίνων)“ gott ansehe. Ich will Ὑπερῖων zur seite lassen, obschon dessen langes ι recht wohl könnte durch das schluſs-ι der präp. skr. upari (griech. noch ὑπείρ statt des hinten gekappten ὑπέρ, also wohl mit übergetretenem schluſs-jota. Vgl. jedoch auch Πειρίϑοος statt Περίϑοος, durch assim.) in verbindung mit dem verbalen ι (lat. ire) entstanden sein. Mir gilt, in anbetracht der gleichheit von βᾶ (βαίνω) mit skr. gâ, die schluſssilbe in Φοῖ-βος hienach vergleichbar mit der in kha-gas (buchstäblich s. v. a. ἀεροβάτης), was nicht nur vom vogel und grashüpfer, vom pfeile, vom winde, sondern auch von sonne und planeten, ja von gottheiten (vgl. coel-i-tes, i. e. in coelo euntes) gesagt wird. Man erhielte damit, indem man an den euripideischen dativ anknüpfte, etwa einen lichtgänger (ἐν φῷ βάς). Vgl. schon et. f. II. 252. Gelegentliche herabsetzung des langen o zum kurzen (wie in φοῖδες statt φῷδες) könnte wohl kein allzugroſses bedenken erregen. Eben so wenig composition mit einem obliquen casus, wie im sanskrit z. b. vilê-çaya

---

*) Vgl. Creuzer symb. IV. 272, der daraus, wider die sprache, einen „volkswürger“ macht, während der name doch nur s. v. a. althochdeutsch Folcberaht (in populo splendens) Förstemann namenb. s. 489 bezeichnen kann. Πεφάσϑαι hat α, kein ο.

(mit lokativ: in der höhle schlafend) neben vila-çaya (mit reinem thema: höhlenschläfer), was man von schlangen u. s. f. gebraucht. Ἀερί-οικος (in der luft seine wohnung habend) gehört einer andern compositionsclasse, nämlich der possessiven, an. Im übrigen paſste es gut zu φοῖβος, da ἀέρι, wie (ἐν) αἰθέρι s. Schn., auch ein obl. casus (dativ oder, wenn man lieber will, locativ) sein muſs. Vielleicht aber thun wir noch besser, in Φοῖβος nicht sowohl einen dativ als ganz eigentlich eine alte locativform zu suchen. Derartige compp. s. et. forsch. II. 252. 377 u. Lob. ad Phryn. p. 648, welchen schon ein richtiger (seitdem durch das sanskrit bewährter) instinct darauf führte, in derlei bildungen wie ὁδοι-πόρος (in via ambulans), ὁδοι-δόκος (wegelagerer), χοροίτυπος (in choro pulsans tellurem) u. s. w. analoga zu erblicken von dem, wie er es heiſst, „dativus loci": οἴκοι = skr. vêçê (aber dat. οἴκῳ = veçâya), πεδοῖ s. πεδοί, Ἰσθμοῖ u. s. w., wozu ich auch ἐνδοῖ (doch wohl zu dem kürzeren δῶ?) und τηλοῖ füge. Da dem örtlichen wo das wann fast beständig parallel läuft, rechne ich eben dahin zusammensetzungen z. b. mit νυκτί (zur nachtzeit), wie νυκτι-πόρος neben νυκτοπόρος und νυκτοβατία (ein -βάτης voraussetzend), νυκτίφοιτος (nachts wandernd), aber νυκτερόφοιτος, wenn nicht etwa das erste glied neutral (gleichsam nocturnum sc. tempus) genommen, eigentlich nächtlicher, νύκτερος, wanderer. Wenn φάος dem skr. neutrum bhâs-as Light, lustre (als fem. auch bhâs) gleich steht, würde der hiatus in jenem sich durch wegfall des ersten zischlautes erklären, und φάει, sogar mit nochmaligem ausfall des zweiten zischers, sei es nun dem skr. loc. bhâsas-i oder dat. bhâsas-ê entsprechen. Für die vordere silbe in Φοῖβος schiene ein anschlieſsen an φόως angemessener, mag dies nun eine bloſse wunderliche variante von φάος sein, oder, als von bhâ (und nicht bhâs) ausgehend, eine etwas abweichende form. Möglich selbst, daſs sich aus dem ω statt skr. â (vgl. νοῦς aus γνω, skr. jñâ) das obige digamma in φάβος entwickelte. Ein hinblick auf fövere, das, wenn schon nicht auf das sonnen-

licht, doch z. b. bei Lucrez I. 807. 1032 ausdrücklich auf die von der sonne ausgehende erwärmung der erde bezogen wird, und favilla lassen kaum einen zweifel, dafs dieses verbum im latein der vertreter von skr. bhâ (splendere) sei. Fôtus, fômentum aber enthalten, nicht wie man es gewöhnlich, ich meine indefs falsch, darstellt, contractionen mit verlust von v, sondern den ächten grundlaut fô, der sich aber vor vokalen, wie böves aus bôs, verbreiterte. Das τ der form τὰ φῶτα setzt vielleicht analoga zu οὖας, ατος, ὠτός voraus.

Hiebei dürfen wir uns nun wohl rücksichtlich des Phöbus in sprachlicher rücksicht beruhigen. Wenn Aeschylus Eum. v. 8 anzunehmen scheint, Phöbus habe von der Φοίβη den namen, so hatte zu solchem schnitzer der dichter vollkommene freiheit, aber kein etymolog. Φοίβη ist ganz einfach in umgekehrter ordnung die motion von Φοῖβος und deren verbindung mit Apollo schon dadurch mythisch hinlänglich gerechtfertigt, dafs sie mutter der Leto und Asteria sein soll, also grofsmutter (doch s. Stanley z. der Aesch. st.) von sonne und mond, und mutter der gestirne (Ἀστερία), mithin repräsentantin von den gröfsten lichtkörpern (diese zu persönlichen wesen vergeistigt) überhaupt. Auch zielt gewifs auf ihre goldenen strahlen das ihr von Hes. Th. 136 gegebene beiwort: χρυσοστέφανος. — Nur einem Kanne, der bekanntlich, trotz seiner an dem ergufs von etymologieen sehr gesegneten leibesconstitution (das gilt freilich noch von mehr leuten), von etymologie (im singular!) und ihren nothwendigen anforderungen gar keine ahnung, wie viel weniger einen begriff hatte, oder, bei der jetzigen gelegenheit, seinem vordermanne Isidor (Origg. VIII. p. 276: quasi ephebum), war es möglich, an eine verbindung von Φοῖβος mit ἥβη (zu skr. yuvan, compar. yavîyas) auch nur einen augenblick ernstlich zu glauben. Die jugendliche schönheit Apollo's berührte zwar mächtig den punkt, wo es galt, sich ein künstlerisches bild von ihm vor seele und auge zu führen; allein dieses ideal trifft nicht den mythischen grund- und hauptgedanken

(sonne), welcher in dem gotte liegt, und von dem am natürlichsten entlehnte man auch ursprünglich den benennungsgrund, mit umgehung mehr untergeordneter eigenschaften. Vom reinigen oder vom wahrsagen (φοιβάζειν) kann Φοῖβος nicht den namen haben. Denn das hieſse den sohn oder das derivat (obiges verbum) gleichsam zum vater oder primitiv seines eignen vaters (d. h. des ihm selber erst zum grunde gelegten primitivs) machen, und was könnte, so oft die etymologastri auch dergleichen sinnlosigkeiten auf ihren kopf nehmen, — widersinniger sein? Ob das lat. februus u. s. w. mit Φοῖβος zusammengebracht werden dürfe, bezweifle ich. Mindestens sähe ich dazu höchstens auf dem wege der entlehnung aus griechischer quelle eine schwache aussicht, die aber dann auch noch durch das r in den vermuthlich doch sehr alten lateinischen wörtern äuſserst getrübt erscheint. Um nichts, was mir zu meinem thema ersprieſslich däucht, zu versäumen, werde noch die von Benfey wwtb. II. 102 aufgestellte möglichkeit erwähnt, daſs in Φοῖβος eine reduplikation stecke. Darauf führte allenfalls das beispiel von φέβομαι (s. skr. bhî) und deutsch beben, ohne daſs ich jedoch hieraus eine etymologie zu schmieden lust hätte, welche die furchtbare seite des gottes hervorhöbe. Ich bliebe auch für diesen, übrigens mir selber höchst unwahrscheinlichen fall bei skr. bhâ (splendere) stehen, ohne zu bhû, φύω, mich zu versteigen, wie verlockend es sein möchte, aus letzterem einen gott herauszupressen, „der da alles wachsen macht auf erden“. — Vielleicht wünschte zum schlusse der eine oder andere noch meine meinung über den Apollo zu hören. Bei dem groſsen embarras de richesses (vergl. Pyl s. 138) inzwischen, womit auch dieser name, wie so viele andere, von etymologieen umlagert ist, behält man klüglicherweise sein urtheil zurück. Preller's zusammenordnung mit dem kretischen ἀβέλιος (I. 152), wie sehr sich dieselbe sachlich empföhle, stehen von seiten der etymologie, wie ich fürchte, unübersteigliche (G. Curtius KZ. I. 29) schwierigkeiten entgegen.

Statt dessen werde mit einem kühnen wagstücke geschlossen, wofür ich mir, im fall des mifslingens, verzeihung erbitte, indem ich meine vermuthung für nichts, als einen vielleicht erträglichen einfall gebe. Apollo's mutter, Leto, heifst *Κοιογένεια*, *Κοιαντίς*, *Κοιητς* als tochter des *Κοῖος*, und dieser selbst gilt für einen sohn des Uranus und der Gäa. Preller I. 39 leitet den namen von *καίω*, und müfste daher in ihm ungefähr dasselbe, als in *Αἰθήρ* Hes. Th. 124; oder ein empyreum erblicken. Des Titanen beziehung zum Uranus, also zum himmel, ruft mir die stelle bei Varro L. L. V. §. 19 ins gedächtnifs, wo dieser, gestützt auf ennianische stellen, caelum oder coelum mit oe theils um der verwechslung mit caelum (von caedere, meifsel) und der, jedoch schwerlich richtigen herleitung aus dem griechischen willen, mit cavus in verbindung bringt. Itaque dicit Andromacha Nocti (=:

Quae cava coeli signitenentibus conficis bigis;

— — et Ennius item ad cavationem:

coeli ingentes fornices.

Möglich demnach, in *Κοῖος* liege noch das derivat (mittelst *-ιος*) von einer einfacheren form zu *κοῖλος*, entsprechend dem lat. cavus und coelum (dies als wölbung gedacht), persönlich Coelus, während die längeren wörter etwa wie nubilus, neutr. nubila (von nubes) gebildet wären. S. die nominalen ableitungen auf *ιλ* Lob. Path. diss. II. cap. III. §. 1 und zwar, als besonders hieher gehörig, p. 114 aus Herodian. *π. Μον.* p. 21 „ubi *κόϊλος* analogiae convenientius dicit quam *κοῖλος*, quia in *οιλος* nullum exeat vocabulum, plurima vero in *ιλος*". Ungünstig genannter vermuthung ist dies, dafs die gesuchte beziehung von *Κοῖος* zum himmel in etymologischer rücksicht erst aufserhalb Griechenlands, in dem schwesterlichen latein, zu finden wäre. — Ebel (KZ. IV. 158) möchte den *Κοῖος* als „schauender" nehmen. Hiegegen habe ich nur dies einzuwenden, dafs man dann doch vorn einen zusatz, etwa wie in *εὐρυόπα Ζεύς*, oder *πανόπτης*, erwartete. Wenn sowohl *κοῖλος* als *Κοῖος* nach unserer erklärungsweise vor

dem jota einstiges digamma voraussetzen, so hat das der form nach keine schwierigkeit. Trotz den gewöhnlich noch uncontrahirten formen *ὄϊς*, gen. *ὄϊος*, pl. *ὄϊες*, *ὀΐων*, in welchen der hiatus erst durch ausfall von digamma (latein. ovis, skr. avi-s) entstand, finden sich bei Homer zugleich schon contrahirt die gen. *οἰός* und *οἰῶν*. Sogar immer *δῖος* statt des ungebr. *δίϝ-ιος*, skr. div-ya-s (coelestis). Das spiel des kaisers Claudius von Coeus mit den Coi oder *Κῷοι*, d. h. den bewohnern der insel *Κῶς*, ep. *Κόως* Tac. A. XII. 61, mag es nun von ihm herrühren oder er es blos wiederholen, kann schwerlich etymologisch irgend grund haben. Natürlich auch nicht mit dem makedon. *κοῖος* *) für *ἀριθμός* in dem räthsel Athen. 10, 21 — *μήτηρ δ' ἐστ' ἀριθμοῖο παῖς*, worunter Latona, Coei filia verstanden wird.

Jan. 1856. Pott.

---

## Gothische studien.

### 1. Das gothische passivum.

Den scheinbaren widerspruch zwischen den präsensformen der ai-conjugation versuchte Bopp durch die einwirkung des nasals zu erklären, wogegen der pronominale dativ pl. -aim spricht, und ich selbst habe noch IV. 283 wenigstens haband aus habaind in folge der position verkürzt geglaubt. Später hat mich jedoch die vergleichung der conjunctivendung -au wie der präterita und participia

*) So geben die wörterbücher und Sturz dial. Maced. p. 42 an, zufolge *Μακεδόνες δὲ τὸν ἀριθμὸν* [als *τὸ?*] *κοῖον προσαγορεύουσι* beim Athenäus. Wenn es aber hienach erlaubt scheint, das wort vielmehr als neutrum zu fassen, so möchte ich die weitere frage stellen, ob man den Makedoniern die entschieden alterthümlichere pronominalform *κοῖος* statt *ποῖος* zutrauen dürfe. Nach gewöhnlichem sprachgebrauche erhielten wir dann hieraus für *κοῖον* freilich ein quale und kein quantum, was aber doch nicht gerade seiner bildung widerstrebt. Vergl. noch lat. quota (sc. pars), unser quote. Oder skr. caya-s m. haufen, menge, lat. cumulus?

der schwachen conjugationen auf ein eigentümliches lautgesetz geführt (vergl. V. 56), nach welchem das j des vor dem bindevocal in aj verwandelten ai zunächst ausgefallen ist, sodann aber a sich mit dem bindevocal i zum diphthong ai zusammengezogen hat, vor dem bindevocal a und vor o ausgefallen ist, so dafs also das ai, welches wir in dieser conjugation finden, einen dreifachen ursprung hat: ursprüngliches ai, conjugationscharacter, in habaida und habaiþs (vergl. nasida und nasiþs), aus aji im ind. habais habaiþ (vergl. nasjis nasjiþ), aus ajai im conj. habais habai (vergl. nasjais nasjai); wogegen a hier überall aus aja entstanden ist, so auch im part. habands. Die verbindung aja, deren vorkommen ich damals bezweifelte, habe ich seitdem allerdings wenigstens in einem beispiele gefunden, nämlich in vajamerjan; die seltenheit des aj überhaupt (mir ist aufser dem neben armaio vorkommenden armajo und bajoþs nur ajukduþs gegenwärtig, wo sich aju aus aiv entwickelt hat, wie umgekehrt avi in mavi u. a. aus auj) ist indessen auch von andern bemerkt (vgl. IV. 404), und dafs für die oben besprochenen formen meine erklärung die allein richtige ist, dafür sprechen mehrfache analogien. Zunächst bieten eine vollständige bestätigung die formen des gothischen passivs, die uns dieselbe erscheinung in ihrem ganzen umfange zeigen.

Da die passivformen sämmtlich im indicativ auf a (ursprünglich ai) enden, so war hier keine veranlassung zu einem wechsel des bindevocals; wir finden daher dem -is iþ and (aus -izi iþi andi) des activs gegenüber ein beständiges a in -aza ada anda. Die schwachen conjugationen mufsten also -jaza jada janda, -oaza oada oanda*), -ajaza ajada ajanda bilden, -oaza wurde wie im activ in -oza contrahirt, -ajaza mufste mit ausfall des j und sodann auch

*) o erscheint auch im prät. und part., wo kein bindevocal auftritt; ob aber dahinter ein j ausgefallen ist, so dafs salbo statt salboja äufserlich den skr. verbis auf -âyâmi entspräche, oder ob o hier wie mehrfach nicht aus ursprünglichem â, sondern aus au oder av entstanden, also dem slav. -ovati, praes. -uję, griech. -ευω zu vergleichen ist, darüber mögen wir nicht entscheiden.

des a zu -aza werden. Im conj. finden wir die räthselhafte endung -au (vielleicht aus -am oder -âm entstanden, so daſs sich der character des potentialis und die endung des imperativs -tâm vermischt hätten? Wenigstens ist der slav. imp. fast ganz aus dem potent. hervorgegangen, und im goth. steht der conj. auffallend häufig für den griech. imperativ), davor den conj.-character mit bindevocal ai: -aizau aidau aindau. Ganz natürlich gestalteten sich auch hier die formen der schwachen conjugationen: -jaizau, -o(ai)zau, -(aj)aizau u. s. w., so daſs die ai-conjugation im passiv durchweg der starken gleicht.

## 2. Die abstractsuffixe -ni und -ani.

Ein ganz gleiches verhältnis wie zwischen haba und habais findet zwischen dem infinitiv der schwachen conjugation und den weiblichen abstractis auf -ns stamm -ni statt: laisjan, laþon, liban neben laiseins, laþons, libains. An und für sich lieſse sich freilich auch annehmen, daſs sich neben den abstracten auf -ti auch im goth. dergleichen auf -ni entwickelt hätten, wie es im skr. und slav. wirklich der fall ist, somit diese formen in demselben verhältnisse zu einander ständen wie die doppelform der part. auf -ta und -na. Jedoch ist diese erklärung höchstens für unmittelbare wurzelableitungen wie siuni, anabusni, taikni passend, und deren sind sehr wenige. Mit voller bestimmtheit können wir dem suffix -ni eigentlich nur anabusni (statt anabudni) zuweisen, höchst wahrscheinlich auch dauni, welches nebst divan, dauþu wohl besser zu skr. dabh (II. 459) zu stellen ist, als zu den II. 238 verglichenen wörtern; zweifelhafter bleibt das suffix in siuni*) aus sihuni (statt sihvni oder sihvani?) und in usbeisni,

*) Daſs wir nicht saivns finden, zeigt uns, daſs die ausstoſsung des h in diesem worte, ebenso wie in þius, þivi, älter ist als die verwandlung des i, u vor h, r in ai, au, während hiri und augo einer späteren periode angehören müssen: hiri, weil dies lautgesetz nicht mehr darauf gewirkt hat; augo, weil das durch h entstandene au beibehalten ist.

taikni, sokni, die eine eigentümliche verlängerung zeigen, doch deutet das s in usbeisni auf suff. -ni, nicht ani. Bei weitem die meisten abstracta dieser art, auch von starken verbis, deren part. der endung -na zufallen, haben doch die form -ti (þi, di, si); man vergleiche aihti, ansti, mahti, þaurfti, -dedi, -gifti, -lusti, brunsti, -baurþi, -qvumþi, -vaurhti, -drusti, -qvissi, -stassi*). Um so weniger können wir erwarten, dafs das suffix -ni, welches auch im skr. im vergleich mit der häufigkeit der part. auf -na nur schwach vertreten ist, gerade von schwachen verbis so zahlreiche ableitungen gebildet haben sollte, wie sich namentlich von denen auf -jan finden. Entscheidend tritt aber hier die form -eini für die entstehung aus -ani auf, da mit -ni gebildet ein *sokini dem sokida zur seite stehen müfste. An das skr. -ani, dessen gebrauch freilich etwas beschränkt ist, schliefsen sich diese abstracta ebenso genau wie der deutsche infinitiv an das neutrum auf -ana (itan = adanam); nur ist im goth. die assimilation des a zu i eingetreten. Die verschiedenheit der vocale erklärt sich somit sehr leicht. Aus -anam mufste goth. -an werden, aus -anis dagegen -ins; so ergeben sich für die drei schwachen conjugationen die formen -oan, ajan, jan für den inf., -oins, ajins, jins für das fem. abstr. Bei der verkürzung dieser formen mufste zwischen -an und -ains, -jan und -eins derselbe gegensatz eintreten wie in der conjugation, während -on und -ons dieselbe übereinstimmung zeigen wie dort. Auffallend bleibt nur, dafs lageins und goleins sich nicht wie lagjis und goleis scheiden; doch herrscht im wechsel von ei und ji überhaupt keine rechte consequenz im gothischen**).

*) Zwischen qvissi aus qviþti und -drusti findet derselbe gegensatz statt wie im lateinischen zwischen missus und gestus (vgl. IV. 28).

**) Formen wie freis, veis zeigen ei aus ij hervorgegangen, doch herrscht in der verwandlung des i im hiatus in j oder ij nicht dasselbe gesetz wie im sanskrit.

### 3. Die starke adjectivflexion.

Eine vollständig befriedigende erklärung der starken adjectivflexion fehlt bis jetzt, selbst die frage nach der pronominalzusammensetzung derselben ist noch nicht völlig erledigt. Grimm in der gesch. der deutschen sprache und Westphal über das goth. auslautsgesetz ignoriren dieselbe gänzlich, und so wahrscheinlich die zusammensetzung mit ja durch das slavische und litauische auch für das deutsche wird, so ist doch auf dem wege, den Bopp eingeschlagen hat, keine vollständige analyse der formen möglich. Denn wenn wir ihm auch zugestehn, dafs blindaize, blindaizos, blindaizo im gegensatz zu þize þizos þizo den hauptbeweis für die zusammensetzung abgeben, so bleibt doch, wenn man blindamma aus blindjamma erklärt, wieder die frage offen, warum nicht blindize aus blindjize gebildet wurde. Versuchen wir einen andern weg, auf dem uns die vergleichung der u- und i-stämme und das nun bereits mehrfach nachgewiesene lautgesetz führen, so ist zunächst klar, dafs gewisse formen der gothischen adjective sich offenbar in nichts von den entsprechenden formen der subst. unterscheiden, und in ihnen von zusammensetzung nicht die rede sein kann. Zu diesen einfachen formen gehören unzweifelhaft nom. sing. masc. und fem. und die kürzere form des nom. acc. neutr.:

| | | |
|---|---|---|
| blinds | blinda | blind |
| bruks | bruks | bruk |
| hardus | þaursus | hardu. |

Für blinda dienen bruks und þaursus, für blind ebenso bruk und hardu zum beweise der einfachen bildung; es ist also durch nichts gerechtfertigt, wenn Westphal II. 167 aus allat nach willkür all und allata entstehen läfst, blind ist wie vaurd aus blindan (blindam) entstanden und stimmt wie (bruk und) hardu zur substantivflexion. Unzweifelhaft einfach ist ferner der gen. sing. masc. und neutr.

(abgesehn davon, daſs die endung des gen. der a-stämme*) überhaupt schon zusammengesetzt ist):

blindis, skeiris, filaus.

Einige wenige formen der a-stämme lassen sich, weil uns die entsprechenden der u- und i-stämme fehlen, sowohl aus der pronominalen wie aus der subst. declination erklären; sie werden unten zur sprache kommen. Andre schlieſsen sich entschieden an die pronominaldeclination an, wie namentlich der gen. sg. fem. und der gen. pl. aller geschlechter; diese sind unzweifelhaft zusammengesetzt wie im slavischen, wie die formen der u-stämme meist durch ihr u zeigen, nur ist das princip der zusammensetzung im deutschen ein anderes. Während nämlich im slav. und lit. das flectirte adjectivum mit dem flectirten pronomen verbunden wird, gerade wie im nord. das substantivum mit dem artikel, die zusammensetzung also trotz einiger euphonischen veränderungen eine ebenso äuſserliche ist, wie die umgekehrte verbindung des pron. (artikels) mit dem nomen in anderen sprachen (altpers. hya magus, tyam magum oder griech. ὁ μάγος, τὸν μάγον), hat im deutschen eine wirkliche innige zusammensetzung stattgefunden; das pronomen ja ist mit dem adjectivstamme zu einem worte verwachsen. Setzen wir nun die declination dieses pronomens nach sicheren analogien folgendermaſsen an:

| | | |
|---|---|---|
| m. (jis) | n. jata | f. (ja?) |
| (jis) | | jizos |
| jamma | | jizai |
| jana | jata | ja |

*) Wenn man die goth. formen þis, þizos, þize, þizo-tasya, tasyâs, *tasyâm in ihrer strengen consequenz betrachtet, liegt die vermuthung sehr nahe, daſs die endung -sya aus ursprünglichem -syas abgestumpft sei, also nicht, wie Schleicher IV. 56 wollte, das pronominale element hinten angetreten, sondern auch hier wie sonst vor den flexionsendungen. Daſs die endung nicht -asya, wie Benfey annimmt, sondern -sya lautet, folgere ich aus amushya, das sich zu tasya verhält wie amî amîbhyas amîshâm (statt amui u. s. w.) zu tê têbhyas têshâm; vergl. auch griech. τέο = τίνος gegen τοῖο τοῦ.

| | | |
|---|---|---|
| pl. jai | n. (ja?) | f. jos |
| jize | | jizo |
| jaim | | |
| jans | (ja?) | jos, |

(ja statt jo stimmt zu tva und ba, jaim wie þaim für alle drei geschlechter im widerspruch mit dem skr. zum slav. tèm", dessen è wie das goth. ai auf die pronominaldeclination beschränkt ist); so erklären sich daraus sämmtliche adjectivformen mit der gröſsten leichtigkeit, ohne daſs wir genöthigt wären, soviel unorganische bildungen anzunehmen wie Grimm a. a. o. 918 fgd. Bilden wir nämlich die casus von den componirten stämmen blindaja, hrainija, harduja, so ergeben sich folgende muster:

1) für die a-stämme mit beachtung des obigen lautgesetzes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| | m. — | n. blind(aj)ata | f. — |
| | — | — | blinda(j)zos |
| | blind(aj)amma | — | blinda(j)izai |
| | blind(aj)ana | blind(aj)ata | blind(aj)a, |
| pl. | blind(aj)ai | — | blind(aj)os |
| | blinda(j)ize | — | blinda(j)zo |
| | blind(aj)aim | — | — |
| | blind(aj)ans | — | blind(aj)os. |

Die einzige form in dieser theorie, die sich in der wirklichkeit nicht findet, ist der dat. sg. fem. blindaizai, für den hier wie in allen decl. blindai eingetreten ist, vielleicht weil die schwere der endung lästig war; daſs aber einmal blindaizai existirt hat, können wir aus den formen der übrigen dialecte schlieſsen: nord. blindri, ahd. plintêru u. s. w. (Eine einzelne form ohne r bietet das nord. in hverji = goth. hvarjai.) Daſs die formen, die scheinbar eine doppelte erklärung zulassen, blindai, blinda, blindos, blindans, aus der pronominalen, nicht aus der substantivdeclination zu erklären sind, zeigen die entsprechenden aus der i- und u-decl. (hrainjai, þaursja, gafaurjos, unmanvjans), besonders wichtig ist für den acc. fem. der

gegensatz im nord. zwischen n. hvöt (wie giöf, also ‿̈ aus früherem -u) und a. hvata, dessen a durch contraction entstanden sein mufs. Für die erklärung von blindamma und blindaim treten hrainjamma und hrainjaim, manvjaim beweisend auf, für die von blindana und blindata ebenso þaursjana und manvjata. Aus einer vergleichung der beiden letzten mit den entsprechenden casus der subst. und pron. ersehen wir zugleich, dafs die doppelte weise, mifsliebige consonanten im auslaute zu vermeiden, keinesweges, wie Westphal meinte, nach willkür angewandt wurde, sondern hierbei ein ebenso bestimmtes gesetz herrschte wie für die endvocale. Mehrsilbige konnten in beiden fällen nur die kürzung anwenden: wie fiskai zu fiska, gibâ (gibo) zu giba, fiska zu fisk mufste fiskan zu fisk, gabaþ zu gab, gaf werden; einsilbigen standen beide weisen zu gebote, wie sa, hvas, þai, tvai, bai, so, hvo, þo bleiben, tvâ und bâ sich in tva und ba*) gekürzt haben, so erweitern sich þan hvan þat in þana hvana þata, während hvat sich in hva abstumpft. Wo wir also in mehrsilbigen formen bewahrung des ursprünglichen endvocals (aufser u) oder erweiterung zum behuf der bewahrung des endconsonanten finden, da haben wir composition mit ursprünglich einsilbigen anzunehmen: so in blindai (nom. pl.), blindana, blindata mit dem pron. ja, in den conj. gibaina, gebeina mit dem hülfsverbum i. — Die einzige form, deren erklärung zweifelhaft bleibt, ist der n. a. pl. neutr. blinda, da im sing. beide formen blind(an) und blind(aj)ata neben einander bestehn, und unhrainja ebenso zweideutig ist, ein entscheidendes manvja oder hardva (hardiva?) fehlt; doch ziehe ich jetzt nach langem schwanken die deutung aus dem einfachen stamme (also blinda statt blindâ) vor, hauptsächlich wegen des nord. hvöt, welches dem fem. hvöt und dem subst. pl. föt entspricht.

2) Bei den i- und u-stämmen ist zunächst eine eigenthümlichkeit des gothischen zu beachten, die in der

*) Oder sollte auch hier ein stamm tvaja, baja anzusetzen sein, wie man aus tvaddje und bajoþs allerdings folgern könnte?

secundären wortbildung hervortritt: der stammvocal a wird nämlich vor dem i, ei, j der ableitungssuffixe häufig, die stammvocale i und u fast durchweg unterdrückt, so namentlich in den abgeleiteten verbis auf -jan, in den fem. auf -ei und -iþa (suffix þâ = skr. tâ und in weiterer entwicklung lat. -tât, griech. -τητ, mit dem bindevocal i), fem. und neutr. auf -i, adj. -eina, endlich auch in den comp. auf -iza. Man vergleiche von a-stämmen: latjan, hugjan, sviknjan, bairhtjan, gablindjan, lausjan u. s. w. neben den wenigen auf (aj)an wie arman, veihan, saurgan, gahveilan, *vanan (in vanains zu erkennen); baitrei, braidei, laggei, hauhei, bairgahei; diupiþa, svikniþa, hauhiþa; andbahti, unviti, þiudangardi; airþeina, gulþeina, aiveina, silubreina, selbst ahmeina mit ausgefallenem n, — von i-stämmen: brukjan, hrainjan, gamainjan, arbaidjan, laugnjan, stiurjan, gaskeirjan; hrainei, gamainei, selei, analaugnei; unhrainiþa, airkniþa, airziþa — von u-stämmen: manvjan, gahardjan, tulgjan, huggrjan, þaursjan, vaifairhvjan; qvairrei; manviþa, tulgiþa; manvi und der comp. hardiza (s. unten), denen gegenüber ufarskadvjan mit der bewahrung des u von skadu fast auffällt. Nach dieser durchgreifenden analogie können wir es auch in der decl. der adj. auf i und u kaum anders erwarten, als daſs beide vocale vor dem ja ausfallen, und wenn wir z. b. neben dem nom. pl. kaurjos (2. Cor. 10. 10) nur die ableitungen kaurjan und kauriþa finden, so verbietet nichts den stamm kauru (statt karu in skr. guru statt garu) anzusetzen. Demnach erfordert die theorie für i- und u-stämme die gemeinsamen endungen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| | — | jata | — |
| | — | | jizos (eizos?) |
| | jamma | | jai (statt jizai) |
| | jana | jata | ja |
| pl. | jai | — | jos |
| | jize (eize?) | — | jizo (eizo?) |
| | jaim | | |
| | jans | — | jos. |

Damit stimmen denn auch die vorkommenden formen fast durchweg: hrainjamma, hrainjai, unhrainjana, hrainjai, gafaurjos, hrainjaim, unhrainjans, wie manvjata, þaursjana, þaursja, manvjaim, unmanvjans enthalten durchaus nichts unorganisches, nur der gen. unhrainjaize (Marc. 6. 8) ist nach art der ja-stämme gebildet. Ein solcher übertritt konnte aber um so leichter stattfinden, als erstlich nur drei formen davon betroffen wurden, und zweitens sämmtliche übrige casus, die das pron. ja enthalten, den entsprechenden formen der ja-stämme vollständig gleichen, nur dafs diese auf anderem wege entstanden sind, vergl. frij(aj)ana, unhrain(i)jana, þaurs(u)jana. Jedenfalls hat aber diejenige deutung den vorzug, die möglichst viel formen organisch erklärt, und das ist entschieden bei Bopp's deutung der fall, während bei Grimm's annahme nicht nur alle hier als zusammengesetzt bezeichneten formen unorganisch erscheinen, sondern auch bei den u-stämmen gar keine veranlassung zum übertritt in die ja-decl. zu erkennen ist; ganz abgesehn davon, dafs ein so durchgreifender übergang in die pronominaldeclination, wie ihn namentlich das althochdeutsche zeigt, in unserm sprachstamme wohl ohne beispiel dasteht, also schwerlich anders als durch wirkliche zusammensetzung mit einem pronominalstamme zu erklären sein möchte.

## 4. Die beiden comparativformen.

Als haupterkennungsmittel der oft unkenntlichen adjectivstämme giebt Grimm a. a. o. s. 920 mit recht die adverbia auf -ba an; weniger zustimmen können wir den darauf folgenden bemerkungen über die formen des comparativs. Wenn sich auch aus der form -oza mit ziemlicher sicherheit auf einen a-stamm schliefsen lassen dürfte, so darf man doch deshalb gewifs nicht die comp. auf -iza von a-stämmen für unorganisch erklären, am allerwenigsten aber aus der seltenen form undaraista auf einen stamm undari schliefsen. Die sprachvergleichung hat längst be-

wiesen, dafs der eigentliche kern der comparativendung das -is ist, welches uns in einigen adverbien noch rein entgegentritt: hauhis, nehvis, framis, haldis, airis, mais (statt magis), in andern das i verloren hat: bats, vairs, mins (statt vairsis, minnis)*), das -a oder -an der adjectiva nur formativ-flexiver zusatz ist. Vergleichen wir nun die ableitung der verba aus a-stämmen: fiskon, arm(aj)an, latjan, so zeigt sich uns eine dreifache möglichkeit, den comp. zu bilden: das a verlängerte sich entweder, wobei das i wie in salbos salboþ ausfallen mufste, so in blindoza, armosta, oder es erhielt sich vor dem i wie in der einzelnen form undaraista, oder es schwand gänzlich wie vor den oben erwähnten suffixen, so in hauhiza, managiza, faviza; i und u fielen natürlich überall aus wie selbst ja, vgl. alþiza, spediza, hardiza und das adv. þana-seiþs von seiþu. Aber selbst bei den a-stämmen erweist sich iza als die ältere formation sowohl aus der vergleichung anderer sprachen als aus dem deutschen selbst. Im skr. und griech. fallen vor dem î, i der steigerungsstufen nicht nur die stammvocale (aufser in einsilbigen stämmen wie b(a)hu π(ο)λυ : bhûyas πλε(ϝ)ίων) sondern auch gewisse suffixe, namentlich -ra, aus: skr. bhadra würde z. b., wenn es dieser formation folgte, *bhadîyas, *bhadishṭha bilden müssen, genau entsprechend dem goth. batiza, batista; im lateinischen wird zwar das r des suff. bewahrt, nicht aber der stammvocal. Besonders lehrreich ist aber hier wieder die vergleichung des slavischen. Auch im slav. erscheint eine doppelte comparativbildung: ksl. -ii oder -'szi = poln. -'szy, entsprechend dem goth. -iza, und ksl. -èi oder -èiszi = poln. ejszy; und Schleicher ksl. formenl. 180 fgd. bemerkt mit recht, dafs die einfachere bildung die ältere ist, wie sie denn bei den defectiven comp. die einzige ist. Der zweiten bildung würde ein goth. -aiza genau

*) Erstere vergleichen sich dem lat. -ius, griech. -ιον : majus (statt mahius, magius), πλεῖον, letztere den verkürzten formen: magis, pris-, πλεῖν, πρίν.

entsprechen, dies finden wir aber nur in dem einzigen superlativ undaraista, im allgemeinen hat -oza ganz dieselbe stellung im deutschen wie -ěiszi im slavischen. Alle defectiven comparative und superlative stammen von der form -is : batiza, vairsiza, minniza (= slav. m'nii, m'n'szi), maiza (statt magiza), die abgeleiteten adjectiva haben gröſstentheils comp. -oza wie handugoza (ausgenommen managiza und die superl. aftumista, auhumista, frumista u. s. w.). Dies zeigt besonders deutlich das ahd., wo die adjectiva auf bar, lih, sam u. ä. fast immer or haben. (Graff II. 342.) Auch in doppelformen wie ahd. armiro, goth. armoza stimmt das deutsche zum slavischen. Kurz -iza -ista erscheint auch im deutschen durchweg als ältere, -oza -osta als jüngere form, und beide schlieſsen sich mit gleicher leichtigkeit an a-stämme an.

Was das zweite comparativsuffix -tara betrifft, welches im sanskr. und griech. das herrschende ist, so stimmt das deutsche hier ganz mit dem latein. und slav., die dasselbe auf den gebrauch bei pronominalstämmen beschränkt haben. Nur hat es im vorzug vor dem slav. die duale bedeutung desselben erst in den jüngeren dialecten verloren, während sie im slav. von anfang an geschwunden ist. Wir können hieran deutlich erkennen, wie der dual allmählich aus einem gebiete nach dem andern im deutschen verdrängt ist: zuerst aus der declination, wo schon das gothische nur noch schwache spuren bei den pron. zeigt, meist neubildungen durch zusammensetzung (nur glaube ich, daſs vit, jut nicht aus vitvai, jutvai, sondern aus vitva, jutva entstanden sind); sodann aus der conjugation, wo nur das gothische ihn bei der ersten und zweiten person bewahrt hat; endlich auch bis zu einem gewissen grade aus der comparation, wo sich allmählich an die stelle des alten δεύτερος (selbst slav. v"tor"i, poln. wtóry) ein superl. zweite gedrängt hat. Auffallend schwach ist dagegen schon im gothischen die bedeutung des zweiten superlativsuffixes -tuma oder -uma, da wir z. b. für auhuma, aftuma, fruma meist

schon aftumista u. s. w. finden, ähnlich wie in den romanischen sprachen die alten deminutivsuffixe ihre kraft verloren haben, agneau z. b. kaum, oiseau gar nicht verkleinerung bezeichnet.

H. Ebel.

---

## Ueber den accent im lateinischen.

### Mit rücksicht auf:

Théorie générale de l'accentuation latine suivie de recherches sur les inscriptions accentuées et d'un examen des vues de M. Bopp sur l'histoire de l'accent par Henri Weil et Louis Benloew, professeurs de faculté. Berlin, Ferdinand Dümmler et Co. Paris, A. Durand MDCCCLV.

Es ist wohl zeitgemäſs und lohnt sich der mühe über den accent der lateinischen sprache zu schreiben, vorausgesetzt, daſs man sich der forderung seiner aufgabe klar bewuſst ist, und fähigkeit besitzt, derselben zu genügen. Und rücksichtlich des letzten punktes kann man vom vorliegenden buche von vornherein nur gutes hoffen, denn der eine der herren verfasser, herr Louis Benloew, hat in einem früheren, einen nah verwandten gegenstand berührenden, werke bereits treffliches geleistet.

Welche forderung aber darf die wissenschaft, soll sie wahrhaft gefördert werden, nach ihrem jetzigen standpunkte an ein werk über lateinische accentuation stellen? Sieht man auf das was gewöhnlich unter dieser aufschrift in den sprachlehren dargeboten wird, so scheint der gegenstand weder absonderlich schwierig, noch sehr interessant. Das ganze gesetz des lateinischen accentes ist in zwei sogenannten hauptregeln mit einigen daneben hinlaufenden ausnahmen ziemlich rasch abgethan. Abgethan; denn weder hat jemand bis jetzt sich die mühe gegeben, das princip, aus welchem jene gesetze entspringen, aufzuweisen und zu entwickeln; noch untersucht, wie weit jene äuſserlichen regeln nur einer bestimmten periode angehören, während früher andere gesetze herrschten, welche aufzufinden, sei es aus gegebenen historischen daten, sei es durch folge-

rechten schlufs aus dem bau und dem charakter der sprache, grammatisch wie sprachgeschichtlich eine nothwendigkeit ist; noch endlich hat man den wichtigen punkt ins auge gefafst, welchen einflufs der accent einmal vom ursprung an auf die formgestaltung der sprache geübt hat*), so dafs die gleichheit des princips beider zur anschauung gekommen wäre; andererseits aber ob und wie weit er sich in den rhythmischen verhältnissen geltend gemacht hat, so dafs er vehikel dichterischer maafse gewesen ist. Sieht man die aufgabe von dieser seite an, und man mufs sie, will man der wissenschaft gerecht werden, so fassen, und rechnet man endlich hinzu, dafs die untersuchung auch sprachvergleichend so zu führen ist, dafs der unterschied des römischen princips von dem der verwandten sprachen nachzuweisen, und als eine der grundlagen der verschiedenen formgestaltungen aufzuzeigen ist, so erhält der gegenstand einen umfang und eine wichtigkeit, der nicht minder gelehrsamkeit als grammatischen scharfsinn in combination und sonderung erfordert. Vor allen kömmt es demnach darauf an das princip des lateinischen accentes nachzuweisen, und zwar zunächst in der periode der sprache, in welcher er uns sowohl durch die sprachdenkmale als durch die angabe der grammatiker offen vorliegt; ist diefs geschehen, dann wird die frage leichter, ob diefs princip als von jeher in der sprache geltend zu betrachten sei. Was ist nun aber princip des lateinischen accentes? Um diefs zu beantworten, mufs ich überhaupt zeigen, was accent sei, und die weisen, wie er in den sprachen sich manifestirt; was ich um so lieber thue, als ich mich nicht erinnere den gegenstand in seiner allgemeinheit behandelt gesehn zu haben.

Die lehre vom accent bildet in der synthetischen behandlung der grammatik den übergang von der silbe zum wort, das heifst der accent ist es, der das wort macht, wie der ictus es ist, der den rhythmus macht. Der accent ist die kraft, die der einzelnen silbe inwohnt, die anderen sil-

*) Dietrich in seiner abhandlung I. 543 f. dieser zeitschrift hat dies allerdings gethan, ebenso findet sich manches darüber in Reinhardt diss. de vocis intentione. Berol. 1837. K.

ben an sich zu schliefsen, um sie so zum selbständigen worte zu gestalten; er ist dem mehrsilbigen worte nöthig, damit die einzelnen silben nicht blofse silben bleiben, sondern ein wort in sich und gegenüber den anderen worten des gedankens werden; er ist dem einsilbigen worte nicht minder aus dem letzten grunde nöthig.

Zweierlei folgt hieraus:

1) dafs in jeder sprache, so lang sie die selbständigkeit des wortes den anderen worten gegenüber wahrt, und nicht mehr oder minder aufgiebt, indem sie die worte nur als unselbständige satzestheile fafst und so den satzaccent statt den wortaccent hinstellt, wie das französische und das judenmauscheln, jedes wort, ein- oder mehrsilbig, einen accent haben mufs, so dafs das scheinbar nicht accentuirte sich mit dem folgenden oder vorhergehenden vereint;

2) dafs ein wort nur einen accent haben kann, denn nur scheinbar treten mehrere, dem grade nach verschiedene, accente in einem worte auf (féldmárschall); es ist dann entweder nur ein accent, oder nicht blofs ein wort vorhanden.

Ist also der accent die kraft der einen silbe zur bildung des wortes, so hat die sprache dreierlei mittel, der silbe diese kraft zu geben,

1) durch blofse hervorhebung — (mútter),

2) durch die erhebung (musikalische) — ἔλεγε,

3) durch die dehnung (prosodische) derselben, — (váter), wobei für das princip es gleichgiltig ist, ob die sprache durch den accent die kurze silbe dehnt (neuhochdeutsch), oder den accent der schon gedehnten silbe zuertheilt (civitátis). Je nachdem eine sprache eines oder das andere, oder eines und das andere dieser drei mittel wählt, um den accent zur erscheinung zu bringen, ist das princip der accentuation ein verschiedenes; der Grieche ist nur nach no. 2 verfahren, das neuhochdeutsche nach no. 1 und no. 3, das polnische nach no. 3. Welches aber ist nun der standpunkt des lateinischen? sicher nicht der des griechischen; ich komme später darauf zurück, und werde dann hoffentlich nachweisen, dafs rücksichtlich der mittel der bezeichnung

der accentuation das römische dem neuhochdeutschen viel näher liegt als dem griechischen.

Aber ist so das mittel oder die weise, wie der accent bezeichnet wird, bestimmt, so tritt die frage auf, welche silbe des wortes die sprache sich für den accent wählt, die frage nach der stellung des accents. Auch hier sind drei weisen möglich. Festzuhalten ist zunächst, daſs der accent zweierlei will, die vereinigung der silben zum wort und die selbständigkeit des wortes gegen das folgende des satzes. Es muſs der accent eine stelle haben, wo beides ihm möglich wird. Da es in der natur des sprechens liegt, daſs im wort die silben dem ende zueilen, so liegt keine schwierigkeit darin wie weit der accent vom anfang des wortes entfernt liegt; in *ἀνατομή* hat die endsilbe es leicht, die drei anfangssilben anzuziehen, denn sie eilen von selbst zu ihr hin. Anders ist es, wie weit der accent vom ende entfernt sein kann, um die folgenden silben so festzuhalten, daſs sie noch hörbar bleiben, und sich nicht dem folgenden worte anschlieſsen; in *ἐχειροτονησαν αὐτόν* würden die letzten silben zu *αὐτόν* eilen und zu *ἐχειροτον ἠσαναυτόν* werden. Es hängt aber die entfernung der accentstelle vom auslaut von mancherlei individuellen umständen ab, von der kraft des accents, dem mittel seiner manifestation und von dem gröſseren oder geringeren werth der letzten silbe*). Ich nenne diese erste rücksicht für die bestimmung der stellung des accents, die eine rein phonetische ist 1) die bestimmung der stellung durch die tragweite der kraft.

Es giebt daneben eine zweite rein dem volke und seinem ohre individuelle, ich meine den wohlklang; davon läſst sich nicht rechenschaft geben, man muſs hier der subjectivität rechnung tragen, so lange einem tieferen gesetze

*) Ich meine hier nicht etwa den werth, den die silbe durch länge und kürze erhält, wie im griechischen, sondern überhaupt den werth, welchen das volk in der aussprache auf sie legt, der sich von ihrer seltenen reinen erhaltung zur gröſsern oder geringern euphonischen modification, sei es vocalisch oder consonantisch, durch pause oder durch das folgende wort, und dann bis zur völligen, oft (wie im französischen) destructiven theilweisen oder gänzlichen tilgung derselben (donnent, avaient) steigert.

nicht abbruch geschieht. So liegt der steten betonung der penultima im polnischen ein dem volke euphonisch scheinendes zu grunde, ebenso wie der römischen betonung der langen penultima; ich nenne diese ebenfalls phonetische rücksicht: 2) die bestimmung der stellung durch wohlklang.

Obwohl indessen der stellung des accents in fast allen sprachen eine phonetische rücksicht zu grunde liegt, kann doch entweder neben dieser wie im griechischen, oder mit vernachlässigung derselben, wie im neuhochdeutschen, die rücksicht auf bedeutung maſsgebend werden. Es wird die silbe des wortes mit dem accent belegt, die der bedeutung nach die wichtigste erscheint. Hierbei indessen sind zwei schon angedeutete fälle möglich, es geschieht dieſs 1) in dem maſse als es nach den phonetischen gesetzen über die stellung des accents möglich ist (so im griechischen), oder 2) diese phonetischen gesetze finden gar keine berücksichtigung, wie dieſs der neuhochdeutsche standpunkt ist. Aber auch darin zeigt sich die individualität der völker verschieden, daſs sie für das bedeutungsvolle einen verschiedenen maſsstab haben, bald einseitig bald mit tiefer gedankenvoller einsicht sondernd. Während einerseits 1) das allgemeine als das wichtigere, zu betonende, das individualisirende als das minder bedeutende erscheint, kann 2) andererseits gerade dieſs als hervorzuhebend, jenes als minder prägnant betrachtet werden, oder aber 3) bald das eine bald das andere berücksichtigt werden. So steht das neuhochdeutsche fast ganz auf dem ersten standpunkte, nämlich in allen ableitungen und v e r s c h m o l z e n e n compositionen (líebte, gelíebt, durchlébt), und wendet nur in den noch gefühlten compositionen und fremdworten, den individualisirungsaccent an (únrein, dúrchziehen gegen durchzíehen, haúptstadt), das griechische hingegen hält sich in schöner weise innerhalb der dritten auffassung, zugleich auf dem boden des phonetischen gesetzes fuſsend, *τύπτομεν*, *λόγος* gegen *δμωός* (neben *δμῶες*, *δμῶας*), *ἔλεγεν*, *εἴληφα*, *ἄμουσος*, *εἰπέ*, *λαβέ* im gegensatz zu *μάθε* u. s. f. Neben diesen beiden punkten — den mitteln zu seinem ausdruck, und den rücksichten, die seine stellung bedingen — liegt ein drittes principielles,

in dem maſse und in der art des einflusses des accents 1) auf die bildung der formen (viéns, venóns, cógo = cóigo zu coēgi = coégi, pergo = pérrigo zu perréxi), 2) auf die rhythmische behandlung der accentuirten und accentlosen silben. Beide gegenstände sind wenig in den grammatiken behandelt worden, obwohl der einfluſs des letzteren von der höchsten wichtigkeit ist, namentlich für das lateinische, wie ich denn später hieraus wichtige erklärungen für den gegensatz der horazischen maſse zu den gleichen im griechischen hernehmen werde.

Sind nun in dem obigen, so viel ich sehe, die organischen gestaltungen, in denen sich der accent der sprachen bewegen kann, angegeben; so hat die untersuchung der einzelnen sprache zu sehen, welche derselben in ihr zur geltung gekommen sind, wobei der historischen entwickelung — welche indessen, wenn die sprache sich erst fest gebildet, nur sehr unwesentlich ist — rechnung zu tragen ist. Ist dieſs geschehen, d. h. sind die gesetze des accents der sprache klar gefaſst, sein einfluſs, seine wirkung auf bildung der sprachformen, wie umgekehrt deren einfluſs auf ihn erkannt, dann läſst sich mit sicherheit der rückschluſs auf die allgemeinen principien machen, von denen aus die sprache diese bestimmten gestaltungen angenommen hat; dann ist man aber auch erst auf den punkt gekommen, sprachvergleichend zu verfahren, d. h. die verschiedenheit der principien hervorzuheben, welche individuell die abweichung, ja den gegensatz der einzelnen sprachen desselben stammes motiviren. Es ist der weg, von der offen liegenden wirkung zur kraft der ursache zurückzugehen, der einzige weg, den die besonnene forschung gegenüber dem wieder auftauchenden aprioristischen geschwätz mit sicherheit einschlagen muſs. Auf ihm würde sich dann herausstellen, welchen werth die sprache dem einzelnen wort im gedanken giebt, d. h. ob sie seine selbständigkeit den anderen worten gegenüber zur geltung bringt, oder ob sie die worte mehr in die einheit des gedankens aufhebt; im ersten falle tritt der accent in seiner zweifachen bedeutung — vereinigung der silben zum wort, selbständigkeit des wortes den ande-

ren worten gegenüber — auf, im letzten ist seine zweite bedeutung geschwächt, wo nicht aufgehoben; im ersten falle wird der erhaltung und der unveränderten aussprache des auslautes rechnung getragen, im zweiten kann die letzte silbe schwinden, sich verkürzen, oder ist dem euphonischen einflusse des folgenden wortes unterworfen; im ersten falle hindert nichts dafs der accent den auslaut treffe, im zweiten flieht er denselben so viel er kann. Es ist unglaublich wie verschieden die accent- und die formgesetze sich durch diese verschiedenen principien in den einzelnen sprachen gestalten, ja nicht in der einzelnen sprache, sondern in derselben sprache in den verschiedenen gattungen der rede. Oder giebt es etwa in der verschiedenen gestaltung der letzten silbe des wortes in poesie und prosa, in der sprache der dichter im gegensatz zu der der prosaiker, im griechischen und römischen einen anderen grund, als dafs hier die verständigkeit der überlegung das einzelne — das wort — in seiner selbständigkeit festhält, dort der schwung der begeisterung es zum ganzen hinreifst. Aber auf diesem wege würde sich auch ergeben, welche gröfsere oder geringere plastische kraft die einzelne sprache in der wahrung, erhaltung und entgegensetzung der einzelnen momente bei der bildung des wortes als ganzen habe. Von der plastischen schönheit und dem reichthum des griechischen bis zu der oft destructiven armut des neuhochdeutschen liegen unendlich viele stufen. Während das griechische in dem einen worte plastisch das mannichfachste zusammenfafst — prosodischen unterschied, accent, sinnesbedeutung, rhythmischen ictus —, jedem im sprechen sein recht ertheilend, keines aufgebend (erhält es ja den accent sogar beim wegfall des accentuirten vocals des auslautes), schrumpft dieser reichthum im römischen merklich zusammen, ist im neuhochdeutschen zur dürftigkeit herabgesunken, die stärker noch im polnischen hervortritt.

Endlich aber würde sich auch herausstellen, welche kraft dem phonetischen gegenüber die sprache der bedeutung giebt. Gegensätze bilden hier, und zwar schlagende, das römische und neuhochdeutsche. Jenes gestattet der bedeutung

weder beim accent noch mit einigen ausnahmen in der wortbildung irgend einen einfluſs (fácit, réficit, fecérunt), ja zernichtet durch die macht des phonetischen das bedeutungsvolle (pono, pergo, cogo, prosa), dieses hält die bedeutung so fest, daſs es organisches aus diesem grunde nicht minder destruirt als jenes*). Anders das Griechische. Hier ist ein gegensatz ganz unmöglich, denn das wort bedeutet im griechischen nicht, sondern ist unmittelbar individualisirter begriff, in dem inhalt und form aufgehoben ist. Nirgends also ist die bedeutung übersehen, nirgends aber auch hervorgehoben. Accent und form dienen nur zum individualisiren, da bedarf es bald der hervorhebung des allgemeinen, bald des besonderen.

Dieſs sind meiner ansicht nach die principien, welche die sprachen bei regelung des accents bestimmt haben. Es würden demnach bei behandlung des römischen accents folgende fragen in betracht kommen,

1) welche mittel hat die sprache zum ausdruck des accents,
2) welche stellung im worte nimmt er ein;
3) welches verhältniſs hat er zu der formbildung,
4) welches zu den rhythmischen verhältnissen der poetischen maſse?

und nach lösung dieser punkte, welche auf die historische entwickelung einzugehen hätte, folgt dann die wichtige erörterung, welche principien diesen accentgesetzen zu grunde liegen; und in welchem verhältnisse dieselben zu denen stehen, von welchen die andern indogerm. sprachen ausgehen.

Nachdem ich dieſs festgesetzt, werde ich in einem zweiten artikel zeigen, wie dem gegenüber die treffliche arbeit der herren verfasser und ihre resultate sich stellen.

A. Benary.

*) Wenn Göthe rückkĕhr, ŭnfāll und vieles andere der art im hexameter — selbst in höherer sprache — miſst, so fuſst er freilich auf dem destructiven sprachprincip, aber auf der lebendigen aussprache; nicht er ist zu tadeln, der aus diesem lebendigen born schöpfte; wer tadeln will, der tadle die sprache, die, aus dem gefühle des princips heraus, so und nicht anders verfährt.

# III. Miscellen.

## 1) vaêti — vitis.

Im letzten paragraphen des Vendidad findet sich in den beiden ausgaben das wort vaêtayô, das sich in der Huzvâresch-übersetzung mit ויח wiedergegeben findet. Ich habe das wort mit „weide" übersetzt, weil sich dasselbe allerdings etymologisch an das genannte deutsche wort, das griech. ἰτέα und vor allem an neup. بيد anschliefst, Vullers im neup. lexikon zieht auch skr. vetasa herbei. Nun finde ich aber im Mino-khired (p. 107 der pariser handschr.) ein wort bîṭ, das Neriosengh mit phala wiedergiebt und diese bedeutung würde an jener genannten stelle besser zum sinne passen, und ich glaube auch dafs man die vereinigung der beiden wörter rechtfertigen kann; zwar wird der altirânische diphthong aê in den neueren sprachen in e, nicht in î verwandelt, doch wird dieses ê vor schliefsendem ṭ öfter schon in i geschwächt (z. b. sîṭ von khshaêta, wie sich schon im Mkh. mehrfach findet, während dagegen noch Firdosi in den mir bekannten reimen stets sêṭ liefs). Dann würde es am nächsten liegen das lateinische vitis herbeizuziehen, obgleich es mir nicht wahrscheinlich ist, dafs die weinrebe selbst an jener stelle gemeint sei. — Die zweite lesart vaêgayo, welche andere handschriften bieten, würde auf ein ganz ähnliches resultat führen, wenn man dieses wort mit armenisch vign, wicke, vergleichen darf.

## 2) buñda.

Der herausgeber dieser zeitschrift hat bereits bd. II. p. 320 mit dem sanskr. budhna nicht allein griech. πυθμήν, sondern auch unser bodam altn. botn verglichen, ich stimme ihm darin bei und stelle dazu das im Huzvâresch und Pârsi häufig vorkommende buñda, sowie das schon im altbaktrischen gewöhnliche buna grund, wurzel. Es vertritt dieses buñda die erste silbe in ârmaiti, dann wörter wie ârem, ârôi etc. die ich alle mit skr. aram, alam für verwandt halte. Auch in späteren schriften, wie dem Bundehesh, Minokhired etc. findet es sich noch so häufig, dafs es weiterer belege dafür nicht bedarf. Neriosengh giebt es gewöhnlich durch sampûrṇa wieder. Nach abfall des schliefsenden d ist damit das oben angeführte buna (cf. Vd. XIX. 147) identisch, das im neupers. bun, armenisch bnuthiun seine verwandten hat. Spiegel.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

# I. Abhandlungen.

## Die alten krankheitsnamen bei den Indogermanen.

Meiner abhandlung über die älteste heilkunst (in dieser zeitschr. V. bd. p. 24) lasse ich zur ergänzung eine zweite folgen über die krankheiten selbst, mit denen die vorhistorische medizin schon vielfach zu kämpfen hatte. Von einer solchen untersuchung sollte man wenig erwarten, da in diesem felde besonders die wörter beständige wechsel erfahren. Die gelehrte medizin liebt es neue benennungen einzuführen, welche die alten volksthümlichen, unverständlich gewordenen namen verdrängen, und den begriff jeder krankheit geradezu ausdrücken sollen. Dies ist schon bei den Griechen seit Hippokrates der fall gewesen; gewiſs auch in Indien, wo die heilkunst schon frühe zur wissenschaft sich erhob. Das persische hat meist arabische wörter angenommen, und bei uns neueren hat sich theilweise eine ganz neue nomenclatur gebildet. So sind gewiſs eine menge alter, ursprünglicher namen, im osten wie im westen, verschwunden. In den sprachen selbst liegt auſserdem eine neigung dunkle wörter durch neue zu ersetzen, wenn es sich um auffallende erscheinungen handelt. Deswegen giebt es selten berührungspunkte zwischen den namen von krankheiten, welche sich durch ein einziges, stark hervortretendes merkmal unterscheiden. Die schwindsucht

kömmt überall vom schwinden, die fallsucht vom fallen, die wassersucht vom wasser u. s. w. Nur diejenigen übel, deren natur weniger bestimmt ist, haben noch hie und da die alten benennungen bewahrt. Was übrig geblieben ist, erweist sich jedoch als aller aufmerksamkeit werth, wie man aus der folgenden untersuchung ersehen wird.

---

Für den allgemeinen begriff des krankseins bieten das sanskrit und die verwandten sprachen mehrere wurzeln mit vielen ableitungen und wechselseitigen analogien; es wäre aber zu weitläuftig sie hier abzuhandeln, da diese arbeit leicht zu einem lexicon anschwellen würde. Dafs unsere ältesten vorfahren sich nicht immer einer ungestörten gesundheit erfreut haben, ist kaum zu bezweifeln und bedarf keines beweises. Von welchen übeln aber sie schon so früh heimgesucht wurden, das ist es was unserer forschung ein näheres interesse geben kann; denn diese frage ist für die physiologische geschichte unseres stammes nicht unwichtig. Wir schreiten somit gleich zur untersuchung der einzelnen krankheitsnamen, um daraus, wo möglich, eine vorhistorische nosologie zu gewinnen.

## I. Geistesstörungen.

Dies ist ohne zweifel das reichste capitel in der traurigen aufzählung der menschlichen übel. Nicht nur besitzen unsere sprachen eine menge von ausdrücken für die verschiedenen arten und grade von geistesstörungen, sondern das häufige und weitgreifende zusammentreffen dieser wörter in allen zweigen des grofsen stammes beweist, dafs diese krankheiten uralt sind, und dafs der mensch immer närrisch genug gewesen ist. Ja es könnte ein humoristiker das skr. nara, mann, mit dem deutschen narr zusammenstellen und eine nahe verwandtschaft beider behaupten.

Die grundbegriffe, aus denen dieser reiche schatz von wörtern fliefst, sind, wie die geistigen übel selbst, sehr

verschiedener natur. Die gewöhnlichsten sind freude, lustigkeit, trauer, wuth, verwirrung, irrthum, stolz, eitelkeit, stumpfheit u. s. w.; und sie gehen vielfach in einander über.

---

1) Mehrere dieser bedeutungen vereinigen sich in der skr. wrz. mad (mâdyati), laetari, inebriari; madayati, id. aber auch languescere, lugere; mâdayati (causalform) stolz sein, to be proud, nach Wilson. Mit ud praef. verstärkt sich der sinn zu insanire. Davon mada, freude, lust, stolz, trunkenheit, tollheit; matta, freudig, betrunken, stolz, wüthend u. s. w. Nahe verwandt ist die wrz. mand (mandate) laetari, gaudere, inebriari; und dann dormire (somno gaudere) languescere, lentum esse, wo man den übergang der bedeutungen leicht begreift; davon manda, trunken, wahnsinnig, dumm, träge, krank, eigensinnig, verächtlich, schlecht u. s. w.

Zu matta stimmt ganz das lateinische mattus, betrunken, woher das italiänische matto, narr. Da man auch matus findet, wo ein t eingebüſst scheint, so gehört wohl auch dazu μάταιος, thöricht, eitel, prahleriseh, ματία, thorheit u. s. w.; und das doppelte t kommt wirklich wieder zum vorschein in Hesych. μάτταβος, neben μάταβος = μωρὸς. Daraus erklärt sich die form ματαὸς für ματαϝος*). Ob mattus aus madidus entstanden, ist sehr zweifelhaft, obgleich die bedeutung dieselbe ist. Der zweifel erstreckt sich aber auch auf madeo, dessen sinn als betrunken sein ganz zum skr. mad stimmt, jedoch nicht von dem begriffe der freude, sondern von dem des naſsseins ausgeht. Oder wäre madeo eigentlich sich der

---

*) Ein sekundäres suffix βο, ϝο = skr. taddh. va, in keçava und anderswo, ist man wohl berechtigt anzunehmen. Auſser μάτταβος zeigen es ziemlich klar κάνναβος aus κάννα, κάνναβος aus κάνη, κολοβὸς aus κόλος, ὄχθοβος aus ὄχθος u. s. w. Andere ableitungen sind dunkler; so κίκυβος, eule (auch κικυμὶς) vielleicht aus κίκυς, stark; μόλιβος, μόλυβος, blei, als unreines (cf. μολύνω und skr. mala, schmutz, woraus bahumala, blei, d. i. sehr schmutzig); θόρυβος, lärm (cf. skr. dhârâ, vox. Nigh. 1. 11). Wäre κάραβος, krebs, nicht etwa hände (scheeren) habend, aus skr. kara, hand?

nässe erfreuen, wie die pflanzen? Noch weiter ab liegt μαδάω, wegen der speziellen bedeutung des kahlseins, die den derivaten ausschliefslich zukommt.

Viel vollständiger findet sich die wrz. mad im celtischen vertreten, und zwar nach allen seiten hin. Im irischen madh, entzückend, meadharach, meadhrach, freudig, lustig, zeigt sich die grundbedeutung; in maoidhim, prahlen, grofsthun, die des eitlen stolzes; in madha, tollheit, madhanta, blöde, scheu, die der geistesstörung. Das cymr. meddw, betrunken, corn. medho, armor. mézô, scheint aber sammt cymr. medd, ir. meadh, miodh, meth, eher zum skr. madhu, μέϑυ u. s. w. zu gehören. In beiden ästen hingegen findet sich eine merkwürdige übereinstimmung mit den sanskritischen ableitungen durch ud, unmada, unmattatâ, tollheit, unmatta, toll, rasend, betrunken; nämlich ir. oinmhith, oinmhid, toll, oinmhideacht, tollheit, cymr. ynfyd (yn-myd), rasend, ynfydu, tollsein, ynfydedd, raserei u. s. w. Ich habe anderswo schon auf das begegnen der lautlichen verwandlung des ursprünglichen d zu n vor m, aufmerksam gemacht*). Da diese euphonische regel aber sonst im celtischen gar nicht gilt, so kann man bedenken tragen obige formen unmittelbar zu vergleichen, und eine bildung der celtischen wörter mit dem negativen praef. an, in (= skr. ana) vermuthen. Dafür spricht nicht nur die ersische form ainmhide, toll, sondern das armorische anmid, id., wo an gewifs die negation ausdrückt. Dagegen aber streitet wieder das cymr. yn in ynfyd, welches sich bestimmt vom cymr. negativen an scheidet. Und so bleibt die sache dennoch unentschieden.

Dem sanskritischen matta begegnet noch das persische mast, betrunken, rasend, stolz, begierig, geil, mastî, trunkenheit, begierde u. s. w. In den germanischen und lith. slavischen sprachen finde ich keine sicheren spuren der wrz. mad in den obigen bedeutungen; aber das altsl.

*) De l'affinité des langues celtiques avec le sanscrit p. 79.

mouditi, cunctari, m'dl'', tardus, m''dlost', socordia, scheinen zu mand, lentum esse, languescere, zu gehören.

Aus dem bisher gesagten kann man schon sehen, dafs unter unseren urahnen es nicht nur närrische leute, sondern auch trunkenbolde gab; was wenig befremden kann, da der wein von der sündfluth her datirt und schon vater Noah eben kein erbauliches beispiel der mäfsigung in dessen genusse gegeben hatte.

---

2) Die skr. wrz. man (manute) credere, cogitare, scire, magni aestimare, nach der 10. classe flectirt (mânayatê) nimmt den sinn von magni se aestimare, superbum, stultum, stupidum esse an; und es kommt davon mâna, stolz, anmafsung, einfältiger mensch, barbar; mânin, anmafsend, stolz u. s. w.; auch direkt aus man, manyu, stolz, zorn, betrübnifs. Es ist gewifs ein tiefer zug in der sprache, dafs diese begriffe aus derselben wurzel fliefsen, woher der mensch, manu, manushya, mânava u. s. w. seinen namen erhält, und so gerade das denken durch übermafs zum stolze und zur narrheit wird. Zu dieser bedeutung der wrz. man stimmt μαίνομαι, rasen, toll sein, wovon μῆνις, zorn und μανία, raserei u. s. w.; ferner das irische mainigh, tollheit. Im altsl. finden wir ob-manuti, betrügen, verblenden; im illyr. aber manen, mahnit, toll, po-mana, mahnitos, tollheit. Dazu lith. móniti, verblenden, mónai, gaukelwerk, zauberei u. s. w.

Der sinn von manyu als betrübnifs erscheint auch wieder im nord. mein, dolor, noxa, ulcus, ags. mân, maene, facinus, nefas; ahd. mein, id. Aus gamains vermuthet Grimm auch goth. main noxa.

Von der wrz. man kommt mati, verstand, und mit verneinung amati, unverstand, als adj. aber so viel als dushṭa, verächtlich, unvermögend, schlecht. Gleicher bildung, aber ganz lateinisch, ist amens = demens (menti = mati). Das irische amad, amadán, narr, amaideach, närrisch, vergleicht sich dagegen geradezu mit

amati, da mad sonst nicht verstand bedeutet und nur in composition erscheint*).

---

3) Eine im sanskrit isolirte wurzel des tollseins ist loḍ, lauḍ, lôṭ, auch rôḍ, rauḍ, rauṭ, insanire, desipere, ohne eine einzige ableitung. Verwandte formen sind wahrscheinlich ruṭ, dolore affici; (10. rôṭayati, irasci), raṭ, vociferari, mugire, rêṭ, loqui; ferner luḍ, lul, agitare, perturbare; laṭ, vociferari, puerilem esse = raṭ; laḍ, lal, lallare u. s. w., so daſs der grundbegriff der des wilden, unsinnigen, verworrenen schreiens und redens zu sein scheint. Aus der form laṭ allein entspringen laṭa, laṭaka, narr, dummer kerl, verächtlicher mensch (auch laṭṭa, laḍḍa), lâṭa, kindisches, tolles reden. Ueberall schwankt die dentalstufe.

Zu laṭa, lâṭa oder zu laḍ stimmt das persische lâdah, narr, einfältiger mensch; zur form lal aber lâl, stumm, und lâlâ, schwätzer (beide bedeutungen vermitteln sich durch die des verworrenen stammelns und redens). Damit identisch ist das cymr. llelo, narr, und mit erhaltnem dentale ir. ladhan, stumm, lâdhna, stummheit; armor. louad ist aber wieder der narr. — Im lithauischen finden wir lẽtas, blöde, dumm, träge, schlecht, lẽtunas, dummer mensch, lẽtummas, einfältigkeit u. s. w.; mit d aber ledákas, unnütz, faul, verdorben. Dazu russisch ljadáshciĭ, schlecht, elend, poln. ladaiaki, id.; lada (indekl.) irgend wer im verächtlichen sinne, ladaco, liederlich, taugenichts. Im illyr. ludjak, wieder narr. — Zu luṭ, ruṭ, grundformen von lôṭ, rauṭ, stellt sich wohl das altsl. ljut", saevus, russ. ljutyĭ, grausam, fürchterlich, und dieses führt uns zu λύττα, λύσσα, wuth, tollheit.

Der form laḍ gehört goth. lats, ags. lat, laet, nord. latr, ahd. laz, tardus, hebes (cf. Dief. g. w. II. 129).

---

*) Cf. altir. for-met, memoria (Zeuſs. 249); for-aith-met, id. (762); der-met, oblivio (884) auch der-mad (249); wo met = mati.

4) Aus der wrz. muh, conturbari animo, deficere anima, caus. mohayati, stupefacere, leiten sich ab, moha, ohnmacht, geistesverwirrung, tollheit, unwissenheit, betrübnifs, mohana, betäubend, verblendend, muhira, muhera, narr, tölpel, mûḍha, id. faullenzer, mûḍhatâ, narrheit u. s. w. Mit muhera haben Pott und Benfey μωρὸς verglichen, ich glaube mit unrecht, wie es sich bald zeigen wird. Mit mehr sicherheit vergleicht sich μυχλὸς, geiler mensch, da muhira, auch liebe, begierde, als geistverwirrend, und mohana, begattung, bedeuten. Zum partic. mûḍha stimmt vielleicht das persische mudah, krank, unwohl. Das ahd. môjan, mujan, fatigare, affligere, nord. mya, molestare, wenn es hieher gehört, hätte den endguttural verloren, und stände für môgjan, sowie môhî, mühe, für môgî; in môdi, nord. môdr, müde, käme aber der dental von mûḍha wieder zum vorschein. Celtische verwandtschaften sind ir. muighim, ermatten, vergehen, erlöschen, mugha, vertilgung, auslöschung, múig, betrübnifs, finsteres, mürrisches wesen, muigeachd, üble laune. Dazu noch die namen des rauchs als betäubendes, ir. much, cymr. mwg, corn. môg, armor. môged. — Bestimmtere anwendungen auf tollsein scheinen überall zu fehlen.

---

5) Gleicher bedeutung mit muh ist die wrz. murch, animo conturbari, linqui animo, woraus unter andern ableitungen mûrkha, dumm, närrisch, unwissend. Pott (etym. forsch. I. 283) vergleicht treffend das lettische mulkis, tölpel; es lehnt sich aber zunächst an altsl. ml''knuti, ml''cati, russ. molcátj, verstummen, schweigen. Benfey's zusammenstellung mit μάργος (gr. wurzellex. I. 507) ist dagegen schwerlich begründet. — Hier bietet uns wieder das celtische schöne übereinstimmungen im ir. murcas, betrübnifs, murcach, traurig, armor. morchi, betrüben, morch, morched, betäubung, trauer, demüthigung, morchéduz, träge, betäubt, u. s. w. Es vergleichen sich wohl auch das lat. murcidus, träge, und murcus,

eigentlich träger, einfältiger kerl, der sich verstümmelte, um dem kriegsdienste zu entgehen.

---

6) Von der sanskr. wrz. çuṭh, segnem, pigrum esse, kommt çoṭha, narr, tölpel, faullenzer, schelm. Verwandt sind çauṭ, çauḍ, superbum esse, woher çauṭîra, çauṇḍira, stolz, çauṇḍa, betrunken u. s. w. — Beide bedeutungen finden sich wieder im irischen suthán, dummkopf, schelm, betrüger, suthaireachd, betrügerei, und sutal, sotal, stolz, anmaſsung, sotlach, anmaſsend, sotlaighe, schlecht, nichtswerth; soithir, stolz (genau = çauṭîra), sotaire, geck, eitler mensch. Daher gewiſs das französische sot, sottise. Im lithauischen ist die wrz. sut lebendig geblieben, und reich an ableitungen, mit dem sinne aber des wüthenden tollseins, wie wir manyu, μανία aus man, superbum esse hervorgehen sahen. Lith. susti (praes. suntu) ist toll, rasend werden; davon sautimas, suttimas, susta; sustummas, tollheit, toben, wuth, muthwillen, pa-suttis, närrisch, albern, pa-suttēlis, ein toller mensch u. s. w.

Mit çuṭh identisch ist wohl kuṭh, kuṇṭh, segnem, pigrum esse, woraus kuṇṭha, kuṇṭhaka, narr, tölpel, faullenzer, kuṇṭhita, dumm. Cf. pers. kund, kundah, id. — Wie wir eben im lithauischen den begriff des tobens aus der wrz. çuṭh sich entwickeln sahen, so finden wir wieder, gegenüber von kuṭh, das irische cutha, tollheit, raserei, wuth, cuthach, toll, rasend; aber auch, der ursprünglichen bedeutung näher, cuthail, blöde, schüchtern.

---

7) Der wrz. div giebt Wilson, unter vielen bedeutungen, auch die von to be mad, to be wild or inflated with pride, passion u. s. w., bei Westergaard aber findet sich nur, in diesem sinne, ebrium esse, desiderare, cupere. Diese verschiedenen begriffe entflieſsen wohl aus der allgemeinen bedeutung von gaudere, ludere, jocari, welche der wrz. div zukommt. Das abgeleitete deva, das zugleich den narr, den tölpel und das kind bezeichnet, hat

mehr den sinn des einfältigen spielens als des tobens. Da der narr aber auch devânâmpriya und haripriya heifst, von den göttern oder von Hari = Wishṇu, geliebt, so könnte man in deva geradezu den sinn eines göttlichen, heiligen wesens suchen. Aehnliche vorstellungen finden sich, wie bekannt, bei vielen völkern. Wie dem auch sei, das irisch-ersiche daoi, wilder, böser mensch, aber auch stultus, infirmus, impotens, bietet das einzige, mir bekannte, analogon zu deva, und stimmt gut zur Wilson'schen bedeutung von div.

---

8) Zur wrz. sthûl (10) pinguescere, crescere, gehört sthûla, grofs, dick, plump, und dann dumm, tölpelhaft, unwissend. — Man erkennt darin leicht das lat. stultus, stolidus; ferner das nord. stoltr, ahd. stolz, superbus, fastus; ags. stolt aber, und engl. stout, stark, fest, derb, wie sthûla in der eigentlichen bedeutung. — Hierzu auch das irische stuirt, trotz, stolz, böse laune, stuirteamhuil, trotzig, stolz, mürrisch u. s. w.; sturranta hingegen ist wieder grofs, dick, derb, wie auch das lith. stóras.

---

9) Eine im sanskrit ganz unfruchtbar gebliebene, und noch unbelegte wurzel, ist sûr, çûr, im sinne von immobilem esse vel reddere (Westerg), nach Wilson to be stupid, dull. Im irischen aber finden wir als ableitungen suirigh, narr, sor, soradh, hemmung, zögerung, unschlüssigkeit, im ersischen auch als verbum sòr, cunctare, haesitare. Das cymrische bietet uns dafür regelrecht die form hur in hurt, hurth, dumm, tölpelhaft, hurtan (hult, hultan), tölpel, hurtiaw, betäuben, dumm machen u. s. w. — Es ist hier zu bemerken, dafs die celtischen sprachen, öfter als alle übrigen, uralte, im sanskrit selbst ungebräuchlich gewordene, einzeln stehende und deswegen noch unbelegte wurzeln und wörter bewahrt haben; worauf schon Bopp (Celt. sp. 4) aufmerksam gemacht hat. Dieser umstand giebt ihnen eine besondere wichtigkeit für die vergleichende sprachkunde.

---

10) Ein vedischer ausdruck für narr, thor, ist mûra. mit verneinung amûra, nach Böhtl. u. Roth, irrthumlos. nach Rosen (R. V. LXXII. 2. s. 144) non perturbatus; auch apramûra (ib. 179. 2). Beide formen finden sich vereint im Sâm. V. (prap. 1. daç. 8, 2. ed. Stevenson), mûrair amûra, unter thoren kein thor. — Das wort scheint von wrz. mû ligare, abzustammen, wie mûka, mūtus = mûta, ligatus. Für das übergehen der bedeutungen vergleiche man goth. dumbs, mutus und ahd. tumb, hebes.

Zu diesem mûra nun stelle ich μωρὸς, thöricht, dumm μωρία, μωρότης, dummheit u. s. w., mit besserm rechte wie es scheint als zu muhêra. Dazu lat. mōrus, mō-rio, narr.

---

11) Das skr. barbara, barvara, varvara ist nicht nur ein barbar, ein niedriger mensch, sondern auch ein narr, ein dummkopf. Daſs das wort onomatopöisch ist und eigentlich, wie mleccha, das verworrene reden ausdrückt, ist von Lassen gezeigt worden (Ind. I. 855). Der sinn von varvara als krausgelockt ist auch der des verworrenseins, nämlich der haare. Für die deutung Lassens sprechen, auſser dem homerischen βαρβαρόφωνος (Il. II. 867) noch viele analogien. Schon im sanskrit ist varvara auch das getöse und gerassel der waffen, und varvarî die summende biene*). Im persischen ist barbar geschwätzig, närrisch, zanksüchtig, bârbâr, dumpfer schall, gemurmel, balbalah, kluckern des wassers. (Cf. arab. barbarat, murmeln eines zornigen, balbalat, verwirrung der sprache wie zu Babel, bulbulâ, lärm der kameele u. s. w.) Hier auch βορβορύζω, und lith. burbulóti, burbēti, burbti, kluckern, summen, plätschern u. s. w.

Im irischen finden sich alle bedeutungen wieder. Zum skr. barvara, narr, tölpel, pers. barbar, närrisch, geschwätzig, stimmt burr, burraidh, dummkopf; (burr für burb wie borr für borb) zu barbara, βαρβάρος, borbar, borb, borr, grausam, wild, barbarisch; zu den

*) Vgl. I. 381. V. 141 f. dieser zeitschrift. K.

wörtern des verworrenen tönens, borbhán, gemurmel, borbhanaim, murmeln (cf. skr. varvaṇâ, blaue fliege), bururus, klunkern des wassers, burral, geschrei des schmerzes u. s. w.

---

12) Bâlaka ist im sanskrit zugleich narr und kind; der ursprüngliche sinn ist zweifelhaft, vielleicht der des schreiens (man vergl. s. 47 in diesem bande die auf eine wurzel bhal oder bal zurückgeführten wörter, besonders russ. baliĭ, possenreifser, bály, narrenspossen, balákatj, schwatzen u. s. w.). Das persische bul, narr, könnte sowohl hierher als zum arab. balah, albern, einfältig, unwissend (wrz. baliha, stultus fuit) gehören, welches wunderlich, obgleich wohl zufällig, mit bâlaka sich begegnet. Mit dem persischen bul vergleicht sich aber geradezu das irische buile, baoil, narrheit, bille, narr. Näher noch zu bâlaka, und was merkwürdig ist, in seiner doppelten bedeutung, stehen ir. balach, narr, und balachan, knabe. Auch das armor. beulké, dumm, stimmt schön zum sanskrit.

---

13) Dunkler abkunft ist das skr. piçuna, narr, dumm, verächtlich, grausam, denn die wrz. piç, formare, decorare, giebt keine erklärung. Im lithauischen aber finden wir eine wrz. pik mit dem begriffe des schlechten, des schädlichen und vielen ableitungen, so peikti, verachten, tadeln, piktas, böse, schlecht, besonders aber paikas, dumm, und paikuttis, dummer mensch, vom skr. piçuna nur durch das suffix unterschieden.

---

14) Mehrere skr. wörter für narr und narrheit hat unter allen europäischen sprachen, so viel ich weifs, das irische allein aufbewahrt. Da sie sonst zu wenigen bemerkungen anlafs geben, so stelle ich sie hier kurz zusammen.

Skr. locaka, narrheit, dummheit, vielleicht aus wrz. loc, loqui als geschwätzigkeit. — Ir. logaidhe, narr, ers. loguid, lùigean, id. Dafs hier g für c steht, zeigen ir. loiceamhlachd, narrheit, aberwitz, welches ein loi-

ceamhuil, närrisch voraussetzt = ers. loiceil, loicealach, delirans.

Skr. drâpa, narr, dummkopf (auch schlamm, koth und himmel!) Wilson giebt keine ableitung; es scheint aber zur wrz. dṛp, superbire, laetari, zu gehören, woraus darpa, stolz, übermuth. — Ir. drubh, narr. — Die bedeutung koth, schlamm, die ich damit nicht zu vermitteln weifs (etwa aus dṛp im sinne von vexare?) findet sich auch wieder im ir. druaip, unrath, hefen, drabhog, id.; drab, makel, fleck, drabhas, koth, drabaire, schmutziger mensch u. s. w., wo das p zu b, bh sich senkt, wie in drubh*).

Skr. amasa, dummheit, krankheit; ama, betäubung, schrecken, krankheit u. s. w.; aus wrz. am (caus. âmayati) beschädigen, befallen; krank sein. Wir betrachten hier diese wurzel, die weiterhin ausführlicher zur sprache kommt, nur in ihrer anwendung auf den begriff des irreseins. — Dazu pers. amâs, betäubt; und dann noch bestimmter ir. amh, amhas, narr, blöder oder wilder mensch, amhasach, närrisch, stumpfsinnig, àmhasóg, närrin.

Skr. pâmara, narr, dummkopf; eigentlich aussätziger, von pâman, aussatz, krätze. — Es vergleicht sich pers. pâmas, geisteskrank. — Im irischen scheint camarán, narr, tölpel, zu entsprechen, wenn hier das c für ursprüngliches p steht, wie in cuig = panca, corcuir = purpur u. s. w.

Skr. ha, narr (orig.?). Ist lautlich ganz das irische gó mit demselben sinne.

---

15) Ich komme nun zu wörtern, für die das sanskrit zwar keine unmittelbaren analoga bietet, die aber meist aus sanskritwurzeln oder aus begrifflich verwandten formen sich erklären lassen. Da finden wir zuerst einen mehreren europäischen sprachen gemeinschaftlichen namen des narren und der tollheit; russ. durj, odurj, narrheit, durak",

*) Ob das deutsche tropf mit drâpa zusammenhängt?

narr; poln. dureń, id., durny, närrisch, albern; lith. dùrnas, toll, wahnsinnig, narr, durnyste, wahnsinn, durnû żole, tollkraut u. s. w. Im irischen entspricht dúr, albern, dumm, duire, dummheit, duráin, hartnäckiger narr, durunta, mürrisch, finster, starr u. s. w. Dazu stimmt das deutsche thor, thorheit. Auch das lat. durus im sinne von albern, dumm, plump, gehört wohl hierher. Es scheint damit der begriff des harten, starren, der auch im irischen hervortritt, zu grunde zu liegen. Das lat. durus hat man zum skr. dhîra (aus wrz. dhṛ) gestellt, dessen bedeutungen fest, streng, eigensinnig, faul, träge, gut passen. Noch näher aber liegt die wrz. dhûr, laedere, woraus dhûrta, schädlich, schelmisch, tückisch, und schurke, schalk u. s. w. Da die begriffe des harten, bösen, schädlichen, und auch des schelms und des narren, oft in einander übergehen, so scheint hiergegen nichts einzuwenden.

---

16) Zu stupidus, stupeo u. s. w. stimmt altsl. tupʺ, hebes (Dobr. Inst. 93), russ. tupôĭ, aus tupiti, obtundere. Es gehört somit nicht zur skr. wrz. stubh, stumbh, stupere, stupefacere, noch zu tubh, ferire, sondern zu tup, tump, id. mit vorgesetztem s wie öfters. Diese formen können verwandt sein, aber man mufs sie dennoch sorgfältig unterscheiden. Der wurzel stumbh entspricht ahd. stumm, mhd. stumb, stump, mutus; der wurz. tubh aber nord. thumbi, thumbari, dummer, stumpfer mensch, thumbaz, indignanter mutescere, sammt τύφος, stupidität, stolz, einbildung u. s. w. Verschieden sind wiederum goth. dumb und daubs, wovon weiterhin. Diese wörter sind vielfach vermengt worden.

17) Das lateinische fatuus, dumm, albern, und begeistert, weissagerisch, lehnt sich zunächst an den namen einer art von kobolden, fatui, welche nach Plinius die frauenzimmer plagte (h. n. 27. 12). Fatua war auch eine göttinn = Fauna, bona dea, und daraus ist ital. fata, span. hada, franz. fade, fée geworden. — Im altir. entspricht báith, stultus (Zeufs. C. G. 37), später baoth,

baodh, ers. auch bàth, bà. — Ich vergleiche damit das sanskr. bhaṭa (vielleicht auch bhaṭu?), kobold, aus wrz. bhaṭ, decipere, fallere. — Aehnlich klingt goth. bauths, surdus, mutus, stultus, aber mit stammhaftem û, und es ist merkwürdig, daſs es wiederum ganz mit dem skr. bhûta, kobold, böser geist, bhauta, dämonisch, geisterhaft, zusammenstimmt. Dieser bhûta (eigentlich wesen überhaupt) war besonders in krankheiten geschäftig, daher bhûtavikriyâ, fallsucht, bhûtakrânti, bhûtasañjâra, bhûtâveça, besessensein. Die nahe beziehung dieser begriffe zu allen arten der geistesstörungen liegt am tage. Ob russ. buĭ, narr, buĭstvo, tollheit, hierher gehören, lasse ich dahin gestellt. Man vergl. ferner Diefenbach goth. wörterb. I. 279, wo viele anklingende formen zusammengestellt sind.

---

18) Einige mehr vereinzelte germanische ausdrücke betrachte ich hier zusammen.

a) Im goth. ist dvals, thöricht, dvalitha, thorheit. ags. dwelan, decipere, dwolian, errare, dwala, dwo error, dôl, fatuus, stolidus; nord. dul, stultitia, arroganti dulinn, inscius, caecus; ahd. tol, tulisc, stultus, tolaheiti, stultitia u. s. w. Der ursprüngliche begriff scheint der des irrens, des trugs zu sein, und es vergleicht sich regelrecht die skr. wrz. dhvṛ, curvare und laedere, turbare (cf. adhvara, opfer als das nicht zu störende. Böhtlingk und Roth). Mit der goth. form kommt das ir. dualaim, falten, flechten, dual, locke als gekrümmte, überein.

b) Zwischen goth. dumbs mutus und daubs, obstinatus, pertinax, vermuthet Diefenbach einen nahen zusammenhang, und dies bestätigt sich durch die gleiche bedeutung von afdumbnan und afdobnan, mutescere. Aus beiden formen gehen wörter hervor, die auf geisteszerrüttungen sich beziehen; nord. daufr, stultus, deyfa, hebetudo, dofna, torpere, ahd. tumb, stultus, mutus, surdus, und taup, taub, id. tôpôn, tôbôn, insanire, topaheit, topazunga, deliramentum, furor u. s. w. Da auch im

a. mhd. eine form tap, dap, erscheint, piteppan, beteben, betäuben (Dief. g. wtb. II. 614), so werden wir wohl zur skr. wrz. dambh, decipere, fallere, geführt, woraus dambha, stolz, einbildung, trug, heuchelei u. s. w. Das d ist hier unverschoben wie in dauhtar, und das u kann in der wurzel selbst mit a gewechselt haben, wie stubh und stambh, skumbh und skabh u. s. w.

c) Das goth. vôds, demens, ags. wôd, id. wôdnes, dementia; nord. ôdr, furens, aedra, furor; ahd. wôti, wuoti, amentia, saevitia, stellt Diefenbach, ich glaube mit recht, zur skr. wrz. vâdh, bâdh, badh, perturbare, urgere, vexare; im desider. bîbatsate, irasci.

d) Im skr. ist narman, spiel, lustigkeit, spafs, humor, aus nṛ ducere, also eigentlich ein treiben, ein führen. Sollte nicht damit auf irgend eine weise das nord. narri, ahd. narro, zusammenhängen? — Wenn dem so wäre, was freilich zweifelhaft bleibt, da die mittelglieder fehlen, so bestätigte sich wirklich der spafs den menschen und den narren aus derselben wurzel abzuleiten, denn skr. nara, mann, und führer, kommt von wrz. nṛ.

---

19) In den celtischen sprachen giebt es noch mehrere wörter, die hierher gehören und mehr oder minder aus dem sanskrit sich erklären lassen. Hier nur davon eine gedrängte übersicht.

Ir. maille, narr, dummkopf. Cf. mall, träge, langsam, maille, trägheit. Dazu stimmt russ. mljetj, betäubt werden; meledá, zögerung u. s. w., vielleicht auch armen. moli, narr. Die gemeinsame wurzel scheint skr. mlai, languescere, marcescere, zu sein, woraus mlâna, matt, schwach, hinfällig u. s. w.

Altir. dásacht, insania (Zeufs. G. C. 771); dasach, dasidh, wild, wüthend; ers. dais, dois, narr, dummkopf, dàsaidh, dàsannach, wüthend, wild, dàsachd, tollheit. — Cf. skr. wrz. das, destruere, perdere, wovon dasyu, wilder mensch, feind, räuber, barbar. — Dazu scheint sich auch ags. teis, morbus, afflictio, plage, zu stellen.

Ir. ers. saobh, närrisch, toll, dumm, irrig, blind u. s. w. saobhaim, bethören, irre machen, bezaubern. — Altir. sáib, falsus (Zeufs 37), soibud, falsatio (768). Cf. skr. savya, links, zuwider, entgegengesetzt, verkehrt; und lat. saevus, saevis, wild, wüthend, grausam u. s. w. — Ob scaevus und σκαιός damit identisch sind, scheint mir noch immer zweifelhaft.

Ir. ers. dreamán, tollheit, wuth, dreamhnach, toll, rasend, dreamhnaim, aufwallen, wüthen. — Cf. dreimim, eifern, sich anstrengen, klettern, klimmen. Ich vergleiche skr. dram, errare, currere, δρέμω u. s. w.

---

In den verschiedenen sprachen des stammes finden sich noch eine menge von ausdrücken für die geistesstörungen, die sich theils aus jeder sprache leicht erklären und theils ungewisser abkunft sind. Wir lassen sie füglich bei seite, um nicht zu weitläuftig zu werden. Aus dem bereits zusammengebrachten kann man schon ersehen, wie grofs die anzahl der berührungen zwischen allen ästen des stammes in dieser hinsicht sich erweist.

## II. Hautkrankheiten.

Nach den geistesstörungen sind es die hautkrankheiten, welche das reichste material zu vergleichungen bieten. Daraus kann man auf das hohe alter der psora schliefsen, was den hahnemannianern gewifs zur freude gereichen wird.

1) Die krätze heifst im sanskr. khasa (vielleicht von khash, laedere, occidere); daraus khaskhasa, der mohn, als die krätze vernichtend. Khasâ ist auch der name der mutter der kobolde, so dafs mit der krankheit sich *wohl* der begriff eines bösen wesens verband. — Der wrz. khash oder khas entspricht im pers. khastan, verwunden, stechen, khastah, verwundet, krank, aufgeregt, khas, schädlich, böse, davon auch khast, starkes jucken eines kranken. Im armen. aber ist khos geradezu krätze. — Weiter gegen westen finden wir das altsl. kaza, in pro-kaza,

aussatz, gleichsam grofse krätze; russ. id. Das zeitwort kaziti ist bei Miklos. rad. slav. nur evirare; im poln. kazić erweitert sich aber die bedeutung zu verderben, beflecken, verwesen u. s. w. — Lith. ist szászas, schorf, grind, räude, szásznis, ein grindiger mensch, szászti, grindig werden; ferner kàsti (kàssu), graben, scharren, kassyti, krauen, kratzen, striegeln u. s. w. Noch weiter, und im fernsten westen begegnen wir dem cymr. cos, cosi, krätze, cosi, kratzen, coswr, kratzer u. s. w.*).

2) Im Atharvaveda ist eine hautkrankheit, wahrscheinlich die krätze**), unter dem namen takman angerufen (Roth. z. L. d. V. 37). Ein heilkraut kushṭha, costus speciosus, heifst auch takmanâçana, den takman tödtend. Die wurzel ist tak, tank, miserum esse, woraus tanka, furcht, und âtanka, krankheit, schmerz, fieber. Verwandt scheint wrz. tañc, contrahere, coarctare***). Zu takman stimmt, dem sinne nach, das pers. tâkhtah, hautausschlag, tâkhtan, ausbrechen (von blattern, finnen u. s. w.). Sonst hat sich das wort nur im irischen erhalten, wo die krätze tachas, tochas heifst; davon tachaisim, kratzen, und tachasach, krätzig.

3) Ein andres wort für krätze ist skr. pâman, und da der schwefel pâmaghna, pâmâri, krätzevertilger oder feind, genannt wird, so mufs er frühe schon als mittel gegen diese krankheit bekannt gewesen sein. Es gehört zur wrz. pâ, tueri, wohl vom bedecken der haut. Von pâman kommt pâmara, pâmana, krätziger, verächtlicher, dummer mensch, womit ich schon das irische camarán verglichen habe (v. I. 14). Sonst scheint sich der name nirgends erhalten zu haben.

*) Diese wurzel des kratzens findet sich auch im türk. kazy und im mongol. choso.

**) takman kann wohl an der genannten stelle kaum krätze sein, da pâman (krätze) als brudersohn desselben in v. 12 genannt wird. K.

***) Zu tañc oder tak stellt sich vielleicht taceo, goth. thahan mit dem begriffe des sich verschliefsens und traurig seins; taciturnus = moestus.

4) Vom pers. kharîdan, jucken, kratzen, kommen khârish, khârkhâr, krätze. — Damit stimmt wiederum das irische carra, carraidha, krätze, schorf, grind, carrach, krätzig, carraid, plage, ärgernifs u. s. w. Im sanskrit ist khara, kharu, heifs, scharf, stechend, hart, grausam, wohl verwandt mit wrz. khur, radere, fodere, scindere. Doch ist auch das hebr. cheres, krätze, sammt arab. kharasha, harasha, scabit, scalpsit, zu berücksichtigen.

---

5) Verschieden von kharîdan scheint pers. garîdan, kratzen, jucken, woraus gar, garî, a-gar, gark, krätze. — Vergleicht man damit garî, zerbrechlich, jar, rifs, spalt, jarad, verwundet, jalîdan, nagen u. s. w., so wird man wohl zur skr. wrz. jṛ̂, confici, interfici, debilitari, caus. interficere, geführt, wovon jarâ, hinfälligkeit, schwachheit, jarat, jarin, verfallen, krank, jarjara, verwundet, beschädigt, krank. Da nun jṛ̂ für ursprüngliches gṛ̂ steht (cf. die verwandten wrz. gur und jur, laedere, interficere), so gehört sicherlich dazu gara, krankheit, gift als tödtendes (also nicht von gṛ̂, glutire, da gift eben keine speise ist).

Die wrz. jṛ̂ ist weit verbreitet; wir müssen uns aber hier mit einigen andeutungen über die ableitungen, die sich auf krankheit beziehen, begnügen. So scheint mir diese wurzel im lat. ae-ger, ae-gri-tudo zu stecken (etwa ava-jṛ̂; anders Pott etym. forsch. I. 279). Im gothischen ist kara, mit gesetzlicher lautverschiebung, die nagende, plagende sorge, ags. câru, ahd. chara, id.; nord. kör, karar, krankenlager, sterbebett. Aus lith. gélti, schmerzen, stechen, stammen géla, gélimas, grimmen, schmerz, und gẽla, die ruhr. Im irischen aber ist galar, galradh, krankheit überhaupt. Mit dieser letzten form scheint das armor. gal, franz. gale, krätze, zusammenzuhängen; wenigstens wüfste ich für das französische wort keine andere abkunft anzugeben. Zum pers. gark, krätze, stimmt noch das ir. gearg, schwäre, beule; aber gearb, krätze,

gearba, blatter (sammt gearbaim, verwunden, verletzen), hat ganz ein semitisches aussehen, denn hebräisch heiſst die krätze gârâb, arab. jarab, aus jariba, scabiosus fuit*).

---

6) Das skr. dardru, dardrû, dardû, dadru, dadrû bezeichnet generisch die flechten (herpes); daraus dardûṇa, dadruṇa, mit flechten behaftet, dardrûghna, dardraghna, dadrughna, Cassia, als die flechten vertilgend. Die vollständige form dardru ist eine reduplication der wrz. dṝ, dirumpere, dilacerare, vom aufspringen und schründen der haut. (Cf. dardara, gespalten, voll risse). Dieses wort ist gewiſs uralt, nach seiner weiten verbreitung zu schlieſsen.

Im persischen zuerst finden wir dirad, ringflechte, im zusammenhange mit dirid, dird, zerreiſsen, dard, dardî, schmerz, krankheit, dardman, krank u. s. w.

Zur form dadru stimmt das lith. déderwyne, -nas, hautflechte, dederwynotas, mit flechten behaftet. Das einfache deder hat sich erhalten in dederzĕle, dederszpûle, rittersporn, wohl als mittel gegen die krankheit.

Eben so genau, und mit regelmäſsiger lautverschiebung, entspricht ags. tetr, teter, engl. tetter, tetterworm, ringflechte (cf. nord. tetur, tötr, res lacera); ahd. zittaroch, impetigo, scabies, auch zitdruas, vielleicht wegen druas, drüse etwas entstellt; mhd. zitterich, zittermahl*).

Das irische deir erscheint ohne reduplication; es bezeichnet aber ein anderes hautübel, den rothlauf. Dagegen finden wir den alten namen der flechte wieder im cymr. darwden, dyrwden, armor. darouéden, dervoéden.

---

*) Ich erwähne noch eines celtischen namens der krätze und des aussatzes, ir. clamh, cymr. clafar, clefri, armor. klañvour, aussätziger. Dazu cymr. clafu, krank sein, claf, clwyf, krankheit, clefyd, fieber; armor. klañv, klañ, krank, kleñved, krankheit u. s. w. — Zu diesen formen stimmt die skr. wrz. klam, defatigari, languescere, woraus klama, klamatha, klamitva, klânti, mattigkeit, erschöpfung u. s. w.

**) Auch nhd. noch zeter, die flechte. K.

Das frz. dartre ist mit dardru fast identisch. Man leitet es gewöhnlich von δαρτὸς, geschunden, ab, doch giebt es meines wissens im griechischen keinen namen der flechte von δέρω. Das wort scheint auch den andern neulateinischen sprachen fremd, und so könnte es wohl von einer altceltischen form stammen.

---

7) Im altslawischen heifsen die flechten lishaĭ, russ. id., poln. liszai. Miklositch vergleicht λειχην, möglich mit recht; noch näher aber steht skr. ṛshya, eine art von aussatz. Da es von ṛsh, ire, se movere (bei Böhtl. und Roth, bestimmter fliefsen, gleiten) abstammt, so kann es ebensowohl die flechten bezeichnet haben, von der fliefsenden, kriechenden, leckenden ausbreitung. Daher auch der name ἕρπης, und im skr. visarpa, rothlauf.

Die andern namen des aussatzes, deren ich im sanskrit ungefähr zwanzig finde, weichen sonst alle von den europäischen ab. Sogar von den neun persischen, die ich kenne, stimmt kein einziger mit sicherheit dazu, und das armenische koti, aussätziger, kotuthiun, aussatz, begegnet allein dem gleichbedeutenden skr. kôṭha. So scheint wohl diese fürchterliche krankheit den alten Ariern fremd gewesen zu sein. Die einzige analogie zwischen osten und westen ist das pers. lûrî, aussatz, und das armor. lor, aussätziger, lornez, aussatz; sie erweist sich aber als trüglich, denn lor ist zusammengezogen aus lovr = ir. lobhar, luibhre, aus lepra. Das persische lûrî hingegen steht für lûshî, wie lûsh, aussätziger, bezeugt.

---

8) Der rothlauf, ignis sacer, heifst nord. âma, ags. ôma, ôman (homa bei Boxhorn ist wohl falsche schreibart). — Es vergleichen sich zunächst nord. ama, molesto, ango, aml, amr, labor, ami, molestia; ags. ema, fraus, om, rubigo (als leiden des eisens?); ahd. amar, miseria u. s. w.

Diese formen führen uns zur skr. wrz. am (caus. âmayati) aegrotum esse, auch activ. laedere. Davon viele

ableitungen, wie ama, âma, âmaya, amata, amasa, amîva u. s. w. krankheit, leiden, tod, schrecken u. s. w. — Im persischen stimmt dazu âmah, âmû, schwäre, beule, vielleicht auch âmâr, âmârah, wassersucht (wenn nicht aus â-mṛ?). — Ama als krankheit könnte in amu-lētum stecken, wenn es soviel als tod des unheils bedeutet, wie das skr. rogaha, rogântaka, heilmittel. Zum vedischen ama, schrecken, betäubung, amavant, schrecklich, stimmen ir. omhan, furcht, omhnach, fürchterlich, cymr. ofn, armor. aoun, aon, furcht u. s. w. — Daneben in weiterem sinne ir. amh, amm, böse, schädlich, amhail, amuil, schaden, amhailt, tod, amhnus, zerstörung, amaran, unglück, elend; cymr. afar, schmerz, betrübnifs, sehnsucht u. s. w.

Aus dem begriffe des schädlichen entsteht der des unreif- und sauerseins, im skr. âma, roh, unreif, amla, sauer. Es ist ganz das griech. ὠμός, ir. amh, roh, sauer, bitter, cymr. of, roh. Zu amla lat. amarus; vielleicht auch, mit verhärtung von m zu b, lith. eble, lab zum gerinnen der milch.

Da im sanskrit amisha, âmisha, wollust, genufs, begierde ausdrückt (auch fleisch als sitz der begierden), also gleichsam ein geistiges kranksein, so wäre man leicht versucht auch das lat. amo, amor u. s. w. in diesen kreis herein zu ziehen. Die liebe wird ja oft genug als krankheit vorgestellt; und ich gestehe, dafs die vergleichung mit skr. kam (amor für camor) mir immer nicht recht einleuchten will.

---

9) Der skr. name der blattern ist vasanta (auch ruhr, durchlauf) aus wrz. vas (vâsayati) interficere (cf. vash, vûsh, ûsh, id.), woher auch vasna, tod. — Diesem vasna entspricht trefflich der form nach das ir. faisne, masern, fasneog, blatter, finne u. s. w. Die wurzel aber ist auch erhalten in fesaim, tödten, fasuighim, vertilgen, ferner in básaim, tödten, bás, tod (cf. sanskr. wrz. bash = vash). — Zu vasna, eher als zu visha, möchte

ich das lat. vēnēnum für vesnenum stellen; doch kann visha, sammt seiner wrz. vish, disjungere, mit vash verwandt sein.

Die wrz. vas erscheint wieder im ags. wesan, macerare, weosnian, wisnian, arescere (cf. lith. wysti, id. ahd. wesanên, marcescere, flaccescere, nhd. verwesen; nord. vaesa, inquietare, vesna, depravari, vesla, miseria; daraus wieder als hautübel vos, scabies, pustula, vosugr, scabiosus. — Dazu wahrscheinlich auch russ. vosh', poln. wesz, die schädliche, plagende laus.

Zu der form ûsh, welche auch aegrotare, turbare bedeutet, scheint das ir. ois, wild, toll, oiseach, tolles weib, ers. òisealachd, tollheit, zu gehören.

---

10) Eine andere benennung der blattern ist im skr. masûrî, masûrikâ, von masura, masûra, linse (Cicer lens), womit die blatter verglichen wird. Eine davon verschiedene hautkrankheit, die aber nicht näher bezeichnet wird, heißt gleicher weise mâsha, welches wort auch bohne bedeutet (Phaseolus radiatus). Hier bietet sich nun eine überraschende ähnlichkeit mit dem ahd. meisa, nhd. masern, engl. measles, auch ahd. misalsuht, lepra. Damit vergleicht sich zunächst ahd. masar, maser, tuber ligni; nord. mösr, ahorn (cymr. masarn, id.), dessen holz besonders maserig ist*). Es frägt sich nun, ob alle diese wörter mit den obigen sanskritischen zusammenhängen, so daß die holzmaser auch ihren namen von der linsen- oder bohnenähnlichen gestalt erhalten hätte. Mittelglieder fehlen leider um diese frage aufzuhellen. Im persischen allein stimmt mâsah, mâsh, mushû, als hülsenfrucht, erbse, aber nicht als krankheit. Vielleicht findet sich noch irgendwo eine bestätigung.

Der ursprüngliche sinn der sanskritwörter ist nicht recht klar. Mâsha, bohne, könnte zu mash, ferire, gehören (cf. mush, mus, findere, frangere), vom aufbrechen, oder

*) Graff. voc. meisa vergleicht nord. masa rugari! aber Biörn hat nugari, mas, nugae, ineptiae, was ganz verschieden ist.

stampfen der hülsenfrüchte; und masura zu einer form mas derselben wurzel.

---

11) Mehrere hautkrankheiten werden sonst noch nach verschiedenen hülsenfrüchten und körnern benannt*). So heifsen im sanskrit die blattern auch gulî, eigentlich pille, kügelchen, und vielleicht erbse, wie golaka, pers. gulûk, gulûl. — Der lith. name der masern jedrôs, gẽdarôs, stimmt zum altsl. jadro, kern, poln. iądra, böhm. gádro u. s. w. — Von der hirse, milium, erhalten wie bekannt mehrere feine hautausschläge ihre benennung. Daraus scheinen sich mehrmals dunkle wörter zu erklären, welche in einer sprache die krankheit und in einer andern die frucht bezeichnen. So pers. pês, pîsî, kurd. pis, aussatz, armen. bisag, blattern, womit sich skr. peçi (split pease Ws.), lat. pisum u. s. w. vergleichen. — Das pers. cîcak, blattern, hängt wohl mit cacak, fleck, mal, zusammen, aber auch mit sîsak, siskak, hülsenfrucht. In den slawischen sprachen entspricht der name der linse, russ. cecevitsa, socevitsa, poln. soczewica, illyr. socivitsa, böhm. socowice und čočka. Das illyr. scesce, blattern, führt uns aber zum pers. cîcak zurück. Man vergleiche dazu das lat. cicer und das skr. çâka, legumen. — Merkwürdig treffen auch russ. óspa, poln. ospa, illyr. ospize, blattern, mit dem armen. osbn, linse, welches ich sonst nirgends wiederfinde, zusammen.

Anzuführen ist noch die analogie von ir. ers. neasg, blatter, beule, geschwür, mit dem pers. nazag, nazg, kurd. nìsk, linse. Das irische wort kann jedoch von neasaim, verwunden, stammen; und der zufall mag hier, wie öfters, sein spiel treiben.

---

12) Hier noch nachträglich einige vergleichungen der namen von einzelnen hautübeln, die sich in den vorigen nummern nicht unterbringen liefsen.

---

*) Allgemeiner aberglaube ist, dafs wer in den zwölften hülsenfrüchte ifst, davon schwären bekommt. K.

Im sanskrit ist piplu, fleck, muttermal (v. Nalus. 17. 5. ed. Bopp). Bei Wilson wird es abgeleitet von api-plush, urere, wohl ohne grund. Es scheint eine reduplizirte, unregelmäſsige form von wrz. pul, magnum fieri, eigentlich sich mehren, zu sein (cf. pṝ, implere und puru, multus). Piplu, etwa für pipulu, pupulu, mag allgemein verschiedene arten von ausschlägen, blattern, sprossen, friesel u. s. w. bezeichnet haben, als viel und schnell sich vermehrende. Dazu stelle ich nun das lat. papula, poln. pępel, pąpel, bläschen, russ. pupyr', id. knospe; lith. pupûle, pupẽle, pumpurras, knospe u. s. w. Das ags. pinpel, engl. pimple, hat das skr. piplu unverschoben erhalten. Im cymrischen findet man noch pwmpl, beule und armor. porbolen, pustula.

Das skr. vaṭî, pustula (vid. Wilson zu raktavaṭî) aus wrz. vaṭ, circumdare, dividere? (cf. vaṭa, kugel, vaṭi, schaflaus) ist ganz das lith. wótis, schwäre, blutgeschwür, wotẽlis, blatter, wototas, wotingas, mit geschwüren behaftet.

Ein anderes wort varaṭî, pustula (Wilson zu raktavaraṭî) erscheint wieder im russ. vered', poln. wrzód, ulcus; und im irischen frith, fleshworm, frithir, geschwürig u. s. w.

Im sanskrit bezeichnet alasa, geschwüre, schrunden zwischen den fuſszehen; alâsa eine geschwulst auf der zunge. Dazu stimmt trefflich ir. ailse, krebs, krebsartiges geschwür. — Eine andere bedeutung von alasa, âlasa, âlasya ist stumpf, träge, matt, und es ist merkwürdig, daſs dieser zweite sinn sich ebenfalls im ir. aillse, zögerung, nachlässigkeit, aillseach, nachlässig, wiederfindet.

## III. Fieber.

Wie es der fall ist bei krankheiten, die sich durch stark hervortretende erscheinungen unterscheiden, sind die benennungen des fiebers mehr auseinander gegangen als diejenigen der hautübel. Es entlehnt meistens seine namen aus einheimischen wörtern des brennens und der hitze. So

skr. tâpaka, pers. tâb, tâw, von tap, urere, calefacere; pers. garmish (armen. jerm) fieber und hitze (cf. sanskr. gharma); gr. πυρετὸς, πύρεξις; goth. heitô, brinnô, ags. bryne-adl und swoladh (von swelan, urere); lith. karsztis, fieber und hitze (karztas, heifs), und sziltinẽ, fieber aus sziltu, warm sein; russ. ognítsa, illyr. oghniz vom altsl. ogn', feuer = skr. agni u. s. w. Selten wird es von der kälte benannt, wie im nord. kalda, köldu-sŷki, fieber, und von kälte und hitze zugleich in kalda-heit, kalda-hitzug, heifses fieber, öfters von zittern und schaudern; so griech. στὺξ, φρίκη, eigentlich horror, tremor, βρυχετὸς, vom klappern und knirschen der zähne; ags. hridh-adl von hridhian, womit sich ir. crith, cymr. cryd, fieber, von critáim, crydu, zittern, vergleichen; russ. trjasávitsa, illyr. tresaviza, von trjastj, schütteln, zittern (cf. skr. tras, id.). — Armor. tersian, cymr. teirthion, fieber, klingen blos an, da sie wohl von tertiana entlehnt sind.

Mehr als andere krankheiten wird das fieber als ein persönliches wesen betrachtet, was wohl von seinen geheimnifsvollen, auffallenden erscheinungen herrührt. Im sanskrit findet man tripâd, der dreifüfsige, und triçiras, der dreiköpfige, als namen des fieberkobolds, von der dreitägigen wiederkehr oder von den drei wandlungen des anfalls, frost, hitze, schweifs. Im Vishṇupurāṇa (Wilson 594) kämpft Krishṇa mit dem mächtigen Triçiras, einer emanation von Çiva; er vertreibt das ungeheuer, indem er in sich selbst ein anderes fieber erzeugt, also ganz homöopathisch. Bei den Griechen war ἠπίολος, ἠπίαλος, fieber, aber ἠπιάλης, ἠπιόλης, ἠπιάλτης, alp, incubus, aufspringer, wie ahd. rito, ags. rida, der reitende alp (Grimm. D. M. 637). — Poln. ist licho, das böse, zugleich epileptisches fieber und eine art gespenster; russ. heifst das fieber lichománka, lichorádka, etwa anziehung oder freude des licho? Das lith. drùgis, fieber, fieberfrost*)

*) Drùgis bedeutet auch schmetterling, wie im griech. ἠπίολος zugleich schmetterling und fieber.

erinnert an die vedische druh, weiblicher dämon (cf. Kuhn in dies. zeitschr. I. 197), und an die drukhs, böse geister der zendbücher. Kuhn vergleicht auch nord. draugr, gespenst, und man kann das ir. droch, zwerg, und böse, dazu stellen. Auch im cymrischen erscheint drwg, in den bardischen triaden, als eine personification des bösen*).

Aufser den schon angegebenen hat das sanskrit noch mehrere benennungen des fiebers, âtanka, auch krankheit überhaupt (cf. armen. thank, ruhr, und takman. II. 3), mahâgada, grofses übel, tṛtayaka, caturyaka, drei-, viertägiges fieber, vâtika, eigentlich winḍig; visûrita, das sehr schädliche, von sûr, laedere, occidere, hatâujas, die kraft vernichtend u. s. w. Der einzige name aber der mit europäischen übereinstimmt ist jvara, sañjvara, jûrti, jûrṇi, aus wrz. jvar, aegrotare, wohl verwandt mit jval, ardere. Im persischen entspricht jawâz, mit z für r wie öfters, jawzîdan, krank, niedergeschlagen sein; im russ. gorjacka, poln. gorasza, fieber, von gorjeti, brennen = skr. jvar, jval; im cymr. gwrach, fieber (cf. gwres, gwraid, hitze, gwrdd, brennend, gwraich, funke u. s. w.). Im irischen ist gurt (= skr. jûrti) schmerz und hitze, und gorn (= skr. jûrni) die kraft und wirkung des giftes.

Der zend. name des fiebers ist yaçka, welches Roth (Comm. z. Nir. 78) zur skr. wrz. yas stellt, mit der bedeutung von sieden, sprudeln, sonst adniti, â-yas, affligi, torqueri, âyâsa, mühsal, qual, yasatva, tod u. s. w. Cf. pers. yâs, furcht, schrecken. Für die bedeutung, die Roth angiebt, spricht das ahd. jesan, jeran, gähren. — Mit dem zend yaçka aber vergleicht sich geradezu altsl. jaza, morbus, russ. jazja, id. jazva, pest, wunde, wozu sich ir. easadh, krankheit, aise, eis, ess, tod, noch stellen mögen.

Das lat. febris ist in mehrere sprachen eingedrungen, ags. fefor, ahd. fiebar, poln. febra, ir. fiabhras

*) Cf. Le mystère des bardes de l'ile de Bretagne, in der bibl. univers. de Genève 1858. Novemb. p. 21.

u. s. w. Es scheint mir eigentlich feuer zu bedeuten, wie das skr. babhru, auch braun, lohfarbig, wohl von wrz. bhṝ, assare, frigere, fervere? (sic Westerg.). In febris hat die aspirata mit der media ihren platz vertauscht, wie in fiber = skr. babhru, ratze, ichneumon. Noch näher zu babhru steht februus, reinigend (wie pâvaka, feuer aus pû, reinigen); davon februa, die jährlichen reinigungsfeste im monate februarius, und februlis, februtis als beiname der Juno. Ueber babhru als kobold und beiname des Rudra und seiner söhne, siehe das citat von Aufrecht in dies. zeitschr. IV. 251, und Kuhn I. 200.

## IV. Husten.

Hier stehen die meisten glieder des sprachstammes in schönstem zusammenhange, ein beweis daſs man sich von jeher erkältet und viel gehustet hat. Ich stelle die formen hier einfach zu einander, da sie sonst zu wenig bemerkungen anlaſs geben.

Skr. kâs, tussire, ingratum sonum edere, kâsû, verworrenes reden, kâsa, kâça, husten. Namen verschiedener pflanzen als heilmittel, kâsaghna, kâsamardana u. s. w.

Pers. kôk, kurd. qokia, husten = skr. kâça. — Armen. haz, altsl. kashel', russ. id. poln. kaszel, illyr. kasciagl, lith. kósti, husten, kosylys, der husten u. s. w.

Ags. hwôsta, nord. hôsti, ahd. huosto u. s. w. (hw = k wie im pronom. stamm hva = ka). — Doch könnte es auch zur skr. wrz. çvas, stridere, gehören. Zu kâs aber gewiſs ags. has, raucus, hasnys, raucedo; nord. hâs; ahd. heis, heisi.

Ir. casachdach, ers. casad, casadaich, der husten. — Cymr. pasu, v. peswch(s). Armor. pas, paz; corn. pâz.

Das lat. tussis hat man auch verglichen. Da aber der übergang von k zu t zu den sehr seltenen gehört, so

möchte ich es eher zur sanskr. wrz. tus (tôsati) sonare, stellen. Belegt ist sie zwar nicht, doch gesichert durch das nord. thys, thausn, strepitus, tumultus, ags. thys, procella, ahd. dôsôn, tosen, wofür Grimm III. 50 ein goth. thiusan, thaus, thusun, sonare, vermuthet.

## V. Erbrechen.

Dies ist mehr ein symptom als eine eigentliche krankheit, auffallend ist aber das begegnen der hauptglieder des stammes in dessen benennungen.

Aus skr. vam, vomere, bilden sich vama, vami, vamathu, vomitus, vami, vamana, allgemein morbus, dolor, vamin, vamita, aeger. Es stimmen dazu, wie bekannt, griech. ἐμέω, lat. vomo, lith. wémti, nord. vaema, nauseare, voma, nausea, aegritudo quaevis, ags. woma id. u. s. w.

Interessanter aber als diese allgemeinen analogien sind die nebenbedeutungen, die sich aus wrz. vam entwickeln. Formen und begriffe spielen hier öfters so seltsam durcheinander, daſs man sich schwerlich überall zu recht findet. Hier nur einige andeutungen, um nicht zu sehr abzuschweifen. Aus dem begriffe des ekels bilden sich skr. vâma, schlecht, verächtlich, niedrig; widrig, zuwider, entgegengesetzt, krumm, links u. s. w., vamatâ, verkehrtheit, verschlagenheit, muthwille, bosheit; vâmana, niederträchtig, niedrig, zwerghaft u. s. w. Ebenso im lat. vomicus, häſslich, schädlich aus vomo. — Im germanischen hängen wiederum goth. vamm, flecken, gavamms, unrein, ags. wamm, waem, wom, flecken; wôm, übel, sünde; nord. vamm, vömm, dedecus, vomr, nequam, ahd. wamm, damna, wemmian, polluere u. s. w., mit obigem nord. ags. voma, nausea; vaema, nauseare u. s. w. zusammen. Im irischen stimmen dazu feamach, unrein, fuaim, flecken, besudelung. So weit ist noch alles klar.

Woher kömmt aber zu skr. vâma der entgegengesetzte sinn von schön, lieblich, vâmatâ, liebenswürdigkeit; vâ-

mila, hübsch, schön, stolz etc. Warum ist vâma, der liebesgott, und vâmâ, das weib?*) Vergleicht man das ags. weman, seducere, wemere, meretrix (ob auch wiman, wuman, wemman, weib?), so scheint der begriff des verführens die bedeutungen zu vermitteln. Gehört nun das irische fem, femen, weib zu vâmâ, wiman, oder zum ganz verschiedenen femina? Die entscheidung ist schwer, da das armorikanische gwamm gewiſs nicht aus dem lateinischen entlehnt ist, und merkwürdigerweise einen verächtlichen sinn hat, wie das ags. wemere**).

Im sanskrit bezeichnet vâmî weibliche thiere verschiedener art, stute, eselin, schakalin, elephantin; da paſst der begriff des verführens wieder schlecht, und das wort stellt sich eher zu vâma, brust, zitze, dieses aber zur wrz. vam, die brust als milchspeiende. Damit stimmt russ. vymja, poln. wymię, zitze.

Aus vam kommt ferner vamrâ, vamrî, kleine ameise, ohne zweifel vom speien des scharfen saftes (cf. Kuhn in der zeitschrift III. 66). Durch valmîka für vamrîka, eigentlich ameisenhaufen, vermittelt Kuhn damit sowohl formica, als μύρμος, μύρμηξ, βύρμαξ, jedenfalls sehr abweichende formen. Man hat dazu auch nord. maur, schwed. myra, dän. myre u. s. w. gestellt (Först. ib. 50), eine weit verbreitete form, pers. mûr, môr, mîrûk, kurd. meru, armen. mrjiun; altsl. mravĭĭ, russ. muraveĭ, poln. mròwka, illyr. mrav u. s. w.; ir. moirb, cymr. mŷr, morion (pl. agg.) myrionen, corn. murrian, armor. merionen (cf. finn. myyriäinen, kleine rothe ameise, und alban. marâïg). — Allen diesen formen zum grunde liegt als die älteste das zend maoiri, welches bei Brockhaus noch fehlt, aber mir vor einigen jahren von Burnouf mitgetheilt wurde. Dieses maoiri nun müſste für mavri und vamrî stehen, wenn es sich mit dem sanskrit vermitteln soll; es könnte aber auch ganz verschieden davon sein.

*) Sie gehen alle auf die von mir II, 461 besprochene wurzel van, lieben (Venus u. s. w.) zurück. K.

**) Gwamm, femme mariée; il ne se dit que par mépris ou raillerie. (Dict. de la Villemarqué).

Um nach dieser abschweifung zu unserm gegenstande zurückzukehren, so bietet uns das griech. ἐρύγω, ἐρεύγω, vomere, eructare, eine zweite weit verbreitete wurzel desselben sinnes wie vam. Im sanskrit ist ruj aber allgemein aegrotum esse, auch frangere, vexare; davon ruj, rujâ, roga, rugnatâ, krankheit, verderben. Man vergleiche skr. vama und chardi, krankheit aus vam, chard, vomere, und was die zweite bedeutung betrifft, das deutsche brechen, erbrechen. Zum sinne von ἐρύγω stimmen die meisten europäischen sprachen; lat. rugo, ructo, altsl. r"gnuti, russ. rygat', poln. rzygać; lith. rúgti; ags. roccetan, ahd. ruchjan (ruminare); ir. rucht, ers. raoichd, ructus u. s. w.

## VI. Pest, seuche.

Hier haben wieder die sprachen meist eigene benennungen, die vielfach aus den abergläubischen begriffen fließen, die man überall mit dem räthselhaften auftreten und der verbreitung der seuchen verband. Ueber diese mythologie der pest sehe man Grimm's d. mythol. nach. Im sanskrit heißt sie kṛtyâ, und dies auch zauberei, und name einer bösen weiblichen gottheit, welcher man zauberopfer brachte. Ein anderer name ist tîkshṇa, eigentlich schärfe, hitze, und dann gift, tod u. s. w. Als tödtende wird die pest ferner maraka, mârî, aus wrz. mṛ genannt, und mârî ist wiederum auch ein name der bösen göttin Durga.

Aus derselben, fast allen indoeuropäischen sprachen gemeinschaftlichen wurzel mṛ, stammen das pers. margâmarg, pest, russ. mor", poln. mòr, böhm. mor, lith. máras, martwẽ und das armor. mernent*). Andere krankheitsnamen gleicher abstammung sind lith. nu-mirrulys, epilepsie (nu-mirti, sterben), griech. μαίρα, fieber, ir. muir, muireadh, aussatz u. s. w.

---

*) In Rostrenen's wörterb.; es fehlt bei la Villemarqué.

Das ahd. palo, pestis, labes, ist ags. balew, balo, exitium, malum, nord. böl, calamitas, bölv, dirae, goth. balveins, cruciatus, balvjan, cruciare. Damit verwandt scheint pers. balâ, unglück, unheil. Noch näher steht cymr. bala, pest, seuche (cf. belu, verheeren, zerstören, beli, verheerung, bela, wolf u. s. w.). Im irischen entspricht bealaim, sterben, builidh, a-bail, tod (cf. altir. e-pil aus at-bil, mors e-peltu, interitus, at-bela, interit. Zeuſs. G. C. 266. 840). — Hier noch altsl. boljeti, doloribus cruciari, boljezn', morbus, ill. bol id., poln. bòl, schmerz u. s. w. — Die skr. wurzel ist bhal, bhall, occidere, laedere, woraus bhalla, der bär, der also mit dem cymr. bela, wolf, zusammentrifft.

Mit dem ags. wôl, pestis, wael, strages, ahd. wuol, wâl, id. nord. valr, strages hominum, vergleicht sich vielleicht cymr. gweli, wunde, ir. fuil, wunde, schwäre, und fal, fala, bosheit, feal, böse u. s. w. — Im sanskrit müſste man eine wrz. val erwarten, für welche man nur bal, occidere, ferire, findet, jedoch ohne ableitungen und bis jetzt unbelegt*).

Für das lat. pestis haben wir schon drei verschiedene erklärungen, von Benary (Röm. lautl. I. 239) und Pott (etym. forsch. I. 137) aus πέρθω, von Benfey (gr. wurzellex. I. 584) aus πάθω, patior, und neuerdings von Ebel (in d. zeitschr. IV. 446) aus pedo (die stinkende). — Benfey glaubt mit recht, daſs pestis für pettis steht, und dazu stimmt ganz trefflich das skr. patti, in â-patti, elend, unglück, vi-patti, krankheit, tod. In patti, von wrz. pad, ire, liegt eigentlich nur der begriff des gehens, wanderns, und âpatti, âpad, âpada, calamitas ist so viel als eventus (cf. irisch apadh, tod). So könnte pestis geradezu die wandernde krankheit bezeichnet haben.

Im irischen ist támh, tom, taom, pest, tod, ohnmacht, anfall. temhe, tod, schwäche, krankheit. tamhan,

*) Das ags. codha, pest, krankheit (cf. nord. kodna, qvodna, marcescere, ahd. quedilla, pustula, varix, ist vielleicht = skr. gada, krankheit, obgleich die dentalstufe nicht paſst.

dummkopf, tamhanta, dumm, träge, traurig, támailt, mattigkeit, scham u. s. w., aus dem zeitworte támaim, dumpf sein, still sein, ruhen. Darin erkennt man leicht das skr. tam, confici moerore, languescere (caus. tamayati, vexare, terrere); davon tamas, tâma, schmerz, trauer, angst, schrecken, übel u. s. w. — Cymr. entspricht twym, hitze, twymyn, fieber, als schwächendes, ermattendes. — Altsl. ist tomiti, vexare, circumagere, rufs. tomit', quälen, ermüden, tomnyĭ, schwach, matt, tomnost', mattigkeit u. s. w. — Mit tam verwandt ist skr. tim, tîm, immobilem esse (stupere) (cf. timira, dunkelheit aus tam). Dazu pers. tîm, tîmar, krankheit, trauer, tîmaw, dummheit, tîmûk, dumpf, traurig; und ferner lat. timeo, timor (cf. tamayati, terrere), womit wieder ir. timim, fürchten, time, furcht, timeach, furchtsam, übereinkommen.

Das cymr. chwaren, pest, seuche, erinnert an russ. chvorát', krank sein, chworyĭ, poln. chory, krank u. s. w. Das zusammentreffen ist aber nur scheinbar, da cymr. chw für skr. sv steht, welches im slawischen sv bleibt. Ich stelle deswegen chwaren zur wrz. svṛ, dolore vexari, und vergleiche ahd. sueran, dolere, suero, suerado, ulcus, sanies, schwäre u. s. w. — Das russ. chvorát' hingegen kann zur wrz. hvṛ, curvum esse, laedi, affligi, gehören.

Der armorische name der pest bos, bosen ist wohl das skr. vasna, tod; ir. bás, id.; aus der schon früher bei den hautkrankheiten 9) abgehandelten wrz. vas, interficere.

## VII. Fallsucht und schlagflufs.

Die sprachen bieten uns hier nur seltne namensähnlichkeiten, aber einige verwandte begriffe über das wesen dieser krankheiten, die von altersher der wirkung böser geister zugeschrieben werden.

Für fallsucht finden wir im sanskrit grahâmaya, das übel des Graha, eines bösen kobolds, welcher den kin-

dern besonders epileptische krämpfe gab. Bei den heidnischen europäischen völkern waren ähnliche vorstellungen im gange und einiges davon ist noch übrig geblieben, wie das norwegische dvergslagr für lähmung, und das böse wesen für fallsucht (Grimm. D. M. 1110). Mit dem christenthume sind aber meistens göttliche gewalten an die stelle der dämonischen getreten. So im böhm. bożj moc, kraft Gottes, mhd. gotes slac, später gottes gwalt für schlagfluſs. Den Cymren ist die fallsucht gwialen Grist, Christus ruthe, oder clefyd bendigaid, gesegnete krankheit; den Armoricanern drouk sañt, heiliges übel, drouk sañt Jann, frz. mal de St. Jean. Ueberhaupt stellen die Armoricaner fast alle krankheiten unter den schutz der heiligen.

Im sanskrit ist ferner vâtagrasta, fallsüchtig, eigentlich vom winde gefaſst; und vâta, vâtaroga, wind, windkrankheit, vâtarakta, windblut, vâtapitta, windgalle, sind namen der gicht und des flusses. Diese beziehung des windes auf krankheiten findet sich auch im russ. povjetrïe, lith. pa-wẽtra, pest, im ags. lyft-adl, schlagfluſs u. s. w. *).

Andere indische namen der fallsucht wie apasmâra, pratâna, bhramara, erklären sich von selbst, geben aber zu keinen vergleichungen anlaſs.

Für schlagfluſs finden wir im sanskrit avashṭambha, vishṭambha, saṃstambha, aus wrz. stambh, immobilem reddere, stupefacere, und hier bietet das lithauische eine schöne übereinstimmung in stábas, stáb-ligga, schlagfluſs, aus stabdyti, hemmen, hindern u. s. w. — Auch das deutsche staupe, fallsucht (cf. ahd. stoupan, turbare) stellt sich hierher oder zur verwandten skr. wrz. stubh.

---

Eine menge krankheitsnamen gehören ausschlieſslich den besonderen sprachen, und erklären sich mehr oder min-

*) Aus skr. dhmâ, flare, kommt âdhmâna, wassersucht. Vielleicht hängt ags. dem, morbus, mit derselben wurzel zusammen.

der daraus. Sehr viele sind ohne zweifel verloren gegangen, und aus ihrer abwesenheit kann man keine schlüsse auf das nichtvorhandensein der krankheiten selbst in älteren zeiten ziehen. Manches wird sich wohl noch aus vedischen quellen ergänzen lassen.

Und so beschliefsen wir diese untersuchung, und nehmen abschied von allen diesen unheimlichen gästen mit dem wunsche für unsere leser und für uns selbst, so wenig als möglich von ihnen besucht zu werden.

Adolphe Pictet.

# Gothische studien.

## 5. gamaini — gamana.

Mittelst des oben besprochenen lautgesetzes mögen sich noch manche einzelne seltsame gebilde erklären. Versuchsweise stelle ich hier das adj. gamaini (dessen i-stamm durch gamains, gamain, gamainjai, gamainjaim erwiesen wird) und das neutrum gamana zusammen, die sich in der form gerade so zu einander verhalten, wie die verbalia auf -aini zu den infinitiven auf -an. Mögen andere meine vermuthung prüfen, dafs beide von der nebenwurzel zu mâ in der bedeutung „gehen" mî oder may abgeleitet sind, so dafs gamana statt gamajana das „zusammengehen", gamaini entweder statt gamajini (aus gamajani) oder unmittelbar von der wurzel mit suffix -ni*) gebildet den „mitgehenden" bedeutete (comes). Alle beachtung verdient wenigstens, dafs auch im oskischen ein neutrum comono mit der bedeutung „comitium" dem lat. communis zur seite steht, wie dafs lat. mos sich offenbar an dieselbe wurzel anschliefst. Lat. communis aus commoinis liefse sich freilich auch (als commovinis) durch moveo mit der wurzel mâ vermitteln, vergl. cura IV. 448; für das gothische

*) wie in skauni von wrz. skav (vgl. skaunjai Rom. 10, 15).

wüfste ich indessen kein beispiel, wonach etwa gamaini und gamana aus gamavini und gamavana entstanden sein könnte.

## 6. Suffix -as.

-as als kṛtsuffix findet sich in der gestalt -is aufser den IV. 328 zusammengestellten wörtern, denen ich noch das I. 81 besprochene skaþis hätte beifügen sollen, auch in þevis *δοῦλος* (Col. 3, 22. 4, 1), in der declination wie jene als a-stamm behandelt, im geschlecht dem griech. *ἀνδράποδον*, lat. mancipium vergleichbar, welches dem þius (stamm þiva) fem. þivi gerade so zur seite steht wie qvens dem qvino, fon dem d. funin; in der gestalt -s erscheint es in ahs genau = lat. acus, -eris, dessen bedeutung nur specieller modificirt ist, als die des deutschen wortes (wegen der verwandten s. I. 353).

Als taddhitasuffix haben wir -s in veihs, vehs V. 54 gefunden, welches sich dem nord. hoens und weiter dem ahd. -ir im plural gewisser wörter verglich. Dahin ist nun wohl auch das -s von vaurts zu rechnen, welches ein höchst interessantes gegenbild zu den ahd. pluralen auf -ir liefert. Umgekehrt wie dort der sing. rein bleibt, der plural die erweiterung durch -ir annimmt, ist hier der plural vom reinen stamme vaurti gebildet: vaurteis, vaurte, vaurtim, vaurtins, der sing. dagegen durch -s erweitert, hinter welchem sich aber das ursprüngliche i des stammes wieder angesetzt hat: vaurts, vaurtsais, vaurtsai, vaurts. Am auffallendsten ist, dafs das wort trotz dieses zusatzes fem. geblieben ist; doch stimmt dazu das männliche geschlecht in unseren pluralen: männer, götter, geister. Wurzelverwandt scheint das slav. koren' (ursprünglicher stamm koren), das sich auch in der entwicklung der bedeutungen unserm wurz anschliefst, man vgl. poln. korzeń wurzel, pl. korzenie gewürz; dann wäre der lautverschiebung gemäfs hv der ursprüngliche anlaut des deutschen wortes.

### 7. skevjan.

Das goth. skavjan ist in dieser zeitschrift mehrfach besprochen worden und seine verwandtschaft mit skr. skav, lat. caveo, gr. κοέω (statt „herodotisch“ IV. 157 ist „ionisch dorisch“ zu lesen) festgestellt; das ihm lautverwandte skevjan bedarf noch der aufklärung, da Grimm's vergleichung des skr. xaj (zeitschr. I. 83) wenig wahrscheinlichkeit hat. Das eben besprochene þevis bringt mich auf den gedanken, ob nicht auch in skevjan das e als nebenlaut des ei zu fassen, also auf i zurückzuführen ist. Die wurzelform skiv, die sich uns dann ergäbe, würde vortrefflich zu der I. 301 gemuthmaſsten nebenform civ zu skr. wrz. cyu stimmen, jedenfalls aber skevjan sich genau an die organische form dieser wurzel *skyu (Benfey gött. anz. 1852. stück 55), somit auch an σεύω und altpers. shiyavâmiy anschlieſsen.

### Anhang zu 3. das nordische adjectivum.

Die endungen der starken adjectivflexion:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| -r | -t | -" | pl. -ir | -" | -ar |
| -s | | -rar | -ra | | |
| -"um | (-"u) | -ri | -"um | | |
| -an | -t | -a | -a | -" | -ar |

weisen auf folgende ältere form zurück:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| -r | -ata | -u | pl. -eir | -u | -âr |
| --+ss | | -irâr | -irân | | |
| -ammu(?) | | -irei | -amr | | |
| -âna | -ata | -ân, | -ân | -u | -âr. |

Den bindevocal im gen. sing. wage ich nicht zu bestimmen, da dem goth. -is ein altsächs. -as gegenübersteht, und im nord. selbst zwischen hans (= hanassa) und þëss (= þissa) zwiespalt herrscht; ebenso wenig läſst sich entscheiden, ob das u im dat. auf die vermuthungsweise angegebene art (wofür altsächs. -umu, ags. -um, selbst ahd. -êmu angeführt werden könnte) oder durch den bloſsen einfluſs des m entstanden ist, wiewohl das u im plur. und die

alte form þeima neben þeim mehr für die zweite annahme zu sprechen scheinen. Das i im g. d. f. und g. pl. wird durch hennar henni (unsicherer durch þeirrar þeirri þeirra) erwiesen, das â in den betreffenden formen durch die analogie der substantivdeclination; das u im n. f. sg. und n. a. n. pl. für altes â (im auslaut a) finden wir erhalten im pron. su, durch den umlaut nachweisbar in der declin. der subst. (Wenn Bugge oben s. 59 zweifelt, ob ahd. -az und -an einen vocal im auslaut verloren habe, so ist im acc. sing. wenigstens für das altn. die grundform -âna unzweifelhaft durch das bewahrte n, welches im ursprünglichen auslaut überall geschwunden ist.) In zwei puncten unterscheidet sich das nordische merklich vom gothischen, im dat. pl. durch die bewahrung des unverstärkten a (in der gestalt u) dem goth. ai gegenüber, worin es sich der nebenform des slav. loc. pl. (Schleicher p. 246) vergleicht, im nom. pl. masc. durch das r, wodurch das nord. in diesem falle alterthümlicher erscheint als skr. lat. griech. goth. slav. Diese treue bewahrung des ursprünglichen auslautes ist indessen gewifs nur scheinbar, in wahrheit ist wohl das r in eir nur späterer zusatz (gerade wie das s im nhd. gen. bruders, das ja auch älter scheint als ahd. pruader), aus der subst.-decl. herübergenommen, wie in den lebenden dialecten das s im gen. plur. aus dem sing. Sonst schliefsen sich die nord. formen, abgesehen von der gewaltigen entstellung, die eine mehrfache veränderung voraussetzt, ziemlich treu an die goth. an. Wie im goth. findet auch im nord. ein gegensatz zwischen gen. dat. masc. und fem. sg. statt, dort durch a und ai, hier durch bewahrung und ausstofsung des vocals, in vorhistorischer gestalt des nord. durch â und i bezeichnet, und wie dies â durch contraction entstanden sein mufs, also mit dem goth. a auf einen gemeinsamen ausgangspunkt (aja) zurückweist, so läfst sich auch das vorauszusetzende i nicht anders als aus ei = goth. ai (aus aji) erklären. Wenn uns hennar und henni den beweis lieferten, dafs i der ausgefallene vocal war, so beweisen andererseits hvatrar

hvatra hvatri, daſs dieses i in den adjectiven keinen umlaut bewirkte, also gleich dem i des conj. praes. (s. Westphal II. 175) aus älterem ai (nord. ei) hervorgegangen war. Dieser scheinbare widerspruch zwischen den formen des pron. hann und denen des adjectivs beruht aber nicht etwa auf einer anomalie auf der einen oder andern seite, sondern bietet uns nur einen neuen beweis für die zusammensetzung des starken adjectivs. Weil nämlich hann seine formen einfach vom stamme hana nach der pronominalregel bildete, muſste hier das i von irâr, irei (= goth. izôs, izai) umlaut wirken, und es entstanden g. henirâr henirar, henrar hennar, d. henirei heniri henri, henni, während das aus ei entstandene i der adjectiva keinen umlaut bewirken konnte. Diesen unterschied zwischen pron. und adj. bestätigt und durch ihn erklärt sich zugleich der noch mehr in die augen fallende gegensatz im acc. zwischen hann (ebenso hinn) und hvatan, von denen jenes auf ein einfaches hanana, dies auf ein zusammengesetztes hvatâna (= hvatajana) zurückweist. Auffallend bleibt die verstümmelung der neutralen endung zu -t, nicht nur im pron. hitt, itt, wo diese verkürzung des -ata zu erwarten war, sondern auch im adj. hvatt, wo man doch für -âta aus -ajata höchstens -at erwarten könnte; namentlich deshalb auffallend, weil jedes sonstige â (statt aja) treu bewahrt erscheint. Vergleichen läſst sich damit indessen das ahd. blindaz dem sonst herrschenden ê gegenüber. Als einfache casus erscheinen auch im nord. wie im goth. nom. masc. und fem. sg. und gen. m. n. sg., auſserdem n. a. neutr. pl., über die man im goth. zweifelhaft sein konnte, endlich der instr. (dat. neutr.), als dessen nord. grundform -vî in den einsilbigen pron. erscheint, dessen entstehung und verhältniſs zum gothischen -ê aber noch nicht hinreichend klar ist.

Nov. 55. H. Ebel.

ἤπιος.

Gehen wir auf die älteren etymologien von ἤπιος zurück, so belehrt uns Eustathius, daſs einige es von ἥδω abgeleitet haben, wogegen der gelehrte bischof bemerkt, daſs damit die muta in κατηπιόωντο und in ἐπί τ' ἤπια φάρμακα πάσσε sich nicht vertrage. Fol. 566, 40 (edit. Rom.): καὶ σημείωσαι, ὡς ψιλοῦται τὸ ἤπιον. οὐ γὰρ λέγει καθηπιόωντο, ἀλλὰ ψιλῶς κατηπιόωντο. δῆλον δ' αὐτὸ καὶ ἐν τοῖς ἑξῆς ἐκ τοῦ ἐπί τ' ἤπια φάρμακα πάσσειν. τῶν δέ γε μεθ' Ὅμηρόν τινες ἐδάσυνον αὐτὸ, ἐκ τὸ ἥδω παράγοντες. Eine andere, von den neueren meist adoptirte erklärung, gibt das Etymologicum Magnum: ἤπιος· οὕτως πρότερον ἐκαλεῖτο ὁ Ἀσκληπιός· ἢ ἀπὸ τῶν τρόπων, ἢ ἀπὸ τῆς τέχνης καὶ τῆς τῶν χειρῶν ἠπιότητος· ᾧ καὶ γυναῖκα παραδίδωσιν Ἠπιόνην, ἐξ ἧς αὐτῷ γενέσθαι Ἰάσονα, Πανάκειαν· Δεκτίων ἐν ὑπομνήματι Λυκόφρονος. ἤπιος σημαίνει κυρίως τὸν λογισμόν. Παρὰ τὸ ἔπω τὸ λέγω, ἔπιος καὶ ἤπιος, ὁ ἐν λόγῳ πάντα ποιῶν, καὶ μὴ πάθει· ἐκ μεταλήψεως δὲ καὶ ὁ διὰ λόγου προσηνὴς καὶ πρᾶος. καὶ ἠπιώτατος, ὁ ἐν λόγοις πραότατος καὶ ἥσυχος. Wäre diese ableitung von *ΕΠ* begründet, so erschiene äuſserst auffallend, daſs, während εἰπεῖν und ἔπος bei Homer ganz unbezweifelbar ein digamma im anlaute zeigen, ἤπιος keine spur davon, im gegentheil sicheren mangel desselben verrathe. Man vergleiche nur *Λ*, 830:

νίζ' ὕδατι λιαρῷ, ἐπὶ δ' ἤπια φάρμακα πάσσε.

*Θ*, 40:

πρόφρονι μυθέομαι· ἐθέλω δέ τοι ἤπιος εἶναι.

Hätte es den Griechen nahe gelegen ἤπιος mit εἰπεῖν zu verbinden, so sollte man erwarten, daſs, wenn ein digamma von anfang an da war, beide wörter auf gleicher lautlicher stufe erhalten worden wären. Ferner glaube ich nicht, daſs im bewuſstsein eines etymologischen zusammenhanges zwischen ἤπιος und εἰπεῖν, Homer das adjectiv ἠπιόδωρος, oder selbst späte dichter ἠπιόχειρ, etwa „mit dessen händen sich reden läſst“ gebildet hätten. — Benfey's ab-

leitung (wurzellexicon 2, 356) von der wurzel vap schneiden, scheren, ist vielleicht im geiste Indiens gedacht, wo liebende einander kratzen und beifsen, aus Hellas ist gleiche liebesbeweisung nicht überliefert worden. Ebenso wenig stichhaltig ist die zusammenstellung von ἤπιος mit lat. pius, die Ebel in dieser zeitschrift IV, 447 gemacht hat. Das umbrische und volskische bewahren das wort als piho, das oskische vollständiger als piíhio, das von ἤπιος ziemlich weit abliegt*).

Der homerische sprachgebrauch verwendet ἤπιος als attribut von personen in der bedeutung: leutselig, freundlich, gütig, und von dingen im sinne von: heilsam, zuträglich. Die stellen sind folgende. Θ, 40. X, 184:

θάρσει, Τριτογένεια, φίλον τέκος· οὔ νύ τι θυμῷ
πρόφρονι μυθέομαι· ἐθέλω δέ τοι ἤπιος εἶναι.

„ich will dir zu willen sein". Ψ, 281:

τοίου γὰρ κλέος ἐσθλὸν ἀπώλεσαν ἡνιόχοιο,
ἠπίου, ὅ σφωϊν μάλα πολλάκις ὑγρὸν ἔλαιον
χαιτάων κατέχευε, λοέσσας ὕδατι λευκῷ.

Ω, 770:

ἑκυρὸς δὲ πατὴρ ὣς ἤπιος αἰεί.

Ω, 775:

οὐ γάρ τίς μοι ἔτ' ἄλλος ἐνὶ Τροίῃ εὐρείῃ
ἤπιος οὐδὲ φίλος, πάντες δέ με πεφρίκασιν.

β, 47:

πατέρ' ἐσθλὸν ἀπώλεσα, ὅς ποτ' ἐν ὑμῖν
τοίσδεσσιν βασίλευε, πατὴρ δ' ὣς ἤπιος ἦεν.

β, 230. 234 = ε, 8. 12:

μή τις ἔτι πρόφρων ἀγανὸς καὶ ἤπιος ἔστω
σκηπτοῦχος βασιλεύς, μηδὲ φρεσὶν αἴσιμα εἰδώς,

---

*) Cicero kommt bei Mommsen, Unt. dial p. 287, und Freund lex. s. v. zur ehre „die schreibung piius vorgezogen zu haben". Beide haben das citat auf treu und glauben aus Forcellini abgeschrieben, ohne sich die mühe zu geben nachzusehn, was denn eigentlich in Quintilian stehe. Dieser sagt blofs, dafs Cicero aiio und Maiia gesprochen oder geschrieben habe. — Diejenigen übrigens, welche pius mit skr. priya vergleichen, mögen zusehn, wie sie über das genannte oskische piíhio hinauskommen.

ἀλλ' αἰεὶ χαλεπός τ' εἴη καὶ αἴσυλα ῥέζοι,
ὡς οὔτις μέμνηται Ὀδυσσῆος θείοιο
λαῶν, οἷσιν ἄνασσε, πατὴρ δ' ὡς ἤπιος ἦεν.

κ, 337:

ὦ Κίρκη, πῶς γάρ με κέλεαι σοι ἤπιον εἶναι·

„dir willfährig zu sein". λ, 441:

τῷ νῦν μήποτε καὶ σὺ γυναικί περ ἤπιος εἶναι.

ν, 314:

τοῦτο δ' ἐγὼν εὖ οἶδ', ὅτι μοι πάρος ἠπίη ἦσθα
εἵως ἐν Τροίῃ πολεμίζομεν υἷες Ἀχαιῶν.

ξ, 139: οὐ γὰρ ἔτ' ἄλλον
ἤπιον ὧδε ἄνακτα κιχήσομαι, ὁππόσ' ἐπέλθω,
οὐδ' εἴ κεν πατρὸς καὶ μητέρος αὖτις ἵκωμαι
οἶκον.

ο, 152: ἦ γὰρ ἔμοιγε πατὴρ ὡς ἤπιος ἦεν.

ο, 490:

ἐπεὶ ἀνδρὸς δώματ' ἀφίκεο πολλὰ μογήσας
ἠπίου, ὃς δή τοι παρέχει βρῶσίν τε πόσιν τε.

---

Δ, 218:

αὐτὰρ ἐπεὶ ἴδεν ἕλκος, ὅθ' ἔμπεσε πικρὸς ὀϊστός,
αἷμ' ἐκμυζήσας ἐπ' ἄρ' ἤπια φάρμακα εἰδὼς
πάσσε.

Λ, 515:

ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων
[ἰούς τ' ἐκτάμνειν, ἐπί τ' ἤπια φάρμακα πάσσειν.]

Λ, 830:

μηροῦ δ' ἔκταμ' οϊστὸν, ἀπ' αὐτοῦ δ' αἷμα κελαινὸν
νίζ' ὕδατι λιαρῷ, ἐπὶ δ' ἤπια φάρμακα πάσσε.

Δ, 361:

οἶδα γὰρ ὥς τοι θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι φίλοισιν
ἤπια δήνεα οἶδε.

Man vergleiche Hesiod. Th. 236:

αὐτὰρ (Νηρέα) καλέουσι γέροντα
οὕνεκα νημερτής τε καὶ ἤπιος, οὐδὲ θεμιστέων
λήθεται, ἀλλὰ δίκαια καὶ ἤπια δήνεα οἶδεν.

υ, 327:

Τηλεμάχῳ δέ κε μῦθον ἐγὼ καὶ μητέρι φαίην
ἤπιον, εἴ σφωϊν κραδίη ἅδοι ἀμφοτέροιϊν.

*Π*, 73:

τάχα κεν φεύγοντες ἐναύλους
πλήσειαν νεκύων, εἴ μοι κρείων Ἀγαμέμνων
ἤπια εἰδείη.

„freundlicher gesinnung gegen mich gewesen wäre". *ν*, 405. *ο*, 39:

αὐτὸς δὲ πρώτιστα συβώτην εἰσαφικέσθαι,
ὅς τοι ὑῶν ἐπίουρος, ὁμῶς δέ τοι ἤπια οἶδεν,
παῖδά τε σὸν φιλέει καὶ ἐχέφρονα Πηνελόπειαν,

*ο*, 557:

συβώτης
ἐσθλὸς ἐὼν ἐνίαυεν, ἀνάκτεσιν ἤπια εἰδώς.

*Ζ*, 251:

ἔνθα οἱ ἠπιόδωρος ἐναντίη ἤλυθε μήτηρ.

Der spätere sprachgebrauch weicht nicht ab, verwendet jedoch ἤπιος freier als attribut von dingen. So Hesiod. op. 787:

ἀλλ' ἐρίφους τάμνειν καὶ πώεα μήλων,
σηκόν τ' ἀμφιβαλεῖν ποιμνήϊον ἤπιον ἦμαρ.

„ein geeigneter tag". Soph. Phil. 691:

ὃς τὰν θερμοτάταν αἱμάδα κηκιομέναν ἑλκέων
ἐνθήρου ποδὸς ἠπίοισι φύλλοις
κατευνάσειεν u. s. w.

Ἤπιος scheint mir eine verbalableitung zu sein, gerade so wie ἅγιος von ἅζω, ἄρκιος von ἀρκέω, ἀσπάσιος von ἀσπάζομαι, κλόπιος von κλέπτω, μειλίχιος von μειλίσσω, σφάγιος von σφάζω. So wie nun ἅγιος dem sanskritischen y a j y a, sacrificio colendus gegenübersteht, so entspricht ἤπιος einem skr. â p y a, worüber im folgenden. Die wurzel beider wörter ist âp, apisci, das im sanskrit in dieser form, im lateinischen als ăp erscheint. Man könnte nun ἤπιος als e r l a n g b a r, e r r e i c h b a r fassen, woraus sich f r e u n d l i c h, g ü t i g entwickeln konnte, wie in εὐπρόσοδος oder facilis; ich schlage jedoch einen ganz anderen weg ein. Apiscor hat zur grundbedeutung nicht e r l a n g e n,

sondern: ich binde mir an. Im frühesten culturzustande, wo vieh (pecus = das gebundene) die einzige habe bildete, erlangte man, indem man die wild lebenden oder erbeuteten thiere unter eigenem dach und fache sich anband. Diese bedeutung von apiscor beruht nicht auf eitler träumerei, sondern auf direkten thatsachen. Gang und gäbe zunächst ist aptus in der bedeutung verbunden (apta et connexa, apta et cohaerentia. Cic.), und das verb. apere, anbinden, ist von Festus und Servius erhalten. Festus apud Paul. Diac. p. 16: Apex, qui est sacerdotum insigne, dictus est ab eo, quod comprehendere antiqui vinculo apere dicebant. Serv. ad Virg. A. 10, 270: Apere veteres ritu flaminum alligare dicebant, unde apicem dictum volunt*). Von dieser bedeutung der wurzel ap ausgehend, glaube ich, dafs ἤπιος zunächst verbunden, und zwar durch verwandtschaft oder gesellschaftliches verhältnifs verbunden, heifse und hieraus die gangbaren bedeutungen sich entwickelt haben.

Zu nicht geringer bestätigung dieser erklärung dienen zwei wörter, die das älteste sanskrit aufzuweisen hat: ā̆pya n. verwandtschaft und verwandter, und âpí, verwandter. Beide sind in den Veden stark vertreten, und einige stellen werden hinreichen ihre bedeutung ins licht zu stellen.

1) ā̆pya, verwandtschaft.

Rv. I, 105, 13:

ágne táva tyád ukthyàm devéshv asty ā̆pyam.

„Agnis, deine verwandtschaft mit den göttern ist preisenswerth“. Rv. VIII, 10, 3:

yáyor ásti prá naḥ sakhyám devéshv ádhy ā̆pyam.

„deren freundschaft zu uns, deren verwandtschaft zu den göttern innig ist“. VIII, 27, 10:

ásti hí vaḥ sajâtyàm riçâdaso dévâso ásty ā̆pyam.

„götter, vernichter der feinde, gleicher abstammung seid ihr, naher verwandtschaft“.

---

*) Hieher gehört auch die glosse bei Paulus Diac. exc.: apo apud antiquos dicebatur prohibe, compesce.

2) ā́pya, verwandter.

Rv. VII, 15, 1:

Upasádyâya mī́ḷhúsha âsyè juhutâ havíḥ |
Yó no nédishṭham ā́pyam ||

„dem Agni, der uns nah verwandt, dem vielverehrten spender giefst die opferbutter in den mund". VII, 32, 19:

nahí tvád anyán maghavan ná ā́pyam vásyo ásti pitā́ caná.

„denn freigebiger als du, Maghavan, ist kein anderer verwandter, und wär' es selbst unser vater". VIII, 86, 7:

Mā́ na indra párâ vṛiṇag bhávâ naḥ sadhamā́dyaḥ |
Tvám na ûtī́ tvám in na ā́pyam mā́ na indra párâ vṛiṇak || *)

„wir rufen dich, nicht weis' uns ab, nimm theil an unsrem festgelag; denn hülfreich bist du, Indra, bist uns nah verwandt: wir rufen dich, nicht weis' uns ab".

3) âpí, verwandter.

IV, 25, 6:

nā́sushver ā́pir ná sákhâ ná jâmír dushprâvyo 'vahantéd ávâcaḥ.

„wer ihm nicht opfert, dem ist Indra nicht verwandter, nicht freund, nicht bruder; wer ihn nicht preist, dem ist er unnahbar und verderblich". IV, 41, 2:

índrâ ha yó váruṇâ cakrá âpī́ devaú mártaḥ sakhyā́ya práyasvân |
sá hanti vṛitrā́ samithéshu çátrûn ávobhir vâ mahádbhiḥ sá prá çriṇve ||

„der sterbliche, der Varuna und Indra durch opfergaben sich erwirbt zu freunden, im kampfe schlägt er feind und widersacher und wird berühmt durch ihren starken beistand". VI, 45, 17:

*) Vgl. VIII, 3, 1: âpir no bodhi sadhamâdyo vṛidhe.

yó gr̥ṇatā́m íd ā́sithâpír ûtī́ çiváḥ sákhâ |
sá tvā́ṃ na indra mr̥ḷaya ||
„wer zu dir fleht, dem bist du hold, ein treuer freund in aller noth, o Indra, sei uns gnadenreich“.

Jenes ā́pya, verwandter, entspricht dem ἤπιος durchaus, und das neutrale geschlecht ist eine indische eigenthümlichkeit, die wir z. b. auch in mitra freund, vr̥tra feind, wiederfinden.

---

## ἄνθρωπος.

Meine erklärung dieses wortes hat den beifall Ewald's nicht gefunden, der, an einer ältern festhaltend, in ἄνθρωπος ein mannsbild sieht, wofür man etwa das eddische manlikun anführen könnte. Indessen werde ich die meinige weiter begründen. Ich habe seitdem das adverbialaffix tra in zwei griechischen bildungen gefunden. Zunächst in ἀλλότριος, das von einem adv. ἀλλοτρο = skr. anyatra abstammt. Von einem vorausgesetzten ἀλλότερος kann es nicht füglich abgeleitet sein, da dieses wie die übrigen formen auf τερος nur auf zwei gehen könnte. Die aspirirte form erscheint sodann in ἀθρόος, das man, ohne sich um bedeutung und accent zu kümmern, als „zusammen schreiend“ erklärt hat. Dieses ἀθρόυς steht für ἀθρόιος und ist von einem adv. ἀθρο abgeleitet, dem in den veden sa-trâ, zusammen, gegenüber steht. Gewöhnlich wird dieses auf das vereintsein in der zeit (zusammen = stets) übertragen, die ursprüngliche bedeutung ist jedoch in mehreren stellen erhalten. Vgl. z. b. Rv. VI, 46, 7:

yád indra nā́hushîshv ā́ṃ ójo nr̥mṇáṃ ca kr̥shṭíshu |
yád vâ páñca kshitī́nā́ṃ dyumnám ā́ bhara satrā́ víçvâni paúṅsyâ ||
„die kraft und mannhaftigkeit, die die abkömmlinge des Nahusha besitzen, den ruhm, der den fünf stämmen eigen, bringe uns: insgesammt alle manneszier“.

Oxford. Th. Aufrecht.

---

# Die einsilbigen nomina im griechischen und lateinischen.

Es ist eine früher viel verbreitete, durch die neueren sorgfältigeren sprachuntersuchungen aber schon in vielen einzelnen punkten erschütterte ansicht, dafs die einsilbigen nomina im griechischen und lateinischen als die kürzeesten und einfachsten auch die ältesten und ursprünglichsten seien. Unwahrscheinlich wird es schon dadurch, dafs wir verhältnifsmäfsig die meisten im lateinischen, weniger im griechischen, und im sanskrit, das wir doch auch zur vergleichung heranziehen müssen, die wenigsten finden, also im allgemeinen in späterer zeit ihre zahl sich mehrt.

Wir glauben mit entschiedenheit aussprechen zu können, dafs alle jene einsilbigen nomina unursprünglich und verhältnifsmäfsig sehr jung sind, hingegen die ältesten nomina die zweisilbigen, die aus zwei einfachen elementen bestehen, einem verbalen und einem pronominalen. Der gesammte wortschatz der indogermanischen sprachen zerfällt nach seinen einfachsten elementen oder wurzeln in zwei haupttheile, in die sogenannten verbalen und in pronominale wurzeln *), durch deren verbindung fast alle wörter, mit ausnahme der verhältnifsmäfsig nicht sehr zahlreichen reinen pronominellen bildungen, gebildet werden, so dafs ein jedes wirkliche wort aus mindestens zwei elementen bestehen mufs.

Die sogenannten verbalwurzeln bezeichnen begriffe, wie glänzen, tönen, wehen, gehen, fliefsen, sich bewegen u. dgl., also etwas dauerndes, gewissermafsen unaufhörendes; durch hinzutritt des pronominalen, des hinweisenden, gewissermafsen momentanen elementes werden sie gleichsam gebunden, zu etwas bestimmtem fixirt. So ist skr. pad gehen, pada, dessen zweites a ein pronominales element ist,

*) Ewald nennt die ersteren begriffswurzeln, die letzteren orts- oder deutewurzeln. Ausführl. lehrb. der hebr. sprache 102 a, 106 a.

etwas bestimmtes, zu dessen bezeichnung der begriff fixirt ist, der fufs, gleichsam „der da geht“; skr. sur (eig. svar) glänzen, daher sûr-ya etwas bestimmtes, an dem das glänzen bemerkt wird, die sonne; skr. bah, wachsen, gebunden durch das pronominale ma, daher goth. bag-ma, baum; skr. sû, erzeugen, daher sû-nu, der erzeugt ist, sohn; skr. nad, rauschen, nad-a, flufs; cand, glänzen, cand-a, mond; kshi, wohnen, kshi-ti, wohnung, erde u. s. w.

Einsilbig wurden viele nomina durch ausstofsung von lauten im innern; so entstand, um zuerst die so beeinträchtigten sanskritischen formen anzugeben, skr. kshmâ, f. erde, aus kshamâ, das daneben besteht; die gleichbedeutenden vedischen gmâ, f. und jmâ f. aus gamâ und jamâ; skr. ved. gnâ f. frau, aus ganâ = griech. γυνή. Dafs skr. puṃs, m. mann, männliches, verkürzt ist, zeigt der nom. pumân, voc. puman; Webers ansicht (zeitschr. V, 235), dafs puṃs zu skr. push, nähren, gehöre und der nom. pumâns abnorm weitergebildet sei, scheint bedenklich, Benfey (kurze gramm. §. 498, 56) nennt die grundform pumant. In einigen casus und ableitungen tritt für skr. yuvan-, jung, das verschränkte yûn*) ein. Skr. râi, m. vermögen, reichthum = lat. rê, nom. rês, steht nach Benfey (wurzellex. 2, 209) für râhi, râdhi**), von skr. ardh (ṛdh), wachsen. Skr. strî, f. frau, steht nach allgemeiner annahme für sûtrî, von skr. sû 2a, gebären. Skr. snu, n. bergebene, tritt in einigen fällen ein für sânu (Benfey, kurze gr. 494, 14 und siehe zeitschr. II, 462), und ebenso skr. jnu, n. knie, für jânu, z. B. in abhi-jnu, adv. bis aufs knie. Ganz ähnlich haben wir neben skr. dāru m. n. holz, = griech. δόρυ,

*) Aus dieser form bildeten sich die gothischen jugga, jung, juhiza, jünger, und junda, f. jugend, deren bildung auf den ersten blick nicht ganz durchsichtig scheint. jun-da enthält das weibliche suffix da = skr. tâ; jugga aber ist durch das suffix skr. ka gebildet (also = lat. jŭvencŏ), mufste also eigentlich **junha lauten; nh aber ist eine ungothische lautgruppe, der comparativ juhiza stiefs der formverlängerung wegen den nasal aus, im positiv ging nh in gg (= ng) über, wie auch sonst oft, z. b. in gaggan, gehen, neben *gahti, f. gang.

**) So fällt licht auf goth. un-lêda, arm, eigentlich ohne vermögen.

n. balken, schaft, das verkürzte skr. drú, zweig, baum, holz = griech. δρῦ, f. eiche, baum. Im gothischen lauten die entsprechenden formen der letztgenannten wörter kniva, n. und triva, n.

Das griech. μνᾶ, f. mine, ist nicht ursprünglich griechisch, sondern ägyptisch (Benfey wurzellex. 2, 368). Griech. ζώ, nom. m. ζώς, lebendig, ist zusammengedrängt aus ζωό, ζωϝό, wie σῶ, nom. m. σῶς, gesund, aus σῶο und σόο. δμώ, nom. δμώς, m. sklav, unterjochter, von skr. dam, binden, steht wahrscheinlich für δμωό, δμωϝό; daher fem. δμωή, δμωϝή. Dieselbe entstehung ist zu vermuthen von θώ, nom. θώς, m. f. schakal, goldwolf, neben θωό, und auch wohl von χρώ, nom. χρώς, m. haut, oberfläche, neben χρωό, woneben gleichbedeutend auch χρόα und χροία, beide aus χροϝα, und χρώτ, m. nom. χρώς. Verengung nach ausstofs eines ursprünglichen Digamma ist auch sonst häufig, so steht πλοῦ, nom. πλοῦς, m. schiffahrt, für πλόο, πλόϝο; ῥοῦ, m. flufs, für ῥόϝο = skr. srava von sru, fliefsen; πνοῦ, m. wind, für πνόϝο, zu skr. plu, fliefsen, fliegen, wehen; νοῦ, m. sinn, verstand, für νόϝο*); ähnlich φλοῦ, nom. φλοῦς und φλέως, m. sumpfpflanze, rinde, haut; θροῦ, m. geschrei; χλοῦ, m. hellgrüne farbe, und χνοῦ, m. schmutz. οἶ, nom. οἶς, m. f. schaaf, aus ὄϊ, ὄϝι = skr. ávi, lat. ŏvi, f. Das von Hesychios bewahrte ταῦ oder ταΰ (die letztere form die ältere), grofs, viel, gehört zu skr. tu, wachsen; auch von den formen γραῦ, γρηῦ, γρῆυ, f. alte frau, ist die zweisilbige die ältere. παῖδ, nom. παῖς, m. f. kind, aus πάϊδ, πάϝιδ, hängt zusammen mit skr. pu-tra, m. sohn (Benfey wurzellex. 2, 73). ὦρ (ὤρεσσι Il. 5, 486), f. gattin, aus ὄαρ, ὄϝαρ (Benfey wurzellex. 2, 7). λᾶ, nom. λᾶς, m. stein, verkürzt aus λᾶα, nom. λᾶας = skr. grâvan, stein (zeitschr. V, 152). φώτ, nom. φώς, m. mann = skr. bhavat, particip von skr. bhû, sein. βῶκ, nom. βῶξ, m. ein fisch, aus βόακ. φῶτ, nom. φῶς, n. (neben φάος, das Kuhn

*) Vielleicht für ursprüngliches σνόϝο; darauf leitet das goth. snu-tra, adj. klug, weise, σόφος.

zeitschr. I, 368 = skr. bhâsas folgt; bei Homer auch φόως) licht, vielleicht aus skr. **bhâvat = bhâvin, glänzend, von skr. bhâ 2pa, glänzen, woneben auch skr. bhâs 1ap, glänzen, leuchten. στῆρτ, nom. στῆρ, gen. στητός, n. stehendes fett, talg, aus στέαρ, στεϝαρτ und σταίτ, nom. σταίς (attisch στᾶς), n. teig, wahrscheinlich aus ursprünglichem σταϝατ (Benfey wurzellex. I, 638). Neben den formen κάυαξ, καύηξ, κῆϋξ, κάβαξ (Ahrens in zeitschr. III, 174) erscheint auch das verkürzte κήκ, nom. κήξ, f. seemöve. ὦλκ, nom. ὦλξ, f. furche, bei Homer nur acc. ὦλκα (Il. XVIII, 707 od. XVIII, 375), ist verengt aus ὤλακ, αὔλακ. πρών, m. vorsprung, gipfel, bergspitze, entstand aus πρεών, πρηών; δᾴδ, nom. δᾴς, f. fackel, aus δαΐδ; κῆρ, n. herz, aus κέαρ, für κέαρδ (Benfey wurzellex. II, 155). ἦρ, n. frühling, aus ἔαρ, für ϝεσαρ (Aufrecht in zeitschr. I, 351) = lat. vêr, n. frühling, aus verer, veser, skr. vasantá, frühling; οὖτ (ὦτ), nom. οὖς, gen. ὠτός, n. ohr, entstand aus ὀϝσατ, ἀϝατ = goth. ausan, lat. auri. Zu nennen ist hier auch noch σπλήν, m. milz = skr. plihan, m. milz (für ursprüngliches **splihan), dem entsprechend auch im latein splên, m. erscheint; dafür aber bei älteren mit verstümmelung des anlauts lien*) oder die vollere form liêni. Vielleicht hängt damit zusammen auch lat. rên, m. niere, wofür alt auch rien.

Aus dem lateinischen sind hieher zu ziehen aufser den bereits genannten rê, vêr, splên und rên noch aes**), n. erz = skr. ayas, n. erz, eisen. pûs, n. eiter, entstand durch dasselbe neutralsuffix skr. as aus skr. pûy (eig. pû) 1a, faul werden, stinken, und lat. jûs, n. recht, altlat. jous

*) Mit ausfall des h ganz wie in via, f. weg, für viha, veha = goth. viga, m. weg.

**) Genau entspricht goth. aiz und würde entsprechen ein nhd. **êr, woraus das adjectiv êren, ehern, sich bildete; hier aber wurde ein müssiges z hinzugethan: er-z, und Lessing schreibt sogar erzt. Ganz ähnlich wie goth. aiz entstand ohne zweifel nhd. bier = goth. **biuz = litt. pivas, braunbier, eig. getränk, von skr. pîv, pîb = pâ, trinken, und wohl goth. diuz, n. thier, dessen zusammenstellung mit griech. θήρ (z. b. zeitschr. III, 51) sehr wenig gesichert ist.

(Kuhn in zeitschr. IV, 374 hält das vedische yôs, abwehr des bösen, identisch) wohl = skr. **yavas von skr. yu, binden, im zaum halten, einschränken. Vielleicht sind auch lat. crûs, n. schenkel, und rûs, n. land, so gebildet; das letztere deutet Aufrecht (zeitschr. III, 247) aus **crus, von skr. karsh, pflügen. Dasselbe suffix skr. as, doch männlich, erkennen wir in flôs, m. blume, zu skr. phull, 1p, sich ausbreiten, blühen, vielleicht auch in môs, m. sitte, das Schweizer (zeitschr. II, 301) als „maafs" deutet und mit skr. mâ, messen, zusammenbringt. cohort, nom. cohors f. gehäge, haufen, menge, scheint erst erweitert zu sein aus cort, chort, das im auslaut verstümmelt ist. Für spĕ, nom. spes, f. hoffnung, gebrauchte noch Ennius das vollere spere, nom. speres, ganz ähnlich dürfen wir vielleicht neben vi, nom. vis, f. kraft, aus dem pluralgenitiv vîrium ein altes vîri vermuthen, das als abstractum neben vir, m. mann, steht, wie das durch anderes suffix gebildete virtût, mannheit, männlichkeit, wie skr. vîrya, n. kraft, neben skr. vîrá, m. held. dît, nom. m. dîs, reich, ist jüngere zusammengezogene nebenform von dîvet, eig. particip von skr. div, glänzen. Auch praed, nom. praes, m. bürge, scheint im innern verstümmelt. Die ältere form für glôs, gen. glôris, f. schwägerin, zeigt griech. γάλω, γάλοω (für γαλοσω?). Auch grŭ, nom. grus, nebenform (bei Phädrus) gruis, f. m. kranich, hat wie griech. γέρανο ursprünglich einen vocal zwischen g und r; zu grunde liegt skr. gar, tönen; Ebel (zeitschr. IV, 345) hält für gemeinsame grundform ein skr. **garvant. Dieselbe verstümmelung in plus, mehr, für ursprüngliches **pulius, zu skr. puru, pulu, viel. Ganz ähnlich verlor das adverb clam, heimlich, einen vocal zwischen seinen ersten beiden consonanten und dasselbe dürfen wir behaupten von trans, hinüber, jenseits, worin Kuhn (zeitschr. II, 473) ein altes particip von skr. tar, überschreiten, erkennt; eng damit zusammen gehört skr. tiri, querdurch, querüber, und das adjectiv skr. tiryac = goth. þairh = nhd. durch.

Nur in wenigen wörtern sehen wir die einsilbigkeit

entstanden durch abwerfung des anlauts, so wahrscheinlich in skr. nar (nṛ), woneben auch nara gebräuchlich ist, m. mann = griech. ἀνέρ, nom. ἀνήρ, m. mann, und in skr. stṛ, stern (woneben auch târâ, f. stern, zeitschr. I, 540) = griech. ἀστέρ, nom. ἀστήρ, m. stern, die wahrscheinlich ein anlautendes a einbüſsten (siehe Benfey wurzellex. I, 662; Kuhn jedoch, zeitschr. IV, 4, stellt stṛ und târâ zu skr. star, ausbreiten), ganz wie z. b. das particip zu skr. as, sein : sat, für **asat, gut, vorzüglich, eig. seiend, dem griech. ὄντ nom. m. ὤν, und lat. *sent, nom. m. *sens, entspricht in ab-sent, prae-sent, weshalb das nach Quintilian (inst. VIII, 3) von Flavius dem griech. οὐσία nachgebildete ent, nom. ens, n. ding, von einem unrichtigen sprachgefühl zeugt. Das vedische vi, m. f. und vî f. vogel, scheint aus **avi = lat. ăvi, f. vogel, verstümmelt und gehört vielleicht nebst griech. αἰετό für ἀϝετό zu skr. **av = vâ, wehen, fliegen. Das skr. danta, m. zahn, wofür in einigen casus dat eintritt = lat. dent, nom. dens, m. zahn, goth. tunþu (aus **tanþu durch einfluſs des suffixes), ist ursprünglich particip zu skr. ad, essen, und steht für adanta, adant, dessen anlautender vocal bewahrt wurde in griech. ὀδόντ, nom. ὀδούς, m. zahn. Das sehr gebräuchliche präfix skr. *su, gut, ist nach Benfey (wurzellex. I, 303) verstümmelt aus vasu, gut, nach Aufrecht (zeitschr. IV, 279) aus asu, wie das griech. ἐΰ, später εὖ, wohl, gut, schlieſsen läſst. Im erstern falle dürfen wir goth. ruma, adj. weit, geräumig, vergleichen, das bis auf das zugetretene suffix ma gewiſs identisch ist mit skr. uru (aus **varu), weit, griech. εὐρύ. Vielleicht ist auch skr. bhrû, f. augenbraue, hier zu nennen, dem griech. ὀφρύ (wofür in der bedeutung hügel bei Herodot die nebenform ὀφρύη) entspricht; doch behauptet Ahrens (zeitschr. III, 99) die ursprünglichkeit der form bhrû; dann wäre eine verstümmelung im auslaut oder im innern wahrscheinlich.

Aus dem griechischen dürfen wir wohl hieherziehen παντ, nom. πᾶς, πᾶσα, πᾶν, das nach Benfey (wurzellex. II, 167) verstümmelt ist aus ἄπαντ, ἄππαντ = skr. saçvant,

çaçvant, adj. (vedisch), fortdauernd, beständig; skr. çaçvat adv. immer. Curtius aber (zeitschr. III, 404) deutet *παντ* aus einem skr. **kâ-vant, wie viele. Noch führen wir an griech. *κτιδ*, nom. *κτίς* f. = *ἰκτιδ*, nom. *ἰκτίς*, f. wiesel. Förstemann (zeitschr. I, 498) hält die zusammenstellung bei Graff (I, 238) mit ahd. illitiso, n. iltis, für wahrscheinlich und vermuthet eine ursprüngliche form *ἰλκτιδ*; Pott (etym. forsch. I, 203) hingegen hält das anlautende i für zusatz; Curtius (zeitschr. III, 407) nennt die wurzel *ἰκ*, beschädigen.

Weit häufiger ist bei den einsilbigen nominibus die verstümmelung im auslaut durch verkürzung oder gänzlichen abstoſs des suffixes eingetreten. Vielfach erscheinen noch die volleren formen neben den verkürzten und besonders im griechischen und lateinischen sehen wir oft die ersteren im anfang von zusammensetzungen bewahrt, wogegen auf der anderen seite auch bisweilen grade zusammensetzung formverstümmelung veranlaſste. Mitunter bewahrte die eine sprache die vollere form, während eine verwandte nur die verstümmelte hat, und da dürfen wir der allgemeinen lautgeschichte nach in der regel annehmen, daſs die vollere, längere form die ursprünglichere sei: denn überall bemerken wir, daſs im laufe der sprachgeschichte formverkürzungen eintreten, etwaige spätere erweiterungen oder verlängerungen aber nur höchst vereinzelt und selten. Allerdings wird sich nicht in jedem falle mit gleicher entschiedenheit für unsere gekürzten nomina die ältere längere form hinstellen lassen, da viele der hier zu nennenden wörter noch genügender aufklärung entbehren, meistens jedoch mit hoher wahrscheinlichkeit.

Zuerst nennen wir diejenigen einsilbigen nomina, neben denen vollere formen noch vorhanden sind; wir gehen wieder vom sanskrit aus. Neben skr. dôs m. n. arm, tritt in einigen fällen noch dôshan ein (Benfey kurze gramm. §. 498). Skr. dvâr, f. thür, vedisch auch dur, m. hat zur seite dvâra, n. thür; auſserdem griech. *θύρα* f., lat. fori, f. goth. daura, n. und daurôn f. skr. nas, f. nase, das für nâsikâ in zusammensetzung und einigen casibus eintritt, ha-

ben wir unverstümmelt in lat. nâsŏ, m. (alt auch n.), nhd. nase. niç, f. nacht, steht neben niçâ. skr. nau, f. schiff = griech. ναῦ, ist unverkürzt in lat. nâvi, f. (vergl. Ebel in der zeitschr. IV, 345); die verkürzte form erscheint aber auch im latein in nau-frăgŏ, wie au-cep, vogelfänger, von ăvi, f. vogel. Für skr. gô, m. f. rind; f. erde, tritt in einigen zusammensetzungen gava ein; im griechischen entspricht sowohl βοῦ, als γῆ, erde, letzteres zusammengeschoben aus γάϝα, das auf der andern seite auch zu γαῖα wurde, im lateinischen bŏv, nom. bôs (aus bovs); als grundform im gothischen glaube ich kavi ansetzen zu dürfen mit nom. sing. kôs (für kavs), nom. pl. kaveis. skr. math, m. rührkelle, tritt in einigen fällen ein für mathin, urspr. manthan; ganz ähnlich skr. path, m. weg, für pathin, urspr. panthan, womit Bopp (glossar s. 206) lat. pont, m. brücke, vergleicht. Neben skr. pad, m. fufs = griech. ποδ = lat. pĕd, steht noch pada, n. fufs, und auch pâda; an das letztere, doch mit anderem suffix, lehnt sich unser fufs = goth. fôtu; neben skr. pur, f. stadt, gleichbedeutend pura, n. und purî, f. = griech. πόλι. skr. vedisch máh, adj. grofs, erhaben, hat die volleren máha, mahá, mahát, auch máhi zur seite. skr. pṛtanâ, f. heer, wird in einigen casibus zu pṛt verkürzt; der männliche eigenname pûshan zu pûsh (Benfey kurze gramm. §. 498); ähnlich mânsa, n. fleisch, zu mâns. Neben skr. mâs, m. mond; monat, dessen organische form Benfey (a. a. o.) mânt nennt, = griech. μήν (ionisch nom. μείς), ist die vollere form mâsa (aus **mansa), m. monat, = lat. mensi. Neben skr. diva, n. himmel, erscheint das verkürzte weibliche, vedisch auch männliche div, das einzige auf v auslautende nominalthema im sanskrit, womit skr. dyu, n. tag, himmel, luft, und mit gunirtem vocal dyô*), f. himmel, identisch sind; dem letz-

---

*) Gleichwie skr. gô den accusativ gâm (aus gâvam, Benfey kurze gr. §. 495) bildet, haben wir auch in den Veden von dyô den singularaccusativ dyâm, dem das homerische ζῆν genau entspricht, das einige male, z. b. Il. 14, 265, den vers schliefst, wo einige das ν ganz ungehörig zum folgenden verse hinüberziehen.

teren entspricht griech. Ζεύ, nom. Ζεύς, gen. Διός = skr. divás, und der erste theil des lateinischen Jû-piter, als dessen grundform wohl Jŏv, wegen des genitivs Jŏvis anzusetzen ist; ebenso wurde der pluraldativ bûbus aus bŏvbus. skr. râj, m. könig, = lat. rêg, nom. rex, tritt in zusammensetzung oft ein für das vollere râjan. Neben skr. vâr, n. wasser, ist gebräuchlicher vâri, n. skr. çvan, m. hund, nom. çvâ[n] = griech. κύων, gen. skr. çunás = griech. κυνός, ist im lateinischen căni, m. f.; gothisch noch voller hunda; in dem dazu gehörigen medischen spáka (τὴν κύνα καλέουσι σπάκα Μῆδοι, Herodot 1, 110), dessen grundform man nicht σπάκ, nom. σπάξ, nennen sollte, ist offenbar das suffix skr. ka. Neben skr. hṛd, n. hęrz, das in einigen casibus für hṛdaya eintritt, haben wir im griechischen aufser dem bereits erwähnten κῆρ, auch καρδία, lateinisch nur verkürzt cord, nom. cor, doch goth. hairtan, n.

Neben skr. kshamâ, f. erde, = lat. hŭmŏ, f. erde, erscheint vedisch auch ksham, dem zunächst das griech. χθόν, nom. χθών, entspricht (s. zeitschrift V, 163), ja mit gänzlichem verlust des m kshâ. Dieselbe starke verstümmelung haben wir im griechischen δῶ, zunächst für δῶμ, weil μ im griechischen nicht auslauten kann, dann für δῶμα, n. haus (il. I, 426: χαλκοβατὲς δῶ; od. I, 176: ἡμέτερον δῶ), nachgeahmt von Ennius im latein. do, für domum. Ganz ähnlich steht κρῖ (il. V, 196. VIII, 560. od. IV, 41. 604), n. gerste, zunächst für κριθ, dann für κριθή. Damit verglichen wird auch Bopps (glossar s. 74) identificirung von griech. κί nom. κίς, m. holzwurm, kornwurm, mit skr. kîṭa, m. insect, wurm, sehr wahrscheinlich.

Aus dem griechischen sind aufserdem noch folgende formen zu nennen: χήν, m. f. (aus χηνο, χαννο), gans, = skr. hansa, m. gans; im latein mit anderem suffix, aufserdem verlust im anlaut, anser, m.; die gothische grundform würde **gansi lauten. griech. φρέν, nom. φρήν, f. zwerchfell, dann seele, geist, wird in der regel mit skr. prâṇa, m. hauch, athem, plur. leben, identisch gehalten, die verschiedenheit der grundbedeutung aber macht wohl eher einen

zusammenhang mit dem oben besprochenen plihan, m. milz, wahrscheinlich. Dem griech. ῥίν, nom. ῥίς, später auch ῥίν, f. nase, entspricht skr. ghrâṇa, n. nase, von ghrâ 1p, riechen, dessen anlautendes gh abfiel und â zu î geschwächt wurde. griech. μῦς, gen. μυός (aus μυσός), m. maus, und lat. mûs, gen. mûris (aus mûsis), m. f. entsprechen dem skr. mûsha, m. maus. κήρ, f. todesgöttin, tod, wahrscheinlich = skr. kâla, m. tod, todesgott. φώρ, m. dieb, und lat. fûr, m. f. dieb, entsprechen den skr. côra = caura, m. dieb, von skr. cur 1p 10p, stehlen. Neben ἅλ, nom. ἅλς, f. meer, m. salz, erscheint im sanskrit noch saras, n. see, salila, n. wasser; sarit, fluſs; sala, wasser (Benfey wurzellex. I, 61); im lateinischen entspricht săl*), nom. sâl, m. n. salz, woneben auch bisweilen săle*), n. erscheint. griech. νύκτ, nom. νύξ, f. nacht, und lat. noct (zunächst für nocti, daher gen. pl. noctium), nom. nox, stützen sich auf ein altes skr. nakta, das im adverb skr. náktam, nachts, bewahrt wurde**); das entsprechende goth. nahti, nom. nahts, f. bildet ausnahmsweise noch den dat. plur. nahtam (Mk. 5, 5). Das ganz ähnlich wie νύκτ verstümmelte gr. ὄνυχ, nom. ὄνυξ, m. nagel, = skr. nakha, m. nagel, wurde durch vortreten des o wieder zweisilbig. Das griech. αἶγ, nom. αἶξ, mit der bedeutung meereswoge, das Hesychius anführt (αἶγας οἱ Δωριεῖς τὰ κύματα, siehe E. Curtius, Die Jonier, seite 50), ist wohl von αἶγ, ziege, zu trennen und scheint identisch mit skr. vêga, m. bewegung, andrang, von skr. vij, bewegen. Die verbindung aber von αἶγ, nom. αἶξ, f. ziege, mit skr. aja, m. ziegenbock (z. b. zeitschr. I, 497) ist der vocale wegen sehr bedenklich (s. Kuhn in zeitschr. III, 433). Möglicherweise könnte χείρ (dat. pl. χερσί, dat.

---

*) Wegen des abfalls des e lassen sich auſser formen, wie animal für animâle (eig. animâli, wie einige casus noch zeigen) und ähnlichen auch die verkürzten imperative dic, duc, fac, fer vergleichen, die keineswegs ursprünglich sind. Auch den imperativ i (= skr. ihi für **idhi, griech. ἴθι), geh, hat man für eine uralte, einfache form zu halten längst aufgehört und eine verstümmelung darin erkannt.

**) Vedisch auch sonst z. b. naktôshásâ, nacht und morgen, RV. I, 96, 5 (zeitschr. V, 144).

du. χεροῖν), f. hand, dem entsprechend bei Lucilius ein wohl nur entlehntes lat. hir vorkömmt, mit skr. kara, m. hand, identisch sein, gewöhnlich aber wird es mit skr. har, greifen, fassen, zusammengestellt. Neben ϑήρ (aus ϑερο), m. thier, wildes thier, wofür äolisch φήρ gesagt wird, haben wir lat. fĕra, f. wildes thier; adj. fĕrŏ, wild. Dem griech. στριγγ, nom. στρίγξ, f. zeile, reihe; nachtvogel, ohreule, entspricht im lateinischen strĭga, daneben aber ist auch strĭg, nom. strix, f. gebräuchlich. Das homerische λί, glatt, in der verbindung λὶς πέτρη, glatter, schroffer fels (Od. XII, 64. 79), scheint zunächst aus λιτό, glatt, eben (Benfey wurzellex. II, 122), verkürzt, womit λισσό, wohl für λιτjό, eng zusammengehört; auch λισσὴ πέτρη haben wir bei Homer, z. b. Od. III, 293. V, 412. X, 4.

Mehrfach stehen innerhalb des griechischen selbst die volleren und verkürzten formen neben einander. Neben κρόκη, f. einschlagfaden, erscheinen die vereinzelten κρόκα, acc. sing. und κρόκες, nom. pl., die eine verkürzte grundform κρόκ voraussetzen. Der homerische dativ ἀλκί, neben ἀλκή, f. kraft, setzt eine verstümmelte grundform ἄλκ voraus. Ganz ähnlich haben wir neben αἰκή, f. andrang, bewegung, den plural ἄϊκες, grundform ἄϊκ. Für πυγή, f. hinterer, ist später auch πῦγ, nom. πύξ, f. gebräuchlich; für πτύχ, nom. πτύξ, f. falte, erscheint, wenn auch nicht in älterer zeit, auch πτυχή; ebenso für ῥώγ, nom. ῥώξ, f. auch m. riſs, spalt, ein volleres ῥωγή. Neben γλαῦκ, nom. γλαῦξ, f. nachteule, werden auch γλαῦκο und γλαῦκα, f. angeführt. κάρ, in der verbindung ἐπὶ κάρ, auf den kopf, kopfüber, ist nebenform von κάρα, n. kopf. Neben στίχ, nom. στίξ, f. reihe, steht στίχο, m. reihe, ordnung; auch ein στίχη wird angegeben. Dann sind zu nennen πρόκ, nom. πρόξ, f. seltner m. reh, und προκάδ, nom. προκάς, f.; λίβ, nom. λίψ, f. tropfen, trankopfer (nach Hesych. auch in der bedeutung verlangen, und steiler fels), und λιβάδ, nom. λιβάς, f. das tröpfelnde, das naſs, quell; νίφ, f. schnee, das aber nur im acc. νίφα vorkömmt, und νιφάδ, nom. νιφάς, f. schneeflocke; im lateinischen entspricht nĭv, nom. nix, f.

schnee, im gothischen mit unversehrtem anlaut und verstärktem wurzelvocal snaiva, m. γλώχ, f. hachel der ähre, ist nur in der mehrzahl gebräuchlich, daneben im singular γλωχίν, f. spitze. δαίτ, nom. δαίς, f. und δαίτη, f. mahl, gastmahl, gebraucht schon Homer neben einander. στύγ, nom. στύξ, f. abscheu, hafs, hat ein sächliches στύγος, hafs, zur seite. φρίκ, nom. φρίξ, f. rauhe oberfläche, das kräuseln, und φρίκη, f. rauhheit, schauder, stehen einander sehr nah. ψίχη, f. krümchen, bröckchen, nennt Hesychios neben ψίχ, von ψίξ, f. m. In πύκν, nom. mit umstellung πνύξ (s. Ebel in zeitschr. I, 295. III, 143), gen. πυκνός, f. volksversammlungsplatz in Athen, ist das ν unzweifelhaft ein verstümmeltes suffix, ganz ähnlich wie lat. câron, nom. câro, f. fleisch, in der flexion z. b. gen. carnis verstümmelt wird, und neben ἀρνός, ἀρνί, ff. schaf, ein ungebräuchlicher nom. ἀρήν, grundform ἀρέν, angeführt wird.

Aehnliche verstümmelungen im auslaut finden sich namentlich häufig in adjectivischen zusammensetzungen, woneben die einfachen adjectiva oft unversehrt blieben, so können wir nennen ἀ-βλήτ, nom. m. ἀβλής, ungeworfen, neben βλητό, geworfen; ἀ-βρώτ, nicht verzehrt, und βρωτό, efsbar, eig. gegessen; ἡμι-θνήτ, halbtodt, θνητό, sterblich, eig. gestorben; ἀ-δμήτ, ungebändigt, einfach nicht gebräuchlich; ἀ-κμήτ, unermüdlich, κμητό, mit mühe gearbeitet; ἀ-πτώτ, nicht fallend, πτωτό, fallend; ἀ-πτήν, nicht flügge, πτηνό, befiedert, und andere.

Aus dem lateinischen sind folgende formen als im auslaut verstümmelt anzuführen: jûs, gen. jûris, n. brühe, = skr. yûsha, m. n. brühe. lat. rôs, gen. rôris, m. thau, = griech. δρόσο, f. thau = skr. rasa, m. saft, flüssigkeit. lat. grĕg, nom. grex, m. heerde, menge, scheint identisch mit skr. gṛha, m. haus, eig. menge, verbindung, womit auch skr. grâma (aus **grahma), m. dorf, menge, zusammenhängt. lat. hiem, f. nom. hiems, f. winter, = skr. hima (aus **hyama), m. schnee, kälte, wurde trotz der verstümmelung wegen vocalisation des y wieder zweisilbig; bewahrt ist unversehrt im auslaut die form in den adjectiven bîmŏ, zweijährig, ff.

(Aufrecht in zeitschr. IV, 415). lat. ôs, gen. ôris, n. gesicht, = skr. âsya, n. gesicht, woneben aber auch schon in den veden das verkürzte âs, mund, vorkömmt, verlor dasselbe suffix, wie lat. sôl, m. sonne, = skr. sûrya (aus **svârya), m. sonne; das griechische ἥλιο (aus ἠέλιο, ἀϝσέλιο) jedoch ist davon zu trennen, hingegen entspricht griech. σείριο, woneben Hesychius die verkürzte form σείρ anführt (siehe Curtius in zeitschr. I, 31). Die nämliche verstümmelung haben wir wahrscheinlich in lat. pĭc, nom. pix, f. pech, = griech. πίσσα, aus **πικja. nôn, alt auch noenum, nênum, nicht, eig. nicht ein, ist verstümmelt aus ne ûnum, alt ne oenum, wie unser nein aus ne ein. Das adverb săt, genug, ist aus gleichbedeutendem sătis verkürzt. Dem lat. mox, adv. schnell, bald, entsprechend erscheint in den veden ein skr. makshú, adj. schnell. Dafs vĭrŏ, m. mann = skr. vîra, m. held; goth. vaira, m. mann, den nominativ vir, nicht vĭrus, bildet, ist weitergreifendes lautgesetz, wornach z. b. ager für agerus, agrus, grundform agrŏ = skr. ajra, m. feld. Neben stîpet, nom. stîpes, gen. stîpitis, m. stock, stamm, findet sich bei Petronius stîp, nom. stîps. glût, nom. glûs, f. ist eine vereinzelte nebenform von glûten, n. leim. Für Dît, nom. Dîs, m. Pluto, findet sich auch noch das vollere Dîti, nom. Dîtis. Der ausruf pol ist verstümmelt aus Pollux. Neben vâs, gen. vâsis, n. gefäfs, erscheint auch, namentlich in älterer zeit vâsŏ, nom. vâsum, dessen plural vâsa, vâsorum der gebräuchliche blieb. lat. sêpi, saepi, nom. sêpes, saepes, f. zaun, verzäunung, erscheint bisweilen, auch bei Cicero, verkürzt zu sêp, saep, nom. seps, saeps. Auch bei folgenden wörtern finden wir ältere volle nebenformen: făc, nom. fax, alt auch făces, f. fackel; frond, f. laub, nom. frons, alt auch frondis, daneben wird auch angegeben fros und frus; frûg, nom. frux, alt auch frûgis, f. frucht; merc, nom. merx, alt auch merces, f. waare; trăb, nom. trabs, alt auch trăbes, f. balken; plêb, nom. plêbs, f. volk, alt auch plêbê, nom. plêbes. stirp, f. stamm, hat für nom. stirps in den besten handschriften die nebenformen stirpes und stirpis. Das verkürzte *pŏt,

neben pŏtis, vermögend, das meist unflectirt gebraucht wird, findet sich nur in zusammensetzungen, com-pŏt, nom. m. compos, und pos-sum aus pot-sum; ebenso das verkürzte *cŏc nur in prae-cŏc, nom. m. prae-cox, neben praecŏquŏ und prae-cŏqui, frühreif; es gehört zu cŏquere, kochen, = skr. pac, 1pa, kochen, wie hiezu griech. πέπον, reif, und nhd. reif zu skr. çrî, 9pa, kochen.

Bei einigen lateinischen wörtern erweist sich die ursprünglichkeit der einsilbigkeit durch die consonantenverdoppelung in der flexion, die mit sicherheit auf ursprünglich vollere formen schliefsen läſst. So hat os, gen. ossis, n. knochen, noch die alte nebenform ossŏ, bisweilen auch ossu, das durch assimilation aus ostŏ entsprungen ist und dem skr. ásthi, n. knochen, entspricht, wofür in einigen casibus asthan eintritt; dazu gehört griech. ὀστέον (siehe Kuhn in zeitschr. III, 325). lat. as, gen. assis, m. einheit, vereinzelt auch unverstümmelt assi, nom. assis, das auch in zusammensetzungen erscheint wie sêm-issi neben sêmis, bessi (aus bi + assi) neben dem gebräuchlicheren bes, ist vielleicht identisch mit skr. akshi, n. = aksha, n. auge, auge im würfel, würfel, wie wir auch für lat. axi, m. achse, = skr. áksha, achse, bisweilen assi geschrieben finden; dieselbe assimilation in griech. ὄσσε, die beiden augen. fâr, gen. farris (urspr. farsis?), n. spelt, dinkel, getraide, ist vielleicht identisch mit goth. baris, n. gerste. fel, gen. fellis (aus felvis?), n. galle, hängt zusammen mit griech. χολή, f. galle, und skr. harit, gelb, grün. mel, gen. mellis, n. honig, vielleicht ursprünglich melli aus mel-vi = skr. madhu, n. honig, aus madhva, ist schwerlich unmittelbar mit dem gleichbedeutenden griech. μέλιτ, nom. μέλι, identisch, wenn nicht etwa dieses für μέλϝιτ steht.

Einige lateinische feminina, in deren flexion ein t hervortritt (meist mit vorhergehendem consonanten), das vor dem nominativischen s ausfiel, sind ohne zweifel durch das im sanskrit sehr gewöhnliche abstractsuffix ti gebildet, das wir z. b. noch in ihrem pluralgenitiv ti-um deutlich erkennen. art, nom. ars, gen. pl. arti-um, f. kunst, steht nach

Bopp (glossar 81) für carti, von skr. kar, machen (ähnlich lat ămo = skr. kâmayâmi, ich liebe), wie auch griech. τέχνη, kunst, zu skr. taksh, bereiten, machen, gehört. côt, nom. côs, f. wetzstein, = einem skr. çâti von skr. çyô, çyâ (eig. **aç-yâ), schärfen, dessen passivparticip çâta oder çita, scharf, lautet. dôt, nom. dôs, f. gabe, würde im sanskrit lauten **dâti, von skr. dâ, geben*); im griechischen entspricht das auch verkürzte δώτ, nom. δώς, f. gabe. Dasselbe suffix haben wir wahrscheinlich auch in lat. quiêt, nom. quies, f. ruhe, eig. das liegen, = skr. **çiyâti, von çî, liegen. gent, nom. gens, gen. pl. gentium, f. geschlecht, zu skr. jan, erzeugen**). fort, nom. fors, f. zufall, schicksal. Vielleicht enthält auch cort (chort, cŏhort), nom. cors, f. haufe, menge, unser suffix. ment, nom. mens, alt auch mentis, geist, verstand, = skr. manti, wovon mit ausstofs des nasals skr. măti und mit dehnungsersatz griech. μῆτι, von skr. man, denken. mort, nom. mors, f. tod, zu skr. mar, sterben. pult, nom. puls, f. brei, griech. πόλτο, m. brei, zu pellere, stofsen, zerstofsen. spont, f. eigener wille, willkühr, fast nur im ablativ sponte, selten im genitiv spontis gebräuchlich. sort, nom. sors, alt auch sortis, verlor vielleicht ein c in der anlautsgruppe und könnte dann zu skr. kṝ, kar (aus **skṝ, **skar), auswerfen, ausstreuen, wozu auch griech. κλῆρο, m. loos, gehören. Wahrscheinlich gehört hieher auch lît, nom. lîs, f. streit, das verstümmelt wurde aus älterem stlît***) (siehe Quintilian I, 4, 16); dies hängt zusammen mit nhd. streiten und entstand wahrscheinlich aus stlid-ti, wie z. b. mîti, milde, aus mild-ti. front, nom. frons, f. alt auch m. stirn, wird ge-

*) Es findet sich noch im Rigv. in compositis z. b. dātivâra (I, 167. 8; III, 51. 9) havyádâti R. V, 26. 4; VI, 1. 9 und hat die gleiche bedeutung. K.

**) Es ist = skr. jâti f. art, geschlecht, welches für janti steht. K.

***) Ganz ähnlich lautet stlŏcŏ, die ursprüngliche form von lŏcŏ, m. ort, dessen öfters wiederholte zusammenstellung mit skr. lôka, m. welt, also ganz ungehörig ist. Es gehört vielmehr wie nhd. stelle = goth. **stalja, zu skr. sthal, stehen, gleichwie aus dem einfacheren skr. sthâ, stehen, sich das skr. sthâna, n. ort, bildete. Das -cŏ aber ist wahrscheinlich das nominalsuffix skr. ka.

deutet aus skr. bhrû-vant, mit augenbrauen begabt (Benfey wurzellex. I, 100).

Die masculina auf nt sind vielleicht, wie dent, zahn, sämmtlich alte früh unkenntlich gewordene präsensparticipe. mont, nom. mons, m. berg, läſst sich vielleicht identificiren mit skr. mahant, groſs, eig. wachsend, von skr. mah, wachsen; Bopp jedoch (siehe zeitschr. III, 399) vermuthet verstümmelung aus skr. himavant, m. schneebegabt, das als bergname vorkömmt. font, nom. fons, m. quell, verlor vielleicht in der anlautsgruppe ein r oder l, das seinen aspirirenden einfluſs zurückließ (vergl. lat. piŏ = skr. priya, Kuhn in zeitschr. V, 216) und würde sich dann mit skr. plu = lat. fluere, flieſsen, verbinden, wozu wir auch griech. φρέαρτ (aus φρέϝαρτ), nom. φρέαρ, gen. φρέατος, n. brunnen, und goth. brunnan, m. quell, glauben stellen zu dürfen. Kuhn hingegen (in zeitschr. III, 399) identificirt font mit skr. dhâvant, dem particip zu skr. dhâv, laufen, waschen; Varro und Festus führen es auf fundere zurück. pont, nom. pons, m. brücke, ist schon öfters (z. b. von Kuhn in zeitschr. IV, 75) mit skr. pathin, für ursprüngliches panthan, m. weg, zusammengestellt. Hier nennen wir auch noch das adjectiv sont, nom. m. sons, schädlich, sträflich, das nach unserer ansicht ein c in der anlautsgruppe einbüſste (vgl. nhd. soll = goth. skal) und ein altes particip (kshayant) von skr. kshi (für ski) 10p, zernichten, verletzen, beschädigen, ist, womit wir wahrscheinlich auch nhd. sünde = goth. **sundja, eig. verletzung, in zusammenhang bringen dürfen. Daſs wir neben lat. dent im sanskrit danta haben, sahen wir schon oben.

Das lateinische lact, nom. lac, n. (alt auch m.) milch = gr. γάλακτ (urspr. γλάκτο, vgl. γλακτο-φάγο, Il. XIII, 6 und das homerische γλάγες, nom. γλάγος, n. milch), nom. γάλα, scheint ein altes durch suffix skr. ta gebildetes passivparticip zu sein. Seine zusammenstellung mit skr. marj (mṛj, z. b. Benfey wurzellex. II, 358), abreiben, nhd. melken, bleibt der anlautenden consonanz wegen sehr bedenklich.

Der bei weitem gröſsere theil der noch zu nennenden

einsilbigen nomina im griechischen sowohl als im lateinischen und auch im sanskrit, ist, wie es auch viele der bereits angeführten sind, weiblichen geschlechts. Besonders viele einsilbige nomina im sanskrit sind weibliche abstracta, denen mehrfach gleichbedeutende formen auf â (bisweilen auch i) zur seite gehn, die wir gewiſs für die ursprünglicheren halten dürfen. So haben wir skr. krudh, f. zorn, und krudhâ, f. zorn; kshudh und kshudhâ, f. hunger; ruj und rujâ, f. krankheit; mṛd und mṛdâ, f. erde, thon, koth; ûrj, f. stärke, und ûrjâ̆, f. göttin der stärke; vedisch îḍ, f. verehrung, opfer, und iḍâ; vedisch kshap und kshapâ, f. nacht. Neben skr. ruc, f. glanz, dem lat. lûc, nom. lux, f. licht, entspricht, erscheint gleichbedeutend skr. ruci, f. Auſserdem sind von weiblichen abstracten zu nennen skr. gir, f. stimme, gesang; tvish, glanz, licht; diç, gegend, himmelsgegend; dhî, geist, verstand; bhâs, glanz, licht; bhî, furcht; mud, freude; yudh, kampf; rush, zorn, wuth; hrî, scham. Dem skr. vâc, stimme, rede, entspricht gr. *ὄπ*, nom. *ὄψ*, f. stimme, rede, und lat. vôc, nom. vox, f. stimme. skr. *çrat, glauben, erscheint nur in skr. çrad-dadhâmi, ich schenke glauben, = lat. crêdo, ich glaube. skr. çrî, glück, heil, schönheit, anmuth; auch name einer göttin, womit abgesehen vom suffix auch lat. Cĕrēs, nom. Cĕrês, gen. Cĕrĕris, identisch ist. Vedische sind noch zu nennen tân, dehnung, ausdehnung; macht; opfer; dvish, haſs, feindschaft; bhuj, genuſs; mṛdh, schlacht; vid, das wissen; vṛt, wendung, thal; vṛdh, wachsthum, segen; vyush (aus vi-ush), das aufleuchten; çubh, glanz; spṛdh, kampf. Weitere feminina sind skr. ap, f. wasser, nom. âp, acc. âpam, das unzusammengesetzt fast nur im plural gebräuchlich ist, wo das eintreten eines d für p vor den bh anlautenden suffixen auffällt, z. b. instr. pl. ad-bhis. skr. ṛc, preisvers, lobvers. skr. *jam, gemahlin, und gleichbedeutend *dam in den zusammensetzungen jam-patî*) = dam-

*) Ganz ähnlich sehen wir das erste glied einer zusammensetzung verstümmelt in griech. *δες-πότα*, m. herr, = skr. dâsa-pati (siehe z. b. zeitschr. V, 151), herr der feinde, herr der unterthanen, dessen erster theil im griechischen nicht einfach erscheint.

patî, frau und mann. jyâ, bogensehne, vergl. griech. βιό, m. bogen. sanskr. tvac, haut, baumrinde; dṛç, auge (vedisch auch dṛçá, m. auge); dhur, deichsel; stirn, last; bhû, erde; vish, mist, koth; sphic, hinterbacke; sraj, blumenkranz; sruc, opferlöffel. Vedische sind noch kship, finger; vip, finger; viç, haus, familie; plur. menschen; jûr, alte frau (nur einmal im veda, siehe zeitschr. V, 147), eng verwandt mit gleichbedeutendem griech. γραῦ; tuc, nachkommenschaft; jâ, nachkommen, sproſs; dru, wasserkufe; van, liebe, verehrung, geliebtes? (Benfey Samaveda 163), daneben vána, n. verehrung.

Einsilbige masculina erscheinen nur sehr wenige: skr. glau, mond; krunc (auch f.), kiebitz; nî (auch f.), führer. Vedisch: yúj, genosse; hrút, beschädiger, feind; nid, tadler, eig. tadel? (Benfey Samaveda 111). Neutra sind nur kha, luft, himmel; svar, unflectirt, himmel, woneben sûra, m. sonne; vedisch yôs, freude, seligkeit (Benfey Samaveda); çam, oder ça? (Benfey a. a. o. 180), heil, glück. Ein paar vedische einsilbige adjectiva sind jû (meist in zusammensetzung), eilend; víp, preisend; jyôk, adv. lange. skr. nyac (aus ni-ac), kurz, niedrig, schlecht, wurde nur durch liquidirung des i einsilbig. Zum schluſs nennen wir die zahlwörter dva, zwei, = griech. δύο, lat. duo, goth. tva; tri, drei, = griech. τρί, lat. tri, goth. þri und shash (aus saksh), sechs, = griech. ἕξ, lat. sex, goth. saihs, die etymologisch sehr dunkel sind. Daſs griech. ἕν, nom. εἷς, m. μία f. ἕν, n. aus skr. sama, all, ganz, gleich, entstand, zeigten wir oben seite 163. 164. dus, adv. übel, bös, = griech. δύς, erscheint nur in zusammensetzungen. skr. çvás, adv. morgen, = lat. cras; skr. hyas, adv. gestern, = gr. χθές = lat. hĕri *).

*) Eine äuſserst dankenswerthe zusammenstellung von wurzelwörtern, die ohne weiteres suffix als nomina gebraucht werden, hat Mr. Ad. Regnier in seinem empfehlenswerthen (étude sur l'idiome des Védas et les origines de la langue sanscrite. Première partie Paris 1855) gegeben; ich verweise in betreff der hier ausgelassenen (namentlich sind die reich verzeichneten in compositis vorkommenden hier zu wenig berücksichtigt) auf das dortige verzeichniſs p. 98—114. Zugleich wird man den vom verfasser dort ausgesprochenen

Auch aus dem griechischen stellen wir von den noch übrigen einsilbigen nominibus die weiblichen als die zahlreicheren voran: *βήχ*, nom. *βήξ*, auch m. husten; *γλαύκ*, nom. *γλαύξ*, eine pflanze, = lat. glauc, nom. glaux, f. (bei Plinius XXVII, 9, 58); *κρέκ*, nom. *κρέξ*, ein vogel; *τρίχ*, nom. *θρίξ*, gen. *τριχός*, haar; *λύγγ*, nom. *λύγξ*, schlucken, schluchzen; *πτύγγ*, nom. *πτύγξ*, ein wasservogel; *πλάκ*, nom. *πλάξ*, fläche, ebene, = lat. lanc, nom. lanx, f. schlüssel, schaale (zeitschr. III, 157); *ῥάγ*, bisweilen *ῥώγ*, nom. *ῥάξ*, *ῥώξ*, beere; *σάρκ*, nom. *σάρξ*, nach Kuhn (zeitschr. II, 236) nah verwandt mit skr. asṛj, n. blut. *στράγγ*, nom. *στράγξ*, das ausgepreſste, tropfen; *ἴκ*, nom. *ἴξ*, name eines schädlichen käfers bei Hesychios; *φλόγ*, nom. *φλόξ*, flamme. *ῥίπ*, nom. *ῥίψ*, flechtwerk, binsen; *ῥώπ*, nom. *ῥώψ*, strauchwerk, reisig; daneben erscheint gleichbedeutend *ῥωπάδ*, nom. *ῥωπάς*, f. *σήπ*, nom. *σήψ*, auch m. = lat. sêp, nom. sêps, m. f. giftige schlange, eidechse; *ὤπ*, nom. *ὤψ*, auge, gesicht; *φλέβ*, nom. *φλέψ*, blutader, ader. *φθείρ*, auch m. laus, gehört zu skr. kshur, kshar, schaben, kratzen. *ψίδ*, nom. *ψίς*, krume; *ῥέν*, nom. *ῥήν*, schaf. *θίν*, nom. *θίς*, auch m. haufe, dünen, strand. *ἶν*, nom. *ἴς*, sehne, muskel, kraft; Kuhn (zeitschr. II, 133) stellt es = lat. vi, nom. vis, und erklärt das *ν* aus einer erweiterung des stammes, wie in dem pronominellen *τὶ*, *τινός*. *σῦ*, nom. *σῦς* = *ῡ*, nom. *ῦς*, f. auch m. schwein, sau, = lat. sû, nom. sûs, gen. süis, f. m. schwein, gehört zu skr. sû-kara, m. schwein, das augenscheinlich eine zusammensetzung ist mit einsilbigem ersten gliede; die weiblichen *σύαινα*, sau, und *ὕαινα*, eig. sau, dann hyäne, sind gebildet wie aus grundformen *σύαν*

---

grundsätzen über die einsilbigen nomina beipflichten müssen, indem er ihren ursprung für einen doppelten hält, nämlich sie eineestheils für identisch mit der wurzel, anderntheils durch verstümmelung einsilbig geworden erklärt. Wenn unser verehrter mitarbeiter auch in den meisten der bisher betrachteten fälle recht haben wird, eine ursprünglich zweisilbige form anzunehmen, so können wir ihm dies doch nicht für die mit verbalen wurzeln identischen nomina einräumen. Die indogermanischen sprachen haben ebenso gut einen zustand der einsilbigkeit hinter sich als sie ihn, wie das englische am besten zeigt, vor sich haben; das beweist aber, daſs beide wege zur etymologischen erklärung einsilbiger nomina beschritten werden muſsten. K.

und ὕαν. Wahrscheinlich kommen auch die vereinzelten homerischen casus λῖτί (Il. XVIII, 352; XXIII, 254) und λῖτα (od. I, 130) auf ein weibliches λἰτ, nom. λίς (gewebe?) zurück.

Die meisten noch zu nennenden einsilbigen nomina männlichen geschlechts im griechischen bezeichnen thiere; es sind λύγκ, nom. λύγξ, luchs, dem das lat. lync, nom. lynx, nur entlehnt ist; im ahd. luhs, thema luksi, ist si suffix. σφήκ, nom. σφήξ, wespe; τρώγ, nom. τρώξ, nager, fresser, wurm; γῦπ, nom. γύψ, m. geier; θρῖπ, nom. θρίψ, wurm; ’ἴπ, nom. ἴψ, wurm; σκώπ, nom. σκώψ, eule, kauz; κνῖπ, nom. κνίψ = σκνῖπ, seltener σκνῖφ, nom. σκνίψ, insect, ameise, knauser; γρῦπ, nom. γρύψ, greif; neben dem lateinischen grŷph, nom. gryps, ist auch grŷphŏ gebräuchlich; das adj. γρῦπό bezeichnet gekrümmt, mit gekrümmter nase. ψήν, gallwespe; χήρ, igel. ψάρ = ψήρ, staar; das adj. ψαρό bezeichnet staargrau, aschgrau; Förstemann (zeitschr. III, 48) hält für identisch ahd. stara, f. nhd. staar; auch darf man wohl nhd. sprehe dazu stellen; in jenem falle wäre das verhältnifs umgekehrt wie in sper-ling = στρουθό, die höchst wahrscheinlich zusammenhängen (vgl. zeitschr. IV, 34); ganz entsprechend aber wäre das verhältnifs von nhd. streiten, goth. **streidan, mit dem oben erwähnten vedischen sprdh, f. kampf. λῖ, nom. λῖς (aufserdem bei Homer nur acc. λῖν, Il. XI, 580), löwe, hängt ohne zweifel eng mit λέοντ, nom. λέων, löwe, zusammen; vielleicht ist dieses gar kein fremdwort, wie man anzunehmen pflegt (Benfey wurzellex. 2, X, hebr. lâbî), sondern, da es für λέϝοντ (vergl. mhd. lĕwe) steht, eine alte participialform zu skr. lû, reifsen, zerreifsen. Aufserdem sind männlichgeschlechtig κλών, zweig, schöfsling; κτέν, nom. κτείς, kamm, zu skr. kshan, verwunden schaben; σφήν, keil, wahrscheinlich = ahd. span, nhd. spahn, spohn (Kuhn in zeitschr. IV, 15); θώπ, nom. θώψ, schmeichler; κλώπ, nom. κλώψ, dieb; λίβ, nom. λίψ, südwestwind; πρώκ, nom. πρώξ, tropfen, und θήτ, nom. θής, leibeigener, miethknecht.

Sächlich sind aufser den oben besprochenen formen

von den einsilbigen nur *σκάρτ*, nom. *σκώρ*, gen. *σκατός*, koth, nach Benfey = skr. çakṛt (für **sakṛt, **skṛt), n. koth, und *πῦ́ρ*, nom. *πῦρ*, feuer, das wahrscheinlich zu skr. pû, reinigen, erleuchten, gehört; Schweizer (zeitschr. III, 380) setzt es = einem skr. **pavas, **pavar; das entsprechende ahd. fiur, goth. **fiura macht aber eine verstümmelung im auslaut wahrscheinlich, so dafs die ursprüngliche form vielleicht lautete **pavara. Von einsilbigen adjectiven bieten sich *βλάκ*, nom. m. *βλάξ*, schlaff, dumm, träge, zu skr. mlai 1p, welken, matt werden; aufserdem *πτάκ*, nom. m. *πτάξ*, und *πτώκ*, nom. m. *πτώξ*, schüchtern, furchtsam (besonders vom hasen), letztere beiden gehören wohl zu skr. pat, fallen, fliegen; alle drei scheinen durch das suffix skr. ka gebildet, das seinen vocal verlor, wie öfters im lateinischen z. b. in senec, nom. senex, wogegen der name Seneca den vocal bewahrte; im griech. *γυναίκ*, der bekannten nebenform von *γυνή*, sprang der vocal zurück, *γυναικ* für *γυνακι*, während Ahrens (zeitschr. III, 86) z. b. den genitiv *γυναικός* seltsam aus einer form skr. janê-yâs deutet. Wahrscheinlich haben wir eine adverbiale erstarrung desselben suffixes skr. ka in *γνύξ*, mit gebogenem knie, von *γόνυ*, und vielleicht auch in *πύξ* (aus *πύγ-κας*? *πυγμή* ist faust), fäustlings, und *λάξ* (für **κλάξ, Benfey wurzellex. II, 316), mit der ferse. Das homerische *λίπ'* (*λιπί*?) bei *ἀλείφειν*, salben, meist vor *ἐλαίῳ*, doch auch ohne diefs, z. b. Od. VI, 227 gehört ohne zweifel zu skr. lip, salben, bestreichen, ist aber übrigens nicht völlig klar.

Im lateinischen überwiegen unter den einsilbigen nominibus die weiblichen wieder sehr; wir haben noch anzuführen arc, nom. arx, burg; calc, selten m. nom. calx, ferse; stein; wahrscheinlich hängen damit zusammen skr. çilâ, f. stein; griech. *χάλικ*, nom. *χάλιξ*, m. f. kleiner stein, kies; skr. çarka, kiesel (Benfey wurzellex. II, 176); cruc, nom. crux, bei Ennius m., kreuz; dăp, nom. daps, festmahl; faec, nom. faex, das unreine, hefen, bodensatz; falc, nom. falx. fraud, nom. fraus, betrug, eigentlich verletzung, stellt Curtius (zeitschr. II, 399. 400) zusammen mit griech.

ϑραύειν, zerbrechen. gland, nom. glans, eichel, griech. βάλανο, f. eichel; laud, nom. laus, f. lob, zu skr. çru, hören; lêg, nom. lex, gesetz; nĕc, nom. nex, tod, zu skr. naç, sterben; nŭc, nom. nux, nuſs; pâc, nom. pax, vertrag, zu skr. paç, binden; urb, nom. urbs, stadt, hängt gewiſs eng zusammen mit orbi, m. kreis. Noch zieht man hieher fauc, schlund; ŏp, macht, vermögen; prĕc, bitte, zu skr. prach, fragen; stĭp, geld, beitrag, und vĭc, wechsel, von denen aber die singularnominative faux, ops, prex, stips und vix nicht vorkommen; Ops allerdings als name einer göttin, wofür Hygin Opis hat.

Männlich sind nur dŭc, nom. dux, führer; glîs, nom. glis, gen. glîris, bilchmaus; lăr, nom. lâr, nom. pl. lăres, alt lăses, schutzgott des hauses, haus, wohnung; lîc, nom. lix, asche; văd, nom. vas, bürge, und die namen Nâr, ein nebenfluſs der Tiber, und Mart, nom. Mars. Ueber den letzteren handelt Corssen zeitschr. III, 1—35 und deutet ihn aus mas + t, der männliche, der erzeugende; die nahestehenden formen Mâmert und Marmar seien durch reduplication daraus entstanden, Mâvort aus Mamort; grundform sei Mas, da z. b. an einigen stellen bei Varro und Priscian Maspiter für Marspiter stehe. Die deutung von Mart aus mas-t ist jedenfalls sehr unwahrscheinlich; mas selbst aber ist durchaus noch dunkel; Bopp (glossar 218) vermuthet verstümmelung aus skr. púmaṃs, männlich, mann; Benfey (wurzellex. II, 36) stellt es nebst skr. manu, mann, woraus er auch den zweiten theil von púmaṃs deutet, zu skr. man, denken. Vielleicht gehört es zu skr. marsh (mṛsh) 1p, benetzen, befeuchten, erzeugen, das erinnert an skr. varsh (vṛsh) 1pa, ausgieſsen, benetzen, erzeugen, stark sein, aus welchem letzteren z. b. griech. ϝάρσεν, ἄρσεν, ἄρρεν, nom. m. ἄρσην, ἀρρην, hervorging. Vielleicht ist Mart ursprünglich ein gott des sturms und identisch mit skr. marut, m. wind, sturm, gott des windes*).

*) Dieselbe vermuthung hatte ich bereits in Haupts zeitschr. V, 491 ausgesprochen. K.

Von einsilbigen neutris sind noch zu nennen die beiden unflectirten fas, recht, und git, gith (nebenform giti, githi), römischer schwarzkümmel, dann sîl, gelbliche erde, ocker, und das dem griechischen θύες, nom. θύος, n. räuchwerk, entsprechende thûs, auch tûs geschrieben, gen. thûris, tûris, weihrauch, zu skr. dhû, dhûp, räuchern, wozu auch nhd. duft. Von adjectiven aufser dem eben besprochenen mas, gen. măris, männlich, nur trŭc, nom. trux, grausig, hart. Von sonstigen formen führen wir noch an aufser dem eigenthümlichen frit, das oberste der ähre (bei Varro), die adverbia ên, siehe; cûr, alt quor, warum, = skr. kutra, woher; vix, kaum, ursprünglich vielleicht vicis (zeitschr. III, 291) und vel, oder; das letztere, dessen deutung aus velle, wollen, unwahrscheinlich klingt, ist vielleicht ein abgeschwächter comparativ zu dem enklitischen vĕ = skr. vâ, oder, mit übergang von r in l; höchst wahrscheinlich aber hängt vâ zusammen mit dem pronominellen skr. ava, ab, von, aus dessen verbindung mit dem pronominellen ta lat. aut hervorging und das comparativische nhd. oder (= skr. *avatara?).

Im deutschen giebt es den behandelten sanskritischen, griechischen und lateinischen einsilbigen genau entsprechend gar keine nomina, scheinbar allerdings sehr viele, da nach einem durchgreifenden lautgesetz im gothischen alle themen auf a (aufser den weiblichen) und i im singularnominativ diese vocale einbüfsen, z. b. akra = skr. ajra, acker, nom. sing. akrs, dat. pl. akram; fadi = skr. pati, herr, nom. sing. fads, dat. plur. fadim, und in späterer zeit diese vocalverstümmelungen der suffixe noch weiter um sich greifen, z. b. nhd. sohn = goth. sunu = skr. sûnu.

Göttingen, den 28. april 1856.

Dr. Leo Meyer.

---

# II. Anzeige.

## Das gothische alphabet Vulfilas und das runen-alphabet.

Eine sprachwissenschaftliche untersuchung von Julius Zacher. Mit einer schrifttafel. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1855. XIV. 120 s.

Gestützt auf die arbeiten von W. Grimm, Munch, Kirchhoff, v. Liliencron und Müllenhoff unterwirft der verfasser die bisherigen resultate über die Vulfilaschen und runenalphabete einer nochmaligen prüfung und sucht die bisher theils zweifelhaft, theils unerklärt gebliebenen benennungen der buchstaben und den ursprung ihrer zeichen weiter aufzuhellen. Die umsicht und sachkenntnifs, mit welcher er dabei zu werke geht, verdient alle anerkennung und man wird ihm in vielen seiner resultate unbedingt beistimmen, namentlich darin, dafs Vulfila einzelne buchstaben nicht unmittelbar aus der lateinischen schrift entnommen, sondern sein alphabet aus einer glücklichen verbindung griechischer und runischer alphabete entnommen habe. Besonderen dank verdient der verf. für die mittheilung der runeninschrift des im museum zu Bukarest aufbewahrten goldringes, von dem jetzt wohl ein gipsabdruck in seinen händen sein wird, so dafs auch die beiden bisher dunklen zeichen vielleicht bald von ihm ihre erklärung erhalten werden.

Ueber die erklärung der einzelnen buchstabennamen, welche der verf. liefert, ausführlicher zu handeln, möchte hier zu weit führen; ich habe schon ausgesprochen, dafs man derselben meist zustimmen mufs. Nur an wenigen stellen wäre eine gröfsere strenge zu wünschen, wie z. b. s. 34 ff., wo der verf., auf Müllenhoffs auseinandersetzung gestützt, eine erklärung des runennamens ear giebt, indem er denselben aus earh entstellt ansieht und die bedeutung strahl und pfeil denselben beizulegen sucht. Er lehnt nämlich earh an skr. ark in arka u. s. w. und sagt dabei: „man fühlt sich versucht, auf diese wurzel ark verschiedene schwierige wörter zu beziehen, als goth. aírknis *ὅσιος*, anaírknis *ἀνόσιος*, aírkniþa *τὸ γνήσιον*; ahd. erchan, egregius, genuinus; ahd. irch, irah, irach, nhd. irch weifs gegerbtes leder; ferner den sagenhaften, zu geheiligten zwecken gebrauchten, aus kinderau-

gen gefertigten iarknasteinn, ags. eorcanstân u. s. w." Einer strengen prüfung der lautverhältnisse fügen sich diese wörter in ihrer vermittlung mit wurzel ark nicht, sondern sie weisen auf skr. wrz. arj. Diese zeigt (bei Böhtlingk-Roth wtb. arj no. 5) die bedeutung färben, glänzen = raj, ranj, râj und zu dieser nicht zu ark, welche allerdings damit in wurzelhafter verwandtschaft steht, gehörten von den obengenannten wörtern ahd. irch, irah, irach, sowie altn. iarkn, ags. eorcan; die allgemeine bedeutung aller ist zunächst „weiss". Mit den letztgenannten beiden stimmt fast genau sanskr. arjuna, weifs (der gegensatz kṛshṇa, schwarz, wird mehrmals damit verbunden), in welchem ich den vokal u erst als entartung aus a fasse; iarknasteinn ist also der weifse stein, und wie ich Grimm RA. 923 entnehme, ist er ja ein milchweifser opal, wozu man noch halte, dafs auch arjuna zur bezeichnung der milchfarbe verwandt wird (B. R. a. a. o. s. v. 1. a.). Die wörter aírknis, unaírknis, aírkniþa, ahd. erchan gehen aber auf eine andere wurzel arj, nämlich no. 4 bei B. R. mit der bedeutung sich strecken, ausgreifen (= ὀρέγω, regere, porrigere, surgere u. s. w.), von der auch skr. ṛju, gerade, richtig, rechtlich, aufrichtig und mit gleicher metathesis der liquida wie im griechischen und lateinischen auch gothisch raih-ts stammt. Wie iarkn, eorcan auf arjuna zurückweisen, so scheint auch dem ahd. erchan, genuinus, egregius ein arjuna (oder arjana) zur seite zu stehen, wenigstens findet sich ein solches bei den lexikographen mit der bedeutung „der einzige sohn einer mutter", was ursprünglich vielleicht nur den rechten sohn im gegensatz zu söhnen desselben vaters von nebenfrauen bezeichnete (anders vermuthen B. R. s. v.); mit metathesis schliefst sich an erchan wieder ahd. reken, rein, unvermischt, unverworren, richtig, ordentlich.

Den schlufs des kleinen buches bildet eine untersuchung über die rune eolh, die der verf. selbst nur mehr als vermuthung denn als sichere resultate herbeiführend betrachtet wissen will. Indem er davon ausgeht, dafs eolh in der zusammensetzung mit sand den bernstein bezeichnet und elch die bedeutung von elenhirsch hat, weifs er beide in der weise zu vermitteln, dafs diesem stamme die bedeutung des sonnenglanzes gemeinsam gewesen sein müsse, was er durch etymologische und mythologische streifzüge auf dem gebiete der deutschen und verwandten sprachen in scharfsinniger weise zu stützen sucht. Diese bedeutung führt ihn dann zu der rune des namens zurück, von der er annimmt, dafs ihr name

ursprünglich anders nämlich ags hvēol und hveól gelautet habe und ein zeichen für hv gewesen und dafs der name allmählig, als das zeichen überflüssig und seine bedeutung verdunkelt wurde, in eolh entstellt sei. Als bedeutung für jenes hveol sucht er die von rad nachzuweisen und stützt den übergang zur bedeutung von eolh durch die mythologische bedeutsamkeit des sonnenrades. Gewifs hat diese auseinandersetzung mancherlei schwache punkte, die sich auch der verf. selber am wenigsten verhehlt, aber man wird sie sicherlich auch mit vergnügen lesen und zugeben müssen, dafs hier wenigstens anhaltpunkte für die erklärung des räthselhaften runennamens gegeben seien, die vielleicht andere zu festen resultaten zu führen verstehen.

A. Kuhn.

---

## III. Miscellen.

---

### Lateinisches.

#### 1) auriga.

Die IV, 42 ausgesprochenen zweifel an der richtigkeit der vergleichung von armentum mit skr. arvant theile ich um so mehr, als dem skr. arvant begrifflich nicht armentum sondern jumentum entspricht, armentum als bezeichnung des rindes nur zu sehr an arare erinnert. Die beiden virgilstellen scheinen mir ebenfalls eher für als gegen die ältere etymologie zu sprechen. In dem „bellum haec armenta minantur" liegt gerade ziemlich deutlich ausgesprochen, dafs pferde eigentlich keine armenta sind; und wenn Virgil die hirsche armenta nennt, so hat man den doppelten gegensatz einerseits zwischen taurus und armentum, andererseits zwischen armentum und pecus zu berücksichtigen, wonach in der betreffenden stelle das rudel hirsche theils im gegensatz zu den tres cervi ductores, theils als hochwild durch armenta bezeichnet sind. — Dagegen dürfen wir vielleicht in einem andern, bis jetzt immer noch nicht befriedigend erklärten worte das griech. *αὖρος* und somit auch das entsprechende sanskritwort suchen, nämlich in auriga, welches in seiner bildung zu sehr an biga und quadriga erinnert, als dafs man nicht ver-

suchen sollte, es aus auri-juga zu erklären, so dafs es eigentlich den „rosseanschirrer“, dann erst den „rosselenker“, bedeutete, vergl. Ovid's: currus auriga paterni. Wer an dem angenommenen lautübergange von arv in aur dem lat. nervus = νεῦρον gegenüber anstofs nehmen sollte, der bedenke, dafs eu im latein. eine durchaus unbeliebte, au eine gar nicht seltene verbindung ist, also sehr wohl erv unverrückt bleiben und doch arv in aur übergehn konnte. Auch erscheint scaurus ganz analog aus scarvus gebildet (vergl. σκαίρω σκιρτάω und die skr. wrz. skal = *skar, wozu etwa auch khara, der esel, wegen seines schlechten ganges gehören mag) und in plautus, d. i. platuus = πλατύς, erscheint die metathesis sogar neben einer muta; parvus darf man nicht dagegen anführen, da paucus, paullus, goth. favai zeigen, dafs es mit παῦρος nichts zu thun hat.

Hinsichtlich des κένταυρος = gandharva bemerke ich hier nur vorläufig, dafs ich erstlich keine volksetymologie im griechischen worte finden kann, da der Grieche begriff und namen eines rosses wohl noch zu klar im worte fühlte und hörte, zweitens, worauf ich noch später in einem aufsatze über die umwandlung alter aspiraten zurückkommen werde, gar kein bedenken trage, κεντέω und gandhayê gleichzusetzen, und im griechischen die sinnliche grundbedeutung der wurzel erhalten zu glauben, so dafs beide wörter in jeder hinsicht sich decken und den „rossestachler“ bezeichnen würden.

## 2) ruo.

Man hat ruo meist sammt ῥέω dem skr. sru gleichgestellt; so natürlich aber auch ein abfall des s wäre, so weist doch die anwendung des lateinischen wortes („stürzen, laufen, eilen“, seltner „fliefsen“) auf eine wurzel von allgemeinerer bedeutung hin. Eine solche liegt uns aber im skr. dru vor, das den grundbegriff einer raschen bewegung enthält und dabei speciell auch zur bezeichnung des fliefsens verwendet wird. Bleiben wir also auch für ῥέω bei der hergebrachten ableitung stehen, so werden wir doch ruo dem skr. dru zuweisen, das ja im lateinischen seinen ursprünglichen anlaut dr in r schwächen mufste.

## 3) veru.

Einschiebung eines v hinter gutturalen, die nachher den abfall der muta zur folge hat, so dafs es den anschein gewinnt,

als verträte das v den guttural, ist im lateinischen etwas ganz gewöhnliches, vgl. vermis = kṛmi, venio = gam; insofern läfst sich also gegen Benfey's ableitung des lat. veru aus der wurzel hvṛ nichts einwenden. Die dabei angenommene bedeutung „drehspiefs“ ist jedoch zu eng gefafst; schon bei Virgil Aen. I, 212 kann man zweifeln, ob verua dort wirklich bratspiefse sind, und die vollständigere form veruta (IV, 344) führt Gell. X, 25 ausdrücklich unter den waffen an. Dies veruta steht aber zu veru so ziemlich in demselben verhältnisse wie *δόρατα* zu *δόρυ*, und es fragt sich, ob wir nicht der übereinstimmung in der bedeutung spiefs folgen und auch eine identität des lateinischen und des griechischen wortes annehmen dürfen. Wenn sich aus deru ein dveru entwickelte, was ich freilich noch mit keinem analogen beispiele beweisen kann, worauf indessen vielleicht das *o* des griech. *δόρυ* deutet, so lag die verstümmelung des anlauts in v ebenso nahe wie in viginti u. ä., und wir dürfen dann folgende gleichung aufstellen, die ich mitforschern zur prüfung übergebe:

veru : *δόρυ* : dâru : triu
= genu : *γόνυ* : jânu : kniu.

## 4) vagus.

Die ursprüngliche aspirata bleibt bekanntlich im lateinischen inlaut nur ausnahmsweise als solche, namentlich in veho und traho, während sie gewöhnlich in media übergeht; es hat sonach nichts befremdendes, wenn in verschiedenen gebilden aus derselben wurzel aspirata und media neben einander erscheinen. Ein interessantes beispiel der media in der wurzel trah hat Benary in tragula hingestellt, ebenso verhält sich aber vagus zu veho. Formell entspricht vagus etwa einem skr. vâha, in der bedeutung unserm „fahrig“, vagari ist gewissermafsen das med. pass. zu vexare.

H. Ebel.

---

## 1) çperegh — sphurj — asparagus.

Im Yaçna X, 11. 12 (= Ys X, 5. 4) heifst es: varedhayauỹha ma na vaca.... viçpéçca paiti fraçpĕrĕghé viçpéçca paiti fra-

vâkhshe d. i. „wachse (o Gnome) an allen schöfslingen, an allen zweigen durch meine rede“. Um nun mit dem letzten worte zu beginnen, so übersetzt Neriosengh fravâkhsha durch mallava, was, obwol es die lesart beider handschriften ist die ich kenne, in pallava geändert werden mufs, da auch die Huzvâresch-übersetzung tâk, zweig, hat. Die ableitung des wortes aus vakhsh, wachsen, liegt auf der hand. Fraçpěrěghô giebt Nerios. durch çâkhâ, zweig, was sich schon dem zusammenhange nach empfiehlt und auch eine weitere bestätigung erhält durch neup. açparag (اسپرگ) herba flava tingendo inserviens und açparagham, basilicum. Demnach wird mit fraçperegha der zartere, mit fravâkhsha aber der stärkere schöfsling bezeichnet werden müssen. Die wurzel çperegh, auf die das erstere wort zurückgeführt werden mufs, wird dem skr. sphurj entsprechen, giebt also einen neuen beleg, dafs skr. ph nach s einem unaspirirten p in den übrigen sprachen entspricht. In den germanischen sprachen möchte wol engl. sprig, unser spriefsen hieher gehören, in den classischen aber *ἀσπάραγος*, asparagus, das aber, wie mir scheint ein fremdwort ist, welches, nach dem vorgesetzten a zu schliefsen, durch semitische vermittlung ins abendland kam, denn die Semiten lieben die vorsetzung eines a, wenn ein wort mit einer doppelconsonanz anfängt, weil es ihnen schwer fällt, diese auszusprechen.

## 2) *Πάρις* — pěrě.

Obwol G. Curtius in dieser zeitschr. I, 35 den namen *Πάρις* schon richtig von der wurzel pere abgeleitet hat, so ist es vielleicht nicht unnütz einige worte noch hinzuzufügen. Es findet sich diese wurzel namentlich im Vendidad häufig, so steht z. b. in Vd. IX fgd. die 1. pers. imp. pěrěnânê. Ich halte die wurzel für die nämliche wie pěrě transgredi, es ist eigentlich ausziehen gegen jemand. Abgeleitet ist das subst. pairika, peri, fee im Avesta bekanntlich ein böses wesen. Im neupersischen endlich ist nabard, krieg hieher zu ziehen, was einem (uns nicht erhaltenen) älteren nipereta entspricht.

Spiegel.

# Griechische ableitungen vom stamme des relativums.

Griech. ἕ-τερος stellt sich hinsichtlich des suffixes dem πό-τερος u. s. w. gleich. Was aber ist ἑ? Die von Bopp (glossar) vorgeschlagene zusammenstellung mit skr. itara befriedigt nicht. Eher könnte man an den pronominalstamm sa denken, aber auch dieser mufs dem näheren anspruche des relativstammes weichen: ἕτερος ist genau gleich skr. yataras. Sicher wird diese an sich annehmbare zusammenstellung durch vergleichung von ksl. jetor" „quidam", wo freilich das e nur zufällig zusammentrifft, indem es ein durch das vorhergehende j gewirkter umlaut ist. Um die durchaus vom relativum sich entfernende bedeutung dieser formen zu verstehen, erinnere man sich, dafs gelegentlich im zend, ja selbst im sanskrit in der verbindung tya das relativum auf seine bedeutung verzichtet. Dasselbe geschieht im griechischen in den verbindungen ἦ δ' ὅς καὶ ὅς ἔφη und ableitungen, wie ὥς. Im lithauischen ist jis, ji reines demonstrativum, ebenso ksl. i, ja, je. — — Zu demselben stamme gehört griech. ἑκά-τερος, ἕκα-στος. Das zu grunde liegende ἕκα (warum aber α?) vergleicht sich dem ksl. jak" „qualis" weitergebildet jakov" „qualis". Doch ist die übereinstimmung nicht völlig, denn ksl. a weist auf frühere vocallänge, die die verwandten lithauischen formen kôks „quantus" tôks „tantus" aufweisen, vgl. ksl. kak" = kakov" „qualis", tak" = takov" „talis". Das kirchenslawische ist reich an diesen weiterbildungen von pronominalstämmen durch k. So hat es für den begriff „talis" noch çik"; onakov" (s. Schleicher, kirchensl. formenlehre). In den übrigen verwandten sprachen scheint die bildungsweise selten. Aufser dem allerdings ziemlich verbreiteten stamm skr. êka (cfr. ksl. n-iek"to „nemo", lith. n-iekas „nullus") finde ich nur einmal das altpers. thakatâ; häufig in der angabe von daten „thakatâ âha tya tum accidit ut", welches Benfey (glossar zu den keilinschriften) nur höchst gezwungen als instrumental eines participiums perfecti der wurzel taksh, tvaksh deutet. Mir scheint es, wie gesagt, tum zu bedeuten, wo denn das suffix dem griech. τε in πότε ἄλλοτε zu vergleichen ist, so dafs das schliefsende a, wie im altpersischen gewöhnlich, verlängert worden ist. Das zweite beispiel ist das osk. eko (worüber Bugge in dieser zeitschr. V, 2), welches man

nicht mit skr. êka vergleichen darf, weil sonst osk. ei stehen würde. Es entsteht vielmehr aus einem vorauszusetzenden aka. — Zum pronominalstamm ja gehört wohl auch εἷς*). Doch dies scheint eine weitere begründung nöthig zu machen.

## Εἷς und verwandte pronominalbildungen.

Wie wir so eben den pronominalstamm ka in verbindung mit anderen stämmen gesehen haben, so wird bekanntlich auch na (isolirt in νιν) vielfach componirt mit anderen pronominalstämmen. Die fälle sind folgende:

1) a-na. Skr. anêna u. s. w., lith. anas, ana „ille" = ksl. on" ona ono. Hierher gehören auch die altitalischen formen osk. inim „et" = lat. ĕnim. Ferner der umbrische pronominalstamm eno, wovon z. b. enumek „et", der, wie die verwandte lateinische form zeigt, nichts mit skr. êna zu thun hat.

2) i-na scheint blofs im deutschen vorzukommen. Denn dies ist offenbar die grundform von goth. jains, ahd. (j) ĕner, altn. ĕnn, inn. Im gothischen ist hier gebrochenes ai anzunehmen, das gelegentlich auch vor anderen consonanten als r und h zugegeben werden mufs. Namentlich noch in vaíla, wie altn. vĕl, ahd. wĕla lehren. Diphthongisches vaila würde durchaus nicht in die ablautsreihe valjan, viljan (altn. vili auch = „gaudium") passen. j ist also in jains unorganischer zusatz.

3) e-na. Skr. êna-m u. s. w., lat. oinos, griech. οἴνη u. s. w.

4) ta-na. Griech. τῆ-νος, altpreufs. tan's „ille" fem. tenna, nn scheint unorganisch.

5) ka-na. Zunächst in der enclitischen partikel skr. cana = lat. cun(que), goth. hun. Aber auch selbständige formen dieser verbindung mangeln nicht. Altn. hann dat. hon-um „is". Die abwesenheit der interrogativen bedeutung hat nichts befremdendes, da sie auch in goth. hi (himma daga u. s. w., ags. he hi-m) fehlt. Dieselbe bedeutungswandlung bietet ja auch das lat. in (hi-c und) ci-tra, ferner auch das lithauische und slawische. Denn lith. szis, szi „hic" = ksl. çi, çija, çe können nicht, wie bisher geschehen, mit skr. sya verglichen werden, weil lith. sz immer auf ursprüngliches k weist (szirdis = cor; neszu „fero" = ἐνεγκ;

*) Dem hrn. verfasser war der aufsatz des hrn. dr. Meyer, oben s. 161 ff., wie das datum dieses aufsatzes ergiebt, noch nicht bekannt; hier bleibt das femininum μία unberücksichtigt. — K.

szimtas = centum, auch szeszi = „sex", wo freilich aufser dem lithauischen nur das zend. khsvash den ursprünglichen k-laut aufweist). Urform des lithauisch-slavischen pronomens ist also kya, vergl. zend. kya „quae", lat. quia. Um aber auf die erweiterung des interrogativstammes durch na zurückzukommen, so fehlt sie ebenfalls im lithauischen nicht; denn die form kieno „cujus" ist deutlich ein genitiv eines verlornen nominativs kienas. Ob übrigens diese form so vereinzelt dasteht, wie man nach Mielcke glauben müfste?

6) Selbst der schon zusammengesetzte stamm aniya „alius" findet sich im altpersischen erweitert durch na. Wenigstens läfst der instrumentalis aniyanâ kaum eine andere erklärung zu, da die einschiebung von n im instrumental dem altpersischen, wie dem zend fremd ist. Nach so vielen analogieen wird man wohl weiter keine bedenken tragen

7) die verbindung ia-na in ἑν- zu erkennen, so dafs das o des ursprünglichen stammes unterdrückt ist. Sonst vergleiche das oben über ἕκαστος ἕτερος gesagte.

---

# Lateinische wortdeutungen.

## 1) Dêmum, dênique, donec.

Dafs dêmum, dênique, donec zusammenhängen, ist wohl allgemein anerkannt. Auch dafs die suffixe nique nec (cfr. dônicum) mit dem griech. νικα von ἡνίκα, τηνίκα, πηνίκα identisch sind, ist klar. Das -mum aber von dêmum hat ein schlagendes analogon in ksl. onamo „illuc", ina-mo „ἑτέρωσε", kamo „quo", jamo „quo" (relatio), wo wir nicht nur dieselbe neutrale form des suffixes haben, sondern auch das a auf ursprüngliche länge des auslautenden stammvocales, wie im lateinischen, zurückweist. Der bei den lat. pronominibus zu grunde liegende pronominalstamm da ist zwar selten, aber von Bopp in der vergleichenden grammatik genügend nachgewiesen.

## 2) Barba.

Dafs barba mit altn. barðr, ahd. bart, ksl. brada, lith. barzda verwandt ist, ist klar genug. Doch das b scheint schwierigkeiten zu machen. Es steht aber einfach für f und dieses für th, also ganz wie in ruber, uber, gegen ἐρυθρός, οὖθαρ.

---

# Griechische worterklärungen.

## 1) Wurzel *μανδ*.

Skr. mandira „stabulum" ist längst mit *μάνδ-ρα* verglichen. Die wurzel aber scheint dunkel. Einiges licht jedoch fällt auf sie durch die verwandten wörter *μανδύς* „eine art obergewand", *μάνδαλος* „riegel". Die grundbedeutung der wurzel mufs also „verschliefsen, umschliefsen" sein. Im germanischen vergleicht sich altn. möttull, ahd. mantal. Dafs ahd. t geblieben ist, erklärt sich, wie in bittar gegen goth. baitrs, aus der vorauszusetzenden urform mantls, denn zl ist ebenso wenig eine hochdeutsche lautverbindung, als *zr*.

## 2) *Μοῦσα*.

*Μοῦσα* wird allgemein von *μάω* abgeleitet. Dies ist aber entschieden falsch. Das richtige lehren von selbst die griechischen dialecte. Dor. *Μῶσα*, äol. *Μοῖσα*, att. *Μοῦσα* verhalten sich ganz wie die accusative dor. *τώς*, äol. *τοίς*, *τούς* oder noch genauer, wie die feminina der participia praesentis *διδῶσα*, *διδοῖσα*, *διδοῦσα*. Urform ist also *Μόντια*, und dies ist ein deutliches femininum zu *μάντις*. „Seherin" ist aber ohne zweifel ein viel treffenderer name für die muse als das farblose und eigentlich sinnlose „die strebende".

---

# Deutsche etymologieen.

## 1) Giban.

Die germanische wurzel **gab** scheint ganz allein zu stehen, denn die von Bopp versuchte verbindung mit skr. gṛh dürfte wohl niemand einleuchten. Verwandt scheint indessen lith. gab-enu „affero, ich bringe herbei" (nach Mielcke).

## 2) Wurzel fath, fad.

Die skr. wrz. path ist aufser in ags. pädh, engl. path, ahd. pfad, in denen unregelmäfsiger weise die lautverschiebung mangelt, auch in ihrer organischen form **fath** vorhanden in goth. finþan, ahd. findan, fintan, altn. finna. Die urbedeutung ist be-

wahrt in ahd. fendo „pedes" (= einem goth. fanþia). Aber auch das verbum hat sie festgehalten in der vereinzelten altn. form „ek fatt" „ibam", zu dem ein (wie es scheint mangelnder infinitiv) finda sich verhalten würde, wie binda zu ek batt, vinda zu ek vatt. — Für die entwickelung der bedeutung vgl. invenio. [Fundum und fundinn, funðum und funðinn stehen ja noch neben funnum, funninn, vergl. Grimm gramm. I, 915. — K.].

## 3) Wurzel skal, hal.

Ahd. scëllan und hëllan, imperfecta mhd. schal, hal — schullen, hullen weisen auf die wurzeln skall, hall. Diese sind unter einander identisch, das vorgeschobene s hat in der ersteren form (wie in stautan = s. tud) die lautverschiebung gehindert. Griechisch vergleicht sich *κελ* in *κελαρύζω*, *κελαδέω*, die selbst denominativa von *κέλαδος* und ungebräuchlichem *κελαρός* sind. Die urbedeutung ist also tönen, eine bedeutung, die skr. kal-a „leniter sonans" ebenfalls darbietet. Zu derselben wurzel gehört griech. *καλέω*, lat. calo (calumnia, calendae), ahd. halôn, holôn „arcessere".

## 4) Laian.

Goth. laian „illudere" ist als schwesterform anzusehen zu litt. lôti = ksl. lajati = lat. latrare, mit denen es formell genau stimmt, auch in der länge des stammes, wie das praeteritum lailô lehrt. Das i des präsens ist, wie im lith. lô-ju, character der 4. classe.

## 5) Veita.

Altnord. veita „dare" ist deutlich caussale von vita „scire" (cfr. beita „incitare" von bîta „mordere"). Nur scheint die bedeutung nicht recht zu stimmen. Darüber aber klärt die sanskritwurzel vid auf, die aufser ihrer gewöhnlichen bedeutung in der form vindâmi auch die bedeutung „invenio, adipiscor" zeigt. Davon auch im sanskrit das caussale prativêdayâmi „tradere" (s. Bopp glossar). Die beiden wurzeln vid sind übrigens ursprünglich identisch, nur mufs man als die urbedeutung von beiden „videre" anerkennen. Dann ist die entwickelung der bedeutung ähnlich wie in goth. usskavjan sis = griech. *σκευάζεσθαι* von skavjan „videre".

## 6) Eine germanische desiderativform.

Ahd. hlosên ist eine desiderativform von wrz. hlu. Goth. hätten wir hlusan imperf. hlusai-da zu erwarten; wo das sai auf's genaueste der griech. desiderativendung σει in ἐργα-σει-ω, γελα-σεί-ω, δρα-σεί-ω u. s. w. entspricht, nur dafs im griechischen der character der 10. classe, der hier dem sanskritischen desiderativen s vermuthlich als eine art vergütigung für die vorn verloren gegangene reduplication angefügt ist, vollständiger in der form εω aus ejo bewahrt ist. Das ksl. cl''ishati mit gleicher bedeutung entspricht dem deutschen auf's genaueste, denn sha ist assimilation aus çie (çia), in çl''iç-ie-ti aber vertritt ie (ia) ein früheres ai, wie stets im kirchenslavischen.

Potsdam, den 1. März 1856. C. Lottner.

---

## Auhns, açmantam, kamna.

Zu V, 136 (auhns, ofen = açnas, stein) vergl. meine kirchensl. grammatik s. 97, ksl. kamy (masc., stamm kaman, kamen, stein = açman), böhmisch kamna (plur. neutr. ofen; vergl. skr. açmanta neutr.). Es liegt also der übergang der bedeutung „stein" in die von „ofen" in drei sprachen unseres stammes vor, nämlich im indischen, deutschen und slawischen.

Schleicher.

---

## perîtus, ambîtus.

Zwei und mehrsilbige wörter haben im lateinischen in der regel ein früher auslautendes i abgeworfen, so namentlich die präpositionen per gegen περί, skr. pari, amb gegen ἀμφί, in gegen skr. ni statt ani, red gegen prati; wie das letztere noch in redivivus eine spur des alten auslauts aufweist, so ist derselbe auch in betreff von per und amb noch nachweisbar in den beiden participien perîtus, ambîtus, deren langes î sich nur aus der verschmelzung des i der präposition und desjenigen der verbalwurzel erklärt.

A. Kuhn.

---

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

# I. Abhandlungen.

## Altitalisches.

### 1) Zur umbrischen conjugation.

In der umbrischen formenlehre konnte beim ersten entwurfe die conjugation am wenigsten befriedigend dargestellt werden, teils weil gewisse tempora dem inhalte der sprachdenkmäler zufolge gar nicht, einige formen, namentlich der ersten person, sehr selten vorkommen mufsten, teils weil die eigentümlichkeit der nächstverwandten oskischen conjugation noch höchst ungenügend erkannt war, so dafs selbst über die bildung der am häufigsten vorkommenden dritten person grofse unklarheit herrschte. Seitdem aber allmählich an den verschiedenen bildungen der dritten person der im classischen latein fast gänzlich *) verwischte unterschied voller und stumpfer endungen im oskischen nachgewiesen ist **), stellt sich auch im umbri-

*) Nur das -o im präsens und im zusammengesetzten futurum (-bo und -ero) zeigt noch einen gegensatz zum am, -im, -em der präterita und conjunctive; eine eigentümliche abstumpfung tritt in der 3. pl. pf. auf, wo ich vermuthe, dafs das -runt einer späteren periode angehört als -re, gerade wie im neuhochdeutschen (spurweise schon im mittelhochdeutschen) bruders statt bruder im genitiv eingetreten ist.

**) Den stufengang in der feststellung der formen zeigen diese zeitschr. II. 58. Hall. monatsschr. 1852, s. 821 fgd. Kirchhoff, stadtrecht von Bantia s. 6 fgd. Bugge in dieser zeitschr. III. 422 und V. 6 – 8.

schen verbum vieles in ganz anderem lichte dar. Im oskischen tritt ein entschiedener gegensatz zwischen dem -t im sing., -et oder -nt im plur. der ursprünglich starken und dem -d im sing., -ns im plur. der ursprünglich schwachen formation hervor; jene formen sind dem präsens und den futuren, diese dem conjunctiv und den präteriten eigen. (Unzweifelhaft richtig hat Bugge staít und staíet als indicativformen bestimmt, und eítuns wird, so ansprechend Corssen's deutung als *ituunt (V. 129) scheinen mag, doch nie als indicativ gelten dürfen; will man nicht einen conj. eítuíns hinein corrigiren, was durch die vielen ligaturen der inschrift begünstigt würde, aber dem *deicans* der TB. widerspräche, so läſst sich die form nicht anders erklären, als durch die annahme einer dem oskischen eigentümlichen pluralbildung des imperativs.) Denselben gegensatz starker und schwacher form haben wir also auch im umbrischen verbum zu erwarten: präsens und futura müssen -t und -nt, conjunctiv und präterita - und -ns in 3. sing. und plur. zeigen. Und in der that tritt dieser unterschied allen verstümmelungen zum trotz, die im einzelnen stattgefunden haben, noch deutlich genug in den überresten der sprache hervor.

In 3. sing. sind uns die vollen formen im präsens est und tiçit, im fut. 1 fust (s. unten), fuiest, ferest, prupehast, *parsest, habiest, heriest, eest*, im fut. 2 aterafust = *andersafust*, *iust*, *sesust* u. s. w., in 3. pl. im präs. *sent* und *furfant*, im fut. 1 furent, im fut. 2 benurent, fakurent, *ambrefurent*, pepurkurent, prusikurent, *dersicurent*, *eiscurent*, *haburent*, *procanurent* erhalten, und wenn die pluralform im fut. 1 staheren verstümmelt erscheint, so können wir wenigstens nicht zweifeln, daſs hier nicht s, sondern t abgefallen ist. (Die starken endungen widersprechen der darstellung der futurbildung in §§. 55 und 57 der umbrischen formenlehre.)

Schwache formen zeigen dagegen in 3. sing. die conj. si, heriiei *heriei heri* (s. unten), façia feia, tera *dersa dirsa*, fuia, habia, *portaia*, kupifiaia, denen viel-

leicht auch *dia* VI. a. 20 (etwa = dīcat) zuzurechnen ist, und das perf. ṛeṛe,

in 3. plur. die conj. *sins* = sis, *dirsans* = *dirsas*, aṛhabas (neiṛhabas etwa aus nei aṛhabas?), *etaians* = *etaias*, jedenfalls also auch die perf., wenn gleich wir nicht wissen, wie die verschiedenen formen, die darauf anspruch zu machen scheinen, zu bestimmen und zu erklären sind. Wir können daher nicht zweifeln, dafs wie im plural das umbr. -ns dem oskischen (in *deicans*, *fufans*, *patensins*) begegnet, so auch im singular ṛeṛe dem osk. deded, *portaia* dem *deivaid* an die seite zu stellen, mithin in allen diesen formen nicht t, sondern d abgefallen ist, und zwar nicht zufällig, wie A. K. I, 82 annahmen, sondern nach demselben gesetze, nach welchem der ablativ ohne ausnahme das d verloren hat; *trebeit* VI. a. 8 kann also kein conjunctiv sein. Nur hat das umbrische im vorzuge vor dem oskischen im conj. pr. der a-conjugation das volle -ia (aus -iad) bewahrt, wie *portaia* gegen *deivaid* zeigt.

Eine grofse schwierigkeit bietet bis jetzt nur der pl. pf. ind. dar, für den wir unter zwei oder gar drei formen die wahl haben: 1) eitipes, stiteteies oder stitisteteies (?), 2) *benuso, covortuso*, 3) sesure (?), fefure. Nach analogie des osk. úpsens, teremnattens und des volskischen sistiatiens können wir nur in eitipes und dem räthselhaften sti(tis)teteies eine 3. pl. pf. suchen, und darauf deutet der zusammenhang von V. a. ganz entschieden hin, denn eşuk frater Atiieṛiur eitipes oder frater Atiieṛiur esu eitipes kann doch nichts anders heifsen als: fratres Atidii hoc oder haec decreverunt; so scheint denn auch in dem kvestretie usaie (oder usaçe) svesuvuvçisti(tis)teteies am ende von I. b. und II. a. ein: quaestura (vgl. uhtretie) — statuerunt um so mehr anzunehmen, als das schlufswort die auffallendste ähnlichkeit mit volsk. sistiatiens zeigt. Das picenische sesure ist zu zweifelhaft und das fefure in II. a. 4 zu undeutlich, um dagegen in betracht zu kommen. Mit mehr schein könnte man *benuso* und *covortuso* für perfectformen erklä-

ren, wie ebenfalls von A. K. geschehn ist, und alle schwierigkeiten hinsichtlich dieser formen vermögen wir allerdings nicht zu heben. An den drei stellen, wo dieselben vorkommen, VI. b. 64—65 passen nur perf. oder fut. ex. in den zusammenhang, nach strenger consecutio temporum eigentlich nur fut. ex. Dafür halten wir nun diese formen um so lieber, als die angefügte silbe -us (als rest von -fus) oskisch, also wahrscheinlich auch umbrisch, nur im fut. 2, nicht im perfectum auftritt, und als ein abfall des -nt uns in der enclitica hont öfter begegnet, -ns dagegen wohl in -s verstümmelt, aber nicht abgefallen erscheint, somit *-uso* nur rest einer vollen endung sein könnte, die wir im perfect nicht voraussetzen dürfen. Gegen die deutung des *-uso* als 3. pl. fut. erregen bedenken nur das unmittelbar daneben stehende *-urent* und der sonst regelmäſsige übergang des s in r zwischen vocalen auf den denkmälern der späteren periode, der hier sogar im altumbrischen durchgedrungen ist. In dieser verzweifelten lage ist vielleicht noch ein ausweg möglich. Wir wissen, daſs die 3. sing. fut. bisweilen in -es, -us abgestumpft erscheint, wenn auch nicht so häufig als A. K. angenommen haben (auf der ersten tafel herrscht durchaus die 2. person vor), z. b. VI. b. 23 *ape habina purdinsus, eront poi habina purdinsust*, 48. *pone poplo afero heries*; wir sehen ferner, daſs gerade an unserer stelle sing. und plur. einigemal plötzlich wechseln, z. b. 53 *ape Acesoniame hebetafe benust, enom termnuco stahituto,* vergl. 56. 62. 63; endlich werden wir unten sehen, daſs herifi von panta, wozu es gehört, durch einen ganzen satz getrennt ist. Sollten nun nicht *benuso, covortuso* in *benus*, *covortus* (statt *benust, covortust*) und *ho* (statt *hont*) zerlegt, und *hont* als eine pleonastische wiederholung des in *sururont* und *erafont* steckenden *hont* angesehen werden können, so daſs z. b. *erafont via pora benuso* hieſse: eadem via qua venerit item?

Konnten wir in dieser beziehung nicht alle schwierigkeiten lösen, so vermögen wir dagegen eine form nachzuweisen, die man bis jetzt im umbrischen nicht erkannt

hatte, und zwar genau in der gestalt, die sich nach analogie des oskischen erwarten liefs, nämlich den conj. perf. Im oskischen conj. perf. endigt die 3. sing. auf -íd, die 3. plur. auf -íns, während das fut. ex. -us einfügt und die volleren endungen -t und -et annimmt: vgl. *hipid, fefacid*, tríbarakattíns, gegen *hipust, fefacust*, tríbarakattuset. Im umbrischen conj. pf. können wir also dem -ust und -urent des fut. 2 gegenüber nur -i und -ins erwarten, wie wir es in *combifianҫi* wirklich finden. Wenn wir auch das nҫ in *combifianҫust combifianҫiust* und *purdinҫust purdinҫiust* (wozu höchst wahrscheinlich auch *alinsust* VI. a. 7 gehört) nicht zu erklären vermögen, so leuchtet doch ein, dafs *combifianҫi* und *combifianҫust* sich genau so verhalten wie osk. *hipid* und *hipust*; auch pafst VI. b. 52 *neip amboltu prepa desva combifianҫi* nichts so gut in den zusammenhang als ein conjunctiv: nec ambulato, priusquam -am conspexerit. Ob auch *cehefi* VI. a. 20 ein conj. pf. sei, vielleicht mit vuku kukehes oder vukuku kehes III. 21 zusammenzustellen, mufs vorläufig dahin gestellt bleiben. Eine dritte ähnliche form herifi gehört wohl nicht hierher (s. unten). Dagegen können wir uns, da das i des conj. sicher lang ist, nicht wundern, wenn auf älteren tafeln ein e statt dessen erscheint; ich halte daher auch ise I. b. 8 für einen conj. pf. von der wurzel I = E.

Somit hätten wir den unterschied starker und schwacher endungen wie im oskischen, so auch im umbrischen activ wenigstens in der 3. sing. und plur. durchweg wieder gefunden. Das ursprüngliche -ti ward umbr. osk. zu -t, ursprüngliches -nti umbrisch zu -nt, während im osk. -nt oder -et (nie -ent) eintrat; ursprüngliches -t ging im oskischen in -d über und fiel als solches im umbrischen ganz ab, ursprüngliches -nt ging oskisch und umbrisch in -ns über; als einzelne und regellose verstümmelungen stehn im umbrischen der abfall des t (in habet, -st, -nt) und der ausfall des n in ns da. Es entsteht nun die frage, ob im passiv nichts dem analoges gefunden wird. Vom oskischen passiv sind uns leider zu dürftige reste erhalten,

als dafs wir ein bestimmtes urteil fällen könnten; den entschiedenen indicativformen sakarater Ag. 21 und *vincter* TB. 21 stehn die scheinbaren conjunctive sakahíter Ag. 19 und *lamatir* TB. 21 ohne augenfälligen unterschied zur seite, *comparascuster* TB. 4 erscheint ganz räthselhaft, da das -us auf fut. ex. zu deuten scheint, ein solches aber ohne umschreibung schwerlich in irgend einer italischen sprache gebildet ist*). Im umbrischen deutet allerdings einiges auf einen solchen unterschied auch im passiv hin. Die 3. sing. conj. endigt nämlich auf -tur (oder -tu), die 3. pl. auf -ntu(r) jünger *-ndu(r)* in *mugatu*, emantur, terkantur, *tursiandu*, und wenn *hereitu* = *heritu* VI. a. 27. 37. 47. b. 29 und eretu II. a. 4. von dem vorangehenden *pusî neip* = puze neip (ut ne) regiert wird, so ist auch darin ein conj. pass. zu vermuthen. Diesem -tur gegenüber erscheint aber ein -tir in der von Bugge (III. 37 dieser zeitschr.) nachgewiesenen futurform *ostensendi*, ein -ter in herter, das wir unten als präsensform besprechen werden, sowie im marsischen ferenter (der bronze von Rapino), und in der abgestumpften form wechseln herte V. a., *herti* V. b. und *hertei*. Wollen wir also nicht einen regellosen wechsel zwischen u, e und i annehmen, so müssen wir e und i als der stärkeren, u als der schwächeren form eigenthümlich ansehen; dann hat sich die abgestumpfte conjunctivform das passiv-r mittelst des bindevocals u verbunden, wie es im lateinischen überall geschehn ist, die ursprüngliche form des ind. präs. und fut. dagegen (-ti, -nti) entweder ohne bindevocal oder, da das nebeneinander bestehen von e, i, ei auf länge deutet, mit einem geschwächten bindevocal (wie in *Fisim*, woneben *Fisei*, aus *Fisiom*), der dann mit dem -i der activendung zu -ê, î, ei contrahirt wurde. Ist unsre voraussetzung richtig, so stehen sich also im passiv das -têr oder -tîr (teir) des ind. präs. und fut. und das -tur des conj. (und vermuthlich des imperfects, dessen gestalt wir weder im activ, noch im pas-

---

*) Vergl. jedoch lat. turbassitur, jussitur, mercassitur.

siv kennen) geradeso gegenüber, wie im activ das ursprüngliche -ti dem ursprünglichen -t; doch können wir, weil uns die analogie des oskischen im stich läfst, hier nicht mit derselben sicherheit den nachweis führen wie im activ.

## 2) HER.

Wir haben uns oben, um den gang der untersuchung nicht aufzuhalten, die besprechung einiger formen der wurzeln HER und FU versagen müssen, die wir jetzt nachzuholen haben; zunächst HER.

So sicher die bedeutung dieser wurzel = velle, und der dem lat. vel analoge gebrauch einiger formen derselben, so unsicher ist doch grofsentheils die bestimmung der einzelnen formen; namentlich kommen hier *heriei* = heriiei, heris, heri, herter herte *herti hertei*, herifi in betracht. Vollständig klar und unzweifelhaft festgestellt ist eigentlich bisher nur die geltung des her in *pisher* VI. b. 41 als 3. sing. praes. (statt hert) und der beiden futurformen 2. sing. heries I. b. 10 und 3. sing. *heriest* VII. a. 52 (in *heries* verstümmelt VI. b. 48 und vielleicht II. b. 21).

herter dagegen mufs zwar nach form und zusammenhang eine verbalform sein, was pusme herter II. a. 40 am schlagendsten beweist, esunu fuia herter III. 1 sehr gut zuläfst, kann aber wegen des r am ende auf den älteren tafeln unmöglich eine 2. plur. sein, wie A. K. wollten; dies r läfst vielmehr nur eine deutung zu, als 3. sing. praes. pass., analog dem osk. *vincter* und dem activen *her*(*t*). Der sinn ist also „es wird gewollt", = libet, placet, nicht erheblich verschieden von dem tiçit II. a. 17, nur nicht, wie die herausgeber gethan, mit licet zu vergleichen, zu dem beide ausdrücke vielmehr in einem gewissen gegensatze stehen als gelinde bezeichnungen eines soll: esunu fuia herter das opfer soll geschehn; pusme herter ist in seiner beziehung zum ganzen weniger klar, so dafs wir nicht wissen, ob der dativ zum passiv gehört (dat. grae-

cus): cui libet = qui vult, oder von dem zu supplirenden verbum des hauptsatzes abhängt. Dazu stimmt nun dem sinne nach ganz vortrefflich die form herte V. a. oder *herti* V. b., einmal auch *hertei* VII. b. 2, und der abfall des r im passiv hat nach der analogie von emantu, *tursiandu, mugatu, ostensendi* gar kein bedenken, den vocalwechsel, namentlich das ei, haben wir oben zu erklären versucht; wir sehen daher alle diese formen als verschiedene gestaltungen der grundform *herteir an und übersetzen VII. b. quum juvencae torreantur placet, V. b. Clavernii dent placet u. s. w. Wenn in V. a. der sinn nicht überall ganz klar ist, so liegt der grund nicht im herte. Wenn wir nun weder in her(t) noch in herter ein i fanden, so können wir das i, welches in heries, *heriest* auftritt, auch nicht für so wesentlich halten, dafs wir in heris und heri, die zwar conjunctionsartig gebraucht erscheinen, aber doch offenbar überall wirkliche verbalformen, nicht conjunctionen sind, indicativformen erkennen müfsten; das i scheint nur vor vocalen zu stehen, vor consonanten der endung dagegen auszufallen, so dafs die 2. sing. praes. aller wahrscheinlichkeit nach hers lauten müfste. Wir erkennen daher in heris und heri conjunctivformen, analog dem lat. velis. Die vollständigste form ist heriiei (II. a. 16 heriiei façiu = velit facere), das sich zu *heriei* (VII. a. 3 *heriei rofu heriei peiu* mag er rothe, mag er schwarze wollen) verhält wie triiuper zu *trioper*, nicht wesentlich verschieden ist *herie* (VI. b. 19. 20 ebenfalls disjunctiv gebraucht). Contrahirt erscheint die 3. sing. in heri (IV. 26 svepis heri = si quis velit) *heri* (disjunctiv gebraucht VI. a. 57. b. 46, vermuthlich auch II. b. 9. 10, wo es aber auch 2. sing. sein könnte). Die 2. sing. kommt nur contrahirt vor: heris I. a. 4. b. 6, verstümmelt in heri offenbar I. a. 4 (heris vinu heri puni), aller wahrscheinlichkeit nach also auch I. a. 22, wie wir überhaupt auf der ersten tafel die zweite person finden, während die 6te und 7te die dritte person gebrauchen. Die grundform *heriei* vergleicht sich dem altlateinischen siem sies siet, die ver-

stümmelung der zweiten person finden wir in *sei si* = *sir* wieder.

Eine 3. sing. conj. praes. pass. haben wir schon oben in dem *pusî neip herîtu* der gebetformeln vermuthet, müssen es aber theils der nebenform puze neip eretu, theils des unklaren zusammenhanges wegen unentschieden lassen, ob dasselbe unserer wurzel angehört, etwa als ein deprecatives ut ne placeat (tibi) gleich unserm: „das wolle gott nicht". Formell würde sehr gut passen

hert : hertêr = herî : herîtur.

Das nur einmal vorkommende herifi könnte der form nach eine 3. sing. conj. perf. sein, doch läſst der zusammenhang in V. b. panta muta fratrů Atiieṛin mestru karu, pure ulu benurent, aṛferture eru pepurkurent herifi, etantu mutu aṛferture si diese deutung nicht zu, da weder ein perf. zum fut. ex. noch die 3. sing. zur 3. plur. in pepurkurent paſst; somit kann herifi kaum etwas anders sein als entweder der ablativ eines i-stammes oder, wofür *trahvorfi* VII. a. 25 zu sprechen scheint, ein adverbium, dem sich prufe einigermaſsen vergleichen läſst. Jedenfalls dürfen wir aus dem *pisher* = quilibet soviel entnehmen, daſs das wort nicht so gleichgiltig für den zusammenhang ist, als die übersetzung bei A. K. voraussetzt, sondern ein nach belieben ausdrückt, zunächst auf panta bezüglich, so daſs wir pantaherifi mit quantamvis (im sinne von quantamcunque) zu übersetzen haben: quantamcunque multam fratrum Atidiorum major pars, qui illo venerint, adfertori esse poposcerint, tanta multa adfertori sit.

### 3) ES und FU.

Oben ist mit Mommsen gegen Kirchhoff und die gewöhnliche annahme fust als fut. 1 gefaſst; es sollen hier mehrere formen der wurzel FU besprochen werden, deren geltung noch nicht hinreichend festgestellt ist.

Wie im lateinischen ergänzen sich auch im oskischen und umbrischen ES und FU in der conjugation. Ueber-

einstimmend bilden alle drei sprachen von ES den ind. praes. (osk. lat. sum, osk. umbr. lat. est, osk. set = umbr. sent = lat. sunt) und den inf. (osk. *ezum* = umbr. *erom* = lat. esse), umbrisch und lateinisch den conj. praes. (umbr. *sir* si *sei* = lat. sies sis, umbr. si = lat. siet sit, umbr. *sins* sis = lat. sient sint). Offenbar auseinander gehn sie im imperativ (osk. estud = volsk. estu = lat. esto, umbr. dagegen futu, plur. *fututo*). Bis hierher ist alles völlig klar, zweifel können nur bei den formen von FU eintreten.

Nur im oskischen belegt sind fufans CA. 10 und fusíd CA. 19. -fufans, das sich durch sein -ns als 3. pl. eines conj. oder prät. kund giebt, kann, da einen conj. der zusammenhang, ein perf. das a der endung ausschliefst, nur imperf. oder plusquamperf. sein; zwischen diesen beiden formen ist aber die entscheidung nicht so leicht, als es scheinen könnte. Eine einfache bildung kann fufans nicht sein, da eine solche, wenn wir den mangel eines augments und guna's voraussetzen wollten, doch nur *fuans oder *fuvans lauten könnte; ist es aber eine zusammengesetzte, so entspricht das -fans dem lat. -bant (dessen entstehung aus -bavant wohl immer noch trotz Curtius' einwendungen am wahrscheinlichsten ist), und dann fehlt der beweis dafür, dafs fu-fans ein imperfect, wozu *fans allein ausreichen würde, und nicht vielmehr ein plusquamperfect sei, selbst wenn man lat. essem gegen Bopp und Curtius als zusammensetzung der wurzel ES mit sich selbst ansehn will. Das latein. fuerant kann die sache begreiflicherweise auch nicht entscheiden, da wie im umbr. futu gegen lat. esto, so auch hier das osk. -fans statt des lat. -erant zur bildung des plusquamperfectums verwenden konnte, und selbst der sinn der stelle läfst uns im stich, denn lígatús fufans läfst sich auf drei weisen übersetzen: legati (als subst.) erant, (legati als particip, also =) delegati erant und delegati fuerant. Da wir nun weder wissen, ob lígatús hier subst. oder particip ist, noch in der analogie des römischen sprachgebrauchs eine sichere ent-

scheidung für erant oder fuerant finden können, so muſs diese frage noch als eine offene betrachtet werden, bis vollständigere analogien für das eine oder andere gefunden sind.

fusíd ist von Mommsen, früher auch von Curtius und von mir, als futurum gefaſst worden, das im jüngeren dialecte der TB. zu *fust* zusammengezogen wäre. Seitdem aber die umbrischen sprachdenkmäler erschienen sind, hat Kirchhoff (allgem. monatsschrift 1852, s. 821), so viel ich weiſs, zuerst fusíd als conj. perf. gedeutet, da sich fust auch im umbrischen als futurum wiederfand; die richtigkeit dieser formbestimmung kann nicht mehr bezweifelt werden, seitdem Bugge den unterschied voller und stumpfer formen im oskischen nachgewiesen hat. Dadurch wird zugleich meine II, 59 ausgesprochene vermuthung, daſs CA. 23 fuvid zu lesen sei, zweifelhaft; ist auch diese inschrift leider so verstümmelt, daſs das erste fusíd in seiner bedeutung für den zusammenhang unklar ist, so geht doch aus dem tríbarakattíns 48. und patensíns 51. so viel klar hervor, daſs ein fusíd mit imperativischem sinne in zeile 23. keinem bedenken unterliegt, somit weder estud noch fuvid nöthig ist. — Dies fusíd entspricht übrigens nicht nur dem lat. fuerit einigermaſsen, sondern auch noch genauer den altlat. formen ausim, faxim u. s. w.; zugleich zeigt es, daſs bei fufans wenigstens der mangel der reduplication nicht als beweis für die imperfectnatur gelten darf.

Im umbrischen allein belegt sind fefure (?), fuiest, scheinbar auch fuia. — Wäre die stelle, in der fefure allein vorkommt, II. a. 3. 4 verständlicher, als sie uns bis jetzt ist, so würden wir darüber urteilen können, ob fefure eine 3. conj. perf. von fu wäre, was die form allerdings zulieſse; vergleiche umbr. *dersicust* mit osk. *dicust* und hinsichtlich des wechsels von e und i altes herter herte mit neuem *herti*, *hertei*, wonach fefure osk. fusíd entsprechen könnte. Leider ist jedoch nicht einmal klar, wie nach ausscheidung der anscheinenden abl. abs. karne speturie Atieṛie aviekate die worte peṛe — aiu urtu

fefure zu construiren sind; wir können also auch nicht entscheiden, ob fefure der wurzel FU angehört. — fuiest in V. a. 8. 9 pihaklu pune tribriçu fuiest ist offenbar ein fut. 1 und als solches auch von A. K. gefafst worden; ich kann mich aber mit der übersetzung erit nicht einverstanden erklären, sondern sehe fuiest als fut. von *fuiu = lat. fîo an, welches ich aus *fovio foio von FU (wie forem aus *foverem, da man doch übergang von u in o im lateinischen nicht annehmen kann, und wie bonî aus bonoi) entstanden glaube*), und finde in unserer stelle genau den sinn des lat. fio als passivs von facio wieder: quum piaculum trittys fiet, wenn eine dreizahl als sühnopfer geopfert werden wird (vgl. den appositiven gebrauch in den formeln auf tafel VI. a, namentlich 54. *comohota tribrisine buo peracnio pihaclo*). Ist das fuiest ein lat. fiet, dann erklärt sich auch das feste i hier sowohl wie in fuia = fîat als dem präsensstamme angehörig (s. umbr. sprachdenkm. II, 320).

Umbr. fuia dürfen wir nämlich nicht von osk. *fuid* isolirt betrachten; sie gehören zusammen wie umbr. und osk. fust. Osk. *fuid* hat man bis jetzt freilich immer mit sit übersetzt, wofür das scheinbare fehlen des *sid im oskischen und die scheinbare analogie des lat. fuat zu sprechen schien. Allein erstlich ist, wenn auf den uns bekannten denkmälern kein sid vorkommt, damit nicht sein nichtvorhandensein bewiesen; zweitens müfste nach dem, was wir bisher vom osk. conjunctiv wissen, dem lat. fuat eher ein osk. *fuad gegenüberstehen; endlich entspricht osk. *fuid* dem umbr. fuia gerade wie osk. *deivaid* dem umbr. *portaia*. Wenn nun schon überhaupt ES und FU sich nie ganz decken, wie ags. bëo, slav. bądą als fut. dem präs. ëom, jesm' gegenübersteht, lat. fore dem esse, und nur in einigen formen wie forem und essem der

---

*) Die bedeutung ich trete ins sein, d. h. ich werde, tritt gerade so im futurbilder -syâmi auf, skr. dâsyâmi drückt genau das synthetisch aus, was ich werde geben analytisch.

unterschied mehr verwischt ist, so sind wir von vornherein durch nichts berechtigt, umbr. fuia und si nur als gleichbedeutende nebenformen anzusehen; namentlich aber können wir formen wie aṛhabas gegenüber das i von fuia nicht als blofsen conjunctivcharacter betrachten, sollte auch, wie *fuid* vermuthen läfst, präsens- und moduscharacter sich darin gemischt haben. Ich sehe daher in fuia ebenfalls ein lat. fiat, und finde dies auch dem sinne sowohl im umbr. esunu fuia herter III, 1 = sacrum fiat placet, als im osk. *pr. censtur Bansae nipis fuid nei svae q. fust* u. s. w. angemessener, als ein sit.

Mehr schwierigkeit macht fust. Ist nämlich fuiest = fiet, so liegt in der form allerdings keine nöthigung mehr, fust als fuerit und nicht als erit zu fassen, da sich fust von der wurzel FU ebenso leicht als fut. 1 ableiten läfst, wie umbr. prupehast vom stamme peha-, osk. *censazet* von *censa-*, aufserdem jedes zeichen eines tempus der vergangenheit fehlt, während dem osk. *dicust* ein umbr. *dersicust* gegenübersteht, und osk. *dicust* selbst wie *hipust* sich wenigstens durch vocalwechsel vom *deic*- und *hafi*-der präsenszeiten unterscheidet. Dafs die abgeleiteten verba ihr fut. 2 mit -fust oder -ust bilden, beweist auch nichts für das einfache fust, da ja im lat. venero, veneram auch nur die endung der präsenszeiten ero, eram erscheint (nur dafs in den übrigen personen des fut. der conj. eingetreten ist, am klarsten in venerint). Auch ist in den meisten stellen ein fuerit mindestens überflüssig, so tab. VI. a. 7 *sve mujeto fust*, b. 39. 40. 41 *persnis fust*, 42. VII. a. 45 = I. b. 39. V. a. 19 *purditom fust*, I. b. 7 = VI. b. 47 *ocar pihos fust*, V. a. 22 ape frater çersnatur furent, in einigen sogar störend, wie VII. b. 1 *pisi panupei fratrexs fratrus Atierier fust*, V. a. 4. 11 aṛfertur pisi pumpe fust, TB. 19 *pis cevs Bantins fust censamur*, 22. *paei eizeis fust pae ancensto fust*, 23. *svae praefucus pod post exac Bansae fust*. Nur im letzten abschnitt der TB. *pr. censtur Bantins nipis fuid nei svae q. fust* giebt man freilich das fuerit ungern auf, und ich weifs hier kein anderes

auskunftsmittel als den amtstitel für bleibend anzusehen, so dafs praetor nicht blofs den wirklichen, sondern auch den gewesenen, den vir praetorius bezeichnet. Wenigstens scheint mir das immer noch natürlicher, als dem oben angeführten beispiele ein fuerit aufzuzwingen gegen den sinn und gegen die analogie, auf die uns selbst fusíd hinweist; man vergleiche *hipid* und *hipust*, tríbarakattíns und tríbarakattuset, und man wird gewifs nicht geneigt sein, neben fusíd ein fut. 2. fust zu statuiren, wofür sich im oskischen eher ein *fusust oder *fufust, im umbrischen allenfalls auch ein *fefust erwarten liefse.

Darf ich eine vermuthung aussprechen, so stelle ich mir die zusammengesetzten zeiten von FU im oskischen in folgender gestalt vor: perf. ind. *fued *fuens, conj. fusíd *fusíns, plusquamperf. *fufad fufans, fut. ex. *fufust *fufuset. Dafs ein fut. ex. *fufust neben einem conj. perf. fusíd möglich war, zeigt das umbr. ise I. b. 8, das schwerlich etwas anderes als conj. perf. sein kann, neben *efust* VI. b. 47; durch das s von ise scheint aber auch die möglichkeit ausgeschlossen, dafs fefure in der oben angedeuteten weise der wurzel FU angehöre. Es ist sogar nicht unmöglich, dafs uns im umbr. *fufust in der zusammensetzung erhalten ist. Wenn wir nämlich das compositum ateṛafust betrachten, so mufs uns auffallen, dafs, fust = fuerit gesetzt, die umbr. form einem lat. *dedaverit entsprechen würde, wogegen sie, wenn man fust = erit annimmt, dem lat. dederit gerade nicht widerspricht. Von abgeleiteten verbis der a-conjugation sind bisher keine beispiele eines fut. ex. gefunden, als *combifiançiust*, welches einen fremdartigen einschub zwischen stamm und endung zeigt; dagegen erscheint V. a. 20 eine wunderbare zusammenstellung ape subra spafu fust, wo die herausgeber spatu vermuthen. Das verbum spa- scheint zwischen activer und deponentialer flexion zu schwanken, denn wir finden *subra spahmu* VI. b. 17 = *subra spahamu* VII. a. 39 neben *subra spahatu* VI. b. 41; bei der unklaren construction in unserer stelle, wo das subject mehrfach wechselt,

liefse sich nun recht wohl denken, dafs in diesem satze der arfertur wieder subject wäre wie in ape apelust, sonach wäre es nicht unmöglich, dafs wir ohne weitre änderung nur spafufust zu verbinden und hierin ein fut. ex., einem lat. -averit entsprechend, vor uns hätten. Wo so vieles unklar ist wie hier, darf ja wohl auch die vermuthung ihr heil versuchen, sobald sie sich nur an irgend welche analogien anlehnen kann; so empfehle ich denn meine vermuthung der prüfung der mitforscher auf diesem gebiete.

## 4) Die enclitica -píd, *pei*, que.

Das -que, welches dem fragepronomen und seinen ableitungen im lateinischen angehängt wird (vergl. quisque, uterque, -cunque = älterem -quomque, utique, usque, ubique, quoque) scheint auf den ersten blick vom -que „und“ nicht wesentlich verschieden. Dafs es aber nothwendig davon zu trennen ist, wenn es sich auch als eine ableitung desselben pronominalstammes kund giebt, darüber kann seit der entdeckung des osk. -píd (in pútúrúspíd, púterei-píd, púturu[mpíd], púkkapíd) eigentlich kein zweifel sein, wenngleich die formerklärung dadurch noch keineswegs festgestellt ist; das -que „und“ erscheint freilich nur in nep (*neip* TB. 15), aber diese eine form reicht schon hin, um den unterschied erkennen zu lassen. Das ursprünglich vocalisch auslautende -que = skr. ca, griech. τε, goth. -h(va) (IV, 142) hat im oskischen nach stehendem gesetze sein e verloren, wie pon = quunde, pan = quande*), während das lateinische in der abwerfung des e = a schwankt, atque neque neben ac nec, das umbrische in pune *pone*, pane den vocal behalten, in neip (*nep*) abgeworfen hat. Peter hat dies -píd dem skr. -cit

*) Ich weiche deshalb auch von Corssen's sonst trefflicher deutung des osk. -*en* (V, 124) insofern ab, als ich lieber das lat. inde darin finden möchte mit assimilation und abwurf; auch umbr. *eine* VI. a. 10. 11 könnte hierher gehören.

verglichen, obwohl die bedeutung nicht genau stimmt; das oskische ließe etwa auch an das neutrum quid denken; in beiden fällen wäre aber nicht abzusehen, woher die lat. form que ohne endconsonanten stammte. Das umbrische widerlegt beide annahmen und weist uns zugleich auf die einzig mögliche erklärung hin. Im umbrischen erscheint das neutr. pron. in der gestalt perê (die nebenformen s. bei A. K.) mit -ê componirt, die enclitica dagegen als -pe in pumpe = cunque, putrespe = utrisque, ape, als *-pei* in *panupei* = quandoque, *podruhpei* = utroque, *apei*; die constante schreibung *pei* (nur *ape* findet sich auch auf jüngeren tafeln) zeigt, daß das e der encl. lang ist, widerlegt also die annahme (sprachdenkm. I, 30), daß -pe unmittelbar aus dem neutr. pid hervorgegangen sei, da sich sonst nie verlängerung in folge eines consonantenabfalls zeigt.

Ist aber umbr. -pê mit osk. -píd und lat. -que identisch, so muß im lateinischen eine verkürzung eingetreten sein, wie wir sie überall da anzunehmen haben, wo auslautendes e nicht aus a hervorgegangen ist; das osk. í kann verkürzung erfahren haben, es kann aber auch, wie lígatús und andere fälle zeigen, die ursprüngliche länge bewahrt haben. Die grundform ist offenbar queid oder peid, d. h. der ablativ, der uns noch im lat. quî freistehend, in quippe, quin, quĭdem statt quîdam (quodammodo), nequîquam (nequidquam, nequicquam) componirt erhalten ist: im lateinischen ist zunächst abfall des d, wie nach langen vocalen stehend, sodann verkürzung des ei in der enclise eingetreten, während sich im freien zustande die länge in quî erhalten hat; wir gewinnen also einen neuen beleg zu der V, 189 fgd. ausgesprochenen ansicht über das lat. e im auslaute; das umbrische hat wie immer das auslautende d abgeworfen, das oskische in seinem -píd die urform am treusten bewahrt.

## 5) pert und per.

Bei Corssen V, 101 finde ich eine ansicht wieder, die ich vor jahren in einem hrn. dr. Aufrecht zugesandten, ver-

muthlich verloren gegangnen nachtrage zu meinem oskischen im zweiten bande dieser zeitschrift ausgesprochen hatte, dafs nämlich in *ampert* das pert des CA. enthalten, pert víam mit ultra viam zu übersetzen sei; da ich indessen nicht in allen puncten mit C. übereinstimmen kann, andrerseits aber durch seine besprechung auf neues gekommen bin, wird eine nochmalige behandlung dieses punctes nicht ungerechtfertigt erscheinen.

Zunächst sind pert mit dem accusativ und das umbr. per, welches dem ablativ suffigirt wird, streng zu scheiden.

1) pert mit dem accusativ hängt offenbar mit skr. param = osk. perum, mit paratas, paratra und dem griech. *πέραν* zusammen, sowie mit dem pron. para „der andre", als erste bedeutung ergiebt sich danach entweder an der andern seite oder nach der andern seite, so dafs pert víam genau einem ultra, trans viam entspricht. Von der verbalen abstammung des pron. para, somit auch unseres pert, kann ich mich jedoch so wenig überzeugen, wie von der verwandtschaft des lat. pars; für skr. para hat immer noch die ableitung aus apara viel für sich, und lat. pars stellt sich offenbar zunächst dem griech. *πορεῖν* und *πεπρωμένος**) an die seite. Dagegen zieht Corssen mit vollem rechte das umbr. pert spinia herbei, das aller wahrscheinlichkeit nach ebenfalls einen accusativ enthält, von A. K. aber doch mit recht in per geändert scheint: wollen wir auch auf das nur einmal vorfindliche *her* statt *hert* nicht allzuviel geben, so erscheint doch auch *post* auf den ältern tafeln beständig zu pus abgestumpft, so dafs in älterer zeit ein regelmäfsiger abfall sich vorbereitet zu haben scheint, dem später zum teil wieder einhalt gethan wurde, vergl. trijuper *trioper* und

---

*) Ebenso wie *πεπρωμένος* zu *πορεῖν* verhält sich *εἱμαρμένη* zu *ἔμμορε*, und wenn Benfey (wurzellex. II, 40 und gött. anz. 1851, stück 141) den spiritus asper für unorganisch erklärt, so ist vielmehr seine vergleichung von *μείρομαι* und skr. mṛsh falsch, und *μείρομαι* gehört, wie *εἵμαρται*, *ἔμμορε*, *ἄμμορος* zeigen, zu skr. smar (smṛ), hat aber die sinnliche grundbedeutung besser bewahrt, von der wir auch zur erklärung von *ἄμβροτον* = *ἤμαρτον* leichter gelangen, als von der des skr. smṛ.

das altlat. pos, das jedenfalls nicht grundform, sondern abstumpfung des später wieder herrschenden post ist. Vollständig identisch mit osk. pert scheint mir jetzt auch das lat. per, welches ich früher mit pari περί zusammengestellt habe, und wie im lateinischen per und trans vielfach verwechselt werden, so beschränkt sich auch osk. pert nicht auf die bedeutung „jenseits, über"; vielmehr tritt in *pertumum* das „per" völlig so auf wie in dem damit identischen lat. perimere. Nach meiner ansicht bedeutet also

osk. pert = umbr. lat. per teils „nach der andern seite": 1) durch, 2) über, teils „an der andern seite": 3) jenseits; es erscheint bald als präposition mit dem acc. — pert víam, per(t) spinia(m), per pontem —, bald als präfix — osk. *pertumum* = lat. perimere, umbr. pertentu —, bald als affix. In letzterer beziehung sind besonders wichtig die zahladverbia

osk. *petiropert* (*petirupert*) „viermal" und umbr. trijuper = *trioper* „dreimal", die sich dem lat. parumper tantisper semper an die seite stellen, aber bisher noch von niemand, auch von Corssen nicht, richtig analysirt sind. Alle erklärer haben übersehen, dafs per hier nicht dem stamme, sondern dem acc. pl. neutr. angehängt ist, so dafs petiropert und trijoper die ursprüngliche form ist, also eigentlich nichts weiter ausgedrückt ist, als durch drei, durch vier, gerade wie lat. semper nichts weiter besagt als durch eins (sem = ἕν aus samam, wie in den V, 165 angeführten formen simplex und singuli) d. h. in einem fort. Sehr geistig gefafst ist das ultra im

*ampert* der TB., welches ich heute noch wie früher als *an-pert* deute, d. h. non ultra. Die präposition in kann oskisch nur en lauten (vgl. IV, 142. V, 62. 185. 210); das griech. ἀμο ist offenbar aus dem organischeren ἁμο geschwächt, müfste also osk. *sam oder sem werden; das einzige, was lautlich noch möglich wäre, am — statt amfi — (wie in amvíanud, amnud) läfst der sinn nicht zu; also bleibt nichts übrig, als in an- das negationspräfix, das

uns in dieser gestalt aus *ancensto* bekannt ist, wiederzufinden, so auffallend es erscheinen mag, dafs eine präposition mit an-, nicht mit ni- zusammengesetzt ist.

2) per, dem ablativ suffigirt, ist bis jetzt nur im umbrischen nachgewiesen und zwar an allen dem verständnifs erschlossenen stellen mit der bedeutung für; es kann aber wohl nicht zweifelhaft sein, dafs die grundbedeutung, wie im lat. pro, dessen stelle es vertritt, vor ist, wie sie in den ableitungen perne und pernaio noch deutlich auftritt. Im lateinischen und oskischen scheint diese präposition, wie im umbrischen als präfix, gänzlich zu fehlen — denn umbr. perakni entspricht offenbar lat. perenni, entweder mit per = pert, oder vom pronomen para wie perendie, und perakri, peretom dürften schwerlich ein „vor“ oder „für“ enthalten — dagegen tritt sie merkwürdiger weise auf romanischem sprachgebiet wieder auf im ital. per, welches pert und per in sich vereinigt. Wenn aber dem ital. per span. portug. altfranz. por, neufr. pour zur seite steht, so entsteht doch die frage, ob nicht das vielbesprochene lat. por- in porricio porrigo polliceor portendo (II, 477; III, 157. 250. 395) und das umbr. pur- in *purditto* u. s. w. nur eine variation der umbrischen präposition ist. Als unmittelbare umstellung von pro können wir wenigstens por- nicht ansehen, da lat. prôd offenbar ein ablativ, also schon eine abgeleitete form ist; eher liefse es sich mit griech. *πρό*, skr. pra vergleichen, doch sind wohl auch diese nur verkürzungen eines volleren stammes, wie er uns im griech. *πάρος*, skr. puras entgegentritt, in weiteren ableitungen im griech. *παραί, παρά*, lat. prae = umbr. pre und lat. prô(d), umbr. pru- (in prusikurent u. s. w.). Das adverbium porro ist gewifs von Corssen (III, 252) richtig als comparativ aus *portro gedeutet worden. — Wir finden aber auch im oskischen noch eine form, die sich sicherlich nur auf dies per zurückführen läfst, nämlich das seinem wesentlichen begriffe nach schon von Lange bestimmte *peremust* der TB., das somit formell einem lat. prompserit am nächsten kommt.

Schliefslich noch eine vermuthung über die form von *pertemust* und *peremust*. Auffallend scheint, dafs *pertumum* assimilation erfahren hat, während die beiden fut. ex davon frei geblieben sind; wir finden aber gerade bei emo im lateinischen das perf. êmi, und ebenso entspricht umbr. benust dem lat. vênerit; sollte nun nicht in *-emust* und benust auch oskisch (und umbrisch) das e lang sein, und seiner länge wegen der assimilation widerstanden haben?

## 6) Suffix -ion und -tion.

Den umbrischen stämmen natin, tribriçin, ferin, die lateinischen auf -ion und -tion entsprechen, hat Bugge V, 3 sehr sinnig das osk. tangin beigesellt, von dem uns gen. *tangineis*, acc. *tanginom*, abl. tanginúd tanginud erhalten sind. Hätte Corssen den aufsatz von Bugge schon gekannt, als er (V, 111) nachwies, dafs der trennungspunct in *medicat. inom* TB. 16 zu tilgen sei, so hätte er gewifs statt der wenig ansprechenden annahme eines substantivs auf -tino hierin ebenfalls den acc. eines fem. *medicatin* gesucht, das sich als fünftes beispiel den oben genannten an die seite stellt. Wir dürfen dies um so sichrer annehmen, als *medicatinom* einerseits dem *medicatud* gegenübersteht wie lat. actio dem actus, andrerseits dem *tanginom* wie lat. lectio dem legio, umbr. natin dem tribriçin. Ein sechstes derartiges wort scheint das agine der bronze von Rapino 7. 8 in jovias agine iafcesuc agine asum zu bieten, vielleicht ein ablativ wie umbr. *tribrisine*. Von den lat. formen unterscheiden sich die genannten jedenfalls darin, dafs sie (wie lien Anien nerien) einen kurzen vocal hinter dem i gehabt haben, denn ein langes u oder o (wie der nom. tribriçiu zeigt) wäre gewifs so wenig verschwunden wie im ablativ der io-stämme Fisiu, *Joviu*. (Auch konnte sich -ti, was doch der hauptbestandteil dieser suffixe ist, eben sowohl mit -an als mit -van zu einem neuen suffix verbinden.) Wie sind aber diese verkürzten formen entstanden? Durch syncope oder contrac-

tion? Für eine syncope des zweiten vocals (wie im lat. carnis, osk. *carneis* neben umbr. karu) liefse sich der nominativ der o-declination, namentlich Trutitis, *Koisis* anführen, für ausfall des ersten i vor dem zu e oder i geschwächten o oder u die conjunctive habas, *mugatu*. Eine contraction aus ie, wozu sich io geschwächt hätte (wie im loc. *Fisiem* statt *Fisiom*), scheint aber doch eher anzunehmen, da auch der acc. *Fisim* wegen der nebenformen *Fisei*, *Grabove*, und weil das o sonst im acc. masc. und nom. acc. neutr. nie (wie im nom. masc. vor s) ausgestofsen ist, schwerlich als syncopirte, vielmehr als contrahirte form anzusehen ist; ich setze also nation natien natîn als die vermuthliche entwicklungsreihe dieser formen an.

## 7) Fragen und bedenken.

Tab. Ig. VI. a. 7 *sve mujeto fust ote pisi arsir andersesust*, *disleralinsust* enthält offenbar eine bestimmung für den fall, dafs das silentium verletzt wird; zu erwarten ist eine vertagung der opferhandlung. Sollte nicht in *disler* eine form von *diçel* verborgen sein, und dies dem osk. *zicel* entsprechen, in *ali* ein analogon entweder des röm. alius oder des osk. *allo* liegen, so dafs die vermuthlich entstellten worte ein alio die bärgen? In II. b. 21 sqq. vitlu vufru pune heries façu, eruhu tiçlu seste Juvepatre würde wenigstens ein eodem die nicht gerade widersinnig sein, und in II. a. 15 huntia katle tiçel stakaz est deutet das folgende sume ustite u. s. w. auch auf eine zeitbestimmung, in III, 25 tiçlu sevakni feitu, 27 tiçlu sevakni naratu liefse sich ein die sollenni auch wohl erklären.

I. b. 20 armamu kateramu Ikuvinu = VI. b. 56 *arsmahamo caterahamo Jovinur* ist bis jetzt noch ganz unklar, da *Ijovinur* nom. oder voc. pl., *arsmámo caterámo* 1. pl. act. oder pass. sein kann, und keines der beiden verba uns bekannt ist. *arsma-* scheint dem lat. armare zu entsprechen, etwa in weiterem sinne „rüsten", *catera-* erinnert an

caterva; sollte der ausweisung der fremden ein „wir rüsten, wir schaaren uns, Iguviner“ als aufforderung folgen?

Ueber *tuder* gehen die herausgeber zu leicht hinweg; *todcome tuder* VI. a. 10. 11 deutet auf ein neutrum consonantischer endung, und *todceir tuderus* widerspricht nicht, dagegen weist *hondra esto tudero, porsei subra screihtor sent*, z. 15 auf ein masc., und *tuderor totcor* z. 12 aufserdem (wenn man *frater Atiersiur* vergleicht) auf einen o-stamm. Will man nicht fehler annehmen, so bleibt nichts übrig, als zwei wörter, ein neutrum *tuder* und ein masc. *tuder* (statt *tuderos*) anzuerkennen; dann ist aber auch noch nicht erwiesen, dafs *hondra* und *subra* den genitiv regieren, denn man kann eben sowohl *tuderof* als *tuderom* ergänzen.

Bei Corssen's behandlung der „locative“ auf -im u. s. w. (V, 119) sind mir starke bedenken aufgestofsen. Darüber, dafs tibi ubi ibi wirklich aus formen auf -bhyam hervorgegangen sind, kann wohl kein zweifel sein, aber dafs dein exin proin und ähnliche formen unmittelbar aus -m entstanden wären, widerspricht den lateinischen sprachgesetzen, die m am ende bisweilen abfallen, aber nie zu n werden lassen. Dafs kein in und un vorkommt, deutet auch darauf hin, dafs dein proin exin aus deinde u. s. w. (in folge des überlieferten accents déinde) verkürzt sind; unquam gehört vollends nicht hierher, es ist aus quumquam cunquam wie uter aus cuter entstanden; und en darf wohl von ecce nicht getrennt werden, dieselbe noch unbekannte grundform scheint dort mit dem fragenden -ne (vgl. viden statt videsne), hier mit dem deiktischen -ce componirt; vom osk. -en habe ich oben gesprochen. In den localen ablativen kann ferner -de sicher nicht, wie oben behauptet wird, aus die entstanden sein; das ist wohl überhaupt unmöglich, dafs zeitbezeichnungen auf räumliche anschauungen übertragen werden, während das umgekehrte (inde — deinde, hinc — abhinc) ungemein häufig ist; ohne eine solche voraussetzung läfst sich aber in diesen partikeln ein dies nicht erklären.

(Dagegen kann pridem sehr wohl ein diem enthalten.) Endlich scheint es mir sehr inconsequent, den umbr. ziellocativ im sing. zu bezweifeln und im plural festzuhalten, während doch alle sprachen im plural weit eher verwischung der casusunterschiede zeigen. Ich bin vielmehr jetzt zu der überzeugung gelangt, daſs auch der ruhelocativ im umbr. plural verschwunden und durch eine wirkliche composition (fesner-en, fontlir-en, wo s wie in eront in r übergegangen) ersetzt ist; im sing. halte ich Ijovinem, totem, Fisiem, ocrem für die echte locativform, die sich dem lat. -im an die seite stellt, und finde in *toteme Ijovinem* ein suffigirtes -en, welches der im schwinden begriffenen form zur stütze beigegeben wurde, ebenso wie im polnischen und russischen z. b. der locativ (präpositiv), im celtischen der dativ nie ohne präposition erscheint.

April 1856. H. Ebel.

---

# Denken und sprechen.

## 1.

Wir nennen ein ding ein etwas, in welchem eine anzahl eigenschaften, durch eine innere beziehung zusammengezogen, ein sinnliches ganzes bilden. Diese beziehung zu sich selbst als ganzem bildet das ding, ist das wesen des dinges — wo diese beziehung aufhört, hört das ding auf. Dieses aufsichselbstbezogensein, dieses insichselbstzusammengezogensein drückt unser altes zeitwort dingan aus, was freilich unsere althochdeutschen sprachreste nicht mehr aufweisen, wohl aber die angelsächsische mundart in dem starken zeitworte þingan (geþang, geþungon, geþungen). Dies bedeutet also: Etwas rechtes sein, etwas zu bedeuten haben, ein ansehen, gewicht haben, schwer sein. Das substantiv þing heiſst also ursprünglich: Jedes, was eine bedeutung, beziehung, ein ansehen, ein gewicht, einen schwer-

punkt in sich hat, nachdem es sich als ein ganzes zusammenzieht; es ist der gegensatz der einfachen, bloſs abstracten gedankenbildungen: ein ding. Das particip geþungen begegnet auch in adjectivischer verwendung mit der bedeutung: beziehungsvoll, gewichtig, schwer, gravis, emeritus. Das substantiv geþang bedeutet: ansehen, gewicht. Es begegnet in Salomon and Saturn ed. Kemble p. 180, wo von den acht pfunden, aus denen Adam geschaffen sein soll, die rede ist; da heiſst es: fifte väs gifepund, þanon him väs geseald se fät and geþang — das fünfte war ein gnadenpfund, wodurch ihm zugetheilt ward fett und gewicht — oder: schwere, ansehen, bedeutung. Noch zwei andere substantiva sind zu berücksichtigen — nämlich: geþincð (gewöhnlich falsch: geþyncð geschrieben), welches die art der inneren beziehung bezeichnet, die schwere, die würde, den zustand, den stand, den plan, die art und ordnung einer sache in sich selbst: firmamentum, ordo, gradus, initium, propositum — und sodann, weil es in der regel zur verwendung kömmt, wo von einem ausgezeichneten gewicht, stand, von einer hohen ordnung die rede ist: honor, culmen, summitas. Das c in diesem worte ist offenbar nur durch die folgende aspirata statt g herbeigeführt und ward sehr schwach gesprochen, denn öfter begegnet auch nur die schreibung: geþinhð, ja! sogar bloſs geþind. — Das andere wort ist geþinc (für geþingc — denn hier ist der gutturale auslaut verhärtet, weil wahrscheinlich in älterer sprachstufe noch ein, später abgefallener, endconsonant sich anschloſs). Dies bedeutet: das innere abwägen, das erwägen, ermessen, die berathung — und dann auch die raths- oder gerichtsversammlung, wo erwogen und ermessen wird. Dies wort ist auch althochdeutsch vorhanden und lautet: gading oder gewöhnlich bloſs ding.

Von dem zuletzt erwähnten worte giebt es im angelsächsischen zwei denominativa; nämlich: geþingan (prät. geþingde) d. h. einem zu erwägen geben, einem zureden, bei einem vermitteln, mitigare; das andere þingian (prät. þingode) d. h. in einer erwägung, in einer rathsversamm-

lung, gerichtsversammlung sprechen; gründe, gewichte zur erwägung bringen. Es wird mit der präposition ät gebraucht, wenn die erwägung für einen anderen statt hat: þingian ät sumum, intercedere pro aliquo, für jemanden in einer berathung oder vor einem gerichte fürsprech sein. Mit vid componirt, heifst es: mit einem anderen eine sache durch erwägung aufs reine bringen — vidþingian, mit jemandem sich auseinandersetzen, vertrag schliefsen.

Zunächst sei uns erlaubt von der wortfamilie, so weit wir sie übersehen, einen blick rückwärts zu werfen, ob sich nicht in älteren sprachniedersetzungen verwandtes finden läfst. Es zeigt sich aber nirgends etwas hierhergehöriges als im sanskrit das thema tanj, welches seinen lauten nach in regelrechter verschiebung den deutschen stamm þing ergiebt; denn sanskritisches t entspricht fast immer deutschem þ, neuhochdeutschem d z. b. tan = þenian; tṛsch = þyrstan; tala = þëlu; tûn̥ = þvînan; tvanć = þvingan; tri = þrî; tṛd = þreòtan u. s. w. — ebenso sanskritisches j deutschem g z. b. buj = beògan; gaj = cigan u. s. w. und dafs das a des stammes sich im deutschen präsens in der regel in i schwächt, ist allbekannt. Also tanj entspricht lautlich genau deutschem þing. Tanj bedeutet: contrahere, coarctare, und mit deutschen verbalformen lassen sich zunächst tanakti = þingeð und tatanja = þang vergleichen. Unser wort þingan wird demnach seine bedeutung: „ein ansehen, gewicht haben“, „etwas wirkliches sein“ aus dem grundgedanken ableiten: „sich zusammenziehen; sich auf sich, in sich, nach einem schwerpunkte hin zusammenziehen; coarctari, cogi.

Das präteritum von þingan lautet þang — begegnet in den erhaltenen sprachresten aber nicht, sondern läfst sich nur aus dem participio geþungen und aus dem abgeleiteten substantive geþang erschliefsen; und wird wohl in der regel auch, gleich dem particip, nur in der componirten form (also: geþang) verwendet worden sein. Von ihm aber ist ein factitivum abgeleitet, welches ursprünglich þengian gelautet haben mufs; aber durch die assimilation des bil-

dungs-i ist das vorhergehende g verhärtet und so lautet das wort þencan. Es entspricht in der form ganz dem sanskritischen causativ tanjayati, contrahendum curat, contrahentem facit. Ursprünglich mufs es also bedeuten: machen, dafs etwas zu sich eine beziehung, dafs es eine bedeutung, einen inneren schwerpunkt, ein gewicht bekömmt — also: eine sache in deren eigner natur und bedeutung erwägen, deren gewicht, deren schwerpunkt feststellen — mit einem worte, es ist unser wort: denken. „Denken“ also steht zu „dingen“ in einem ganz ähnlichen inneren zusammenhange des sinnes, wie lateinisches cogitare zu cogere.

2.

Gerade die entgegengesetzte vorstellungsgrundlage hat unser wort: sprechen. Auf diese grundbedeutung des wortes weist noch das althochdeutsche: sprëhhiloht, maculosus, mit flecken besprengt, und arsprëhhilîn, maculosum fieri, mit flecken wie besprengt werden, hin — denn die grundbedeutung ist: besprengen, sprengen, spargere. Offenbar geht es zurück auf das sanskritische thema: spṛç, conspergere, attingere, besprengen, berühren und ist mit lateinischem spargere ebenfalls in urverwandtschaft. Wenn auch sonst sanskritisches p meist in deutsches f übergeht, hält es sich doch in der verbindung sp meist z. b. spand = spanan; inlautendes deutsches c oder ch entspricht aber nicht selten sanskr. ç oder sh z. b. mṛç = meolc (milch); zuweilen auch an- oder auslautendes z. b. çat = cvîdan; çarv = ceorfan; viç = vic u. s. w. Der geistig in sich zusammenziehenden, zu vorstellungen und begriffen zusammenziehenden, vereinenden thätigkeit des denkens gegenüber erscheint das sprechen als ein wiederauseinandersprengen der gedanken in deren einzelne elemente, wie diese sinnlich als worte heraustreten.

Die angelsächsische mundart zeigt unser altes sprëhha, macula, wie es sich aus sprëhhiloht erschliefsen läfst, nicht auf — aber da sie neben sprëcan eine weichere wortform

besitzt, die das r ausgeworfen hat, also spĕcan lautet, so gehört offenbar zu sprĕcan das wort: spĕcce, welches also unserem worte sprehha entspricht, aber wohl andere bedeutung hat. Es bedeutet: schlacke, scoria — falls nicht bloſs das daneben stehende wort syndran zu scoria gehört und spĕcce zu dem fast unmittelbar vorhergehenden: maculis — denn es begegnet das wort nur als gloss. (Haupt IX, 421). Doch kann spĕcce recht gut eine schlacke d. h. einen abfall, ein loses stück (ein sparsum) bedeuten, da im altnordischen sprĕk ebenso ein holzstückchen, einen losen spahn bedeutet. Daneben hat die altnordische mundart auch sprĕkla, macula — aber in der bedeutung: sprechen kein hiehergehöriges verbum.

In süddeutschen mundarten findet sich noch: der sprage, das spregkl, das sprigkel, macula. Düringen kennt noch in seiner mundart das alte sprĕhhiloht in der form: sprickelicht, und auch das wort sprickel, macula, so z. b. heiſsen die unter dem namen sommersprossen bekannten hautflecke in Dürigen: sommersprickeln.

Mit dem sanskritischen thema spṛç ist übrigens wohl identisch das thema pṛsh (spargere, effundere, irrigare), so wie die themen: sparsh und parsh (madefieri); und spaç, pash, pas (tangere, serere), in welchen letzteren ebenso, wie in dem angelsächsischen spĕcan neben sprĕcan, das r verschwunden ist. Auch das litauische hat nur noch einen rest ohne r — nämlich: spakas, der tropfen, das pünctchen, fleckchen — falls nicht auch szparwas, bunt, gesprenkelt zu derselben wortfamilie gehört.

3.

Zusammenziehen im geiste und auseinandergieſsen, aussprengen mit dem munde, das sind die beiden thätigkeiten, die unsere wörter dingen und sprechen ausdrücken — denken aber besagt das sichzusammenziehenlassen, das zu vorstellungen und begriffen der dinge werdenlassen. Ich achte, man kann nicht sinniger und tiefer das wesentliche der beiden wirksamkeiten bildlich darstellen, als unsere

sprache wirklich gethan hat. Die sprache ist denken in dessen äufserlicher zersetzung, es ist ein sprengen der gedanken in kleine theilchen, aus denen sich ihre darstellung im sprechen zusammensetzen mufs; es ist ein besprühen und besprengen des hörenden im geiste. Der gedanke dagegen ist wesentlich ein inneres inbeziehungsetzen und zusammenziehen der dinge aus einzelnen wahrnehmungen in vorstellungen, aus vorstellungen in begriffe u. s. w., immer aus der peripherie nach einem schwerpunkte hin.

Von dem präteritum des wortes þingan (von þang) ist noch ein substantivum abgeleitet, welches ehemals mit einem flexionsconsonanten ausgelautet haben mufs, dessen abfall doch die verhärtung des auslautes des stammes hinterlassen hat; es lautet angelsächsisch þanc (gothisch noch þagk-s). Es hat denselben sinn, wie unser deutsches wort gedanke: d. i. die innere zusammenziehung, beziehung, verbindung. Gewöhnlicher wird es in der componirten form geþanc, auch in der einfachen þanc gebraucht. In der einfachen form aber hat es auch (wie im gothischen) noch die bedeutung unseres neuhochdeutschen wortes: dank, gratiarum actio — also auch: zurückbeziehung, beziehung, zusammenziehung mit jemandem, dem man diese beziehung schuldig ist, dem man dadurch verbunden ist; und von dem worte in dieser bedeutung ist wieder ein denominativum gebildet: þancian (prät. þancode) gratias agere, gratias habere. Endlich von dem plural des präteriti des wortes þingan (þungon, gewöhnlicher geþungon) ist ebenfalls eine weitere verbalform abgeleitet, die eigentlich þyngian lauten sollte, aber wegen der assimilation des i und wegen dadurch bewirkter verstärkung des den stamm auslautenden consonanten wirklich: þyncan lautet. Ableitungen verbaler form von dieser lautstufe haben immer einen intensiven oder augmentativen sinn z. b. beògan : bogan; biddan : bædan; cîdan : cidan; cvîðan : cvissan; hnipan : hnæpan; deòfan : dufan; dreòsan : drusian; teòhan : tygan; sprēcan : spræcan u. s. w. u. s. w. Auch in unserem falle ist die intensive bedeutung sichtbar, denn dünken (þyncon) ist in-

tensiver als denken. Wenn einem etwas dünkt, greift man mit den beziehungen über das klar und einfach vorliegende hinaus und findet da noch merkmale für das ding, findet da noch eine beziehung, zieht noch da in eine vorstellung zusammen, wo die einfachen data, die zu solcher zusammenziehung wirklich berechtigen, fehlen und von dem denkenden supplirt werden. Das dünken greift weiter und die subjective thätigkeit ist darin mächtiger als beim denken.

4.

Uns sind die den worten: sprechen und denken ursprünglich zu grunde liegenden sinnlichen bilder ganz aus der vorstellung entschwunden, wenn wir uns der worte bedienen. Den gang, der zu solchem entschwinden führt, können wir uns versinnlichen an dem worte: begreifen. Dies ist ja ursprünglich, eben wie das davon abgeleitete: begriff, auch ein ganz sinnliches bild, ein zusammenfassen mit den fingern der hand. Aber wenn wir das wort brauchen, denkt man gewiſs höchst selten an das sinnliche bild — verschwände also das simplex: greifen in seiner noch stets sinnlichen bedeutung aus der sprache, so würde bald jedermann eben so wenig mehr eine vorstellung haben, daſs begreifen ursprünglich etwas sinnliches bedeute, als jetzt jemand eine vorstellung davon hat, daſs „dingen, denken, sprechen“ ursprünglich sinnliche bilder sind.

Da die sanskritthemata tanj und spṛç noch keine geistige beziehung haben; die gothischen sprachreste uns nur þagkian (διαλογιζεσθαι, συλλογιζεσθαι) und þagks (χαρις) bieten, aber nichts von sprikan, muſs die geistige verwendung jener sinnlichen bilder ziemlich spät eingetreten sein. Jedes falles (mag sie noch so naiv in unbewuſstem natürlichen tacte vor sich gegangen sein) legt sie aber zeugniſs ab von der angebornen tiefe und richtigen auffassung der deutschen völker. Je genauer man überhaupt eindringen wird in die bedeutung und geschichte der einzelnen wörter unserer sprache, je mehr wird man sich über-

zeugen, dafs die deutschen völker nicht erst mit dem, was neuerdings civilisation genannt wird, eine tiefe bildung ihres geistes begonnen haben — dafs letztere vielmehr so alt ist, als diese völker selbst, und unabhängig von der fülle der äufseren mittel des genusses und der bequemlichkeit, welche die angeborne fähigkeit eher erschlaffen und lahm legen als erwecken.

H. Leo.

Der obige aufsatz war der redaction noch vor dem erscheinen der abhandlung Jacob Grimm's über den personenwechsel in der rede zugegangen, welche in zwei ausläufen die worte der rede und des denkens gleichfalls behandelt und zu anderen resultaten gelangt. Da indefs Grimm s. 61 in betreff des wortes denken sagt, er habe gründe und zweifel mitgetheilt, ohne schon entscheiden zu wollen, so wird es auch gerechtfertigt erscheinen, wenn hier noch einer andern ansicht raum gegeben wird. Wenn übrigens unser verehrter mitarbeiter den begriff denken sich in, wie mir scheinen will, etwas zu abstracter weise, die nahe an die poetische vorstellung vom goldenen zeitalter grenzt, entwickeln läfst, so soll davon doch keineswegs ein einwurf gegen die lautliche zusammenstellung der wurzel mit skr. tanj erhoben werden. Aufrecht hatte I, 353 þagkjan mit dem altlat. tongere = nosse und dem osk. tangino = jussus, decretum zusammengestellt, was mir als sicher erscheint; deshalb möchte die sinnliche bedeutung der wurzel vielleicht die des ordnens sein, welche im griechischen *τάσσω* zu tage liegt. Wenn Grimm s. 55 über sprechen bemerkt, dafs es zu brechen gehalten werden darf, so verdient bemerkung, dafs Shakespeare to break noch in dem sinne von reden von etwas, eröffnen gebraucht, Macb. I, 7. What beast was 't then, That made you break this enterprise to me? Auch Halliwell dict. s. v. hat „to break with a person, to open a secret to him". break und sprechen würden sich also verhalten wie bröde zu spröde, briuze zu spriuze.

A. Kuhn.

# Bericht über die neueren erscheinungen auf dem gebiete der zeitschrift.

Bereits am schlusse des vorigen bandes beabsichtigte ich in einem kurzen überblick darzuthun, wie sich in den letzten jahren ein erfreuliches leben auf dem gebiete der vergleichenden sprachforschung gezeigt habe, allein andere arbeiten und die menge des vorliegenden stoffes für die zeitschrift liefsen es gerathen erscheinen den bericht noch zu verschieben; ich hole daher jetzt nach, was ich damals versäumte, indem ich zugleich die erscheinungen des letzten jahres mit in den kreis der darstellung ziehe. Ehe ich jedoch zur betrachtung des einzelnen übergehe, darf ich nicht unbemerkt lassen, dafs ich auf vollständigkeit in diesem überblick keinen anspruch mache und im allgemeinen die in zeitschriften erschienenen aufsätze von demselben ausgeschlossen habe.

Wenden wir uns zunächst zum gebiet der germanischen sprachen, so ist hier vor allem Jacob und Wilhelm Grimm's deutsches wörterbuch zu nennen, welches jetzt bis zur vierten lieferung des zweiten bandes (bis der, die, das) vorgerückt ist. Der umfang und die tiefe der hier niedergelegten forschungen machen dasselbe zu einem nationalwerk, das sich würdig den grofsartigen schöpfungen des älteren der beiden brüder zur seite stellt und dessen werth durch die kleinliche mäkelei, die hier und da etwas vermifst, nicht beeinträchtigt werden kann. Denn so dankenswerth auch viele der von Sanders im programm eines neuen wörterbuchs der deutschen sprache (Leipzig 1854) sowie in einzelnen aufsätzen von Herrigs archiv gelieferten nachträge sind, so wenig gerechtfertigt ist doch die art und weise, wie sie vorgebracht werden und D. Sanders wird erst durch sein in aussicht gestelltes wörterbuch zu zeigen haben, dafs er der aufgabe mehr gewachsen war. An das Grimms'che werk schliefst sich Benecke-Müller's mittelhochd. wörterbuch, bd. I. Leipz. 1854; bd. II. heft 1, bearbeitet von Fr. Zarncke, wür-

dig an; wie jenes zeigt es uns bei den stammwörtern die entwickelung der sprache durch alle germanischen dialekte, wodurch die etymologische forschung eine sichere grundlage bei ihren untersuchungen gewinnt. Denn wenn auch im Grimmschen werke bei der vergleichung der stämme mit denen der verwandten sprachen, namentlich mit denen des sanskrit, vielleicht hie und da ein zu kühner griff gethan ist, so hat doch die sprachwissenschaft im grofsen und ganzen nur den erheblichsten nutzen aus diesen forschungen, da sehr häufig weder die ursprüngliche form noch der inhalt eines worts von dem beschränkten standpunkt einer sprache aus erkannt werden können. Aus dieser erkenntnifs scheint auch Holmboe's (det norske sprogs vaesentligste ordforraad etc.) versuch einer vergleichung des nordischen mit dem sanskrit und den übrigen verwandten sprachen hervorgegangen, der bereits in dieser zeitschrift (III, 222 ff.) besprochen wurde, nur ist zu bedauern, dafs der verf. zu demselben nicht so gerüstet war, wie es die heutige wissenschaft verlangen mufs. Andere lexikalische arbeiten auf dem gebiete der deutschen sprachen sind Förstemann's altdeut. namenbuch, welches von Mafsmann IV, 227 besprochen wurde und jetzt bereits bis zum schlufs des ersten bandes gediehen ist; der verf. arbeitet gegenwärtig an dem zweiten bande, welcher die ortsnamen enthalten und dessen erste lieferung nächstens erscheinen wird; für die im westlichen Deutschland vorkommenden ortsnamen ist die von Diefenbach V, 223 ff. besprochene abhandlung Grandgagnage's sur les anciens noms de lieux dans la Belgique orientale von wichtigkeit. Als eine ungemein dankenswerthe arbeit begrüfsen wir ferner Kosegarten's wörterbuch der niederdeutschen sprache, das Woeste in einem der nächsten hefte unserer zeitschrift ausführlicher besprechen wird; es wird bei den jahre lang eifrig fortgesetzten studien des verfassers eine wesentliche lücke unserer lexikographie ausfüllen und dem ungemein reichen sprachstoffe, der im niederdeutschen niedergelegt ist, die würdigung ver-

schaffen die ihm gebührt. Einen beitrag zum niederdeutschen wörterbuch enthielten auch die bereits von Woeste (IV, 219) angezeigten niederd. geistlichen lieder, herausg. von Hölscher, Berlin 1854, doch wird noch manches darin der berichtigung bedürfen. Das sorgfältige glossar Pfeiffer's zu seinem Nicolaus von Jeroschin sowie die grammatisch wichtige einleitung desselben über das mitteldeutsche habe ich (III, 447) schon besprochen, ich schliefse ihm hier noch Rufswurm's sprache der Inselschweden (sonderabdruck aus des verfassers interessantem werke Eibofolke oder die Schweden an den küsten Ehstlands und auf Runö), Reval 1855 an, welches nebst einem grammatischen überblick und sprachproben ein glossar enthält, dessen inhalt sowohl durch alterthümlich bewahrtes als durch anderswoher entlehntes viel wichtiges bietet. Von den deutschen lehnwörtern handelt eine als einladungsschrift zur prüfung der zöglinge des Beheim-Schwarzbachschen instituts im jahre 1856 zu Ostrowo erschienene abhandlung unseres mitarbeiters dr. Ebel in trefflicher weise und liefert namentlich ein nach dem alter der entlehnung geordnetes verzeichnifs entlehnter wörter vom 7.—12. jahrhundert. Den schlufs dieser lexikalischen arbeiten möge endlich die kleine für das studium der althochd. dichter sehr lehrreiche schrift Friedr. Pfeiffer's, das rofs im altdeutschen, Breslau 1855, bilden, in welcher er nach weise der indischen lexikographen nicht nur alle ausdrücke für pferd, sondern auch alle den körperbau, das leben, die ausrüstung, das reiten, ziehen u. s. w. betreffenden ausdrücke zusammengestellt und mit zahlreichen stellen der althochd. dichter belegt hat.

Von grammatischen arbeiten auf dem gebiete der deutschen dialekte sind, aufser Weinhold's wichtiger schrift über die deutsche dialektforschung, Wien 1853 (besprochen von Fr. Pfeiffer III, 144), die bereits mehrfältig neuen arbeiten den anstofs gegeben hat, zu nennen: Koberstein, dritte abhandlung über den österreichischen dichter Peter Suchenwirt, Naumburg 1853. 4., mit welcher der die flexion behandelnde theil zum abschlufs

gelangt. Die hier bis in die äufsersten abweichungen vom gewöhnlichen sprachgebrauch eindringende forschung kann allen arbeitern auf demselben gebiete zum muster dienen. An diese arbeit schliefsen wir Hardt: vokalismus der Sauermundart des grofsherzogthums Luxemburg, eine bereits im jahre 1843 erschienene abhandlung, deren sorgfältige durchführung es bedauern läfst, dafs die consonanten noch nicht in gleicher weise vom verf. bearbeitet sind. Ebenso dankenswerth ist die abhandlung von Prof. Lauchert: lautlehre der mundart von Rottweil und umgegend, Rottweil 1855, welche sowohl die vokale als die consonanten umfafst. Einen neueren versuch einer zusammenstellung sämmtlicher schriften über die mundarten sowie der in ihnen verfafsten schriften hat endlich in anerkennenswerther weise Trömel: die deutschen mundarten, Halle 1854, gemacht.

In einer ausführlichen abhandlung behandelt Jacob Grimm den personenwechsel in der rede, Berlin 1856, zunächst nur in betreff der deutschen sprachen, doch auch vielfältig aus den verwandten bestätigung oder widerspiel herbeiziehend, wodurch mehrfach auch zu etymologischen seitenblicken sowohl im text als in besonderen ausläufen veranlassung gegeben wird, von denen ich bereits oben s. 430 den über die wörter des denkens und der rede zu nennen veranlafst war. In einer inauguraldissertation handelt *Kohn, de verbo germanico tuon et verbo germanico iddja. Bonn 1854*) fleifsig und gründlich, bisweilen etwas weitschweifig, doch leider in ungeniefsbarem latein geschrieben; verf. weist gegen verschiedene hypothesen, namentlich Grimm's, mit vergleichung aller dialectischen formen nach: 1) tuon conjugirt nirgends schwach und ist identisch mit dem hülfsverbum des präf. -da, 2) es ist kein ablautendes, sondern reduplicierendes verbum, die wurzel nicht did, sondern dô = skr. dhâ, das präsens ursprünglich ohne, in einigen späteren formen jedoch auch mit bindevocal, das präteritum ursprünglich *dadô dada, goth.

*) Die mit einem * versehenen theile des berichts rühren von hrn. dr. Ebel her.

*dida, als suffix in -da verkürzt; die länge im plural wird als ersatz des abgefallenen wurzelvocals (dêdum statt dadôum), die 2. pers. sing. nicht recht befriedigend erklärt; 3) werden die neuern dialectformen und das subst. dêds erklärt, die vergleichung von taujan abgewiesen; 4) iddja steht für idida (die reduplication wegen der schwäche der wurzel i beibehalten), aber nicht durch metathesis, sondern durch ausstofsung des d, dann mit unorganischer verdopplung aus idja, die pluralformen sind durch falsche analogie des sing. aus idêdum entstanden, das ags. eode ohne reduplication wegen des stärkeren eo. Die neuhochdeutsche partikel nicht mit rüchsicht auf die urverwandten n-partikeln einiger schwestersprachen behandelt in der einladungsschrift zur 300jährigen jubelfeier des gymnasiums zu Lissa Olawsky, Lissa 1855. Ich bedaure auf den inhalt dieser gediegenen schrift jetzt nicht weiter eingehen zu können, da sie mir erst während der abfassung dieses berichtes zuging, vielleicht komme ich indefs in besonderer besprechung auf dieselbe zurück. Regel handelt de syllabae a ad formanda adverbia substantivis vel adjectivis in lingua Anglica praefixae origine ac natura, Gotha 1855, indem er aufser den zahlreichsten fällen, wo das präfix aus ags. on entstanden ist, noch eine reihe anderer beispiele nachweist, in denen das präfix sowohl anderen ags. als auch franz. präfixen oder präpositionen seinen ursprung verdankt. Die abhandlung ist ein erfreulicher beitrag zur lehre von der englischen wortbildung; wie wenig erschöpfend dies a bis jetzt in engl. grammatiken behandelt wurde, sieht man aus Goold Brown grammar of english grammars p. 423.

Wenden wir uns nun zu den klassischen sprachen, so ist es zunächst erfreulich zu bemerken, wie das vergleichende sprachstudium in immer weiteren kreisen festen boden gewinnt und selbst diejenigen sich von seiner wichtigkeit zu überzeugen beginnen, welche bisher nicht selten noch mit vornehmer geringschätzung auf seine resultate herabzusehen pflegten. Mehrfältig begegnet man in werken altklassischer philologen eines schüchternen hinweises auf

diese oder jene durch vergleichung gewonnene etymologie und die zeit wird bald vorüber sein, wo einer der geistreichsten vertreter der neueren richtung seine untersuchung lieber mit den worten abbrach: Verum etiam haec difficultas fortasse solvi poterit. Id autem cum fieri non possit, quin oculi eorum, qui puritatem antiquitatis studiorum peregrinis vocabulis allatis inquinari censeant, haud parvo indicorum, slavicorum, lituanicorum vocabulorum numero offendantur, praesenti tempore omitto. Soll der unterricht in den klassischen sprachen in wahrhaft lebendiger weise betrieben werden, so kann man der etymologie nicht entrathen, so mufs das, was in der muttersprache sprachgefühl ist, in dem schüler durch entwickelung des bewufstseins vom etymologischen zusammenhange der wörter ersetzt werden, denn wenn auch in jeder sprache sich dunkle wörter finden und das sprachgefühl hier und da durch falsche analogieen irre geleitet worden ist, so ist doch die wortbildung im ganzen und grofsen in den klassischen sprachen noch so durchsichtig, dafs dieselben durch weckung des etymologischen verständnisses in hohem grade an leben gewinnen müssen. Mit recht dringt daher G. Curtius in seiner zur feier des geburtsfestes Friedrich VII. im jahre 1854 zu Kiel gehaltenen rede darauf, auch in die schulen die resultate der neueren forschungen einzuführen, und in der that ist es unmöglich, wenigstens in den oberen und mittelklassen viele erscheinungen der deklination und conjugation im griechischen und lateinischen erklärend zu besprechen, ohne die durch die historische und vergleichende sprachforschung gewonnenen thatsachen zu berücksichtigen. G. Curtius hat daher schon im jahre 1852 selbst den gelungenen versuch gemacht, das von der theorie geforderte praktisch ins werk zu setzen und die einführung seiner griech. grammatik auf den österreichischen gymnasien, deren übersetzung ins italienische, sowie das erscheinen der schon 1855 nöthig gewordenen zweiten auflage zeugen hinlänglich für die zweckmäfsigkeit der ausführung. Einer von Curtius schülern hat jetzt auch den versuch für das latei-

nische unternommen, nämlich: Vaniček in seiner latein. schulgrammatik, th. I. formenlehre, Prag 1856, und wir werden auf dies buch wegen der fürs lateinische praktisch noch viel wichtigeren frage noch einmal zurückkommen. Ihm reiht sich die abhandlung von M. Schinnagl, bemerkungen über die hauptdeclinationen der Lateiner, an (programm des obergymnasiums zu den Schotten in Wien, 1855), welche hauptsächlich nach Bopp, aber auch mit benutzung von Krüger, Schneider und Hartung die theorie der declination in allgemein faſslicher weise darstellt und dieselbe den schülern der oberen klassen zugänglich gemacht wissen will. — Von diesen mehr auf das praktische gerichteten schriften wende ich mich zu denen von ausschlieſslich wissenschaftlichem gehalt, indem ich namentlich die bedeutendste erscheinung auf dem gebiete der lateinischen grammatik: Weil und Benloew's accentuation latine, Berlin und Paris 1855 voranstelle, deren besprechung Benary V, 312 bereits begonnen hat und nächstens fortsetzen wird, die das auch für den rein klassischen philologen in mehrfacher hinsicht wichtige buch in so hohem maſse verdient. Wenn dies buch zu gleicher zeit auch über den lateinischen vokalismus manches licht verbreitet, so geschieht dies in noch höherem maaſse durch Dietrich's commentatio de vocalium quibusdam in lingua latina affectionibus, Hirschberg 1855, welche Corssen unten s. 442 ff. ausführlicher gewürdigt hat. Die für die geschichte der lateinischen sprache äuſserst wichtigen untersuchungen Ritschl's sind ihren hauptresultaten nach von Schweizer II, 350; IV, 60 ff. zusammengestellt, einige punkte aus demselben gebiet hob Ebel IV, 288 hervor aus Fleckeisen: zur kritik der altlateinischen dichterfragmente bei Gellius, Leipzig 1854. Wenn sich aus Ritschl's abhandlungen auch mehrfach wichtige resultate für die schreibung und etymologie der eigennamen ergeben, so bleibt es zu bedauern, daſs für eine vollständige sammlung dieses so wichtigen theils der sprache noch so wenig geschehen ist; einen schönen beitrag zu einer solchen sammlung lie-

ferte Fr. Ellendt de cognomine et agnomine Romano, Regimontii Prussorum 1853. Wie wichtig derartige specialsammlungen für die geschichte der sprache seien, ist wohl keinem ein zweifel und auch in anderen zweigen der sprachwissenschaft macht sich ihre nothwendigkeit geltend, so fordert G. Curtius in seinem auf der philologenversammlung zu Hamburg 1855 gehaltenen vortrag andeutungen über das verhältnifs der lat. sprache zur griechischen zu einer sammlung der griechischen wörter der lateinischen sprache auf, indem er zugleich über die verschiedenen kategorieen der lehnwörter sowie namentlich über die dem schiffswesen entnommenen sich ausläfst und durch kurze winke andeuet, dafs vieles, was man bisher als entlehnung angenommen, sich aus einer gemeinsam griechisch-italischen sprachperiode erkläre. Zur näheren feststellung dieses noch vielfach dunklen punkts in der geschichte der lateinischen sprache werden die forschungen auf dem gebiete der italischen dialekte mehr und mehr beitragen. Einige auf dem gebiete des oskischen erschienenen schriften behandeln Kirchhoff und Schweizer in dies. zeitschr. III, 126. 203; einen neuen bearbeiter fanden die oskischen und sabellischen denkmäler in prof. Huschke (Elberfeld 1856), dessen arbeit im nächsten hefte uns. zeitschrift von Corssen ausführlicher besprochen werden wird. Das etruskische betreffend ist uns zugegangen: *Lettera d'Ariodante Fabretti sopra due iscrizioni etrusche (aus der Rivista Contemporanea) 1855, dieser aufsatz vermag das dunkel, das bis jetzt über der etrusk. sprache liegt, auch nicht zu erhellen; der hr. verf. giebt zwar einige casus der 2ten declination an (nom. aule, gen. aules, dat. aulesi, acc. lupum), bleibt aber die beweise schuldig, und dafs er osk. statús noch als nom. sing. anführt, erweckt eben kein günstiges vorurtheil. Wir schliefsen diese übersicht von schriften auf dem gebiete der ital. sprachen mit einer kleinen syntactischen abhandlung: *Aubert, beiträge zur lateinischen grammatik I. Christiania 1856. Sie handelt über einige arten des lateinischen genitivs — 1) gen.

qualitatis, 2) gen. eines substantivs mit gerundiv in prädicirung und apposition, 3) gen. definitivus (epexegeticus) besonders beim gerundium, 4) gen. partium, 5) einen sonderbaren gebrauch des gen. gerundii (statt des infinitivs) — mit logischer schärfe, die bisweilen an spitzfindigkeit grenzt. Auf einige streitige punkte näher einzugehn, verstattet uns der raum nicht.

Gehen wir zum griechischen über, so ist oben bereits der in einer neuen auflage erschienenen grammatik von Curtius gedacht, derselbe handelt in dem lectionskatalog der Kieler universität, sommer 1855 de nomine Homeri, indem er die von Holtzmann in dieser zeitschrift I, 483 ff. versuchte erklärung des namens sowohl sachlich als sprachlich zurückweist (was über *κραιπνός* gesagt wird, ist indeſs nicht ausreichend und die zusammenstellung von *καρπ*, *κραπ* mit hloufan, krypti ist wegen des unterschieds der vokale bedenklich); ausführlicher wird die annahme Welckers, daſs in Homeros *ὁμοῦ* und *ἄρειν* stecke, erwogen, dieselbe aber ebenfalls und zwar aus sprachlichen gründen verworfen und endlich nach Müllenhoffs vorgange die sehr ansprechende vermuthung ausgesprochen, daſs die epischen dichter sich, wie die mittelhochdeutschen, geselle und gehelfe, zuerst *ὅμηροι* genannt, daſs aus diesen dann Homeriden und schlieſslich ein eponymos Homeros geworden sei. — Dem infinitiv der homer. sprache ist die inauguralschrift unseres mitarbeiters, dr. Leo Meyer (Göttingen 1856), gewidmet, in welcher er zuerst die bildung desselben mit vergleichung der verwandten formen bespricht und dann die syntax desselben im Homer in ausführlicher darstellung abhandelt; das hauptresultat spricht der verf. zum schluſs dahin aus, „daſs der infinitiv bei Homer noch nicht das ist, was man später darunter sich vorzustellen gewohnt ist, der allgemeinste ausdruck des verbs ohne alle nebenbeziehung, sondern daſs ihm noch eine viel bestimmtere und zwar futurische richtung, die aus seiner dativischen bildung hervorgeht, eigen ist“. — *Sachs, de digammo ejusque usu apud Homerum et Hesiodum capita VI. (inau-

guraldissertation). Berlin 1856. 1) de digammi natura nomine signis, 2) digamma non soli Aeolicae dialecto tribuendum est, 3) quid veteres de digammo statuerint? 4) quomodo recentionibus temporibus de dig. judicatum sit? 5) de digammi immutationibus ejusque eclipsi sive metathesi, 6) de dig. usu apud Homerum Hesiodumque — enthält eine fleifsige zusammenstellung der digammaspuren in den dialecten, woran es namentlich bei Hoffmann fehlt, ist aber weder auf ausreichende sprachstudien basirt, noch mit gehöriger berücksichtigung der Hoffmann'schen forschungen gearbeitet, so dafs cap. 5. 6. viel unsicheres und selbst entschieden falsches enthalten. — Ueber denselben gegenstand handelt noch ein bereits früher erschienenes programm: Commentationis philologicae de digammate Homericis carminibus restituendo pars I. (de universo digammate) scripsit dr. Johannes Carolus Pohl, Breslau 1854, dessen verfasser zwar leider das mannichfach sichere aufschlüsse gewährende sanskrit weniger berücksichtigt hat (ad sanscritam vero rarius, quam par erat, provocavi; ipse enim huius linguae imperitissimus sum, in aliorum autem verba perpetuo iurare me puduit), die frage aber einer so gründlichen untersuchung unterwirft, dafs wir auf seine arbeit zurückzukommen gelegenheit nehmen werden. Die personalendungen des griech. verbums und ihre entstehung behandelt dr. Karl Burkhard in einem programm des k. k. evangel. gymnasiums zu Teschen, 1853, bringt jedoch im ganzen wenig neues, wenn gleich es selbständig gefunden sein mag, da der verf. schliefslich sagt, dafs er weder Bopps vergleichende grammatik noch Curtius sprachvergleichende beiträge erhalten konnte (!). Ueber Bopps vergleichendes accentuationssystem nebst einer gedrängten darstellung der grammat. übereinstimmung des sanskrit und griechischen, Berlin 1854, hat Schweizer bereits in dieser zeitschrift IV, 292—312 ausführlich berichtet und damit sind wir am schlufs unseres berichts über werke, die allgemeinere fragen der griechischen grammatik behandeln. Einzelnes betreffend, hat prof. Key's abhand-

lung über die präposition *ἀνά* bereits IV, 217 eine beurtheilung durch Ebel erfahren und wir mochten dem hrn. verfasser den raum zu einer erwiederung, welche V, 72 abgedruckt ist, nicht versagen; seine vergleichung von *ἀνά* mit ad, von *δύω* und *νεύω*, die sich besonders auch auf ähnlichen wechsel der consonanten im wälschen stützte, ist neuerlich auch von Aufrecht im journal of the philol. society, London 1856 p. 47 ff. (übersetzt in den beiträgen I. p. 103) angefochten worden. *Van der Haeghen, de l'étymologie du mot *Νεῖλος*, Faubourg de Louvain 1855, sucht gegen Delatre, der im Athenaeum français *Νεῖλος* aus skr. nîlas blauschwarz (= hebr. שִׁיחוֹר) erklärt hatte, wie gegen die erklärungen der orientalisten aus נְהַר fluvius oder נַחַל vallis, fluvius die ableitung Bock's aus altägypt. Nĕ-ĕi-lōg (g = frz. j) esse, facere, adluere aufrecht zu erhalten. Credat Iudaeus Apella! — *French, synonymns of the new testament (2. edit. London 1854), stellt die unterschiede, so weit beobachtung des gebrauchs und einzelstudium der sprache ausreichen, meist mit glücklichem takt fest, entbehrt aber bei gelegentlich herbeigezogenen sprachvergleichungen eines sicheren halts. In noch viel höherem maafse ist das letztere aber der fall in Pyl's mytholog. beiträgen, th. 1. Greifswald 1856, welches bereits von Mannhardt V, 226 besprochen ist; mit den griechischen inschriften aus vorhomerischer zeit (s. 46) scheinen wir mit diesem buche in das mythische zeitalter der etymologie zurückversetzt, wenn wir etymologischen zusammenstellungen wie segnen mit sanctus, sacer, *ἅγιος*, yaj, anc (p. 38), cultus mit heiligkeit (ib.), ritus mit ri und ire, *εἶμι* (s. 41), feriae festus mit *ἱερός* (s. 41) und dieses wortes wieder mit weihen (s. 39) finden, oder wenn Niobe ohne weiteres aus *νύξ* und *βαίνειν* abgeleitet wird (s. 130) oder das *λ* in *Ἐνυάλιος* als aus *σ* entstanden erklärt wird u. dgl. m. Sapienti sat! — Den bericht über schriften, welche erscheinungen mehrerer oder aller sprachen des gebiets behandeln oder historische resultate aus der sprachvergleichung ziehen, legen wir aus mangel an raum für das nächste heft zurück.

---

# II. Anzeige.

## De vocalium quibusdam in lingua latina affectionibus

Programm des dir. prof. dr. A. Dietrich. Hirschberg 1855.

Der hr. verf. des vorstehenden programmes hat sich bereits durch seine früheren kleineren schriften: „Commentationis de quibusdam consonae v in lingua latina affectionibus (1843). Commentationes grammaticae duae I. de literarum in lingua latina transpositione II. De vocalibus latinis subjecta littera affectis“ (1846) sowie durch einen aufsatz in dieser zeitschrift (I, 543) „zur geschichte des lateinischen accentes“ anerkannte verdienste um die lateinische lautlehre erworben, indem er mit ebenso strenger und besonnener methode als feiner beobachtung den bestimmenden einflüssen der vokalwandelungen in der lateinischen sprache nachgeforscht hat. Das neueste programm, das hier vorliegt, ist als eine fortsetzung der namentlich in den beiden ersten schriften angefangenen forschungen anzusehn, und wird von allen sprachforschern, denen es nicht auf dickleibige bücher sondern auf stichhaltige ergebnisse ankommt, gewifs willkommen geheifsen werden. Die schrift handelt zuerst von der assimilation, dann von der dissimilation der vocale. In der behandlung der assimilation unterscheidet der hr. verf. eine annähernde ausgleichung der vocale und eine vollständige gleichsetzung. Als beispiele der ersten art vergleicht er die bildungen eam, eo, eum mit is, id, item, ibi, ita; eo, eunt mit ire; queo, queam mit quire; meus, meo, meam mit mi, mihi; deus mit divus; Teanum, Teate mit osk. Tianud, Tiati und schliefst, dafs in allen diesen fällen folgendes a oder o, u vorhergehendes i zu e gewandelt habe, dafs nach der stellung der sprachwerkzeuge beim aussprechen allerdings jenen vocalen näher liegt als i. Ich mufs bedenken tragen für mehrere der hier angeführten wortformen der ansicht D.'s unbedingt beizutreten. Was zunächst die formen eam, eo, eum anbetrifft, so erscheint der pronominale stamm i in der gestalt e auch in der ältesten form des nom. plur. e-eis und des abl. pl. e-eis auf inschriften (Sc. de Bacc.), die uns überliefert ist, und aus der die form eis

des nom. pl. (tab. Bant. l. repetund.) und des abl. pl. zusammengezogen ist. Diese sind freilich aus einer ursprünglichen e-ois entstanden und somit könnte auch hier das e des pronominalstammes durch folgendes o bestimmt sein. Aber die bei Festus überlieferten altlateinischen formen em = eum, em-em = eundem zeigen das e auch vor folgendem consonanten; das e ist also nicht ausschliefslich durch folgendes a, o, u herbeigeführt, und es mufs noch ein anderer grund dafür vorhanden gewesen sein. Ich stehe nicht an diesen mit Aufrecht in der vocalsteigerung zu finden, die eintrat, wenn der pronominalstamm i durch angefügtes a oder o, u erweitert wurde. Die formen eis (für is l. repet.), eidem (für îdem Mil. Popiliar.) neben ĭ-dem, ĭ-ta, ĭ-tem, ĭ-bi, und die spondeische messung des dativs êî bei Plautus, Terenz und Lucrez (vgl. Fleckeisen, Jahns jahrb. LXI, 17 f.) sind nur so verständlich. Der hr. verf. bezweifelt, wie mir scheint, mit unrecht die wirksamkeit des guna im lateinischen. In folge der trübung lateinischer diphthongen zu einlautigen längen ist die vocalsteigerung vielfach schwer nachzuweisen, aber einige schlagende beispiele sind im altlateinischen doch noch vorzufinden. Wenn gr. wrz. λιπ- durch vocalsteigerung zu λείπ-ω und durch ablautung zu λέ-λοι-πα wurde, so zeigt lat. fĭdes neben di-feid-ens (epigr. Soran.) und foid-ere (l. Jul. municip.) denselben hergang, und ich sehe nicht ab, wie man sonst fĭd-es, per-fĭd-us neben con-fîd-o, in-fîd-us und foed-us erklären will. Auch kann man doch Louc-anom (t. Scipion.), Louc-ina (J. R. N. 6762. Ritschl de Mil. Popil. p. 4) neben Leuc-esie (carm. Saliar.) und Λεύκ-ιος und lŭc-erna verglichen mit griech. λευκ-ός und ἀμφι-λῠκ-η nicht anders verstehen, als dafs ein ŭ durch vocalsteigerung zu ou und eu gehoben wurde. Es ist also auch nicht zu zweifeln, dafs in screib-o neben γράφ-ω, deic-o neben in-dĭc-o, ju-dĭc-o, douc-o neben dŭc-e u. a. vocalsteigerung stattfand, und dafs sich daher zum grofsen theil der wechsel der vocallängen in vielen lateinischen wortstämmen schreibt. Auch die altlateinischen formen ei-tur (tab. Aletrin.), ad-ei-tur (J. R. N. 3889), ab-ei (Or. 4848) und die oskischen ei-tuns, ei-tua (d. zeitschr. V. p. 129) von der verbalwurzel ĭ- stehen doch neben ĭ-tum, wie griech. εἶ-μι neben ἴ-μεν d. h. ei ist durch vocalsteigerung aus ĭ entstanden. Aus diesen gründen pflichte ich auch der auffassung D.'s nicht bei, dafs deus aus dius durch assimilation entstanden sei. Die

formen dii, diis beweisen das nicht; man kann es als erwiesen ansehen aus handschriften und inschriften, dafs ii in voraugusteischer zeit überhaupt nicht gesprochen und geschrieben ward; also sind auch dii, diis späte formen für dei, deis, wie ii, iis für ei, eis oder iei, ieis und ebenso ist dibus aus deibus verschmolzen. Auch bei lat. deus spielt die vocalsteigerung eine rolle so gut wie skr. dêvas durch guna von wrz. dĭv (splendere) entstanden ist. Die altlat. formen deivo (t. Pisaur.), deivae (t. Roman.), deivinam (dedic. vic. Furf.), dévas (t. Rom. Ritschl. fict. litt. lat. p. 26), die volskische deve = divae, die oskische deivaí = divae müssen doch zu wrz. dĭv in demselben verhältnifs gestanden haben wie ei-tur zu wrz. ĭ, ei-dem zu wrz. ĭ, di-feid-ens zu wrz. fĭd u. a. Die wurzel div erleidet ja auch in den italischen sprachen, wo sie in der gestalt dju auftritt, vocalsteigerung des o zu ou, woraus bei folgendem vocal ov ward in lat. Djovis, Jovis, osk. dioveí, iovei. Aus der ältesten lateinischen form dêvos also ist nach bekannten lautvorgängen deus geworden. Ich weiche also darin vom verf. ab, dafs ich in formen wie eum, deus, eo das ê aus vocalsteigerung eines ĭ entstanden erkläre; dieses ê mufste sich nach dem später zur geltung gelangten lautgesetz vor folgendem vocal natürlich zu ĕ kürzen. Ich stimme aber D. darin bei, dafs der zwischen ê, eî, î schwankende ton (vgl. z. b. auf éiner inschrift Veturis, Veiturios, Vituriorum) des aus ĭ durch vocalsteigerung entstandenen lautes in jenen formen auch im neulateinischen auf e fixirt blieb wegen des folgenden vocals a, o, u, während sich doch sonst seit der augusteischen zeit für altes ê, eî î festsetzte. Ich wollte nur die vocalsteigerung im lateinischen gegen D.'s zweifel wahren.

Für meus nimmt der hr. verf. mit recht die form mi-us als diejenige an, von der man ausgehen müsse, gestützt auf das zeugnifs des Velius Longus (p. 2236. P.). Dazu finde ich einen beleg in der form mi-eis (tit. Scipion.) so wie in der umbrischen form ti-om = te und in der oskischen si-om = se, formen die darauf hinweisen, dafs mi, ti für tvi neben tu, si für svi neben su auf italischem boden die grundformen des personalpronomens waren wie im griech. -μι, -σι, -τι sich als die ursprünglichen personalendungen zeigen in εἰ-μι, ἐσ-σι, ἐσ-τι. Ich sehe aber keinen rechten grund zu der vermuthung, dafs me-us aus me-iu-s (vgl. griech. ἐμε-ῖο) entstanden sei, glaube vielmehr

dafs die possessiva me-u-s, tu-u-s, su-u-s wie die griechischen ἐμός, σός, ὅς rein durch anfügung eines o von den stämmen der personalpronomina gebildet worden sind. Durch dieses o ward dann, wie D. meint, das i zu e assimiliert, was um so natürlicher war, als die ältesten lateinischen inschriften das i von den i-stämmen überhaupt häufig durch e wiedergeben. Es fragt sich nur, wie sind aus italischen grundformen mi, ti, si für das personalpronomen die accusative mê, tê, sê zu erklären und wie die ablative mê, tê, sê, eine frage, auf die D. nicht eingeht. Für die accusative weisen uns die umbrisch-oskischen formen ti-om, si-om den weg, die den schlufs erlauben, dafs es auch im lateinischen ursprüngliche accusativformen me-om, te-om, se-om, durch assimilation aus mi-om, ti-om, si-om entstanden, gab; das schliefsende m dieser formen verklang und fiel ab wie nach ausweis der inschriften so häufig in der ältesten wie in der spätesten lateinischen sprache; von me-o, te-o, se-o schwächte sich das auslautende o zu e wie in den vocativformen der o-stämme Marcĕ, Romanĕ u. a., und indem ee zu ê zerflofs, ward aus me-e, te-e, se-e, mê, tê, sê. So ist die vocallänge dieser formen gerechtfertigt. Die ablativformen mê, tê, sê sind natürlich aus mêd, têd, sêd entstanden, und diese formen aus mi-ed, si-ed, ti-ed (vergl. es-set für es-siet) wie facilumed aus facilumo-ed. Dafür dafs alle lateinischen adverbien auf ê von o-stämmen wie doctê, probê solche ursprüngliche ablativformen auf êd sind wie facilumed, will ich anderen orts weitere nachweise geben.

Der hr. verf. zeigt weiter, dafs in formen wie aureolus, corneolus, luteolus, caseolus, balneolum, cereolus, filiolus, viola, patriciolus, senariolus, hariolus, sciolus, violentus, vinolentus, sanguinolentus, formidolosus der vorhergehende hellere vocal e oder i verhinderte, dafs altlateinisches o sich zu u verdunkelte, was um so einleuchtender ist, als sonst l seine wahlverwandtschaft zu u darin bethätigt, dafs es vor sich a, e, i oft in diesen vocal umwandelt, wie dies D. schon früher trefflich nachgewiesen hat. Der hr. verf. geht hierauf p. 4 zu der vollständigen ausgleichung der vocale über, die durch zwischen gestellte consonanten getrennt sind, und bespricht zuerst die umlautung von stammsilben durch vocalassimilation. Diese wird natürlich mit Pott in nihil, nimis, nimirum für ne-hilum, ne-mis, ne-mirum erkannt.

Für die untersuchung über die formen ne, nei, ni wäre die benutzung von Ritschls nachweis (rhein. mus. VIII, 483) förderlich gewesen, dafs in ältesten zeiten ne vorwiegend war, in der zeit der hannibalischen und der macedonischen kriege nei und daneben ni gebräuchlicher war, späterhin ne wieder vortrat. D.'s ansicht, dafs man wegen nĕque, nĕqueo u. a. eine doppelte form nê (neî, nî) und nĕ annehmen müsse, halte ich für unrichtig, verzichte indefs hier auf eine begründung meiner ansicht. Auch in mihi, tibi, sibi verdankt das erste i dem zweiten seine existenz, oder vielmehr, wie ich es nach dem oben gesagten ausdrücken würde, seine erhaltung zumal im vergleich mit umbr. mehe, tefe. Fein und scharfsinnig sind hierauf eine anzahl von wortformen besprochen, in denen Pott unrichtig umlautung des stammvocals durch die assimilirende kraft des vocals in der ableitungssilbe annimmt, und es ist nachgewiesen, wie diese lautwechsel anderen ursachen, namentlich dem einflufs folgender consonanten zuzuschreiben sind (p. 6. 7). Viel häufiger ist die vocalassimilation in ableitungssilben, und zwar werden von derselben am häufigsten die vocale i und u betroffen. Um diese zu untersuchen, bespricht D. zuerst den mittelton. Zwischen u und i in wortformen wie opt$\overset{i}{u}$mus, max$\overset{i}{u}$mus, min$\overset{i}{u}$mus, mon$\overset{i}{u}$mentum, exist$\overset{i}{u}$mat, int$\overset{i}{u}$bus, manc$\overset{i}{u}$pium u. a., den Schneider (I, 19 f.) nach den angaben der grammatiker ausführlich behandelt und als verschieden vom griech. *υ* ansieht. Der hr. verf. glaubt, dafs dieser vocal ein mittelton zwischen o, u, i, e gewesen sei, wie ihn die englische sprache in wörtern wie but, diction, doctor, member u. a. hören läfst, und dafs sich dieses ganz kurz gesprochene ŏ je nach umständen, namentlich je nach dem folgenden consonanten, zu o, u, e, i habe ausprägen können. Eine stütze scheint diese ansicht zu finden in den formen des gerundiums, deren älteste ondus ist, dann undus, daneben aber schon seit der zeit der macedonischen kriege endus z. b. faciondam (Grut. 95. 6), faciundum (J. R. N. 3563. a. Ch. 106), faciendam (Sc. de Baccan. a. Ch. 186; Or. 3808. a. Ch. 111), facienda (T. Aletrinat. a. Ch. 140—130). Aber Quintilian, Priscian, Velius Longus und andre grammatiker sprechen doch zu entschieden und ausdrücklich nur von einem mittelton zwischen u und i; ich kann mich nicht überzeugen, dafs ihnen die hinneigung zu o und e entgangen wäre, wenn jener mittelton der erwähnte englische laut gewesen wäre. Ich bestreite

damit nicht, dafs ein solcher übergangston ȯ zu zeiten im lateinischen gehört worden sei; man sprach nicht heute inloco und morgen illico, heute tempori und morgen temperi; ich zweifle ebenso wenig, dafs es im volksmunde einmal einen übergangslaut ȧ gab und dafs mittelst dieses aus capio concipio aus pars expers ward. Aber diese übergangslaute haben keine dauernde und feste existenz in der sprache gehabt, und die aussprache entschied sich nach kurzem schwanken für einen der beiden zunächst liegenden ausgeprägten vocale. Aber jener übergangslaut zwischen u und i ist, wie die inschriften bezeugen, von der ältesten bis in die späteste zeit der lateinischen sprache geblieben und hat dauerndes bürgerrecht im vocalismus der sprache genossen. In der älteren volksthümlichen sprache und später im munde des landvolkes ist er dem u sehr ähnlich gewesen, das bezeugen inschriften, handschriften und ausdrückliche aussagen der alten grammatiker, im munde der gebildeten und der hauptstädter näherte er sich in den letzten zeiten der republik dem i mehr, doch drang Cäsars schreibung i für den laut noch nicht durch. Schliefslich ist derselbe aber doch auch im volksmunde fast durchgehends zu i geworden; das zeigen die italienischen formen ottimo, massimo, intimo, libito u. a.; ich wüfste nur monumento zu nennen, wo er sich zum u ausgeprägt hat, wie dies zu allen zeiten die häufigere form gewesen ist neben monimento und monemento. Der unterschied zwischen griech. *υ* und diesem übergangslaut kann nur feinen ohren hörbar gewesen sein, da Marius Victorinus (p. 2458 P.) diesen geradezu durch griech. *υ* ausdrücken will. Dafs das griech. *υ* dem lat. u näher lag als dem lat. i, geht daraus hervor, dafs etwa bis zur zeit der eroberung Galliens auf den lateinischen inschriften gr. *υ* in griechischen wörtern immer durch lat. u, nie durch lat. i ausgedrückt wird, und dafs beiden sprachen gemeinsame wortstämme, die im griechischen *υ* haben, im lateinischen sehr häufig u, sehr selten i zeigen z. b. *φυγή* fuga, *φύω* fuo, jugum *ζυγόν* u. a. (Schneid. I, 41). Der lateinische mittelton i mufs daher in alter zeit, wo er dem u sehr ähnlich war, dem griech. *υ* doch wohl im wesentlichen gleich geklungen haben; als aber um Cäsars zeit sich derselbe im munde der gebildeten dem i mehr zuneigte, unterschied er sich vom *υ*; darum bezeichnete ihn kaiser Claudius durch einen besonderen buchstaben ⊢, wie die form desselben zeigt, als eine abart des i, und es ist erklärlich, wenn Quintilian

(XII, 10. 27) im munde seines volkes keinen dem griech. *υ* ganz entsprechenden vocal klingen hörte.

Das stumme u in bildungen wie periculum, vinculum u. a. neben den in der älteren volksthümlichen sprache gebräuchlicheren formen periclum, vinclum (vergl. Ritschl. t. Aletrin. p. IX. tit. Mummian. p. XIV) die den umbrischen wie pihaclo, katle, vitlu, puplu u. a. entsprechen, vergleicht der verf. trefflich mit dem hebräischen schewa forte. Schlagend ist auch der vergleich des oskischen vocaleinschubs mit dem schewa. Wie nämlich im hebräischen durch den vocal der folgenden silbe bestimmt wird, welcher stumme vocal als schewa gehört wird, so wird bei dem oskischen vocaleinschub zwischen zwei consonanten durch den vocal der folgenden silbe bestimmt, welcher stumme vocal zwischen den beiden vorhergehenden consonanten durchlautet: vergl. Sakoro, Sakarater, zicolom, ziculud, zicelei, comono, comenei. Zu dieser art stummer oder irrationaler vocale gehört auch das e in dexterum neben dextrum, superi neben supra u. a. Ebenso fasse ich den vocaleinschub eines u in drachuma, Alcumena u. a. eines i in techina mina u. a. Dem oskischen vocaleinschub verwandt ist die durch ein i der folgenden silbe veranlaſste umlautung eines o oder u vor folgendem l zu i, insofern in beiden fällen der vocalische laut der vorhergehenden silbe assimilirt wird. Beispiele für diese umlautung sind consilium, facilis, familia verglichen mit consul, facul, famulus und zahlreiche namen wie Avilius, Canilius, Lucilius, Muticilius, Pacilius, Pontilius, Procilius, Sextilius, Tantilius, Titilius, Turpilius, Venilius, neben verwandten namensformen wie Avoleius, Canuleius, Luculeius u. a. (Ritschl ind. schol. hib. 1853. 1854. p. V.); während formen wie nuculeus, aculeus zeigen, daſs e keine umlautende und assimilirende wirkung auf ein o, u der vorhergehenden silbe übte. In bildungen wie lentulitas, garrulitas, famulitium, occulitus hatte nach D. der farblose und gleichgültige kurze bindevocal ebenfalls nicht umlautende kraft; in aesculinus, catulinus, figulinus etc. lautete das i der vorletzten silbe altlat. ei, d. h. es war ein mittelton zwischen î und ê, daher assimilirte es den vocal der vorhergehenden silbe nicht. Weiterhin stellt nun der verf. in abrede, daſs die bildungen inquilinus, sterquilinus, Tarquinius, Quirites verglichen mit incola, stercus, sterculius,

Tarchon, Cures, aus diesen formen entstanden seien, indem ursprüngliches c sich zu qu trübte und durch das i der vorletzten silbe das o oder u der drittletzten zu i umgelautet wurde. Dies geschieht offenbar auf grund der früher vom verf. (de quibusd. conson. v in ling. lat. affectionibus p. 4) aufgestellten ansicht vom lat. qu, das er überall für älter hält als c, wo es an dessen stelle erscheint und immer entstanden aus einem ursprünglichen kv. Dieser ansicht widersprechen aber bestimmte sprachliche thatsachen. Formen wie inquola oder inquila, sterquus u. a. giebt es nicht, neben inquinare ist nur coenum, nicht quoenum zu finden, neben Querquetulanus nur quercus nicht querquus, die herleitung der Quirites von der sabinischen stadt Cures oder von dem sabinischen wort curis = hasta ist geschichtlich wohl begründet. Die schreibart qu für ϙ ist erst auf römischem boden entstanden, da das ϙ aus dem koppa des dorisch-sikulischen alphabets herübergenommen ist, während kein anderes italisches alphabet dieses zeichen kennt, kann also auch nicht die verbindung von zwei consonanten bezeichnen. Wenn das umbrische und oskische das lat. q durch kv ausdrückt (vergl. umbr. kvestur, osk. kvaísstur, latein. quaestor), das griechische durch *κου* (*Κουαρτῖνος*), *κο* (*Κοιντος*) oder blofs durch *κ* (*Ταρκύνιος*), so zeigt sich darin die verlegenheit einen laut auszudrücken, für den kein schriftzeichen vorhanden ist. So bezeichnet auch die lateinische schrift den altumbrischen consonanten ꟼ durch rs, weil ihr ein eigenes zeichen für diesen mittelton fehlt. Endlich zeigt das sanskrit, so viel ich weifs, in keinem falle kv an stelle eines lat. q, sondern k, ç, c oder p, das griechische, umbrische, oskische meist p, seltner k. Q ist also jedenfalls ein einiger consonant, und zwar der übergangslaut zwischen dem kehllaut k und dem lippenlaut p, der entsteht, indem man zu gleicher zeit, wo man den ansatz macht, das k aus der kehle hervorzustofsen, die lippen wie zur aussprache eines u oder v zusammenzieht, dann die lippen öffnet und den hauch ausstöfst. Den so entstandenen labialen hauch des kehllautes drückte die lateinische schrift durch das zum q gesetzte u aus; doch findet sich daneben auf inschriften und alten handschriften die schreibung q ohne beisatz eines u, und diese ward von einzelnen grammatikern als die richtige angesehen. Dieses qu nun ist überall auf lateinischem boden aus c entstanden, wenn es sich auch schon auf sprachdenkmälern aus

der zeit der punischen kriege findet. Ich mufs demnach gegen D. annehmen, dafs inquilinus, sterquilinium, Tarquinius, Quirites aus incola, stercus, Tarchon, Cures durch die assimilirende kraft des i der ableitungssilbe umgelautet sind.

Solche umlautende kraft des i wird, wie der verf. weiter nachweist, gehindert durch folgende labialen m, b, p, v in Postumius, manubiae, aucupium, Vesuvius, Lanuvium. Einflufs des vocals der folgenden silbe auf die umlautung des vorhergehenden nimmt der verf. auch an, wenn er die ansicht aufstellt, dafs quaestura und quaesiturus und ähnlich gebildete formen neben quaestor, quaestores, quaestoribus ihr u dem schweren vocal a oder o, u der endsilbe verdanken, dafs von volo und duonus ursprüngliche formen velo und duenus waren, deren e erst durch einflufs des vorhergehenden v zu o ward; diese umlautung aber unterblieb in bene, velim wegen des e, i der letzten silbe. Wortformen, die D. nicht erwähnt, in denen ich aber nicht anstehe assimilirenden einflufs des vocals der vorletzten silbe auf den vocal der drittletzten anzunehmen, sind socordia für secordia, solvo für seluo, illecebrae neben illicio, Sispita neben Sospita.

Aber die vocalassimilation ist nicht blofs rückwirkend, auch auf den vocal der folgenden silbe kann der vocal der vorhergehenden assimilirenden einflufs üben. So sind nach D. die superlative auf issimus entstanden, indem das i der drittletzten silbe das u der vorletzten sich assimilirte; nachdem das i hier platz gegriffen, ward es auch in den superlativformen, die mit dem suffix timo oder imo gebildet sind und die kein i in der vorhergehenden silbe zeigen, wie optimus, maximus, pulcherrimus und in wörtern mit ähnlichem ausgang üblich wie legitimus, existimo, lacrimae besonders durch Cäsars einflufs. Indessen da das i sich schon auf denkmälern aus der zeit der Gracchen und des Cimbernkrieges findet, wie testimonium (tab. Bant.), proximum, vadimonium (l. Thoria), so findet der verf. das verfahren mit recht bedenklich, in dem text des Cicero und anderer schriftsteller überall die formen issumus herstellen zu wollen, wie dies z. b. Madvig (Cic. de finib.) thut. Was der verf. hier aus sprachlichen gründen schliefst, bestätigt auch die neuere handschriftenkunde, da die besten handschriften des Vergil, Plinius und Cicero neben formen wie proxumus, maxu-

mus, minumus, postumus entweder ausschliefslich oder ganz vorwiegend die formen auf -issimus haben (vgl. Vergil. ed. Wagner. Sillig. Plin. Praef. LXIX. LXXI. Halm Analecta Tulliana Fasc. I. p. VI. Zur handschriftenkunde der Ciceronischen schriften p. 17), während für Plautus jetzt überall die formen auf issumus hergestellt sind (Ritschl. Proll. p. XCV. Fleckeisen. Epist. Critic. p. VIII). Mit dem was oben über den mittelton u gesagt ist, stimmt es genau überein, dafs man zu Plautus zeit -issumus (cf. probisuma J. R. N. 5820, amantissumai J. R. N. 1623), zu Ciceros und Vergils -issimus gesprochen. Wie in dieser superlativform, ist in sibilus und sibilare das zweite i durch das erste bewirkt (vgl. σιφλόω); in calamus und calamitas hat das erste a verhindert, dafs das zweite zu i oder u überging, wie dies sonst der fall ist in griechischen wörtern, die auf lateinischem boden verpflanzt sind wie κραιπάλη crapula, τρυτάνη trutina u. a.; in obolus, somnolentus hat das erste o das zweite verhindert, wie sonst gewöhnlich vor l sich zu u zu verdunkeln; ebenso ist nach verf. in semel neben semol, semul, simul das zweite e dem ersten zuzuschreiben und das gleiche ist für segetes, tegetes, hebetes, teretes, interpretes neben caelites, equites u. a. anzunehmen.

Der letzte abschnitt der vorliegenden schrift handelt von der dissimilation. Als eine wirkung der dissimilation sieht es der verf. mit recht an, dafs uu und vu vor mitte des letzten jahrhunderts a. Ch. nicht geschrieben und gesprochen wurde, sondern stets uo, vo; dafs auch ii in derselben zeit vermieden wurde entweder durch die verschmelzung zu î (gen. Claudî Terentî) oder durch die schreibung und aussprache iei (municipieis) oder durch dissimilation des zweiten i zu e (vgl. conieciant T. Bant. adiese, adieset, adiesent Sc. de Baccan.). Den letzteren weg schlug die sprache ein in den bildungen societas, pietas, anxietas, satietas, ebrietas neben auctoritas, dignitas u. a.; ferner in arietis, abietis neben limitis, gurgitis, in hietare, variegare neben clamitare, levigare, clarigare. Die formen Neriene, Nerienis neben Nerio, Anien Anienis neben Anio Anionis (Ebel d. zeitschr. I. p. 307) will der verf. nicht hierherziehen, weil der nominativ Aniên mit langem e gemessen erscheint und weil überdies beide wörter sabinischen ursprunges seien. In alienus, lanienus, Avienus, Gallienus dissimilation anzuerkennen, ist dem verf.

bedenklich wegen der bildungen terrenus, serenus, Alfenus, avena, arena, catena, cantilena, venenum, die kein i vor e haben. Ich theile dieses letzte bedenken nicht. Ueberblickt man die grofse zahl von namen wie Aienus, Albienus. Allienus, Annienus, Aufidienus, Avidienus, Avienus. Avillienus, Aulienus, Betiliena, Catienus, Ceciena. Corienus, Cupiennius, Didienus, Lartienus, Mamienus. Matienus, Metidiena, Mussienus, Multienus, Passienus, Peticienus, Sallienus, Salvidienus, Satrienus, Septimiena, Teltienus, Titienus, Trebelliena, Veltienus, ferner: Aiedius, Anaiedius, Aatiedius, Atiedius, Alfiedius, Numiedius, Petiedius, Teiedia, Vibiedius (vgl. Mommsen inscr. regn. Neap.), und vergleicht damit die thatsache, dafs bildungen auf -iinus oder iidius nie vorkommen, während die bildungen inus, inius, idus, idius der lateinischen sprache so geläufig sind, so mufs man doch schliefsen, dafs das vorhergehende i der grund für die erscheinung des e in jenen namen ist. Da nun diese namen meist erscheinen auf dem gebiete, wo einst die oskische und die sabellische sprache lebte, stimme ich der ansicht Ebels und Fleckeisens bei, dafs aus Aniô Nerîo : Anië̆nis, Nerië̆nis geworden sei im gegensatz zu homĭnis Apollĭnis von homô Apollô, um den gleichklang ii zu vermeiden, wie lien aus demselben grunde liĕnis bildete (vgl. Fleckeisen: zur kritik der altlat. dichterfragm. bei Gellius p. 33). Der vocativ Nerĭen-e-s, der einen gleichlautenden nominativ voraussetzt, ist vom verkürzten stamm Nerĭen gebildet durch antreten eines e wie der name Pal-e-s von wurzel pal (hüten); die nominative Ner-ia und Νερ-ίνη, die daneben noch erwähnt werden, sind im suffix verschieden von Ner-io. Ebenso scheint der nominativ Aniênus im suffix verschieden von Anio, nämlich dieselbe adjectivbildung wie Alliênus, Aufidienus u. a. Diese adjectivform aber ward leicht der anlafs Aniên und Aniênis zu messen zumal für das bedürfnifs des hexameters. Zu den beispielen der dissimilation rechnet D. auch ambiegnus für ambegnus, zusammengesetzt aus ambi und agnus, das eigentlich hätte ambi-ignus lauten müssen. Der verf. geht hierbei von der voraussetzung aus, dafs agnus só gesprochen sei, als stände das n vor g und sei ein nasal oder ein n-adulterinum, wie es Nigidius Figulus nannte. Aber die alten grammatiker kennen ein solches nur in wörtern, wo es wirklich vor g, c oder

q geschrieben ist, wie anguis, ancora, nunquam u. a. (Schneider I, 317) keiner von ihnen sagt, dafs dasselbe auch in wörtern wie magnus, agnus, regnum, signum, malignus, benignus, privignus gesprochen worden sei. Dafs aber die consonantenverbindung gn ein i vor sich verlangte, mufs ich ebenfalls bestreiten. Aus malignus, benignus, privignus folgt das nicht. Privi-gnus ist zusammengesetzt aus den stämmen privo und geno und bedeutet wörtlich „eines einzelnen sohn“, nämlich sohn nur eines von zwei eheleuten, d. h. stiefsohn des anderen; der stamm privo hat wie gewöhnlich das auslautende o durch u zu i abgeschwächt. Mali-gnus und beni-gnus sind ganz ebenso gebildet; sie enthalten die adjectivstämme malo, beno, aber nicht die adverbien male bene und bedeuten „vom schlechten geboren, vom guten geboren“. Auch dignus, pignus, ignis, lignum haben für jene behauptung keine beweisende kraft; dig-nus liegt, wie mir scheint, dig-itus näher als dec-et (vgl. Hom. ἀριδείκετος) pig-nus scheint allerdings von pag-o (pac-iscor) zu kommen; aber daneben steht auch pig-er; bei ignis neben skr. agni kann das i der endung den vorhergehenden vocal assimilirt haben, so dafs er zu i nicht zu e wurde; die etymologie von lig-num ist ganz unsicher. Ich finde also die schwächung des a zu e vor zwei consonanten in ambiegnus und ambegnus ebenso gerechtfertigt wie in biennium, inermis u. a. und kann hier keine dissimilation sehen. Dissimilation des vor i stehenden vocals findet D. in meio aus migio im vergleich mit mingo griech. ὀμίχω, in peior (dies. zeitschr. III, 202) im genit. und dat. eius, ei und in der bildung der namen auf eio wie Pompeius u. a. Von dem pronominalstamme i und dessen vocalsteigerung zu ê ist schon oben die rede gewesen; über die bildung der namen auf eio habe ich meine von des verf. abweichende ansicht bereits ausgesprochen (d. zeitschr. V, 88—94). Auch in septeiuges neben biiuges sieht der verf. ein beispiel der dissimilation; in rio-curus und strio-porcus verhinderte das vorhergehende i den auslautenden stammvocal des ersten bestandtheiles der zusammensetzung, wie sonst gewöhnlich, zu i zu sinken; in unius, utrius, illius u. a. verhinderte das i das folgende u vor s zu i zu sinken, wie dies in den gewöhnlichen genitiven auf is der fall ist, verglichen mit den älteren formen Vener-us, Castor-us, Cerer-us, senatu-os.

Mag man auch einzelnen ansichten des verf. nicht beipflichten, so sind doch diese in schlichtem und anspruchslosem gewande auftretenden forschungen über die pathologie der laute anregend und fruchtbar und gewähren stets einen tieferen einblick in das leben und weben der sprache. Man kann daher nur wünschen, dafs sie fortgesetzt und zu einem gröfseren ganzen zusammengefafst werden. Dazu wollte ich hier mein scherflein beitragen.

Pforte. Corssen.

---

# III. Miscellen.

## cella, *καλιά*, hille.

In dem prooemium zum lectionskatalog der Kieler universität, sommersem. 1856, hat Curtius die verwandtschaft des griech. *καλιά* mit dem lat. cella besprochen und in ihnen nur gleichheit der wurzeln, nicht der suffixe angenommen, indem er durch vergleichung von *ἅλλομαι* mit salio, *ἄλλος* mit alius zeigt, dafs ein lat. ll nicht aus li, lj entstehen könne. Ich möchte darauf noch nicht allzugrofses gewicht legen, da dergleichen assimilationen nicht immer überall in der sprache durchdringen, wie für das lateinische wenigstens die ursprüngliche consonantengruppe lv zeigt, die uns bald in ursprünglicher reinheit wie in salvus, [illegible] vus u. s. w. entgegentritt, bald in der assimilation wie in p[illegible] pallidus verglichen mit ahd. falo, falw, nhd. falb (vgl. ahd. c[illegible] chalw mit lat. calvus) oder in sollus verglichen mit *ὅλος*, *οὖλος*, skr. sarva. Wenn Curtius daher sagt, dafs er cella wie tabella von tabula, anellus von anulus abgeleitet halten möchte, so scheint dem auch noch cellula entgegenzustehen, obgleich sich bei dem schein einer reinen stammbildung in cella allenfalls davon auch ein neues deminutivum gebildet haben könnte. Ich mag diese bedenken hier nicht zur entscheidung bringen, da mir nur daran liegt auch aus dem deutschen ein wort desselben stammes jenen beiden anzureihen. In den niedersächsischen bauernhäusern bezeichnet nämlich die hille den ort über den viehställen, wo gesinde und kinder zu schlafen pflegen und wo zugleich heu, stroh, feurungsmaterial u. dgl. aufbewahrt werden; es schliefst sich also ganz an den begriff des lat. cella und griech. *καλιά* als aufbewahrungsort für vorräthe und wohnort der sklaven an. Aber wie im

lateinischen ist auch hier zwar die wurzel (ahd. hel-an, lat. celare) klar, doch die ableitung dunkel, indem neben dem westfäl. hille ein osnabr. hyle (= hîle, soviel mir erinnerlich auch hĭele gesprochen) und ein pommersches hilde (vgl. Dähnert s. v.) steht.

A. Kuhn.

---

## vulfas, vigas.

Herr Bugge hat sich in dieser zeitschrift (V, 60) gegen Schleichers annahme einer ahd. grundform vulfas vigas erklärt und das ahd. wolf, weg, auf vulfs und vigs zurückgeführt. Es müſste sodann bereits vor der trennung der germanischen sprachen das got. lautgesetz, wonach ein primäres a der endsilbe ausfällt, in geltung gewesen sein. Daſs aber dieses auslautsgesetz damals noch nicht bestand, geht am deutlichsten aus dem nom. sing. der masc. adjectiva hervor, welcher alsdann im ahd. plint, entsprechend dem got. blind-s, aber nicht plintêr gelautet hätte.

Die endung -êr im althochdeutschen, gegenüber dem bloſsen -s des gotischen, liefert ein sicheres zeugniſs, daſs die grundform -as zur zeit der germanischen sprachtrennung wirklich noch vorhanden war, und beweist zugleich, daſs in der deutschen ursprache ein primäres a der endsilbe noch nicht ausgeworfen ward. Dies gesetz entwickelte sich erst nach der trennung in den verschiedenen dialecten, im althochdeutschen erst dann, nachdem das ursprüngliche as in êr entstellt war und die assimilation durch folgendes a (brechung) bereits begonnen hatte. Es scheint mir aber dieses resultat für die construirung der deutschen grundsprache von wichtigkeit.

Was herr Bugge weiter dagegen anführt, dürfte gleichfalls nicht stichhaltig sein. Und wenn sich wirklich für „der, sehs" keine entsprechenden grundformen auffinden lieſsen, so waltet hier eben keine assimilation durch folgendes a, sondern schwächung des wurzelvocals. Auch im altnordischen finde ich nichts, was der ansicht des herrn prof. Schleicher widerspräche.

Beifügen will ich nur noch — was bisher übersehen ward — daſs auch der alte genitiv auf -as (tagas Bib. 8. 10. jahrh.) sich nicht aus dem gotischen herleiten lasse. Beide führen auf eine gemeinsame grundform daga-sja zurück.

J. Virgil Grohmann.

# I. Sachregister.

# II. Wortregister.

## A. Deutsche sprachen.

### 1) Gothisch.

## 2) Althochdeutsch.

### 3) Mittelhochdeutsch.



### 4) Angelsächsisch. Englisch.



### 5) Altsächsisch.



### 6) Altnordisch.

### 7) Neuhochdeutsch.



## B. Griechische sprachen.

# C. Italische sprachen.

## 1) Lateinisch.

## 2) Oskisch. Sabinisch.



## 3) Umbrisch.



## 4) Französisch.



## 5) Italienisch. Spanisch. Portugiesisch. Walachisch.

# D. Sanskritsprachen.

## 1) Sanskrit.

## 2) Zend (Altpers.).



## 3) Neupersisch.

### 4) Armenisch.



## E. Celtische sprachen.

### 1) Irisch.

2) Kymrisch.



3) Armorisch.



## F. Lettisch-slavische sprachen.

1) Litthauisch.

## 2) Altslavisch.



## 3) Russisch.



## 4) Polnisch. Böhmisch. Illyrisch.

## Verbesserungen.

seite 54 zeile 2 v. u. au statt an.
„ 54 „ 7 v. o. tilge das komma hinter tr.
s. 54 z. 8 v. o. tilge das komma hinter dhr.
s. 61 z. 16 u in ü statt u in ü.
s. 62 z. 4 lies *νηπιάας*.
s. 64 z. 16 des statt das.
s. 65 z. 15 ein statt im.
s. 66 z. 3 garut statt garat.
s. 70 z. 18 zugesetztes statt zusammengesetztes.
s. 91 z. 3 v. u.; s. 92 z. 8 v. o. und s. 105 z. 4 Ritschl statt Ritschel.
s. 160 z. 3 fest statt rast.
s. 161 z. 2 v. u. jez statt jes.
s. 162 z. 14 mû statt mvŏu.
s. 185 z. 13 Cerĕris statt cerĕris.
s. 249 z. 5 v. u. K. statt L.
s. 306 im paradigma lies blinda(j)izos und blinda(j)izo.
s. 324 z. 10 v. u. armenisch statt armorisch.
s. 339 z. 15 v. o. zerrissen statt zerreiſsen.
s. 369 z. 1 lies setzt statt folgt und z. 18 *ἀϝσατ* statt *ἀϝατ*.
s. 373 z. 3 v. u. *Ζῆν* statt *ζῆν*.
s. 384 z. 20 *ῥήν* statt *ῥέν*.
s. 385 z. 7 luhsi statt luksi.
s. 390 ist diese seitenzahl ausgefallen.
s. 393 z. 2 v. u. lies: varedhayaǧuhamana.
s. 394 z. 1 v. o. Haoma statt Gnome.
s. 408 z. 1 cus statt cas.

---

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

# VERZEICHNISS

VON

# WERKEN

AUS DEM GEBIETE DER

# SPRACHFORSCHUNG

ERSCHIENEN

IN

**Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung**

**in Berlin.**

**September 1857.**

BERLIN,

GEDRUCKT BEI A. W. SCHADE, GRÜNSTRASSE 18.

1857.

# A. Allgemeine Sprachwissenschaft.

---

**System der Sprachwissenschaft,** von K. W. L. Heyse. Nach dessen Tode herausgegeben von Dr. H. Steinthal, Privatdocenten an der Universität zu Berlin. 1856. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Durch die Veröffentlichung dieses Werkes, das die allgemeinen Ergebnisse der neueren Sprachwissenschaft mit seltener Klarheit, Kürze und Uebersichtlichkeit darstellt, wird nicht nur allen Sprachforschern von Fach, zu welcher Richtung sie sich auch bekennen mögen, sondern überhaupt Allen, die irgend ein Interesse an Sprachwissenschaft nehmen, ein nicht geringer Dienst erwiesen sein. Ein Beurtheiler (Georg Curtius) im literar. Centralblatt sagt über dieses Werk:

„Dies Werk, in welchem wir eine der gediegensten Arbeiten auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft zu begrüfsen haben, ist die reife Frucht eines vorzugsweise der allgemeinen Sprachforschung gewidmeten Lebens. — Durch den Reichthum des Inhaltes und die glückliche Form ist es geeignet, für längere Zeit ein Hauptwerk für alle hier einschlagenden Forschungen zu bleiben. Ganz besonders aber möchten wir es allen Denen empfehlen, welche an Schule und Universität Sprache zu lehren berufen sind“ u. s. w.

**Ueber den Ursprung der Sprache** von Jacob Grimm. Aus den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1851. Dritte Auflage. 1852. gr. 8. geh. 15 Sgr.

Es war vor allem die Thunlichkeit einer Untersuchung über den Ursprung der Sprache zu erweisen. Nachdem hierauf dargethan worden, dafs die Sprache dem Menschen weder von Gott unmittelbar anerschaffen, noch geoffenbart sein könne, wird sie als Erzeugnifs freier menschlicher Denkkraft betrachtet. Alle Sprachen bilden eine geschicht-

liche Gemeinschaft und knüpfen die Welt an einander. In ihrer Entwicklung werden drei Hauptperioden unterschieden, welche mit meisterhafter Feinheit und Durchsichtigkeit geschildert werden.

**Der Ursprung der Sprache** im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens. Eine Darstellung der Ansichten *Wilhelm von Humboldts,* verglichen mit denen *Herders* und *Hamanns* von Dr. H. Steinthal. 1851. gr. 8. geh. 15 Sgr. (Vergl. S. 8.: Sprachwiss. Abhandl.)

Es lag dem Verfasser vorzüglich daran, die Gebildeten überhaupt, besonders aber die Metaphysiker und Psychologen auf die hohe Wichtigkeit der Frage nach dem Ursprunge der Sprache dadurch aufmerksam zu machen, dafs er den Zusammenhang derselben mit dem Verhältnifs von Gott und Menschen, Unendlichem und Endlichem, Leben und Tod, Allgemeinem und Einzelnem nachwies. Aufserdem hat er seine früheren Arbeiten über W. v. Humboldt hiermit ergänzen gewollt.

**Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues** und ihren Einflufs auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts von Wilhelm von Humboldt. 1836. gr. 4. geh. 4 Thlr.

In diesem Werke hat der berühmte Verfasser den Kern seines ideellen Lebens niedergelegt. Wie er darin eine Anschauungsweise der Sprachwissenschaft vom Standpunkte der Weltgeschichte aus begründet, eben so sehr lehrt er darin eine Weltanschauung von dem Standpunkte der Sprache aus. Beginnend mit der Betrachtung der die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts hauptsächlich bestimmenden Momente (§. 1—6) gelangt er zur Sprache, als einem vorzüglichen Erklärungsgrunde jenes Entwickelungsganges (§. 7). Er zeichnet die Richtung vor, welche die Sprachforschung zu nehmen hat, um ihren Gegenstand in dieser Weise zu beurtheilen (§. 8) und wird dadurch zu einer tieferen Darlegung des Wesens der Sprache geführt (§. 9—12). Sodann genauer auf das Sprachverfahren eingehend, stellt er die allgemeinsten und alle Theile der Sprache durchdringenden Eigenthümlichkeiten derselben dar (§. 13—18), nach welchen er sie classificirt (§. 19). Als den Punkt aber, von dem die Vollendung der Sprache, ihre Entwickelungsfähigkeit und ihr Einflufs auf den Volksgeist abhängt, hebt er die gröfsere oder geringere Stärke der synthetischen Kraft derselben hervor und führt den Nachweis sowohl rücksichtlich der indoeuropäischen, als der semitischen, amerikanischen und der einsylbigen Sprachen (§. 21—24). Die Beantwortung der Frage, ob der mehrsylbige Sprachbau aus der Einsylbigkeit hervorgegangen sei, bildet den Schlufs (§. 25) dieses grofsartigen Werkes.

**Grammatik, Logik und Psychologie,** ihre Principien und ihr Verhältnifs zu einander, von Dr. H. Steinthal, Privatdocenten für allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität zu Berlin. 1855. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

In diesem Buche stellt der Verf., dessen frühere kleine Schriften eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit erregt haben, seine sprachwissenschaftliche Grundansicht in erwünschter Ausführlichkeit dar. Sein Bemühen ist vorzüglich darauf gerichtet, den Begriff der innern Sprachform zu entwickeln, hierdurch der Grammatik einen eigenthümlichen Boden anzuweisen, sie besonders scharf von der Logik abzuscheiden und mit der Psychologie in enge Verbindung zu bringen. Das Buch zerfällt in drei Theile. Der erste weist die falsche Begründung durch die Logik zurück; der zweite stellt ausführlich das Verhältnifs zwischen Logik und Grammatik dar, wobei die wichtigsten Punkte dieser beiden Wissenschaften vergleichend zur Sprache kommen; der dritte, der aber die Hälfte des Buches umfafst, legt die eigenthümlichen Principien der Grammatik und ihr psychologisches Wesen dar.

**Ueber den Naturlaut** von Joh. Carl Ed. Buschmann. [Besondrer Abdruck aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1852.] 1852. gr. 4. geh. 15 Sgr.

Der Verf. bemüht sich zu zeigen, dafs aus der Thatsache, dafs für die Begriffe der nächsten Verwandtschaftsverhältnisse fast in allen Sprachen ähnlich klingende Laute vorhanden sind, kein Schlufs auf eine allgemeine Verwandtschaft der Sprachen gezogen werden dürfe. Er bezeichnet diese einfachsten, aus dem Munde der Kinder zuerst vernommenen und folglich den Kindern geläufigsten Laute, die eben deshalb von allen Völkern in gleicher Weise auf die Begriffe von Vater, Mutter u. s. w. übertragen werden, mit dem Namen Naturlaut und stellt sie für grofse Reihen von Sprachen in Tabellen auf.

**Die Sprachwissenschaft Wilhelm von Humboldts** und die Hegelsche Philosophie von Dr. H. Steinthal. 1848. gr. 8. geh. 20 Sgr. (Vergl. S. 8: Sprachwiss. Abhandl.)

Es lag dem Verfasser zunächst und zu allermeist daran, die Unhaltbarkeit der dialektischen Methode Hegels dadurch zu beweisen, dafs er zu zeigen suchte, wie diese über sich selbst hinaus zur genetischen treibt, welcher Wilhelm v. Humboldt huldigt. Hieranf giebt er eine Darstellung der Grundlagen und des Ziels der Sprachwissenschaft Humboldt's mit beständiger Zurückweisung der unberechtigten Forderungen und gehaltlosen Leistungen der Dialektik.

**Die Classification der Sprachen** dargestellt als die Entwicklung der Sprachidee von Dr. H. Steinthal. 1850. gr. 8. geh. 15 Sgr.

(Vergl. S. 8. Sprachwissenschaftl. Abhandl.)

Diese Schrift enthält zuerst eine Kritik der bisherigen Sprachclassificationen und damit der heutigen Sprachwissenschaft überhaupt. Besonders ausführlich wird Wilhelm v. Humboldt nach seiner genialen, wie nach seiner mangelhaften Seite dargestellt. Darauf giebt der Verfasser nach einer neuen Auffassungsweise des Wesens der Sprache eine Eintheilung der Sprachen in dreizehn Classen nach einer den natürlichen Pflanzen- und Thiersystemen analogen Methode.

---

**Ueber den Dualis** von Wilhelm von Humboldt. 1828. gr. 4. 12½ Sgr.

Diese Abhandlung dürfte aus manchen Gründen Humboldt's schönste und tiefste Arbeit genannt werden; auch wirft sie auf viele wichtige Stellen seines gröſseren Werkes ein sehr erwünschtes Licht. Die Nothwendigkeit solcher Untersuchungen über einzelne grammatische Formen wird vom Verfasser selbst im Eingange dargestellt. Nach der Uebersicht des räumlichen Umfanges der Sprachstämme, in denen sich die Dualform findet, wird die Natur derselben zuerst nach der Beobachtung der Sprachen selbst bestimmt, dann in tiefster Weise aus allgemeinen Ideen abgeleitet, mit Berücksichtigung der phantasievollen und rein verständigen Seite der Sprache.

**Ueber die Verwandtschaft der Ortsadverbien** mit dem Pronomen in einigen Sprachen von Wilhelm von Humboldt. 1830. gr. 4. 10 Sgr.

Eine Darstellung des Pronomens selbst leitet diese Abhandlung ein, in welcher durch das Beispiel der Pronomina der Sprache der Tonga- oder Freundschaftsinseln und anderer malayischer Sprachen, ferner der chinesischen, japanischen und endlich besonders der armenischen Sprache gezeigt wird, wie die Pronomina aus den Ortsadverbien hergenommen werden können.

**De pronomine relativo** commentatio philosophico-philologica cum excursu de nominativi particula. Scripsit H. Steinthal, Dr. Adjecta est tabula lithographica signa Sinica continens. 1847. gr. 8. geh. 20 Sgr.

(Vergl. S. 8. Sprachwissenschaftl. Abhandl.)

Der Verfasser sucht die Bedeutung des Pronomen relativum für das

Satzgefüge aufzufinden. Die Untersuchung beginnt mit dem einfachsten Satze. Indem nämlich der Verfasser sogleich von Anbeginn die philosophische Reflexion mit den Thatsachen verbindet und nach der gegenseitigen Durchdringung beider strebt, zeigt sich, dafs in den niedriger stehenden Sprachen das Pronomen relativum schon zur Bezeichnung der einfachsten Satzverhältnisse, vorzüglich aber als Partikel des Attributs verwandt wird. Stufenweise wird die weitere Entwickelung des Satzes, die schärfere Absonderung und formelle Ausbildung des Pronomen relativum, wie endlich in immer steigender Vollendung der Organisation der Sprachen verfolgt, welche drei Punkte, als mit einander Hand in Hand gehend, in engerem Zusammenhange betrachtet werden. Diese kleine Schrift, die erste des Verfassers, enthält den Keim zu allen seinen folgenden Arbeiten und ist besonders ein guter Kommentar zu seiner Classification der Sprachen.

**Frauennamen aus Blumen** von Jacob Grimm, vorgelesen in der akademie am 12. Februar 1852. gr. 4. geh. (Vergriffen.) 12 Sgr.

---

**Zwei sprachvergleichende Abhandlungen:**

1) Ueber die Anordnung und Verwandtschaft des Semitischen, Indischen, Aethiopischen, Alt-Persischen und Alt-Aegyptischen Alphabets.

2) Ueber den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter in der Indogermanischen, Semitischen und Koptischen Sprache,

von Dr. Richard Lepsius. 1837. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Der Verfasser führt in der ersten Abhandlung mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit die Sätze durch, dafs 1) die Ordnung der Buchstaben im alten semitischen Alphabete nach einem organischen Principe gemacht ist, dafs diese Anordnung aber 2) genau und vom ersten Buchstaben an mit der historischen Entwickelung des Sprachorganismus übereinstimmt, woraus folgt, dafs 3) das semitische Alphabet sich nur allmählig und zugleich mit der Sprache selbst so gebildet habe, wie wir es vorfinden. Hierdurch wird sein Ursprung in die Anfänge der Geschichte, und jedenfalls vor die Trennung des semitischen, ägyptischen und indoeuropäischen Stammes gesetzt. Dies führt auf eine Vergleichung des semitischen Alphabets mit dem indischen und den Hieroglyphen, und wird der gemeinschaftliche Ursprung dieser drei erhärtet. Dasselbe doppelte Interesse, die Verwandtschaft jener drei Sprachstämme, wie den innigen organischen Zusammenhang von Sprache und Schrift nachzuwei-

sen, herrscht auch in der zweiten Abhandlung. Es wird demgemäfs aufser der Verwandtschaft der ägyptischen, semitischen und indo-europäischen Zahlen auch die Uebereinstimmung zwischen der Bildung der Zahlwörter durch Zusammensetzung mit dem ägyptischen Ziffersysteme von der Zahl vier an bis zehn dargelegt. Die durchaus einfachen drei ersten Zahlen aber werden auf Pronominalstämme zurückgeführt. Der Verfasser geht hierauf zu den Spuren des Duodecimalsystems und dem Decimalsystem über und schliefst nach einer Abschweifung über die Bildung der Ordinalia das Ganze mit einer Nachweisung der ursprünglichen Femininformen der Zahlwörter.

---

**Die Entwicklung der Schrift.** Nebst einem offenen Sendschreiben an Herrn Prof. *Pott*. Von Dr. H. Steinthal. 1852. gr. 8. geh. 22½ Sgr. (Vergl. das folgende Werk.)

Diese Abhandlung zerfällt in einen allgemeinen und einen besondern Theil. Im erstern wird der Begriff der Schrift erörtert, wobei der Verf. in seiner bekannten Weise an W. v. Humboldt anknüpft, ihn kritisirend, begründend und weiterführend. Sein Gesichtspunkt ist der psychologische, von welchem aus im andern Theile der Abhandlung die verschiedenen Schriftarten als die Entwicklungsstufen des Begriffes der Schrift in folgender Reihenfolge dargestellt werden: Die Schriftmalerei der wilden Nordamerikaner und der Mexikaner; die Bilderschrift der Chinesen und Aegypter, welche mit einander verglichen werden. Den übrigen bekannteren Schriftarten, welche leichter erledigt werden konnten, wird in der Entwicklungsreihe, die endlich mit den Runen schliefst, die ihnen gebührende Stelle angewiesen. — Das Sendschreiben stellt des Verf. Verhältnifs zu Humboldt dar und bespricht die innere Form und die Classification der Sprachen.

**Gesammelte sprachwissenschaftliche Abhandlungen** von Dr. H. Steinthal. 1856. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Sämmtliche bisher einzeln erschienene Abhandlungen: **De pronomine relativo; Die Sprachwissenschaft Wilhelm von Humboldts; Die Classification der Sprachen; Der Ursprung der Sprache; Die Entwicklung der Schrift** (zusammen ca. 34 Bogen, im Ladenpreise von über 3 Thlr.), sind hier auf den Wunsch des Herrn Verfassers zu einem Bande mit besonderem Titel vereinigt.

---

# B. Indogermanische Sprachen.

## Im Allgemeinen.

**Ueber die Namen des Donners.** Eine akademische Abhandlung, vorgelesen am 12. Mai 1853. Von Jacob Grimm. 1855. gr. 4. geh. 12 Sgr.

Diese Abhandlung giebt die Etymologieen der Ausdrücke für Donner in der deutschen sowie in den übrigen indogermanischen Sprachen. Es werden aber auch die finnischen (oder uralischen) Sprachen zur Vergleichung herbeigezogen, wobei sich überraschende Zusammenstimmungen in Laut und Begriff ergeben. Diese erhalten noch tiefere und umfassendere Bedeutung dadurch, dafs sie Hand in Hand mit mythologischen Beziehungen gehen. Vier Excurse dienen zur Ergänzung und genaueren Begründung einzelner Punkte. Namentlich zeigt Auslauf A, dafs aufser den vorgeführten Beziehungen zwischen finnischer und deutscher Zunge in den Namen des Donners auch sonst noch ein Zusammentreffen beider nicht selten ist und Auslauf C betrachtet die griechische Motionsform ύς, εια.

**Ueber den Liebesgott** von Jacob Grimm. Gelesen in der Akademie am 6. Januar 1851. 1851. gr. 4. geh. (Vergriffen.) 7½ Sgr.

---

**Ueber den Personenwechsel in der Rede,** von Jacob Grimm. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1856. gr. 4. cart. 22 Sgr.

---

**Vergleichende Grammatik** des Sanskrit, Send, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslavischen, Gothischen und Deutschen von Franz Bopp. Zweite, gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Erster Band. Erste Hälfte. 1856. Zweite Hälfte. 1857. gr. 8. geh. à 2 Thlr.

Die vergleichende Grammatik, das Endergebnifs der vielseitigen Forschungen des Verfassers, hat vor allen übrigen Werken desselben

der Sprachvergleichung einen festen Grund und Boden geschaffen. Der Zweck der darin geführten Untersuchungen ist ein doppelter. Wenn einerseits nachgewiesen wird, dafs die indo-europäischen Sprachen in den von ihnen ausgebildeten Sprachformen entweder eine vollkommene Identität zeigen oder zur Darstellung derselben sich verwandter Mittel bedienen, ist andererseits das unablässige Streben des Verfassers darauf gerichtet, der Entstehung und Bedeutung dieser Sprachformen auf die Spur zu kommen und so den Organismus des Sprachkörpers zu erkennen. Dient die erstere dieser engverknüpften Richtungen vorzüglich dazu, die Geschichte der Sprache aufzuhellen, so sucht die andere das Wesen derselben zu ergründen, d. h. in der letzten Instanz den Schleier zu lüften, welcher das Verhältnifs zwischen dem Gedanken und dem lautlichen Ausdruck desselben bedeckt hält. —

Diese neue umgearbeitete Auflage erscheint in drei Bänden von dreifsig bis vierzig Bogen zum Preise von 4 Thlr. für den Band, welcher Preis aber nur bis zum Erscheinen des dritten Bandes gilt; sobald das Werk vollständig geworden, tritt unwiderruflich ein Ladenpreis von 15 Thlr. für das ganze Werk, und von 5 Thlr. für die einzelnen Bände ein.

In drei Jahren wird dasselbe vollständig erschienen sein. Die erste Abtheilung des zweiten Bandes wird nächste Oster-Messe ausgegeben werden.

**Vergleichendes Accentuationssystem** nebst einer gedrängten Darstellung der grammatischen Uebereinstimmungen des Sanskrit und Griechischen von Franz Bopp. 1854. gr. 8. geh. 2 Thlr.

In der indo-europäischen Sprachfamilie lassen in Bezug auf die Accentuation nur das Sanskrit und das Griechische eine durchgreifende Vergleichung unter einander zu. Um die Uebereinstimmung beider Sprachen hinsichtlich ihres Accentuationsverfahrens in allen Einzelnheiten nachzuweisen, war es nothwendig den ganzen Sprachorganismus in Betrachtung zu ziehen, so dafs die obige Schrift aufser der vergleichenden Accentuationslehre, die ihre eigentliche Bestimmung ist, auch die Grundzüge einer vergleichenden Formenlehre der betreffenden Sprachen darbietet, wobei es nicht vermieden werden konnte, gelegentlich auch anderen Gliedern der indo-europäischen Sprachfamilie einen Blick zuzuwenden. Am ausführlichsten ist die Wortbildung behandelt worden und am Schlusse eine tabellarische Zusammenstellung der gewonnenen Resultate gegeben, wodurch Jeder leicht zu der Ueberzeugung gelangen wird, dafs in diesem Theile der Grammatik die Jahrtausende, welche das Griechische vom Sanskrit trennen, es nicht vermocht haben, in Bezug auf Form und Betonung in der einen oder andern der verglichenen Spra-

chen solche Aenderungen hervorzubringen, die nur einen augenblicklichen Zweifel an der urspünglichen Identität derselben veranlassen könnten.

**Ueber einige Demonstrativstämme** und ihren Zusammenhang mit verschiedenen Präpositionen und Conjunctionen im Sanskrit und den mit ihm verwandten Sprachen von Franz Bopp. 1830. gr. 4. 7½ Sgr.

**Ueber den Einfluss der Pronomina** auf die Wortbildung im Sanskrit und den mit ihm verwandten Sprachen von Franz Bopp. 1832. gr. 4. 7½ Sgr.

**Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung** auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen, begründet von Dr. Theodor Aufrecht, Privatdocenten an der Universität zu Berlin, und Dr. Adalbert Kuhn, Professor am Cölnischen Gymnasium ebendaselbst, fortgeführt von letzterem. Band I—VI 1851—57. cart. à 3⅓ Thlr. Der Band von 6 Heften zum Subscriptionspreise von 3 Thlr. Band VII Heft 1 erscheint noch im Laufe des Jahres 1857.

Diese Zeitschrift will durch eine kritische Ergründung der genannten drei Sprachen, besonders aber des etymologischen Theils derselben, deren ursprüngliche Form wiederaufbauen und indem sie auf die frühesten Perioden derselben zurückgeht und dem Gange der Sprache folgt, also genetisch, die Bedeutung der ausgebildeten Formen erforschen. — Zu diesem Zweck wendet sich die Untersuchung bald einer der drei Sprachen unter Berücksichtigung ihrer Dialekte mehr oder weniger ausschliefslich zu, bald vergleicht sie zwei derselben oder alle drei unter einander, indem sie, wo es erforderlich ist, das Sanskrit als die älteste Schwester dieser drei zu Rathe zieht. Hierdurch fällt nicht selten Licht auf die älteste Geschichte der europäischen Volksstämme und namentlich auf den Zusammenhang derselben in der Periode ihrer Sprachbildung.

Durch die Beschränkung auf eine kleinere Zahl von Sprachen wird der Vortheil erreicht, die einzelnen Sprachen schärfer zu erfassen, als es bei der Ausdehnung über ein gröfseres Gebiet möglich wäre; für die gewählten Sprachen aber entschied man sich, weil sie unter den indoeuropäischen zu der reichsten Entwickelung gelangt sind und ferner weil die Werke, die in denselben niedergelegt, für unsere Bildung so bedeutsam sind, dafs ihre Grammatik der gründlichen Erforschung wohl vorzüglich würdig ist. Durch Besonnenheit der Methode, sowie durch Klarheit und Bündigkeit der Darstellung wird sich die Zeitschrift jedem Philologen empfehlen.

**Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung** auf dem Gebiete der arischen, celtischen und slawischen Sprachen, herausgegeben von A. Kuhn und A. Schleicher. Supplement zur Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. I. Bd., Heft 1. 1856. Heft 2. 1857. gr. 8. geh. à 1 Thlr.

Der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung treten hiermit Supplementhefte an die Seite, in welchen diejenigen Sprachen des indogermanischen Sprachstammes vergleichend behandelt werden sollen, die bei der Zeitschrift grundsätzlich ausgeschlossen werden, also namentlich das Sanskrit, die slawischen und celtischen Sprachen.

Aus dem reichen Inhalte der ersten beiden Hefte begnügen wir uns folgende Arbeiten hier anzuführen: Schleicher, Kurzer abrifs der geschichte der slawischen sprache; Spiegel, Cyrus und Kuru. Cambyses und Kamboja; Kiepert, Andeutungen zu untersuchungen über den arischen character der medischen sprache; Pott, Ueber die erste person des imperativs: Miclosich, Verba intensiva im altslovenischen; Pictet, Iren und Arier; Aufrecht, Celtica; Spiegel, Zur altbactrischen syntax; Bugge, Vermischtes aus der sprache der Zigeuner; Ebel, Celtische studien; Whitney, Beiträge zur theorie des sanskrit verbalaccents; Miclosich, Das suffix -ъ (-ŭ) im altslovenischen.

## Sanskrit.

**Glossarium Sanskritum** in quo omnes radices et vocabula usitatissima explicantur et cum vocabulis Graecis, Latinis, Germanicis, Litthuanicis, Sclavicis, Celticis comparantur a Francisco Bopp. Fasc. tres. 1847. gr. 4. 6 Thlr. 20 Sgr.

Für die Lectüre der bis jetzt zugänglichsten und verbreitetsten Sanscritwerke bestimmt, hat das Glossar den Vorzug, dafs die Bedeutungen der Wörter nicht auf frühere Autorität angenommen, sondern fast durchgängig aus den behandelten Schriftstellern nachgewiesen sind. Wichtig wird es überdies durch die Fülle von Wortvergleichungen aus dem gesammten Bereich der verwandten Sprachen und die kritische Untersuchung des Wurzelvorrathes.

**Atharva-Veda-Sanhita**, herausgegeben von R. Roth und W. D. Whitney. Erste Abtheilung. 1855. hoch 4. geh. 8 Thlr. Zweite Abtheilung (das zwanzigste Buch des Atharva-Veda.) 1856. hoch 4. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Hiermit ist der Text dieses Veda vollständig ausgegeben.

Die dritte Abtheilung wird eine Einleitung in den Atharva-Veda, kritische und erklärende Noten und verschiedene andere Beilagen enthalten.

**The white Yajurveda** edited by Dr. Albrecht Weber. Part I. The Vâjasaneyi-Sanhitâ in the Mâdhyandina and the Kânva-Çâkhâ with the commentary of Mahîdhara. 1849 — 52. gr. 4. cart. 21 Thlr. 20 Sgr.

Part II. The Çatapatha-Brâhmana in the Mâdhyandina-Çâkha with extracts made from the commentaries of Sâjana, Harisvâmin and Dvivedaganga. 1849 — 56. gr. 4. cart. 24 Thlr. 20 Sgr.

Part III. The Çrautasûtra of Kâtyâyana with extracts from the commentaries of Karka and Yâjnikadeva. No. 1—3. 1856. 57. gr. 4. geh. 9 Thlr.

**Brahma-Vaivarta-Purâni** specimen. Textum e codice manuscripto bibliothecae regiae Berolinensis edidit interpretationem Latinam adjecit et commentationem mythologicam et criticam praemisit Ad. Fr. Stenzler. 1829. 4. 20 Sgr.

**Diluvium** cum tribus aliis Mahá-Bhárati praestantissimis episodiis primus edidit Franciscus Bopp. Fasciculus primus, quo continetur textus Sanscritus. 1829. 4. 2 Thlr. 20 Sgr.

Hierzu die deutsche Uebersetzung:

**Die Sündfluth,** nebst drei anderen der wichtigsten Episoden des Mahá-Bhárata. Aus der Ursprache übersetzt von Franz Bopp. 1839. 8. 20 Sgr.

**Ghatacarparam,** Das zerbrochene Gefäfs, ein sanskritisches Gedicht, herausgegeben, übersetzt, nachgeahmt und erläutert von G. M. Dursch. 1828. 4. 20 Sgr.

**Kshitîçavançavalîcharitam,** a Chronicle of the family of Râja Krishnachandra of Navadvîpa, Bengal. Edited and translated by W. Pertsch. 1852. gr. 8. geh. 2 Thlr.

**Mâlavikâ** und **Agnimitra.** Ein Drama des Kâlidâsa in fünf Akten. Zum ersten Male aus dem Sanskrit übersetzt von Albrecht Weber. 1856. 8. geh. 1 Thlr.

**Pâraskaras Grihya-Sutra.** — Glückwunsch Sr. Excellenz Herrn Freiherrn Alexander von Humboldt zum 4. August 1855 dargebracht von Dr. Adolph Friedrich Stenzler, ord. Prof. der orientalischen Sprachen an der Königl. Universität zu Breslau. Nebst einem Bruchstück aus Paraskaras Darstellung der heiligen Gebräuche der Inder. 1855. gr. 4. geh. 7½ Sgr.

**Upalekha** de Kramapâtha libellus. Textum Sanscritum recensuit, varietatem lectionis, prolegomena, versionem Latinam, notas, indicem adjecit Dr. G. Pertsch. 1854. gr. 8. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

**Urvasia, fabula Calidasi.** Textum Sanscritum edidit, interpretationem Latinam et notas illustrantes adjecit Robertus Lenz, Dr. Ph. 1833. 4. geh. 4 Thlr.

**Yajnavalkya's Gesetzbuch,** Sanskrit und Deutsch herausgegeben von Dr. Ad. Fr. Stenzler. 1849. gr. 8. geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

## Griechisch.

**De nominum Graecorum formatione** linguarum cognatarum ratione habita scripsit Dr. G. Curtius. 1842. gr. 4 geh. 20 Sgr.

Die Wortbildung war, wie sehr auch deren Wichtigkeit seit Buttmann einleuchtete, der Schwierigkeiten wegen, die sich bei Beschränkung auf die eine Sprache überall darboten, in den Grammatiken stiefmütterlich und überdies stets so behandelt worden, dafs primäre und secundäre Ableitungen zusammengeworfen wurden. Der Verfasser spricht sich zuerst über den Unterschied beider aus und geht sodann, nachdem die wichtige Voruntersuchung über gewisse, weder zur Verbalwurzel, noch zum Affix gehörige euphonische Laute erledigt ist, zur Darstellung der griechischen primären Wortbildung über. Die ableitenden Affixe sind hier nach ihrer formellen Verwandtschaft geordnet, ihre Entstehung und ihr Verhältnifs zu den identischen lateinischen und sanskritischen, sodann die mannigfachen Umgestaltungen nachgewiesen, welche einzelne

im Griechischen erfahren haben. Die Klarheit der Darstellung macht die Abhandlung selbst dem in der Sprachvergleichung minder Geübten fruchtbar.

**Etymologisches Wörterbuch** der griechischen Sprache zur Uebersicht der Wortbildung nach den Endsylben geordnet von Dr. W. Pape. 1836. Lex. 8. 2 Thlr. 15 Sgr.

Die mit vieler Emsigkeit und Aufopferung ausgeführte Arbeit des Verfassers führt uns gleichsam in den Haushalt der griechischen Sprache ein. Die nach den Endungen übersichtlich geordnete Zusammenstellung der Wörter gereicht zu mannigfachem Nutzen: bei dem Nomen und den Partikeln lernen wir, obgleich eine strenge Sonderung der Einsicht des Lesers überlassen bleibt, die mit gleicher Ableitungs- oder Flexionsendung gebildeten Wortstämme kennen, während bei der Conjugation es von Wichtigkeit ist, den ganzen Vorrath der den einzelnen Classen anheimfallenden Verben übersehen zu können. Aber auch für die Accentlehre ist der möglich gemachte Ueberblick willkommen, und für die Composition, deren wissenschaftliche Bearbeitung noch mangelt, besteht keine ähnlich reiche Sammlung.

**De conjugatione in** *μι* linguae Sanscritae ratione habita scripsit Dr. A. Kuhn. 1837. 8. 10 Sgr.

Die Conjugation auf *μι*, die in unseren Grammatiken noch immer als die unregelmäſsige betrachtet wird, erweist sich durch Vergleichung des verwandten Sprachkreises als die ursprüngliche und diejenige, welche Personalendungen und Eigenthümlichkeiten der Conjugation am treuesten bewahrt hat. Der Verfasser, welcher sich eine möglichst erschöpfende Behandlung jener Conjugation zur Aufgabe gestellt hat, betrachtet zunächst die Personalendungen, denen mit Hülfe des Sanskrit sowohl ihre ältere Form, als (und hierbei namentlich bietet sich eine Reihe scharfsinniger Beobachtungen dar) ihre Bedeutung nachgewiesen wird. Der zweite Theil des Buches behandelt sodann die Bildung der einzelnen Zeiten mit durchgängiger Hervorhebung der dieselben unterscheidenden Merkmale und untersuchender Berücksichtigung der Dialecteigenheiten.

**Grammatik der griechischen Vulgarsprache** in historischer Entwicklung von Prof. Dr. F. W. A. Mullach. 1856. gr. 8. geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Diese Grammatik, der eine umfassende, aus den Quellen geschöpfte Geschichte der griechischen Sprache von den ältesten Zeiten bis jetzt als Einleitung in 47 §§. (107 SS.) vorangeht, ist als eine wichtige Ergänzung der bisherigen griechischen Grammatiken zu betrachten, die nur die Schriftsprache zu behandeln pflegen.

**Grammatik des Neutestamentlichen Sprachgebrauchs.** Im Anschlusse an Ph. Buttmann's Griechische Grammatik bearbeitet von Alex. Buttmann. Erste Abtheilung. Formenlehre. 1857. gr. 8. geh. 10 Sgr.

## Lateinisch und Altitalisch.

**Théorie générale de l'accentuation latine** suivie de recherches sur les inscriptions accentuées et d'un examen des vues de M. *Bopp* sur l'histoire de l'accent par Henri Weil et Louis Benloew, Professeurs de faculté. 1855. gr. 8. geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Der lateinische Accent hat noch zu wenig die Aufmerksamkeit der Grammatiker auf sich gezogen. Einfacher als der griechische, bietet er doch der interessanten Erscheinungen gar viele dar. Gegenwärtige Bearbeitung desselben durch zwei Philologen, welche Schüler Böckh's und Bopp's zugleich sind und mit der genauesten Kenntnifs des klassischen Alterthums die Ergebnisse, die Principien und die Methode der neuen comparativen Grammatik verbinden, dürfte jene Lücke in der philologischen Forschung fast vollständig ausfüllen. Der lateinische Accent wird hier nicht blos an sich und nach seinem vielseitigen Einflusse auf die Gestalt und Abänderung der Wörter betrachtet, es wird ferner hierbei nicht blos nach wahrhaft geschichtlicher Methode seine Entwicklung in den verschiedenen Epochen des Lebens der lateinischen Sprache ausführlich dargestellt; sondern es wird auch am Accente die Stellung nachgewiesen, welche überhaupt die lateinische Sprache in der Geschichte des indo-europäischen Stammes einnimmt, indem sie in die Mitte tritt zwischen das alterthümlichere Accentuationssystem des Sanskritischen und Griechischen einerseits und das der modernen Sprachen andrerseits.

---

**Die umbrischen Sprachdenkmäler.** Ein Versuch zur Deutung derselben von Dr. S. Th. Aufrecht und A. Kirchhoff. (1849 — 51.) Zwei Theile in einem Bande. gr. 4. mit 10 lith. Tafeln. 1851. cart. 10 Thlr.

Die lateinische Sprache, welche in Folge der wenigen literarischen Ausbildung, die ihr in ältester Zeit zu Theil wurde, bis die Bekanntschaft mit der griechischen Literatur ihren Einflufs ausübte, in einem fort-

während den Auflösungsprocesse begriffen war, mufs durch die Vergleichung mit den italischen Sprachüberresten mannigfache Aufklärung erlangen, gerade so wie die einzelnen griechischen oder deutschen Mundarten in dem sie zusammengehalten werden, einander vielfach ergänzen und erläutern.

Die umbrischen Sprachreste, welche wegen ihres bedeutenden Umfanges schon früher Gegenstand angestrengter Forschung gewesen waren, gewähren das doppelte Interesse, dafs aus ihnen einerseits eine ziemlich vollständige Uebersicht des umbrischen Idioms sich zusammenstellen läfst, andererseits ihr Inhalt viele Seiten des römischen religiösen Lebens in helles Licht setzen kann. Die Lösung dieser zweifachen Aufgabe war der Zweck des vorliegenden Werkes. Zunächst kam es darauf an, eine möglichst erschöpfende Grammatik der umbrischen Sprache zu schaffen und den Nachweis zu liefern, dafs dieselbe mit der lateinischen in schwesterlichem Verhältnisse stehe. Der erste Band beschäftigt sich nun damit, die umbrische Laut- und Formlehre zu entwickeln, wobei die Analogie mit den verwandten Sprachen durchgängig zu Grunde gelegt wurde. Die Lautlehre beginnt mit dem Vokalsystem, erweist dessen Uebereinstimmung mit dem lateinischen namentlich in der Abneigung gegen die Diphthonge und sucht den Ursprung der einzelnen Vokale durch Herbeiziehung eines gröfseren Sprachkreises zu ergründen. Auch bei den Konsonanten ist überall deren Entstehungsgeschichte und Verhältnifs zu einander erforscht worden, so dafs der noch in unseren Tagen sehr vernachlässigten lateinischen Lautlehre nicht geringer Aufschlufs daraus erwächst. Noch wichtiger wird aber die Formenlehre, weil das Umbrische viele Flexionen besitzt, welche im Lateinischen entweder veraltet oder verstümmelt sind. Die Darstellung begnügt sich aber nicht mit der Zusammenstellung der ähnlichen oder identischen Formen, sondern sucht wo möglich deren Ursprung zu ermitteln.

Im zweiten Theile werden die im ersten aufgestellten Formen ausführlich begründet und die sprachliche Deutung der Denkmäler so geübt, dafs die Verfasser sich stets der Grenzen bewufst bleiben, welche durch die Dunkelheit des Gegenstandes gesteckt sind und deren Ueberschreitung ihre Vorgänger in sehr sonderbare Verirrungen geführt hatte. Durch das beigefügte vollständige Glossar und den genauen Abdruck der Tafeln sind die Leser nach allen Seiten in den Stand gesetzt, sich ein selbstständiges Urtheil zu verschaffen und die noch nicht zum Abschlufs gelangte Forschung weiterzuführen.

---

## Germanische Sprachen.

**Crescentia** ein niderrheinisches Gedicht aus dem zwölften Jahrhundert, herausgegeben von Oskar Schade. 1853. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Der Herausgeber hat in obigem Gedicht, das bis jetzt in der Kaiserchronik als dazu gehörig und davon untrennbar betrachtet wurde, ein selbständiges strophisches Werk von einem andern Verfasser, als dem Redactor der Kaiserchronik, erkannt. In der Einleitung weist derselbe zum ersten Male in einigen anderen Gedichten des zwölften Jahrhunderts eine feste Regel des Versbaues und der Sprachform nach. —

**Die deutschen Ortsnamen** mit besonderer Berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz von Al. Buttmann, Professor. 1856. 8. geh. 17½ Sgr.

„Wir unsererseits wünschen der kleinen Schrift besonders deshalb eine allgemeinere Beachtung, weil sie einige sehr wichtige Fundamentalsätze über die Entstehung und die Umwandelung von Ortsnamen auf eine klare und überzeugende Weise zur Anschauung bringt, — Lehrsätze, welche nicht blos für Deutschland, sondern für alle diejenigen Länder gelten, in denen Völker verschiedener Zunge gelebt haben."

Zeitschrift für allgemeine Erdkunde.

**Ueber die Bedeutung des Namens** der Städte Berlin und Cöln von C. A. F. Mahn. 1848. 8. geh. 5 Sgr.

**Ueber den Ursprung und die Bedeutung des Namens Preussen** von C. A. F. Mahn. 1850. 8. geh. 5 Sgr.

Der Verfasser prüft die vor ihm versuchten Erklärungen der Namen Berlin und Preufsen, und da sie sich unhaltbar zeigen, giebt er neue, welche, die Schwierigkeiten, die den früheren entgegenstanden, vermeidend, auch durch positive Gründe höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen gewifs, gemacht werden. Der Werth der beiden Arbeiten wird nicht blos durch andere gelegentliche Etymologien, sondern auch dadurch erhöht, dafs der Akt der Namengebung an Völker und Städte nach allen Möglichkeiten dargelegt wird und dadurch für alle hierher gehörenden Untersuchungen anregende Fingerzeige gegeben werden.

**Etymologische Untersuchungen über geographische Namen** von C. A. F. Mahn, Dr. Erste Lieferung. Einleitung. Bedeutung des Flufsnamens Spree. 1856. 8. geh. 5 Sgr.

Aufser der ausführlichen Erklärung des Namens der Spree werden in der Einleitung und sonst gelegentlich neue und hinlänglich entwickelte Deutungen der Namen Italien, Germanen, Skandinavier, Pelasger, Siculer, Serben, Skythen, Iberer und des Teltowgaus aufgewiesen und versucht, welche die aus den falschen und mifslungenen Etymologieen gezogenen Folgerungen und Ergebnisse aufheben oder bedeutend modificiren.

---

## Littauisch - Slavisch.

**Ueber die Sprache der alten Preussen** in ihren verwandtschaftlichen Beziehungen von Franz Bopp. Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 24. Mai 1849, am 25. Juli 1850 und am 24. Februar 1852. 1853. gr. 4. geh. 1 Thlr.

Mit gewohnter Meisterschaft unterwirft der Verfasser in dieser Schrift das einzige zuverlässige altpreufsische Sprachdenkmal, das uns erhalten ist, die Uebersetzung nämlich des kleinen Luther'schen Katechismus, einer grammatischen Sichtung, und zwar hauptsächlich diejenigen Formen, die dem Littauischen und Lettischen gegenüber besondere Beachtung verdienen, insofern sie diese mehrfach durch treuere Bewahrung des ursprünglichen Gepräges übertreffen. Somit bildet diese Schrift einen höchst willkommenen Beitrag zu der „Vergleichenden Grammatik", in welcher nur das Littauische zur Vergleichung mit den indo-germanischen Sprachen herangezogen ist. In der Einleitung wird auch die allmählige Abtrennung der letzteren von der asiatischen Muttersprache besprochen und, wie bisher, die Absonderung der lettisch-slavischen Idiome von derselben später gesetzt, als die der klassischen, germanischen oder keltischen.

**Littauische Volkslieder**, gesammelt, kritisch bearbeitet und metrisch übersetzt von G. H. F. Nesselmann. Mit einer Musikbeilage. 1853. Lex. 8. geh. 3 Thlr. 10 Sgr.

Bei der Wichtigkeit der littauischen Sprache für die vergleichende Erforschung der indo-europäischen Sprachen dürfte eine Sammlung littauischer Volkslieder mit gegenüberstehender — dem Text möglichst wörtlich sich anschliefsender — Uebersetzung von grofsem Interesse für

Sprachforscher sein. — Der Herausgeber benutzte alles ihm nur irgend erreichbare gedruckte, wie handschriftliche Material. Hierdurch, sowie durch Correctheit des Textes und Genauigkeit der Uebersetzung läfst die Sammlung alle früheren weit hinter sich. Auch der strophischen Abtheilung wurde sorgfältig Rechnung getragen.

---

## Celtisch.

**Ueber Marcellus Burdigalensis** von Jacob Grimm. Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 28. Juni 1847. 1849. gr. 4. geh. 15 Sgr.

Ein Buch *de medicamentis*, welches von Marcellus mit dem Beinamen Burdigalensis oder Empiricus, dem Leibarzte Theodosius des Grofsen, geschrieben ist, vom medicinischen Standpunkte aus unbedeutend, erschlofs dem sinnigen Auge des Verfassers nach anderer Seite hin einen anziehenden Schatz. Marcellus nämlich, von Geburt, wie der erste Beiname ausdrückt, ein Gallier (aus Bourdeaux), theilt hin und wieder gallische Kräuternamen mit, welche in dieser Abhandlung den entsprechenden Wörtern der heutigen keltischen Dialekte gegenübergestellt werden und unverkennbar anzeigen, dafs die im 4. Jahrhundert in Aquitanien herrschende Sprache sich mehr der irischen und gälischen Mundart, als der armorischen anschliefst. Dann werden die abergläubischen, von Marcellus aus dem Munde des Volkes erkundeten Heilmittel, gewifs von hohem Alterthum und weiter Verbreitung, mitgetheilt, und darauf hingewiesen, wie sie die alten Zustände, die Poesie und Sitte der europäischen Völker mannigfach aufhellen. Ganz unmittelbar für die Sprachwissenschaft aber ist die Erklärung einer bisher unverständlichen Formel wichtig, in welcher nunmehr das überhaupt bekannte älteste Denkmal gallischer Sprache aufgewiesen wird.

**Ueber die Marcellischen Formeln** von Jacob Grimm und Adolph Pictet. Aus den Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1855. gr. 4. geh. 8 Sgr.

Die in der vorhergehenden Schrift gemachte Entdeckung, dafs einzelne der von Marcellus Burdigalensis, einem aus Aquitanien gebürtigen Gallier, verzeichneten abergläubischen Heilformeln und Zaubersprüche in keltischer Sprache abgefafst seien und aus ihr gedeutet werden könnten, wird weiter verfolgt. Schon gegebene Erklärungen werden mit neuen Beweisen unterstützt, andere neu dargeboten.

---

# Romanische Sprachen.

**Etymologische Untersuchungen** auf dem Gebiete der Romanischen Sprachen von C. A. F. Mahn, Dr. Specimen I—VIII oder No. 1—56.′ 1855. 8. 16 Sgr.

Diese Untersuchungen sind gewissermafsen als eine Fortsetzung und Ergänzung von Diez' etymologischem Wörterbuch der Romanischen Sprachen zu betrachten, indem der Verfasser hauptsächlich solche romanische Wörter einer in der Regel ausführlicheren etymologischen Untersuchung unterwirft, von denen Diez noch keine Etymologie gegeben hat oder bei denen er eine Frage nach derselben aufwirft oder bei denen endlich der Verfasser mehr oder weniger von Diez abweicht.

**De elementis Germanicis** potissimum linguae Francogallicae scripsit Ludovicus Schacht, Phil. Dr. 1853. gr. 8. geh. 12 Sgr.

Der Verfasser stellt in einem Glossarium möglichst vollständig alle durch das Deutsche etymologisch erklärbaren Wörter der französischen Sprache zusammen. Eine vorangeschickte allgemeine Einleitung setzt die historischen und verwandtschaftlichen Beziehungen des Französischen zum Deutschen wie zu seinen übrigen Bestandtheilen auseinander.

**Syntax der neufranzösischen Sprache.** Ein Beitrag zur geschichtlich-vergleichenden Sprachforschung von Dr. Ed. Mätzner. Zwei Theile. 1843. 45. gr. 8. 4 Thlr.

Die bisher gewöhnlich nur auf den etymologischen Theil der Sprachwissenschaft angewandte vergleichende Methode liefert hier auch in der Syntax die schönsten Ergebnisse. Zur Erklärung der französischen Constructionen sucht der Verfasser zunächst in den verschwisterten romanischen Sprachen, besonders auch im Altfranzösischen und Provenzalischen die analogen Erscheinungen auf. Er dehnt aber den Kreis der Vergleichung auch auf die klassischen Sprachen und endlich selbst auf die semitischen aus. Dabei besitzt der Verfasser die so seltene Vereinigung umfassender historischer Forschungen mit einem tiefen philosophischen Blick. Von den beiden Theilen behandelt der erste den Satz, der andere das Satzgefüge und die Periode.

**Altfranzösische Lieder**, berichtigt und erläutert mit Bezug auf die provenzalische, altitalienische und mittelhochdeutsche Liederdichtung nebst einem altfranzösischen Glossar von Eduard Mätzner. 1853. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Diese Sammlung von altfranzösischen Liedern bietet nicht sowohl einen jener Text-Abdrücke nach französischen Handschriften, die an vielen Stellen jedes Verständnifs unmöglich erscheinen lassen, sondern vielmehr eine kritische Bearbeitung bereits anderweitig publicirter Texte, durch welche dieselben erst recht leserlich werden. — Mit dieser kritischen Behandlung hängt die Deutung eng zusammen. Zur Erläuterung, theilweise selbst zur Wortkritik, wurden vom Herausgeber die altitaliänischen, wie die provenzalischen und mittelhochdeutschen lyrischen Dichtungen herbeigezogen. Abgesehen von dem Nutzen, den eine derartige Vergleichung nach dieser Seite hin gewährte, ist es aber auch an und für sich interessant, die wesentlichen der mittelalterlichen Kunstlyrik verschiedener Länder gemeinsamen Züge zu verfolgen, und auch hierauf waren die Bemühungen des Herausgebers gerichtet.

Das Glossarium endlich ist dazu bestimmt, minder Geübten das Studium einer veralteten Sprache zu erleichtern, ohne deren gründliche Erforschung die Kenntnifs des Neufranzösischen lückenhaft bleiben mufs. Es berücksichtigt die Abstammung der Worte und giebt zugleich die nächst verwandten Wortformen der westromanischen Idiome, sowie des Englischen.

---

**Die Werke der Troubadours**, in provenzalischer Sprache, nach *Raynouard*, *Rochegude*, *Diez* und nach den Handschriften. Herausgegeben von Dr. C. A. F. Mahn.

Lyrische Abtheilung. Bd. I. 1846. 8. geh. 2 Thlr. Bd. II. Lief. 1 u. 2. 1855. 57. 8. geh. à 15 Sgr. Bd. IV. 1853. 8. geh. 2 Thlr.

Epische Abtheilung. Bd. I. *Girartz de Rossilho*, nach der Pariser Handschrift herausgegeben von Dr. C. Hofmann, Prof. an der Universität zu München, Mitglied der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Lief. 1—3. 1855—57. 8. geh. à 15 Sgr.

Eine neue Ausgabe sämmtlicher Werke der provenzalischen Troubadours war wegen der Seltenheit und Unvollständigkeit des bekannten Raynouard'schen Werkes nothwendig geworden, besonders auch seitdem man immer allgemeiner zu erkennen anfing, dafs aufser dem historischen

und litterarischen Interesse der provenzalischen Sprache für das Studium der romanischen Sprachen dieselbe Wichtigkeit zukommt, als der gothischen für das der germanischen Sprachen.

Der erste Band der lyrischen Abtheilung enthält aufser der ausführlichen Vorrede, in welcher auf den Nutzen und die Wichtigkeit des Studiums der provenzalischen Sprache und Litteratur aufmerksam gemacht, und besonders die Wichtigkeit desselben für die historische und vergleichende Sprachforschung hervorgehoben wird, in chronologischer Ordnung 277 Gedichte von 20 Troubadours in einem höchst correcten Abdruck.

Lieferung 1. und 2. des zweiten Bandes enthalten die Dichter *Peirol* und *Guillem* von *Saint-Didier*, den Mönch von *Montaudon*, 21 Gedichte von *Arnaut Daniel*, und etwa 14 Gedichte (von 60) des *Gaucelm Faidit*.

Der vierte Band umfafst sämmtliche gröfsere und kleinere Gedichte, 99 an der Zahl, eines der umfangreichsten und bedeutendsten Dichter, des *Giraut Riquier*, und zwar ganz neu nach den beiden Pariser Originalhandschriften herausgegeben.

Die bis jetzt ausgegebenen drei Lieferungen des ersten Bandes der epischen Abtheilung der Werke der Troubadours enthalten den ganzen Text des *Girartz de Rossilho*. Die vierte und letzte Lieferung wird die Einleitung und die kritischen und erklärenden Anmerkungen und ein Glossar enthalten.

**Die Biographieen der Troubadours**, in provenzalischer Sprache. Herausgegeben von Dr. C. A. F. Mahn. 1853. 8. geh. 15 Sgr.

Eine neue und besondere Ausgabe der Biographieen der Troubadours in provenzalischer Sprache schien wünschenswerth, nicht nur an und für sich wegen des anziehenden und oft sehr merkwürdigen litterarischen und geschichtlichen Inhalts, sondern auch weil dieselben in Folge ihrer Leichtigkeit und Verständlichkeit als erstes Lese- und Uebungsbuch für Anfänger dienen können, die durch dieselben sehr zweckmäfsig auf die Lesung der bei weitem schwierigeren Gedichte selbst vorbereitet werden. Einen besonderen Vorzug erhält diese neue Ausgabe dadurch, dafs die ersten 48 Biographieen, vermöge einer von dem Herausgeber gemachten Abschrift, treu nach den Pariser Handschriften gegeben werden; die übrigen sind nach Raynouard abgedruckt. Einige kritische Bemerkungen und wörtliche Uebersetzungen sind beigefügt worden.

**Gedichte der Troubadours** in provenzalischer Sprache, **zum ersten Mal und treu nach den Handschriften herausgegeben. Mit kritischen und erklärenden Anmerkungen von**

Dr. C. A. F. Mahn. Bd. I. Lief. 1 — 5. 1856. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr. Bd. II. Lief. 1. 2. 1856. 57. à 15 Sgr.

Gegenwärtige Ausgabe von Gedichten der Troubadours in provenzalischer Sprache ist dazu bestimmt, die kritische Ausgabe sämmtlicher Werke der Troubadours mit Vergleichung aller Handschriften vorzubereiten, dieselbe einstweilen zu ersetzen, und auch nachher noch einen urkundlich-handschriftlichen Werth zu behaupten. Die Gedichte sind daher ganz treu nach bestimmten Handschriften gegeben, und die Besprechung und Verbesserung des Textes ist den kritischen Anmerkungen überwiesen. Es sind im Ganzen 300 Lieder und gröfsere Gedichte, die hier gröfstentheils zum ersten Mal gedruckt erscheinen Die Zahl der ungedruckten verhält sich zu den bereits gedruckten wie 250 : 50. Sämmtliche Gedichte sind aus sieben Handschriften der Pariser Kaiserl. Bibliothek und des Arsenals, sowie aus vier englischen Handschriften gezogen, die durch ein Zusammentreffen von günstigen Umständen wieder neu aufgefunden und zum Theil in Besitz von Privatpersonen und an schwer zugänglichen Orten in die Hände des Herausgebers gelangten.

**Peire Vidal's Lieder**, herausgegeben von Dr. K. Bartsch, Conservator der Bibliothek am Germanischen Museum. 8. geh. 1857. 2 Thlr.

Kritisch bearbeiteter Text mit ausführlicher Einleitung über des Dichters Leben, metrische und sprachliche Eigenthümlichkeiten, Reimverzeichnifs, Glossarium u. s w.

---

## Iberisch-Baskisch.

**Prüfung der Untersuchungen** über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der baskischen Sprache von Wilhelm von Humboldt. 1821. 4. geh. 2 Thlr. 10 Sgr.

Diese Schrift enthält nicht blos eine Kritik der früheren so dürftigen und unvollkommenen Untersuchungen über die Urbewohner Spaniens. Vielmehr wird mit musterhafter Gründlichkeit und Klarheit dargethan, dafs die vielen altiberischen, von Griechen und Römern überlieferten Ortsnamen aus der vaskischen Sprache herstammen, und somit die Thatsache zur Gewifsheit erhoben, dafs die heutige Sprache der Vasken, natürlich mit den durch die Zeit hervorgebrachten Veränderungen, auch die der alten Iberer war, und dafs ferner diese nur ein Volk mit nur

einer von den celtischen ganz verschiedenen Sprache ausmachten und als die ursprünglichsten Bewohner über die ganze Halbinsel verbreitet waren, nur mit Celten untermischt und theilweise zu Celtiberern verschmolzen; denn die vereinzelten punischen und griechischen Colonieen können, wie die römischen Besatzungen, nicht in Betracht kommen.

**Denkmäler der baskischen Sprache.** Herausgegeben von Dr. C. A. F. Mahn. 1857. 8. geh. (Unter der Presse).

Enthält hauptsächlich seltene unzugängliche oder ganz unbekannte Baskische Texte z. B. aus dem Neuen Testament von 1571, aus Axular's Gueroco guero von 1642, aus Oïhenart's und Garibay's Sprichwörtern, epische Gedichte über den Cantabrischen Krieg und die Schlacht bei Roncesvalles, Urkunden aus dem 6. und 8. Jahrhundert, Uebersetzungen aus den klassischen Sprachen, ganz besonders bisher unbekannte kleinere Lieder

---

# C. Aegyptisch.

---

**De natura et indole** linguae popularis Aegyptiorum disseruit H. Brugsch. (fasciculus prior.) 1850. gr. 8. geh. 15 Sgr.

---

**Grammaire démotique** contenant les principes généraux de la langue et de l'écriture populaires des anciens Égyptiens par Henri Brugsch, de l'université royale de Berlin. Avec un tableau de signes démotiques et dix planches y annexées. 1855. fol. cart. 25 Thlr.

Diese Grammatik enthält eine vollständige und wissenschaftliche Darstellung desjenigen ägyptischen Dialectes, welcher zu den Zeiten der letzten Pharaonen, der Griechen und Römer in Aegypten gesprochen und geschrieben wurde. Nicht nur sind die grammatischen Formen und ihre graphische Darstellung bis in die kleinsten Details wiedergefunden, sondern auch mit reichlichen Beispielen unterstützt worden, welche sich dem Verf. in allen Museen Europas und in Aegypten in Fülle darboten.

Um die Einheit des Ganzen und die Brauchbarkeit für das Studium des Aegyptischen zu erhöhen, hat der Verf. überall die etwaige entsprechende hieroglyphische Form (mit steter Hinweisung auf die Grammaire égyptienne Champollion's d. j.) in Parallele gestellt und natürlich als Hauptbeweismittel für die Richtigkeit der gewonnenen grammatischen Bedeutung das Koptische herbeigezogen, gestützt auf die Grammatiken *Peyron's*, vorzüglich aber *Schwartze's*. Um ein Beispiel für die Ausdehnung der gewonnenen Formen zu geben, welche im Vergleich mit Champollion's eben genannter hieroglyphischer Grammatik weit über dieselbe hinausgeht, so bemerken wir, dafs vom Verbum allein achtzehn verschiedene Formen aufgefunden worden sind, während deren Zahl im Hieroglyphischen kaum die Hälfte davon übersteigt.

Zehn Tafeln geben die genauesten und treuesten Facsimiles von verschiedenen demotischen Inschriften aus den Museen von Paris, Leyden, Turin, Dresden und aus Aegypten.

Die Verlagshandlung hat zu diesem Werke die ganze demotische Schrift in mehr als dreihundert Haupttypen schneiden und giefsen lassen, worüber das folgende „*Mémoire*" Auskunft zu geben bestimmt ist.

**Mémoire** sur la reproduction imprimée des caractères de l'ancienne écriture démotique des Egyptiens, au moyen de types mobiles et de l'imprimerie; par Henry Brugsch, de l'université royale de Berlin. 1855. 4. geh. 7½ Sgr.

**Koptische Grammatik** von Dr. M. G. Schwartze, ehem. Prof. der Koptischen Sprache an der Kgl. Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin, herausgegeben nach des Verfassers Tode von Dr. H. Steinthal, Docenten an derselben Universität. 1850. gr. 8. cart. 5 Thlr. 10 Sgr.

Diese Grammatik liefert die Thatsachen so vollständig und sorgfältig, wie sie bisher noch nirgends gefunden worden sind. Dabei erstreckt sie sich über alle drei koptischen Dialecte in gleicher Weise. Was ihr aber den gröfsten Vorzug giebt, ist die comparativ-genetische Methode, welcher überhaupt die neueste Sprachwissenschaft ihren Aufschwung verdankt, und welche hier vom Verfasser mit Scharfsinn und Umsicht angewandt ist. Es ist hier zum ersten Male eine wissenschaftliche Lautlehre der koptischen Sprache gegeben, welche die sichere Basis für die Formenlehre bildet. Höchst schätzenswerthe Notizen über die Syntax sind aus den Papieren des Verfassers vom Herausgeber angehängt.

# D. Semitische Sprachen.

## Arabisch.

**Ibn 'Akils Commentar** zur Alfijja des Ibn Mâlik aus dem Arabischen zum ersten Male übersetzt von F. Dieterici, Dr. Ph., a. o. Professor an der Universität zu Berlin. 1852. gr. 8. geh. 4 Thlr.

## Syrisch.

**Lexicon linguae Syriacae.** Collegit digessit edidit Georgius Henricus Bernstein. Fasciculus primus. Fol. 2 Thlr. 20 Sgr.

Seit einer Reihe von Jahren wurde dem Erscheinen des obigen Werkes mit Verlangen entgegengesehen. Es ist bekannt (vgl. Zeitschrift d. deutschen morgenl. Gesellschaft Bd. III. 1849. S. 385), dafs der Verfasser desselben länger als ein Menschenalter hindurch Vorarbeiten zu einem ausführlichen syrischen Wörterbuche gemacht, zu dem Ende alle gedruckt vorliegenden syrischen Schriften aufmerksam durchgelesen und sorgfältig excerpirt, Reisen nach England und Italien zur Benutzung der dortigen Bibliotheken für seine Zwecke unternommen und das dem syrischen Lexikographen unentbehrliche syrisch-arabische Wörterbuch des Bar-Bahlul sich abschriftlich verschafft, sowie Auszüge aus dem des Bar-Ali gemacht hat.

Nach diesen Vorbereitungen wurde ihm durch v. Frähn's Vermittelung die Vergünstigung zu Theil, aus Lorsbach's Vorarbeiten zu einem syrischen Wörterbuche, welche dieser Gelehrte seinem Handexemplare von Castelli-Michaelis Lexicon beigeschrieben und welche sich in dem Romänzoff'schen Museum zu St. Petersburg befinden, mit Allerhöchster Erlaubnifs Sr. Majestät des verewigten Kaisers Nikolaus auf kurze Zeit zur Durchsicht und Benutzung zugesandt zu erhalten. Zu gleichem Zwecke wurde ihm auch Arnoldi's Handexemplar des Castelli-Michael. syrischen Wörterbuches, welchem der Besitzer Zusätze und Berichtigungen beigefügt hat und welches Eigenthum der Universitäts-Bibliothek in Marburg geworden ist, durch die Güte des Herrn Bibliothekars mitgetheilt.

Als nun diese reichen Materialien beisammen waren und der Verfasser vor acht Jahren an die Ausarbeitung des Werkes ging, schuf er im Verein mit dem verstorbenen schwedischen Professor Tullberg und seinerseits in der Absicht, sie für das Lexicon zu benutzen, eine neue syrische Schrift, mit welcher auch die Breslauer Universitäts-Buchdruckerei durch die Liberalität des Herrn Ministers v. Raumer Excellenz versehen worden ist und welche dem Werke nicht nur zur besonderen Zierde gereicht, sondern auch den grofsen Gewinn gewährt, dafs es unter den Augen des Verfassers gedruckt und der Druck von ihm selbst überwacht werden kann.

Wir haben die Ausgabe des Werkes in Heften beschlossen, um den Orientalisten stets möglichst schnell die vollendeten Abtheilungen desselben zur Benutzung zu übergeben. Hefte von 18—20 Bogen werden in möglichst kurzen Zwischenräumen dem gegenwärtigen folgen.

Zum Schlusse unserer Ankündigung erlauben wir uns auf die Worte hinzuweisen, welche einer der ersten Kenner der syrischen Sprache, Herr Professor Dr. Rödiger in Halle, nach der Einsicht in die ersten Bogen dieses Werkes über dasselbe (Zeitschrift der deutschen morgenl. Gesellschaft Bd. IX. 1856. S. 760) ausgesprochen hat:

**„Was ich von Bernstein's Syrischem Lexikon gesehen habe, entspricht vollständig den hohen Erwartungen, die wir davon hegten. „Es ist die reife Frucht jahrelangen unermüdlichen Fleifses, der umsichtigsten und sorgfältigsten Benutzung eines reichen handschriftlichen Materials, der ausgedehntesten Lectüre und einer musterhaften Akribie, ein Werk, auf welches die deutsche Wissenschaft „stolz sein wird."**

---

# E. Finnisch-tartarische Sprachen.

**Ueber die Sprache und Schrift der Uiguren** von Julius Klaproth. Mit einer Kupfertafel und einer Vignette. (Nur in zweihundert Exemplaren gedruckt.) fol. Vergl. über dieselbe S. 31. unter Verzeichnifs.

Diese Abhandlung ist von einer älteren unter demselben Titel erschienenen desselben Verfassers zu unterscheiden. Hier werden aus einem uigurisch-chinesischen Vocabular, welches aus dem kaiserlichen Uebersetzungsinstitute zu Peking stammt und jetzt in der Bibliothek zu

Paris sich befindet, die in ihm enthaltenen achthundert uigurischen Wörter mitgetheilt und mit den entsprechenden anderer türkisch-tartarischer Dialecte zusammengestellt. Aufserdem werden drei uigurische Schreiben an die chinesischen Kaiser der Dynastie Ming als Sprachprobe gegeben. Hierauf folgt die aus Abulgasi und besonders den chinesischen Schriftstellern geschöpfte, theilweise durch europäische Zeugnisse bestätigte Geschichte der Uiguren, welche die einstige Macht dieses Stammes und übereinstimmend mit der Sprache seinen türkischen Ursprung und seine Verschiedenheit von den Tanguten beweist. Die uigurische Schrift ist eine Tochter der syrischen und Mutter der mongolischen, kalmückischen und mandschurischen, wie sowohl die Form der Buchstaben selbst, als auch einheimische Schriftsteller lehren.

**Das Zahlwort in der tschudischen Sprachclasse**, wie auch im Türkischen, Tungusischen und Mongolischen von Wilhelm Schott. Aus den Abhandlungen der Akademie a. d. J. 1853. 1853. gr. 4. geh. 15 Sgr.

---

# F. Malayisch-polynesische Sprachen.

**Ueber die Kawi-Sprache** auf der Insel Java, nebst einer Einleitung über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einflufs auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts von Wilhelm von Humboldt. Drei Bände. 1836. gr. 4. 18 Thlr. 15 Sgr.

Der erste Band dieses Werkes enthält aufser der Einleitung, von der die oben aufgeführte Schrift ein besonderer Abdruck ist, das erste Buch: über die Verbindung zwischen Indien und Java. Da die Kawi-Sprache das Erzeugnifs dieser Verbindung ist, so wird hier gewissermafsen die Entstehung derselben nachgewiesen. Die Verbreitung des Buddhismus über Java und andere Inseln des östlichen Archipels wird aus den Ueberresten von Tempeln und Bildwerken, Inschriften und Sagen, wie auch aus einzelnen Kennzeichen aufs Gründlichste dargethan. — Das zweite Buch (II. Bd.) enthält die Analyse der Kawi-Sprache. Nach einigen Notizen über die Literatur und die Hülfsmittel zur Erfor-

schung derselben wird ihre grammatische Form, wie sie sich aus der behutsamsten Betrachtung der Texte ergab, dargestellt, um die Natur derselben zu bestimmen und zu zeigen und mit Beweisen zu belegen, wie sie in dem Kreise der Sprachen, zu welchen sie zu rechnen ist, classificirt werden mufs. — Dies nöthigte den Verfasser im dritten Buche auf den malayischen Sprachstamm überhaupt einzugehen. Nach der allgemeinen Characterisirung und Eintheilung desselben werden zuerst die einzelnen Sprachen des westlichen Zweiges mit dem bekannten feinen Takt des Verfassers für Auffassung eigenthümlicher Gestaltungen vorgeführt. —

Der dritte Band umfafst die Sprachen der Südsee-Inseln, den andern Zweig des malayischen Stammes. Diese leider von Humboldt nicht vollendete Arbeit hat ihre Ergänzung durch einen jüngeren, auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft rühmlichst bekannten Gelehrten, Herrn Professor *Buschmann*, erhalten, welcher in umfassendster Weise nicht nur die Sprachen der Südsee-Inseln unter sich, sondern auch diese mit dem oben erwähnten westlichen Zweige, den im engern Sinne malayisch genannten Sprachen, verglichen hat.

**Ueber die Verwandtschaft der malayisch-polynesischen mit den indisch-europäischen Sprachen von Franz Bopp. 1841. gr. 4. 2 Thlr. 20 Sgr.**

Der berühmte Verfasser führt in dieser Abhandlung den Beweis, dafs der malayisch-polynesische Sprachzweig ein Abkömmling des Sanskrit-Stammes ist, dafs er zu demselben in einem töchterlichen Verhältnisse steht, während die meisten europäischen Sprachklassen dem Sanskrit schwesterlich die Hand reichen. Es wird die Annahme gerechtfertigt, dafs das Sanskrit, und zwar zu einer Zeit, wo es in noch ursprünglicherem Zustande, als in welchem es uns bekannt ist, sich befand, und viel durchgreifender und gewaltsamer als das Lateinische in die romanischen Sprachen, in die malayisch-polynesischen sich aufgelöst habe. Letztere sind nur Trümmer eines verfallenen Sprachorganismus, sie sind aus der grammatischen Bahn, in der sich ihre Muttersprache bewegt hat, herausgetreten. Die Untersuchung kann sich darum hier nicht mit der Grammatik beschäftigen, sondern es werden Wörter aus allen Redetheilen mit Sanskritwörtern verglichen, und ihre auffallende Aehnlichkeit mit denselben bestätigt die obige Ansicht.

---

# G. Chinesisch und Hinterindisch.

**Vocabularium Sinicum** concinnavit Guilelmus Schott. 1844. gr. 4. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

**Zur Beurteilung** der annamitischen Schrift und Sprache von Wilhelm Schott. Aus den Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1855. gr. 4. geh. 8 Sgr.

Die Abhandlung stellt die Eigenthümlichkeiten der annamitischen Schrift und Sprache dar, und zwar die letztere in den Lauten der grammatischen Construction, im Gegensatz zur chinesischen. Ein Anhang erklärt die Namen Annam, Tung-Kingl (Tonquin) und Conchinchina.

**Verzeichniss** der Chinesischen und Mandschuischen Bücher und Handschriften der Königl. Bibliothek zu Berlin. Verfaſst von Julius Klaproth. Herausgegeben auf Befehl Seiner Majestät des Königs von Preuſsen. Paris 1822. gr. fol. (188 pp. u. VIII.) Angehängt ist eine Abhandlung: Ueber die Sprache und Schrift der Uiguren. (68 pp.) Mit einer Kupfertafel und einer Vignette. (Nur in zweihundert Exemplaren gedruckt.) Vergl. über dieselbe S. 28. d. V. fol. 16 Thlr. 15 Sgr.

**Chinesische Sprachlehre** von Wilhelm Schott. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zur Selbstunterweisung. 1857. gr. 4. geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

# H. Amerikanische Sprachen.

**Ueber die Aztekischen Ortsnamen** von Joh. Carl Ed. Buschmann. Erste Abtheilung. [Besondrer Abdruck aus den Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1852.] 1853. gr. 4. geh. 2 Thlr.

Inhalt: I. Einleitung. II. Aztlan und die aztekische Sprache. III. Merkwürdigkeiten der mexikanischen Sprache. IV. Hieroglyphische Gemälde. V. Einwanderung von Norden. VI. Wanderungen und älteste Geschichte. VII. Verbreitung aztekischer Ortsnamen im Allgemeinen und im nördlichen Mexico. VIII. Guatemala. IX. Nicaragua. X. Guatemala (Schlufs). XI. Wiederkehr der Ortsnamen.

**Der athapaskische Sprachstamm** dargestellt von Joh. Carl Ed. Buschmann. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1855. 1856. gr. 4. cart. 2 Thlr.

**Die Sprachen Kizh und Netela von Neu-Californien** von Joh. Carl Ed. Buschmann. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1855. 1856. gr. 4. geh. 12 Sgr.

**Die Pimasprache und die Sprache der Koloschen** von Joh. Carl Ed. Buschmann. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1856. 1857. gr. 4. cart. 1 Thlr.

